

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg
und Michaela Marek

in Verbindung mit Manfred Alexander, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Walter Schamschula, Georg R. Schroubek,
Helmut Slapnicka, Stanley B. Winters

Band 43

Heft 1

2002

INHALT

AUFSÄTZE

- Zimmermann, Volker*: „Die Wahlen müssen schon vorher entschieden werden!“ Das erste Nachkriegsjahr im Bezirk Ústí nad Labem und der Wahlsieg der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (1945/46) 1
- Steinführer, Annett*: Stadt und Utopie. Das Experiment Zlín 1920-1938 33
- Boyer, Christoph*: Ökonomische Effizienz und „Nationale Verhältnisse“: Die Siemens-Tochter Elektrotechna in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 74
- Šmahel, František*: Das Rätsel des ältesten Prager Universitätssiegels 89

II

LITERATUR- UND FORSCHUNGSBERICHTE

<i>Pešek, Jiří</i> : Prag um 1600 als europäischer Sonderfall? Eine Polemik mit Leszek Belzyt	116
<i>von Arburg, Adrian</i> : Nationalstaat zum Abgewöhnen: Vilém Plačeks Hlučínsko	130
<i>Fiala-Fürst, Ingeborg/Krappmann, Jörg</i> : Deutschmährische Literatur als Forschungsgegenstand	142

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 2001 (Robert Luft)	150
Die sechziger Jahre zwischen Planungeuphorie und kulturellem Wandel (Stephanie Weiss)	193
Ein Jahrzehnt postkommunistischer Historiographie (Dušan Kováč)	197
Der ‚Realsozialismus‘ als soziale Frage (Jennifer Schevardo)	199
Geschichtskultur im Sozialismus und danach (Wilfried Jilge)	204
Interfaces. Alteritäten in der tschechischen, polnischen und deutschen Sprache, Literatur und Kultur (Dorothea Uhle)	212
Deportation, ‚ethnische Säuberung‘, Genozid (Martin Zückert)	213
Regionen und Regionalismus in den böhmischen Ländern in Geschichte und Gegenwart (Anneke Hudalla)	217
Literatur unter dem Hakenkreuz. Böhmen und Mähren 1938-1945 (Stefan Zwickler)	224
Forschungen zur Geschichte Mitteleuropas nach 1945 (Volker Zimmermann)	227
Das 6. Münchener Bohemistentreffen (Christiane Brenner)	230
Wendepunkte in den deutsch-tschech(oslowak)ischen Beziehungen (Jennifer Schevardo)	234

NEUE LITERATUR

<i>Pěkný, Tomáš</i> : Historie Židů v Čechách a na Moravě (Jiří Kosta)	240
<i>Otte, Anton/Křížek, Petr</i> (Hgg.): Židé v Sudetech – Juden im Sudetenland (Jörg Osterloh)	243
<i>Kosta, Jiří</i> : Nie aufgegeben (Ferdinand Seibt)	245
<i>Pazi, Margarita</i> : Staub und Sterne (Steffen Höhne)	247
<i>Chmelíková, Jitka</i> : Osud chebských Židů (Rudolf M. Wlaschek)	249
Aussiger Schoulet. Geschichten und Erinnerungen eines alten Aussigers von Bedřich Rohan (Zbyněk Studenovský)	250
<i>Křestan, Jiří/Blodigová, Alexandra/Bubeník, Jaroslav</i> : Židovské spolky v českých zemích v letech 1918-1948 (Helena Srubar)	252
<i>Pick, Miloš</i> : Verstehen und nicht vergessen. Durch Theresienstadt, Auschwitz und Buchenwald-Meuselwitz (Tobias Weger)	254
<i>Kryl, Miroslav</i> : Osud vězňů terezínského ghettá v letech 1941-1944 (Tobias Weger)	255
<i>Koschmal, Walter/Nekula, Marek/Rogall, Joachim</i> (Hgg.): Deutsche und Tschechen. – <i>Dies.</i> (Hgg.): Češi a Němci (Jan Šícha)	256
<i>Karg, Ina</i> : Begegnungen mit Literatur und Kultur in Böhmen (Václav Maidl)	259
<i>Vencovský, František u.a.</i> (Hgg.): Dějiny bankovníctví v českých zemích (Christoph Boyer)	261
<i>Veldrup, Dieter</i> : Frauen um Herzog Ladislaus (Joachim Bahlcke)	263

<i>Kopičková, Božena / Vidmanová, Anežka: Listy na Husovu obranu 1410-1412 (Karel Hruza)</i>	265
<i>Kreuz, Petr: Postavení a působnost komorního soudu v soustavě českého zemského trestního soudnictví doby předbělohorské (Karel Malý)</i>	267
<i>Kollmann, Josef: Valdštejn a evropská politika 1625-1630. – Ders.: Valdstejnův konec (Herbert Langer)</i>	270
<i>Pařez, Jan / Kuchařová, Hedvika: Hyberní v Praze (Johanna von Herzogenberg)</i>	272
<i>Köllner, Alena: Buchwesen in Prag (Stephan Niedermeier)</i>	273
<i>Jakubcová, Alena / Ludvová, Jitka / Maidl, Václav (Hgg.): Deutschsprachiges Theater in Prag (Philipp Ther)</i>	275
<i>Gimpl, Georg: Weil der Boden selbst hier brennt. Aus dem Prager Salon der Berta Fanta (Ferdinand Seibt)</i>	277
<i>Duppler, Jörg / Groß, Gerhard P. (Hgg.): Kriegsende 1918 (Ivan Šedivý)</i>	278
<i>Stráňák, Dušan a kol.: Život a působení profesora Miroslava Boháčka (Helmut Slapnicka)</i>	281
<i>Bukey, Evan Burr: Hitlers Österreich (Volker Zimmermann)</i>	282
<i>Pustejovsky, Otfried: Die Konferenz von Potsdam und das Massaker von Aussig (K. Erik Franzen)</i>	284
<i>Lehmann, Friedrich: Der Wandel der Ortsnamen in den ehemals deutsch besiedelten Gebieten der Tschechoslowakei (Adrian von Arburg)</i>	286
<i>Knapík, Jiří: Kdo spoutal naši kulturu (Christiane Brenner)</i>	289
<i>Kosatík, Pavel: Fenomén Kohout (Stefan Zwicker)</i>	291
<i>Foitzik, Jan (Hg.): Entstalinisierungskrise in Ostmitteleuropa 1953-1956 (Ivan Pfaff)</i>	293
<i>Merkel, Wolfgang / Puble, Hans-Jürgen: Von der Diktatur zur Demokratie (Dieter Segert)</i>	295
<i>Verdery, Katherine: The Political Lives of Dead Bodies (Stephanie Weiss)</i>	297
SUMMARIES	300
RÉSUMÉS	304
RESUMÉ	308
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	312
MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES	314

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, D-81669 München.

Tel.: (+ 49) 089/4488393 Fax: (+ 49) 089/486196 e-mail: christiane.brenner@extern.lrz-muenchen.de oder post.cc@extern.lrz-muenchen.de <http://www.collegium-carolinum.de>

Herausgeber: Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt (verantwortlich), Prof. Dr. Hans Lemberg u. Prof. Dr. Michaela Marek, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, D-81669 München.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrike Staudinger, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung an die Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH, Goethestr. 49, 80336 München zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft 30 €, Jahresabonnement 48 € (jeweils zuzügl. Versandkosten). Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag und Anzeigenverwaltung: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München (<http://www.oldenbourg-verlag.de>). Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg Verlag GmbH unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die R. Oldenbourg Verwaltungen GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Satz: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

ISSN 0523-8587

„DIE WAHLEN MÜSSEN SCHON VORHER
ENTSCHIEDEN WERDEN!“

Das erste Nachkriegsjahr im Bezirk Ústí nad Labem und der Wahlsieg
der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (1945/46)

Um den ‚Siegreichen Februar‘ der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (Komunistická strana Československa, KSČ, KPTsch) im Jahre 1948 zu erklären, haben die Historiker in der Vergangenheit vor allem den Blick nach Prag gerichtet.¹ Ihr Interesse konzentrierte sich auf die Entscheidungsträger in Parteien, Verwaltung und Wirtschaft. Die Tätigkeit regionaler Parteiorganisationen und Verwaltungsbehörden sowie Reaktionen der dortigen Bevölkerung auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung weckte dagegen kaum ihr Interesse. Ein regionalgeschichtlicher Ansatz, wie er sich in der deutschen NS-Forschung etabliert hat, kann die Analyse der kommunistischen Machtdurchsetzung in der Tschechoslowakei allerdings um einige Sichtweisen und Erkenntnisse ergänzen und differenziertere Erklärungsmuster als die bislang vorherrschende Vorstellung von einer kaltblütig operierenden KPTsch und einem allmächtigen Staatssicherheitsapparat bieten.²

Der vorliegende Beitrag beschreibt einen wichtigen Etappensieg der KPTsch auf dem Weg zur Macht am Beispiel des nordböhmisches Bezirks Ústí nad Labem (Aussig)³: das erste Nachkriegsjahr und die für die Partei erfolgreichen Wahlen zur

¹ Der Beitrag ist Ergebnis einer Vorstudie zu den Möglichkeiten einer Erforschung der kommunistischen Machtdurchsetzung in der tschechoslowakischen Region, die der Verfasser von Oktober 1999 bis Februar 2000 für das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung (Dresden) durchführte. Ich danke Doc. PhDr. Zdeněk Radvanovský, PhDr. Vladimír Kaiser, Adrian von Arburg, M. A., und Andreas Wiedemann, M. A., für die kritische Durchsicht des Manuskripts.

² Zu gängigen Erklärungen der kommunistischen Machtdurchsetzung in der Tschechoslowakei vgl. u. a. *Heumos*, Peter: Die große Camouflage? Überlegungen zu Interpretationsmustern der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei im Februar 1948. In: *Schmidt-Hartmann*, Eva (Hg.): *Kommunismus und Osteuropa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel*. München 1994, 221-241 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 76). – Zur Hervorhebung der Rolle des Geheimdienstes in jüngster Zeit vgl. u. a. *Hanzlík*, František: *Únor 1948. Výsledek nerovného zápasu* [Februar 1948. Ergebnis eines ungleichen Kampfes]. Praha 1997, und *Kaplan*, Karel: *Pět kapitol o únoru* [Fünf Kapitel über den Februar]. Praha 1997.

³ Der Bezirk Ústí nad Labem umfasste nach der Verwaltungsgliederung von 1948 neben dem Stadtkreis Ústí nad Labem 87 Gemeinden. Der Stadtkreis zählte zu diesem Zeitpunkt 56328, die umliegenden Gemeinden 36541 Einwohner. Vgl. *Státní úřad statistický* [Staatliches Amt für Statistik] (Hg.): *Seznam obcí v zemi České. Podle stavu z počátku roku 1948* [Verzeichnis der Gemeinden in den böhmischen Ländern. Nach dem Stand vom Anfang des Jahres 1948]. Praha 1948, 145-147.

Verfassungsgebenden Nationalversammlung im Mai 1946. Der Bezirk war von mehreren Faktoren unmittelbar geprägt, die der Forschungsliteratur zufolge für den Ausgang der Wahlen und die Diktaturdurchsetzung in der Tschechoslowakei entscheidend waren. Dazu zählen eine prägende Erfahrung der tschechischen Bevölkerung mit der NS-Herrschaft, die demographische Umwälzung durch die Vertreibung und Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung und die Ansiedlung Zehntausender Tschechen, Slowaken und Roma sowie eine national und sozial radikalisierte Industriearbeiterschaft.⁴ Die KPTsch gewann auf gesamtstaatlicher Ebene 38,5 Prozent der Wählerstimmen – im Bezirk Ústí verbuchte sie mit 55,02 Prozent der abgegebenen Stimmen einen noch größeren Erfolg.

Doch war der überwältigende Sieg der Partei ein Beweis für die planmäßige Ausschaltung argloser Gegner und eine Täuschung der Wähler? Oder spielten kompliziertere Strukturen und Verhaltensmuster eine Rolle, die der KPTsch diesen ersten ‚Etappensieg‘ erleichterten? Anhand von Quellenmaterial, das überwiegend aus dem Stadtarchiv Ústí nad Labem und dem Archiv des Innenministeriums in Prag⁵ stammt, werden im Folgenden einige im ersten Nachkriegsjahr wesentliche Entwicklungsmerkmale des Bezirks skizziert sowie in einem Fazit mit der gesamtstaatlichen Entwicklung verglichen.

Die Nationalausschüsse – Instrumente des Partei- oder des Volkswillens?

Am 9. Mai 1945 hießen Vertreter des Revolutionären Nationalausschusses der Stadt Ústí nad Labem die einrückenden Panzer der Roten Armee willkommen. Zu kämpfen brauchten die sowjetischen Soldaten nicht mehr, bereits am Vortag hatten die deutschen Behörden die Stadtverwaltung dem kurz zuvor gebildeten Organ kampflos übergeben. Die eingetroffenen ‚Befreier‘ mischten sich in der Folgezeit – so der erste Eindruck – kaum in die Arbeit der provisorischen tschechischen Verwaltung ein.⁶ Als Verbindungsmann zwischen dem Revolutionären National-

⁴ Eine gute Zusammenfassung der Gründe für den Wahlsieg der KPTsch bietet *Lazna*, Michael J.: *Causes of the Communist Victory in the 1946 Czechoslovak Election*. Ph.D. Thesis, George Washington University 1971. – Einen profunden Gesamtüberblick über die Entwicklung bis 1948 bietet *Kaplan*, Karel: *Der kurze Marsch. Kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1945-1948*. München 1981 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 33). – Siehe auch *Myant*, Martin R.: *Socialism and Democracy in Czechoslovakia, 1945-1948*. Cambridge u. a. 1981. – *Bloomfield*, Jon: *Passive Revolution. Politics and the Czechoslovak Working Class 1945-1948*. London 1979.

⁵ Das Státní ústřední archiv [Staatliches Zentralarchiv] in Prag war zur Zeit der Recherche für diesen Beitrag nur sehr begrenzt zugänglich, weshalb aus seinen Beständen nur wenige Dokumente ausgewertet werden konnten.

⁶ Siehe hierzu auch *Kaiser*, Vladimír: *Das Kriegsende und die Vertreibung der Deutschen aus dem Aussiger Gebiet*. In: *Brandes*, Detlef/*Ivaničková*, Edita/*Pešek*, Jiří (Hgg.): *Erzwungene Trennung. Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938-1947 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien*. Essen 1999, 201-217, hier 204 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 8. Zugleich: Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 15). – *Na prahu nového života. Historické události květen 1945. Ústí nad Labem* [An der Schwelle zu einem neuen Leben. Die historischen Ereignisse im Mai 1945. Ústí nad Labem]. Ústí nad Labem 1965, 83 f.

ausschuss und den sowjetischen Truppen fungierte ein Kommunist.⁷ Nachdem die nach dem Krieg zugelassenen Parteien in Prag eine Nationale Front gebildet hatten, formierten sich die politischen und Verwaltungsapparate in den böhmischen und mährischen Regionen nach demselben Muster: an der Spitze standen der Landesnationalausschuss (*Zemský národní výbor* – ZNV) für Böhmen in Prag und der für Mähren in Brno (Brünn), denen die Bezirksnationalausschüsse (*Okresní národní výbor* – ONV) untergeordnet waren. Die letzten Glieder der Kette bildeten die örtlichen Nationalausschüsse (*Místní národní výbor* – MNV) auf Stadt- und Gemeindeebene.

Innerhalb kürzester Zeit bildete sich auch im Bezirk Ústí nad Labem ein System von Nationalausschüssen in Städten und Gemeinden heraus. Der MNV der Stadt Ústí nad Labem gründete sich am 16. Mai 1945. Für den Bezirk Ústí nad Labem war zunächst eine Bezirksverwaltungscommission (*Okresní správní komise* – OSK) zuständig, die ihren Sitz ebenfalls in der Stadt hatte. Bezirksverwaltungscommissionen wurden in den Gebieten gebildet, in denen nach Definition der Regierung eine mehrheitlich ‚staatlich unzuverlässige‘ Bevölkerung lebte und in denen es wegen der noch zu wenigen Neusiedler nicht möglich war, von der dort ansässigen (tschechoslowakischen) Bevölkerung Bezirksnationalausschüsse wählen zu lassen. Die Verwaltungskommissionen waren somit eine typische Erscheinung der ehemals mehrheitlich von Deutschen besiedelten Grenzgebiete. Ihre Mitglieder ernannte das Innenministerium.⁸

Die Funktionsträger in den MNV und der OSK bzw. ab Ende September 1945 dem ONV rekrutierten sich aus Mitgliedern der in der Nationalen Front vertretenen Parteien. Den MNV in der Stadt Ústí nad Labem führte Josef Vondra, ein wegen seiner Widerstandstätigkeit während der NS-Zeit von allen Parteien anerkannter Volkssozialist. Vondra hatte vor dem Anschluss der Grenzgebiete an Deutschland im Oktober 1938 in Ústí nad Labem gelebt und als Stadtrat gearbeitet. Während des Krieges gehörte er der Widerstandsorganisation *Ústřední výbor odboje domácího* (Zentralausschuss des heimatlichen Widerstands – ÚVOD) an. Im Frühling 1945 kehrte er nach Ústí nad Labem zurück und übernahm unter Zustimmung aller Parteien die Leitung des MNV.⁹

Bei der ersten Wahl zu diesem Gremium schien eine übergreifende Bewegung mit einem gemeinsamen Ziel zu existieren: ein Zeichen setzen für einen ‚volksdemokratischen‘ Neuanfang. Die Wahlen wurden in der Presse zu einer nationalen Manifestation verklärt. Alle Bürger, die älter als 18 Jahre waren und als ‚politisch zuverlässig‘ galten, durften am 15. Juli 1945 auf dem Edvard-Beneš-Platz über

⁷ *Ebenda* 31.

⁸ *Radvanovský, Zdeněk*: Ústí nad Labem v první etapě národní a demokratické revoluce [Aussig in der ersten Etappe der nationalen und demokratischen Revolution]. In: *Sborník Pedagogické fakulty v Ústí n. L. Řada historická* 1982. Praha 1982, 81–98, hier 85 f.

⁹ Vgl. zur Entwicklung in der Stadt und dem Bezirk Ústí nad Labem in den Jahren 1945–1948 vor allem: *Dějiny města Ústí nad Labem* [Geschichte der Stadt Aussig]. Zpracoval kolektiv autorů za redakce Kristiny Kaiserové a Vladimíra Kaisera [bearbeitet von einem Autorenkollektiv unter der Redaktion von Kristina Kaiserová und Vladimír Kaiser]. Ústí nad Labem 1995, 224.

ihre politischen Repräsentanten abstimmen. Die Mehrheit der Deutschen und vermeintliche oder tatsächliche tschechische Kollaborateure waren von der Wahl ausgeschlossen. Es herrschte eine feierliche Stimmung, und die Aufwertung des Ereignisses durch die Anwesenheit prominenter Regierungsmitglieder zeigte, wie wichtig der Regierung das Industriezentrum Ústí nad Labem war.¹⁰ Die Kandidatenliste hatte ein Koordinationsausschuss der Nationalen Front vorher zusammengestellt, der anwesenden Bevölkerung blieb die Bestätigung der Kandidaten – oder deren geschlossene Ablehnung. Einmütig votierte sie für die von den Parteien der Nationalen Front aufgestellten Personen. Daraufhin zogen 13 Volkssozialisten, 14 Sozialdemokraten und 15 Kommunisten in den örtlichen Nationalausschuss ein.¹¹

Durch die Akklamation änderte sich der Charakter des Gremiums. Waren seine Mitglieder direkt nach dem Krieg aufgrund ihres Bekanntheitsgrades und ihres Engagements im Widerstand beteiligt gewesen, so bildete sich nun wie auf gesamtstaatlicher Ebene ein parteipolitisch-paritätisches System heraus. Da die Volkspartei in der Stadt kein regionales Netz besaß, blieb sie zunächst außen vor. Den Kommunisten, so die tschechoslowakische Literatur der achtziger Jahre, sei sehr wohl klar gewesen, dass die paritätische Regelung keinesfalls dem tatsächlichen Kräfteverhältnis entsprach, doch hätten sie sich auf diese Weise als demokratische Kraft etablieren und gleichzeitig die anderen Parteien zur Erfüllung ihrer „revolutionären Aufgaben“ zwingen können.¹² Angesichts dieses rigiden Führungsanspruches begannen die Auseinandersetzungen augenblicklich nach der ‚Wahl‘. Es ging dabei um die Personalpolitik im Nationalausschuss – und damit um den möglichst erfolgreichen Ausbau der eigenen Position in diesem Gremium. Der Streit wurde vor allem zwischen Volkssozialisten und Kommunisten geführt.

In offener Abstimmung einigten sich die Parteien zunächst gemeinsam darauf, dass Vondra Vorsitzender blieb und seine drei Vertreter aus den Reihen der KPTsch und der Volkssozialisten stammen sollten. Zu dieser Zeit war vorgesehen, in den Nationalausschüssen die Posten der Stellvertreter paritätisch mit Funktionären der Parteien zu besetzen, die nicht den Vorsitzenden stellten. Die KPTsch setzte mit Hinweis auf die fehlende Volkspartei und auf ihre Stärke durch, dass sie zwei und die Sozialdemokraten einen Vertreter in die MNV-Führung entsandten. Damit war ein Übergewicht der KPTsch gesichert. Statt angesichts der Existenz von nur drei Parteien in Ústí nad Labem darauf zu bestehen, diesen Posten nicht zu besetzen, nahmen Volkssozialisten und Sozialdemokraten den Machtverlust in Kauf.

Ferner herrschte zwischen KPTsch und Volkssozialisten Uneinigkeit über die Verteilung der Fachreferate.¹³ Hier erwies sich die KPTsch einmal mehr als souveräne

¹⁰ Die Reden sind abgedruckt in: *Předvoj* vom 18.7.1945.

¹¹ *Dějiny města Ústí nad Labem* 225 (vgl. Anm. 9).

¹² *Radvanovský, Zdeněk: Cesta ústeckých komunistů za vítězstvím ve volbách do ústavadárského národního shromáždění v květnu 1946* [Der Weg der Aussiger Kommunisten zum Sieg in den Wahlen zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung im Mai 1946]. In: *Sborník Pedagogické fakulty v Ústí n. L.* 1985 [Sammelband der Pädagogischen Fakultät in Aussig 1985]. Praha 1985, 161-182, hier 165 (Rada marxismu-leninismu).

¹³ *Ders.: Ústí nad Labem* 91 (vgl. Anm. 8).

Vertreterin von Machtinteressen. Ihre Taktik bestand wie auf gesamtstaatlicher Ebene darin, Schlüsselpositionen unter ihre Kontrolle zu bringen. Die Auswertung der Personalbesetzung der OSK bzw. des ONV Ústí nad Labem belegt, dass die KPTsch vor allem die Kontrolle über die Polizei bzw. Staatssicherheit und Information bzw. Bildung erlangte.¹⁴ Eine Kontrolle dieser Felder war zwar nicht der einzige, aber ein wichtiger Grund für den gesellschaftlichen Einfluss der Partei. Im MNV Ústí nad Labem setzte sie zudem einen ihrer Genossen als Leiter des Gewerbereferates durch: Um diese Abteilung hatte es den größten Streit gegeben, da die Volkssozialisten die Interessenvertretung der mittleren und kleineren Kaufleute sichern wollten.¹⁵

Die Gründung der Volkspartei in der Stadt Ústí nad Labem Ende 1945 änderte nichts an der Dominanz der KPTsch. Im Gegenteil bewirkte sie indirekt einen weiteren Schub zu ihren Gunsten, da die Volkspartei nun aufgrund der paritätischen Besetzung ebenfalls Sitze im MNV verlangte. Aus diesem Grund wurden für den 6. Januar 1946 Neuwahlen zum MNV ausgeschrieben, die freilich wiederum nur eine Akklamation der zuvor unter den Parteien beschlossenen Regelungen darstellen sollten. Doch die Bevölkerung zeigte an dieser Form der Willensbekundung kein Interesse mehr: Kaum jemand fand sich ein, um dem Wahlakt beizuwohnen. Es kamen so wenige Menschen, dass die Aktion am ursprünglich geplanten Veranstaltungsort lächerlich gewirkt hätte und die Abstimmung in das städtische Theater verlegt wurde. Nicht einmal zwei Prozent der Wahlberechtigten seien anwesend gewesen, klagte das regionale KPTsch-Blatt „Sever“ (Der Norden) und nannte die schwache Beteiligung an den Wahlen zum MNV in einer so großen Stadt wie Ústí nad Labem „bestürzend“.¹⁶ Am Ergebnis, dies stellte das Vorgehen der Nationalausschüsse sicher, änderte dieses offenkundige Desinteresse der Menschen allerdings nichts: Alle Kandidaten wurden bestätigt.

Hinter den Kulissen entzündete sich derweil Parteienstreit am Posten des Vorsitzenden. Vondra diente den Volkssozialisten als Aushängeschild. So gab sich das „Svobodné slovo“ (Das Freie Wort) am 16. Dezember 1945 davon überzeugt, dass die Partei bei den Wahlen zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung wieder die führende Position in der Region einnehmen werde, die sie vor 1938 gehabt hatte – und verwies auf die Arbeit des MNV unter Vondra. Insofern gab es für die KPTsch Grund zu der Sorge, der populäre MNV-Vorsitzende könne sie Wählerstimmen kosten. Bald machte sich in Ústí nad Labem eine Frontbildung bemerkbar, wie sie der politischen Entwicklung in Prag entsprach: Kommunisten und Sozialdemokraten zogen an einem Strang, Volkssozialisten und Volkspartei am anderen. Den offenen Konflikt wagten aber nur die Kommunisten. Nach der Wahl schlugen sie den sozialdemokratischen Politiker Josef Krkoška für das Amt des MNV-Vorsitzenden vor. Die einen Monat zuvor getroffene Absprache der Parteien, Vondra nach der Wahl als Vorsitzenden zu bestätigen, interessierte nicht mehr.

¹⁴ Dies ergab eine Auswertung der Sitzungsprotokolle des ONV-Rates vom 18.6.1945, 9.11.1945 und 8.8.1946. AM Ústí nad Labem.

¹⁵ Vgl. Dějiny města Ústí nad Labem 225 (vgl. Anm. 9).

¹⁶ Sever vom 7.1.1946.

Es folgte ein Schlagabtausch im Plenum des MNV, der die selbstverschuldete Schwäche der Volkssozialisten symbolisierte. Von deren halbherziger Gegenwehr zeigten sich weder Kommunisten noch Sozialdemokraten beeindruckt.¹⁷ Die neu im MNV vertretene Volkspartei schlug sich auf die Seite der Volkssozialisten: Die Vereinbarung vom 12. Dezember 1945 gelte, man dürfe nicht wie die „Nazis“ (sic!) Verträge als „wertloses Stück Papier“ betrachten. Da der Nationalausschuss aber nicht in zwei streitende Blöcke zerfallen dürfe, solle in geheimer Wahl zwischen beiden Kandidaten abgestimmt werden.

Von 48 Stimmen entfielen 25 auf Krkoška und 23 auf Vondra, die KPTsch setzte sich somit knapp durch. Absprachen innerhalb der Nationalen Front, dies zeigte sich hier recht früh, waren eine Farce. Statt aber diesem offenen Angriff energisch zu begegnen, zogen sich Volkssozialisten und Volkspartei zurück: Die Stellvertreter Krkoškas wurden wieder per Akklamation gewählt, und die MNV-Mitglieder sprachen sich für je einen Vertreter der KPTsch, der Volkssozialisten (Vondra) und der Volkspartei einstimmig aus. Das durch die Entmachtung Vondras getrübtte Bild sollte offenbar gleich wieder korrigiert werden.¹⁸ Gesiegt hatte indes die KPTsch, die ihrem Ziel einer Kontrolle über den MNV näher kam und das Gremium nun über den Sozialdemokraten Krkoška beeinflussen konnte.

Nicht viel anders verhielten sich die Regionalpolitiker auf Bezirksebene. Der am 18. Juli 1945 einberufenen Bezirksverwaltungscommission saß die Kommunistin Marie Vobecká vor. Erst am 30. September 1945 wurde der neue ONV gewählt, der am 3. November seine Arbeit aufnahm und die OSK ablöste. Personell veränderte sich allerdings nichts, die führenden Kräfte blieben dieselben. Die Parteien waren auch hier in jeder Kommission paritätisch vertreten.¹⁹ Auch im OSK spielte die nationale Manifestation der Einheit eine große Rolle, gefragt war zumindest offiziell eine gemeinsame Arbeit ohne Rücksicht auf die parteipolitischen Kräfteverhältnisse.²⁰ Freilich stritten sich die Parteien auch hier um Personalpolitik. Dieser galt in jener Zeit zu Recht ihre vorrangige Sorge: waren doch die Nationalausschüsse die entscheidenden Instanzen des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in der Tschechoslowakei. Wer sie dominierte, kontrollierte die Macht im gesamten jeweiligen Geltungsbereich.

Die Parteienlandschaft – Dominanz der KPTsch

Die dominierende Position der KPTsch in den Nationalausschüssen der Region war nicht von Anfang an vorauszusehen. Die Partei besaß im Bezirk unmittelbar nach Kriegsende außer in einigen hauptsächlich von Arbeitern bewohnten Gemeinden kaum eine Hausmacht, vor allem in der Stadt Ústí nad Labem war ihre Position traditionell schwach. Zunächst dienten ihr somit nur die Vorkriegshoch-

¹⁷ Protokoll der konstituierenden Sitzung des MNV v Ústí nad Labem vom 3.3.1946. AM Ústí nad Labem, MNV, Plenum MNV, 1.1.1946-3.7.1946, Bl. 10-13.

¹⁸ *Ebenda* 18-20.

¹⁹ Dějiny města Ústí nad Labem 226 (vgl. Anm. 9).

²⁰ *Ebenda* 227.

burgen als Basen für den Nachkriegsaufbau. Auch die Volkssozialisten reaktivierten im Mai 1945 die alten Ortsgruppen. Diese Feststellung gilt vor allem für die Stadt Ústí nad Labem, wo sie im Gegensatz zur KPTsch sehr stark verankert waren und mit Vondra einen prominenten Politiker als MNV-Vorsitzenden stellten. Zu dieser Zeit war ein entschiedenes Auftreten gegen die KPTsch somit möglich. Die Sozialdemokraten hatten am 12. August 1945 ihre Kreiskonferenz veranstaltet und bauten zunächst 23 örtliche Gruppen wieder auf. Als letzte Partei ist die Volkspartei zu nennen, die in der Region allerdings sehr schwach vertreten war.

Mitgliederzahlen liegen im Falle der Volkssozialisten und der Sozialdemokraten bisher nur für die Parteiverbände auf Kreisebene²¹ vor, aber da alle Bezirke der Kreisorganisationen Ústí nad Labem im Grenzgebiet lagen, waren sie mit denselben Voraussetzungen konfrontiert. Diese bestanden aus dem Fehlen einer offiziellen tschechischen Parteiorganisation zwischen 1938 und 1945, einer politisch entrechteten deutschen Bevölkerungsmehrheit, einer schwachen alteingesessenen tschechischen Minderheit und einer starken Zuwanderung von Tschechen, Slowaken und Roma aus anderen Landesteilen. Vor diesem Hintergrund können die Zahlen auf Kreisebene mit Einschränkung auch für die Bezirke als repräsentativ gelten. Danach zählten im September 1945 die KPTsch 16 880, die Volkssozialisten 9 800 und die Sozialdemokraten 5 000 Mitglieder.²² Über die Struktur der Volkspartei ist aufgrund der schlechten Quellenlage bisher nichts bekannt, sie war aber mit Sicherheit die schwächste Partei in der Region. Bis zum Juni 1946 stieg die Mitgliederzahl der KPTsch auf 69 481, die der Sozialdemokraten auf 23 562, und die Volkssozialisten zählten im April 1946 30 729 Mitglieder in ihren Reihen.²³ Eine Aufstellung des ONV-Referates für Sicherheit lässt darauf schließen, dass Volkssozialisten und Sozialdemokraten im Zeitraum 1945 bis 1948 außerhalb des Stadtbereichs und des ONV (bzw. der OSK) nur selten eine befriedigende Position erringen konnten. Dieser Erfolg der KPTsch ist zu einem wesentlichen Teil mit dem umfassenden Ausbau ihrer Parteiorganisation zu begründen. Sie entsandte mit Květoslav Innemann und Marie Vobecká zwei fähige Funktionäre nach Ústí nad Labem: Innemann

²¹ Den Kreis Ústí nad Labem bildeten die Bezirke Ústí nad Labem, Bilina (Bilin), Děčín (Tetschen), Duchcov (Dux), Chomutov (Komotau), Most (Brüx) und Teplice (Teplitz).

²² Markvart, Jaroslav: Cestou bojů a vítězství [Auf dem Weg der Kämpfe und des Sieges] (Květoslav Innemann 1910–1971). In: Historický sborník II. Z minulosti Ústecka [Historischer Sammelband II. Aus der Vergangenheit des Aussiger Gebietes]. Ústí nad Labem 1988, 109–117, hier 113.

²³ KPTsch-Mitgliederstandsliste für den KPTsch-Kreis Ústí nad Labem vom 12. 6. 1946. Státní ústřední archiv [Staatliches Zentralarchiv, weiter SÚA], Ústřední výbor KSČ [Zentralkomitee der KPTsch, weiter ÚV KSČ], organizační oddělení [Organisationsreferat] M. Švermová, Inv.-Nr. 252, Bd. 41, Bl. 16. – Vošahlíková, Pavla: Československá sociální demokracie a Národní fronta [Die tschechoslowakische Sozialdemokratie und die Nationale Front]. Praha 1985, 186. – SÚA, Archiv Československé strany socialistické [Archiv der Tschechoslowakischen Volkspartei], Karton 74, Pozice strany [Stellung der Partei] 1945–1948, Heft „Stav členů v dubnu 1946“ [Mitgliederstand im April 1946], nicht paginiert. – Ich danke Adrian von Arburg für die Information über den Mitgliederstand der Volkssozialisten im April 1946.

baute innerhalb kürzester Zeit auf Kreis- und Bezirksebene eine schlagkräftige Organisation auf.²⁴ Vobecká, die zuvor in Ústí nad Labem gelebt hatte, übernahm die Leitung der OSK bzw. des ONV.

Der Aufbau des KPTsch-Kreises Ústí nad Labem verlief offenbar unter großen Schwierigkeiten. In einer Sitzung des Organisationsausschusses des Parteikreisverbandes am 16. Dezember 1945 wurde deutlich, dass nicht einmal die Mitgliederzahlen in einzelnen Gemeinden bekannt waren. Wegen der großen Zahl von Neusiedlern gab es auch keinen genauen Überblick über die Bevölkerungsverhältnisse in den Grenzgebieten. Noch schlimmer sei die Lage in den Betrieben. Noch am 20. Januar 1946 wurde der KPTsch-Bezirk Ústí nad Labem als politisch-organisatorisch „sehr schwacher Bezirk“ des Parteikreises bezeichnet.²⁵

Doch Innemann formulierte die Ziele deutlich: „In den Betrieben schlagen wir die Nachkriegsschlacht.“²⁶ Dort wollte er den unmittelbaren Zugriff auf die Arbeiterschaft der Region sicherstellen. Dieser mit tatkräftiger Unterstützung der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung (Revoluční odborové hnutí – ROH) eingeschlagene Weg war, wie sich bald zeigte, Erfolg versprechend. Vor den Wahlen 1946 ordnete die Kreiskommission Ústí an: „Wir bauen Ortsorganisationen in den Orten und Betriebsorganisationen in den Betrieben auf, *wo es noch keine gibt* [...]“²⁷ Die Parole lautete: „Die Wahlen [im Mai 1946] müssen bereits vorher entschieden werden.“²⁸ Statt wie die anderen Parteien nur bestehende Positionen auszubauen, wollte die KPTsch sich auf Gegenden und Betriebe konzentrieren, deren politische Struktur noch formbar war. Einer späteren Änderung der Lage konnte sie angesichts der dann bereits gewonnenen Dominanz gelassen entgegentreten.

Die organisatorische Stärke der Partei beruhte in erster Linie auf der Masse der Neusiedler, aus deren Reihen die meisten der neuen KPTsch-Mitglieder stammten. Sie wurden von den Parteiatagatoren umworben und betrachteten die Kommunisten als Garanten ihrer Interessen.²⁹ Aus diesem Grund und wegen der engen Verbindung der Partei mit den ROH-Organisationen in den Betrieben stiegen auch die Mitgliederzahlen rapide. Hatten im Parteikreis Ústí nad Labem im Juni 1945 noch 52 Betriebsorganisationen existiert, so waren es ein Jahr später schon 266. Um für diese neuen Partei- und Betriebsorganisationen Mitglieder zu rekrutieren, führte die KPTsch vor ihrer ersten gesamtstaatlichen Nachkriegskonferenz eine Werbeaktion durch, die im Kreis sehr erfolgreich war.

²⁴ Vgl. zur Person dieses prominenten KPTsch-Funktionärs *Markevat*: Cestou bojů a vítězství 109-117 (vgl. Anm. 22).

²⁵ Organisationsbericht, Sitzung des Kreisorganisationsreferates in Ústí nad Labem am 20. 1. 1946. SÚA, ÚV KSČ, organizační oddělení M. Švermová, Bd. 41, Inv.-Nr. 254, Bl. 8-9, hier Bl. 9.

²⁶ *Ebenda* Bl. 6-7, hier Bl. 6.

²⁷ Protokoll der Sitzung des Organisationskomitees vom 20. 3. 1946. SÚA, ÚV KSČ, Organizační oddělení M. Švermová, Bd. 41, Inv.-Nr. 253, Bl. 3-6, hier Bl. 3. Hervorhebung vom Verfasser.

²⁸ *Ebenda*.

²⁹ Na prahu nového života 54 (vgl. Anm. 6).

Auch die ‚schwache‘ KPTsch-Bezirksorganisation Ústí nad Labem hatte sich zum Ziel gesetzt, 4000 neue Mitglieder anzuwerben, zehn weitere Betriebs- und zehn neue Ortsorganisationen aufzubauen.³⁰ Die Geschwindigkeit, mit der dann die entsprechenden Erfolgsmeldungen präsentiert wurden, stimmt nachdenklich: Bereits wenige Tage später meldete der „Sever“, dass 4000 neue Mitglieder, 13 neue Betriebsorganisationen und 1000 neue Abonnenten des Parteiblattes „Rudé Právo“ (Rotes Recht) gewonnen seien.³¹ Den der Öffentlichkeit präsentierten Zahlen darf also nicht ohne weiteres vertraut werden. Insgesamt war aber auch internen Angaben zufolge der Mitgliederzuwachs beträchtlich: Während im Parteikreis Mitte 1945 noch 16890 Mitglieder erhoben worden waren, stieg deren Zahl bis Ende Februar 1946 auf 51 593. Einen Monat nach den Wahlen zählte er schließlich 69 481 Menschen³² – im KPTsch-Bezirk Ústí nad Labem waren es Anfang April 1946 11 800.³³ Die Entsendung Innemanns machte sich offensichtlich bezahlt.

Somit hielt die KPTsch einen Wahlsieg für wahrscheinlich, wenn sie den Ausbau der Parteistrukturen und die Erhöhung der Mitgliederzahl erfolgreich forcierte. Die anderen Parteien lagen auf diesen wichtigen Gebieten zurück, weil sie nicht wie die KPTsch mit Nachdruck auf den quantitativen wie qualitativen Ausbau ihrer Organisation setzten und daher nicht die gleiche Präsenz im öffentlichen Leben des Bezirks erreichen konnten. Wer als Neusiedler in einem Betrieb zu arbeiten begann oder sich im öffentlichen Leben bewegte, nahm die KPTsch als dominierenden Faktor des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens wahr. Dies war, wie sich im Wahlkampf dann zeigte, ein wichtiger Grund für den Wahlerfolg – auch wenn der strenge Organisator Innemann zwei Monate nach der Wahl das politische und organisatorische Niveau des Kreises Ústí nad Labem als niedrig bezeichnete und zahlreiche Verbesserungen der Parteiarbeit forderte.³⁴

Die Propaganda – Instrumentalisierung des Hasses

Parteistrukturen und -kräfteverhältnisse waren jedoch nicht allein ausschlaggebend für die politische Lage im ersten Nachkriegsjahr. Unmittelbaren Einfluss auf das Leben der Bevölkerung hatte die wirtschaftliche und soziale Lage in der Region, die aufgrund der alliierten Bombenangriffe auf Ústí nad Labem schwerer von den Folgen des Weltkrieges betroffen war als die meisten anderen tschechoslowakischen Gebiete. Im September 1945 war Missstimmung in der Bevölkerung über die wirtschaftliche und soziale Lage bereits so weit verbreitet, dass dies dem Bezirks-

³⁰ Protokoll der Sitzung der Organisationskommission des KPTsch-Kreissekretariats Ústí nad Labem am 28.1.1946 vom 30.1.1946. SÚA, ÚV KSČ, organizační oddělení M. Švermová, Bd. 41, Inv.-Nr. 253, Bl. 1 f.

³¹ Sever vom 5.2.1946.

³² KPTsch-Mitgliederstand zum 24.2. und 12.6.1946. SÚA, ÚV KSČ, organizační oddělení M. Švermová, Bd. 41, Inv.-Nr. 252, Bl. 13 und 16. – Siehe auch Sever vom 23.3.1946.

³³ Protokoll der Sitzung des KPTsch-Kreisausschusses in Ústí nad Labem am 6.4.1946. SÚA, ÚV KSČ, organizační oddělení M. Švermová, Bd. 41, Inv.-Nr. 254, Bl. 1 f.

³⁴ Protokoll der Sitzung des KPTsch-Kreisausschusses Ústí nad Labem am 27.7.1946. *Ebenda*, Bl. 19-25, hier Bl. 22.

verwaltungsausschuss Sorge bereitete. Er führte die negative Meinungslage auf die Enttäuschung der Menschen zurück, die sich nach dem Krieg eine schnellere Gesundung der Wirtschaft erhofft hatten.³⁵ Gerade viele der neu in die Region kommenden Menschen stellten Ansprüche: Im August 1945 berichtete der Bezirksnationalausschuss dem Prager Landesnationalausschuss ironisch, die Neuankömmlinge auf dem Land wünschten ein Häuschen mit Garten und in der Stadt eine Wohnung mit Zentralheizung.³⁶ Tatsächlich war es gerade die Wohnungsfrage, die allen Beteiligten zu schaffen machte. Infolge der Zerstörung von Wohnraum durch die Bombenangriffe entstand eine Wohnungsnot, die noch in den fünfziger Jahren nachwirkte.³⁷ Nur die Einquartierung von Tschechen in ehemals von Deutschen bewohnte Häuser milderte dieses Problem, trug aber gleichzeitig zu einer Verschärfung nationaler Spannungen bei.³⁸ Da zudem 48,77 Prozent der Bewohner des Bezirks in der Industrie und im Handwerk tätig waren, mussten die politischen Parteien vor allem die Arbeiter auf ihre Seite bringen.³⁹

Das besonders emotional diskutierte Thema in der tschechoslowakischen Nachkriegsgesellschaft war aber nicht die wirtschaftliche Lage, sondern die Aussiedlung der ehemaligen tschechoslowakischen Bürger deutscher Nationalität und die Ansiedlung sogenannter ‚national zuverlässiger‘ Menschen, womit vor allem Tschechen und Slowaken gemeint waren. In ihrer antideutschen Haltung waren sich alle politischen Kräfte und große Teile der Bevölkerung des Bezirks einig. Die Parteien wetteiferten um nationale und sozialistische Positionen und versprachen eine Lösung für alle wirtschaftlichen und sozialen Probleme: die schnellstmögliche Aussiedlung der Deutschen und die zügige Ansiedlung von ‚zuverlässigen‘ tschechoslowakischen Staatsbürgern.

Als der Revolutionäre Nationalausschuss im Mai 1945 seine Arbeit aufnahm, befanden sich unter seinen führenden Mitgliedern keine Deutschen. Anders verhielt es sich bei den Beschäftigten: Auf eine Aufforderung zur Mitarbeit meldeten sich 16 Tschechen und 36 deutsche Kommunisten. Aus Prag hatte eine Delegation sogar die ausdrückliche Erlaubnis mitgebracht, loyale Deutsche in den Dienst des Ausschusses zu stellen.⁴⁰ Noch am 17. Juni 1945 arbeiteten 23 Deutsche neben 66 Tschechen für die Bezirksverwaltungscommission. Deutsche meldeten sich für eine Mitarbeit am Aufbau neuer Strukturen, Arbeitsbestätigungen des Bezirksverwaltungsausschusses belegen, dass in mehreren Fällen Angebote zur Mitarbeit angenommen wurden. Dieses Gremium beschrieb noch Anfang Juli 1945 die Zusam-

³⁵ Bericht der OSK für September 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

³⁶ Bericht der OSK für August 1945. *Ebenda*.

³⁷ Dějiny města Ústí nad Labem 265 (vgl. Anm. 9).

³⁸ Radvanovský, Zdeněk: Konec česko-německého soužití v ústecké oblasti 1945-1948 [Das Ende des tschechisch-deutschen Zusammenlebens im Aussiger Gebiet 1945-1948]. Ústí nad Labem 1997, 202 (Acta Universitatis Purkynianae 25).

³⁹ Angabe nach Sláma, Jiří/Kaplan, Karel: Die Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei 1935 – 1946 – 1948. Eine statistische Analyse. München 1986, 123 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 53).

⁴⁰ Dějiny města Ústí nad Labem 224 (vgl. Anm. 9).

menarbeit mit deutschen antifaschistischen Gruppen als gut, mehrere Deutsche würden in den kommunalen Diensten arbeiten.⁴¹

Jede langfristige Kooperation auf regionaler Ebene war aber bekanntlich zum Scheitern verurteilt. Bei der ersten Sitzung des Bezirksnationalausschusses am 8. Juni 1945 wurde die Anweisung aus Prag akzeptiert, keine Deutschen in die Nationalausschüsse aufzunehmen,⁴² wodurch die Zusammenarbeit auf die Beschäftigung einiger deutscher Mitarbeiter in untergeordneten Positionen beschränkt blieb. Eine stärkere Einbindung Deutscher hätte in der Tat der in jener Zeit vorherrschenden veröffentlichten Meinung und auch der Stimmung weiter Teile der tschechischen Bevölkerung nicht entsprochen. Antideutsche Schlagzeilen sämtlicher Zeitungen wiesen den Weg, die Autoren der Beiträge sprachen sich vehement gegen jegliche Zusammenarbeit aus.⁴³

Regionale Unterschiede sind in der Propaganda kaum auszumachen, die Parteien übernahmen meist die von ihren Prager Zentralen vertretenen Positionen.⁴⁴ Im ersten Nachkriegsjahr verging kaum eine Woche, in der die Presse nicht auf NS-Verbrechen hinwies und die Politik sudetendeutscher Nationalsozialisten thematisierte. Die „Severočeská Mladá fronta dnes“ (Nordböhmisches Junge Front heute) meldete beispielsweise am 20. April 1946 die Entdeckung eines Massengraves beim Lager „Richard“ – einer Rüstungsproduktionsstätte nahe der nordböhmisches Stadt Litoměřice (Leitmeritz), in der KZ-Häftlinge eingesetzt worden waren. Dass solche Verbrechen die Gemüter erhitzen und eine starke Ablehnung gegen Deutsche zur Folge hatten, ist kaum verwunderlich. Bemerkenswert ist allerdings, dass sie dazu benutzt wurden, differenzierter urteilende Tschechen zu disziplinieren. So folgte das Blatt aus der Entdeckung der ermordeten NS-Opfer: Demjenigen, der sich für Deutsche einsetze, werde ein Besuch dieses Grabes empfohlen.⁴⁵

Ein besonders deutliches Beispiel für die Forderung nach öffentlicher Ächtung jeder Bekundung von Solidarität mit den Verfolgten lieferte ein Beitrag des Regionalteils Ústí nad Labem der volkssozialistischen Zeitung „Svobodné slovo“ am 14. Dezember 1945. Sein Verfasser betonte, es sei „strafwürdig“ (trestuhodně) mit Menschen auf offener Straße zu sprechen, die weiße Armbinden – das Kennzeichen für Deutsche – trügen. „Fragen Sie nur die, die hier während der Okkupation lebten, wie die Deutschen mit den Tschechen umgegangen sind!“⁴⁶ Anzumerken ist, dass solche Erscheinungen auch in anderen von der NS-Herrschaft befreiten Staaten und Gebieten zu beobachten waren.⁴⁷

⁴¹ Bericht der OSK für Juni 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

⁴² 1. Sitzung des Bezirksnationalausschusses in Ústí nad Labem, 8.6.1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Schůze okresního národního výboru v Ústí nad Labem [Sitzung des Bezirksnationalausschusses in Aussig]. Bd. 1, Bl. 1 ff.

⁴³ Předvoj vom 11.7.1945 und vom 23.6.1945.

⁴⁴ Vgl. z. B. Předvoj vom 23.6.1945.

⁴⁵ Severočeská Mladá fronta dnes vom 20.4.1946.

⁴⁶ Svobodné slovo vom 14.12.1945.

⁴⁷ Henke, Klaus Dietmar/Woller, Hans (Hgg.): Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg. München 1991.

Diese Beispiele zeigen jedoch, dass in der tschechoslowakischen Gesellschaft der Region Ústí nad Labem nach Kriegsende wenig Raum für eine differenzierte Sichtweise blieb. Die Parteien wetteiferten untereinander um das schärfste antideutsche Bekenntnis. Feindschaft bildete die Klammer, die alle Parteien zusammenhielt und zumindest in dieser Frage jede Diskussion über inhaltliche Unterschiede obsolet werden ließ. In der Forderung nach der Vertreibung der Deutschen trafen sich Kommunisten und Funktionäre der katholischen Volkspartei ebenso wie Volkssozialisten und Sozialdemokraten. Diese Feststellung gilt für das Grenzgebiet, wo Tschechen und Deutsche unmittelbar miteinander in Berührung kamen, natürlich in besonderem Maße.

Meinungen und Stimmungen – Haltung gegenüber Deutschen

Die oben zitierten Stellungnahmen gegen eine ‚Verbrüderung‘ sind aber zugleich auch ein deutlicher Hinweis darauf, dass nicht alle Tschechen die deutsche Bevölkerung einheitlich beurteilten. Kaum hatte die Bezirksverwaltungscommission schärfere Maßnahmen gegen diese angekündigt, registrierte sie Tschechen, die zugunsten von Deutschen intervenierten. Oft handelte es sich um junge Männer, die für ihre deutschen Freundinnen sprachen.⁴⁸ Einige der Fürsprecher reichten Heiratsgesuche ein, andere erklärten Deutsche zu ‚verdienten‘ Mitbürgern, womit sie eine Abschiebung verhindern wollten. Dies führte im Bereich der SNB-Station Zálezly (Salesel) zu Misstrauen gegenüber Tschechen, die mit Deutschen verheiratet waren.⁴⁹

Andere Tschechen, auch Mitglieder der örtlichen Nationalausschüsse, verließen sich auf die Angaben deutscher Vertrauensleute, da es in den Jahren 1938 bis 1945 in manchen Gemeinden keine tschechische Minderheit gegeben hatte. Manche hatten deutsche Ehefrauen und bescheinigten ihren deutschen Verwandten eine antifaschistische Haltung, die zum Erwerb eines entsprechenden Ausweises berechtigte und Voraussetzung für die Gewährung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft war.⁵⁰ Ein solches Verhalten legten vor allem Tschechen an den Tag, die bereits lange in der Region gelebt hatten, während der Okkupationszeit dort geblieben waren und freundschaftliche sowie oft auch verwandtschaftliche Verbindungen zu deutschen Nachbarn pflegten. Dies führte zu Unstimmigkeiten unter tschechischen Alt- und Neusiedlern. Neuankömmlinge warfen beispielsweise im Bereich der SNB-Station Zálezly Altsiedlern vor, Deutsche zu unterstützen, was nach Ansicht von Angehörigen der Staatssicherheit „größtenteils“ nicht zutraf.⁵¹ Diese Erscheinung war auch in anderen Gemeinden⁵² wie auch in anderen Teilen der Tschechoslowakei⁵³ zu

⁴⁸ Bericht der OSK für September 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

⁴⁹ SNB-Meldung Zálezly für April 1946. *Ebenda*.

⁵⁰ Lagebericht der OSK für August 1945. *Ebenda*.

⁵¹ Beispielsweise Lagebericht der SNB-Station Zálezly für Februar 1946. *Ebenda*.

⁵² Lagebericht der SNB-Station Bukov (Pokau) für November 1945. *Ebenda*.

⁵³ Pavelčíková, Nina: K vývoji Opavska a Hlučínska v poválečném období (1945-1948) [Zur Entwicklung im Troppauer Gebiet und im Hultschiner Ländchen in der Nachkriegszeit (1945-1948)]. In: Jech, Karel (Hg.): Stránkami soudobých dějin. Sborník statí k pětadesátinám historika Karla Kaplana [Blättern in der Zeitgeschichte. Aufsatzband zum 65. Geburtstag des Historikers Karel Kaplan]. Praha 1993, 173-185, hier 177.

beobachten. Es gab durchaus Beschwerden von Seiten der tschechischen Bevölkerung über den Umgang mit den Deutschen; vor allem im Grenzgebiet bestand das Ziel in erster Linie darin, eine ordentliche Behandlung der Menschen zu erreichen.⁵⁴

Insgesamt gelte, so die Bezirksverwaltungscommission, dass die tschechische Bevölkerung die Berichte über den baldigen Abtransport „mit Freude“ aufnehme. Außerdem seien die Maßnahmen gegen Deutsche von der OSK auf Wunsch von Tschechen im Landesinneren beschlossen worden, da sich diese vor allem auf dem Land nicht sicher vor Deutschen gefühlt hätten.⁵⁵ In vielen Berichten sowohl von Seiten der Verwaltung als auch der Staatssicherheit ist von einer solchen Zustimmung zur Zwangsaussiedlung und der Forderung nach ihrer Beschleunigung zu lesen.⁵⁶ Unzufriedenheit mit einer angeblich zu nachsichtigen Behandlung der Deutschen durch offizielle Stellen war oft festzustellen; innerhalb der Bevölkerung wurden Berichten zufolge striktere Regelungen für den Umgang zwischen Deutschen und Tschechen, besondere Zeiten, in denen Deutsche ihre Einkäufe erledigen sollten, und ein Verbot der Benutzung von Straßenbahnen für Deutsche diskutiert.⁵⁷

Allerdings zeigte sich, dass nicht allein Deutsche und ‚Kollaborateure‘ als ‚national unzuverlässig‘ galten. Für Juden seien „Fragen der Nationalität immer eine Nebensache“ gewesen, urteilte die OSK.⁵⁸ Juden aus der Karpatoukraine und insbesondere aus der Slowakei wurden daher misstrauisch beobachtet – man sah in ihnen „Träger des Deutschtums“, da sie in der Öffentlichkeit die deutsche Sprache benutzten.⁵⁹ Auch Roma wurden im Bezirk argwöhnisch beäugt. Die SNB-Gebietsleitung meldete am 13. Mai 1946 die verstärkte Beobachtung von fahrenden Roma: „Diebstähle haben sie bislang noch nicht begangen, aber es wird erwartet, dass sie bald wieder zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehren.“⁶⁰ Selbst bei einer Zuerkennung der Staatsbürgerschaft durch die Behörden wurde Kritik laut. Die SNB-Station Střekov (Schreckenstein) meldete Anfang Februar 1946, „die Bevölkerung“ sei nicht zufrieden mit der Verleihung der vorübergehenden Staatsbürgerschaft an Personen, die auf der Straße Ungarisch oder Deutsch sprachen und sich in der tschechischen Sprache nicht in ausreichendem Maße verständigen könnten.⁶¹

⁵⁴ Schallner, Dieter: *Obraz Němce a Německa v letech 1945 až 1947. Vznik soudobého stereotypu Němce a Německa* [Das Bild des Deutschen und Deutschlands in den Jahren 1945–1947. Die Entstehung des zeitgenössischen Stereotyps von Deutschen und Deutschland]. In: Křen, Jan / Broklová, Eva (Hgg.): *Obraz Němců, Rakouska a Německa v české společnosti 19. a 20. století* [Das Bild von Deutschen, Österreich und Deutschland in der tschechischen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts]. Praha 1998, 236–252, hier 242 f.

⁵⁵ Bericht der OSK für September 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

⁵⁶ SNB-Meldung Zálezly für März 1946. *Ebenda*.

⁵⁷ Bericht der OSK für August 1945. *Ebenda*.

⁵⁸ Bericht der OSK für September 1945. *Ebenda*.

⁵⁹ So zum Beispiel im Lagebericht der SNB-Station České Chvojno (Böhmisch Kahn) für November 1945. *Ebenda*.

⁶⁰ Bericht der SNB-Gebietsleitung Ústí nad Labem vom 13.5.1946. AMV, Sign. 304-194-3, Bl. 54 f., hier Bl. 54.

⁶¹ Lagebericht der SNB-Station Střekov für Januar 1946. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

Die nationale Radikalisierung war mutmaßlich zu einem großen Teil auf Personen zurückzuführen, die der staatlichen Propaganda gerne folgten und die in den Jahren zuvor nicht in der Region gelebt hatten. Als bezeichnendes Beispiel für diese Gruppe sei ein Denunziant genannt, der die Bestrafung bzw. Enteignung von Tschechen wegen deutschfreundlichen Verhaltens forderte.⁶² Er habe beobachtet, wie tschechische Geschäftsleute Deutsche außerhalb der dafür vorgesehenen Zeit bedienten. Diese Unternehmer seien als Nationalverwalter Fehlbesetzungen. An weiteren Beispielen listet er auf, was ihm „im Grenzgebiet nicht gefällt“, und schließt mit der Feststellung: Es gehe nicht an, dass auf der einen Seite in der Presse und im Rundfunk über die NS-Verbrechen berichtet werde, was ausreiche, die Deutschen aus der „menschlichen Gesellschaft“ auszuschließen, Deutsche aber andererseits „verhättselt“ würden. In manchen Behörden des Gebietes Ústí nad Labem werde mehr in deutscher als in tschechischer Sprache amtiert. Diese Entwicklung könne auf Dauer schädlich sein, meinte der Denunziant, und schloss seinen Brief mit einem „Československu zdar!“ (Heil der Tschechoslowakei!).⁶³

Es ist an dieser Stelle nicht zu klären, ob der Privatunternehmer Bohumil St. diese Ausführungen nur an die OSK sandte, um eines der von ihm kritisierten Unternehmen selber als Verwalter zu übernehmen. Die Vielzahl der von ihm beschriebenen Fälle, die nicht nur Unternehmen betrafen, lassen jedoch in erster Linie auf einen überzeugten Nationalisten schließen. Es kamen zu jener Zeit viele Menschen aus dem Landesinneren in die Grenzgebiete, die eine nationale Aufgabe erfüllen wollten. Dies belegen nicht nur die Lageberichte aus der Region, sondern auch Zeitzeugenberichte, die die KPTsch-Kommission für Regionalgeschichte in den achtziger Jahren gesammelt hat.⁶⁴

Nationalisierung und Besiedlung – ‚Goldgräber‘ versus Idealisten

Der Bezirk Ústí nad Labem ist als ehemals mehrheitlich von Deutschen bewohntes Gebiet ein Beispiel für eine Atmosphäre, in der sich nationalistisches Gedankengut und Profitsucht mischten. Eine überforderte Regionalverwaltung musste diese Lage unter Kontrolle behalten und lenken. Im Regierungsprogramm von Košice (Kaschau) war in Artikel X von einer Enteignung aller Deutschen, Ungarn, ‚Verräter‘ und ‚Kollaborateure‘ die Rede. Diese Maßnahme durchzuführen war Aufgabe der örtlichen und der Bezirksnationalausschüsse. Kurze Zeit nach deren Bildung begannen Nationalverwalter die überwiegend von Deutschen geführten Betriebe zu übernehmen. Darunter befanden sich wichtige Werke wie die der Schicht AG, in denen chemische Produkte hergestellt wurden. Gerade der größte Teil der in Ústí nad Labem stark vertretenen Chemieunternehmen gelangte bereits im Mai und Juni 1945 in tschechische Hände, in den meisten Fällen hatte die OSK die Nationalisierung angeordnet. Auch im Örtlichen Nationalausschuss Ústí nad Labem war

⁶² Schreiben von Bohumil St. an die OSK vom 11.9.1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1293, Karton 384.

⁶³ *Ebenda*.

⁶⁴ Zeitzeugenberichte im Bestand: AM Ústí nad Labem, Komise dějin OV KSČ [Geschichtskommission der KPTsch-Bezirksleitung].

nicht zufällig das Referat „Verwaltung des Volkseigentums“ mit acht Unterabteilungen besonders umfangreich.⁶⁵

Die Erwartung, von der Vertreibung der Deutschen profitieren zu können, war eine Triebfeder radikaler Forderungen. Zur Verteilung standen Wohnungen, Häuser und Wertgegenstände. Da aber weder die Nationalisierung der Industrie noch der Höfe oder Wohnungen von Deutschen mit dem vorhandenen Personal möglich war und zudem die Besitzverhältnisse noch nicht gesetzlich geregelt waren, entstand ein Spannungsverhältnis zwischen der langsamen Durchführung der von der Staatsführung propagierten Aussiedlung der Deutschen bzw. der schleppenden Überführung von deren Besitz in tschechische Hände auf der einen und den hohen Ansprüchen der aufgrund verlockender Meldungen über das Grenzgebiet aus dem Landesinneren zugereisten Personen auf der anderen Seite. Gerade die Angehörigen dieser Gruppe seien mit der Lage unzufrieden, stellte die OSK im August 1945 fest.⁶⁶

Sie hatten erwartet, dass ihnen sämtliche Möglichkeiten offen stehen würden. In der Realität trafen die meist aus der Unterschicht stammenden Neuankömmlinge aber auf Deutsche, die immer noch auf ihren Höfen und in ihren Wohnungen lebten. Nicht selten waren ‚wilde‘ Vertreibungen die Folge. Die OSK war in dieser Situation keine treibende Kraft, sondern beklagte sich vielmehr darüber, dass sie die Lage nicht mehr unter Kontrolle habe.⁶⁷ Galt diese Feststellung vor allem für die Entwicklung in den ländlichen Gebieten des Bezirks, so war die Stadt selber bald mit einer Wohnungsnot konfrontiert, die die regionalen Stellen ebenfalls überforderte. Es sei außerdem nicht genug Personal vorhanden, um die beschlagnahmte Menge von Kleidung und beweglichen Gütern der Deutschen zu erfassen und zu verteilen.⁶⁸

Die sich radikalisierende Stimmung und die Maßnahmen gegen die Deutschen in der Region Ústí nad Labem wurden somit von der Staatsspitze und von Teilen der Bevölkerung forciert, während die regionalen Stellen der Situation kaum Herr wurden. Dies darf nicht als eine gemäßigte Einstellung regionaler Stellen und Politiker interpretiert werden. Doch die Annahme, dass neben einer besonders aufgeheizten Stimmung auch sehr pragmatische Gründe zu einer beschleunigten ‚wilden‘ Vertreibung und Internierung beigetragen haben, liegt nahe. Auf diese Weise konnte zum Beispiel von Deutschen belegter Wohnraum für Tschechen frei gemacht werden.⁶⁹ Die KPTsch-Zeitung „Sever“ gab diese Beweggründe für die beschleunigte Aussiedlung bzw. auch Internierung von Deutschen offen zu erkennen.⁷⁰

Zehntausende von Tschechen kamen in die Region. Bis zum Jahr 1947 sollte ihre Zahl im Bezirk Ústí nad Labem auf 89386 steigen – im Jahr 1930 hatten dort noch 27666 Tschechen gelebt.⁷¹ Der Anteil der altansässigen tschechischen Bewohner an der Gesamtbevölkerung wurde somit immer geringer; neben den Rückkehrern, die 1938 das Grenzgebiet aus verschiedenen Gründen verlassen hatten, kamen vor

⁶⁵ Liste in *Radvanovský*: Ústí nad Labem 82 f. (vgl. Anm. 8).

⁶⁶ Bericht der OSK für August 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

⁶⁷ *Ebenda*.

⁶⁸ *Ebenda*.

⁶⁹ Vgl. Na prahu nového života 37 (vgl. Anm. 6).

⁷⁰ Vgl. beispielsweise die Ausgaben des Sever vom 7.1. und 22.1.1946.

⁷¹ *Radvanovský*: Konec česko-německého soužití 177 (vgl. Anm. 38).

allem junge Menschen in den Bezirk. Sie versprachen sich von der Umwälzung im Grenzgebiet eine bessere Zukunft und bildeten die Basis der neuen Gesellschaft. Im Bezirk Ústí nad Labem bestand schon früh ein großes Interesse daran, als Nationalverwalter einen deutschen Betrieb oder ein deutsches Geschäft zu übernehmen.⁷² Die demographische Entwicklung schwankte aber im ersten Nachkriegsjahr erheblich. Der Migrationswelle in den ersten Nachkriegsmonaten folgte eine ruhigere Phase, bis Anfang des Jahres 1946 wieder verstärkt Menschen in die Region zogen – und dort im Mai auch als Wähler der Verfassungsgebenden Nationalversammlung auftraten.⁷³ Potenziell ‚gemäßigte‘ Tschechen, die vor allem in den Reihen der altansässigen Bevölkerung zu vermuten sind, waren somit in der Minderheit und besaßen immer weniger Einfluss auf die Entwicklung des Bezirks.

Unter den Neuankömmlingen befanden sich zahlreiche Personen, die lediglich aus Profitsucht in das Grenzgebiet kamen. Das Verhalten dieser so genannten ‚Goldgräber‘ war ein in der Öffentlichkeit viel diskutiertes Thema.⁷⁴ Im „Předvoj“ (Vorhut) vom 14. Juli 1945 heißt es dazu:

So wie ein Arbeiter oder Beamter sich bewusst sein muss, dass er in das Grenzgebiet nicht kommen kann und kommen darf, um sich zu bereichern oder Beute zu machen, muss sich ein Landwirt, der in das Grenzgebiet kommt, der großen Verantwortung und der schweren, anstrengenden Arbeit bewusst sein, die ihn hier erwartet. Der Boden, der vor Jahrhunderten dem tschechischen Volk von den Deutschen entwendet wurde, muss nicht nur in die Hände tschechischer, national zuverlässiger Menschen übergehen, sondern auch solcher Menschen, die arbeiten und wirtschaften können.⁷⁵

Dass die ‚Goldgräber‘ nicht nur ein Problem derjenigen waren, die eine in ideologischer Hinsicht besonders zuverlässige Grenzbevölkerung schaffen wollten, zeigen auch Berichte aus einzelnen Gemeinden des Bezirks. Ein SNB-Berichterstatte empfahl Ende Oktober 1945 eine genaue Überprüfung der Personen, die ins Grenzgebiet übersiedeln wollen – gerade bei den Nationalverwaltern, denn einige Leute würden sich offensichtlich nur bereichern wollen und nichts leisten.⁷⁶ Die Stimmung der Bevölkerung sei beklommen, es herrsche Egoismus und „Profitmacherei anstelle des erwarteten solidarischen Lebens“.⁷⁷ Aber die Maßnahmen gegen Deutsche und Kollaborateure sowie die Nationalisierung der Industrie stießen auf Zustimmung.⁷⁸

Die zentrale Frage war, wer die radikalisierte Stimmung am besten steuern und nutzen konnte. Immer wieder kam es zu Unstimmigkeiten unter den tschechischen Neusiedlern wegen Besitzfragen.⁷⁹ Diese Reibereien waren der SNB-Bezirksleitung

⁷² *Ebenda* 93.

⁷³ *Ebenda* 179.

⁷⁴ Siehe zu diesem Thema auch *Bíman, Stanislav / Čilek, Roman*: Poslední mrtví, první živi [Die letzten Toten, die ersten Lebenden]. Ústí nad Labem 1989, 145 f.

⁷⁵ *Předvoj* vom 14. 7. 1945.

⁷⁶ Lagebericht der SNB-Station Bohosudov (Mariaschein) vom 31. 10. 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

⁷⁷ Lagebericht der SNB-Station Bukov vom 4. 11. 1945. *Ebenda*.

⁷⁸ Lagebericht der SNB-Station Bukov vom 31. 10. 1945. *Ebenda*.

⁷⁹ Lagebericht der SNB-Bezirksleitung Ústí nad Labem vom 1. 10. 1945. AMV, Sign. 304-194-3, Bl. 17.

Ústí nad Labem zufolge so zahlreich, dass sowohl die OSK als auch der SNB eingreifen mussten.⁸⁰ Streit innerhalb der tschechischen Bevölkerung war keine vereinzelte, sondern gerade in ländlichen Gemeinden eine regelmäßige Erscheinung. Zu Auseinandersetzungen kam es insbesondere zwischen Nationalverwaltern und Neusiedlern, Verleumdungen aus persönlichen und materiellen Gründen machten die Runde.⁸¹ Diese Schwierigkeiten lösten sich bezeichnenderweise kurz vor den Wahlen in Wohlgefallen auf, als die Regierung die Verwalter der landwirtschaftlichen Güter aufgrund eines Präsidialdekrets vom 20. Juli 1945 überprüfte und der Boden bei einem positiven Ergebnis in deren Besitz überführt wurde – nun war der SNB-Gebietsleitung zufolge der beinahe überall auftretende „Neid“ beseitigt.⁸² Allerdings wurden laut Aussage eines für die Besiedlung des Grenzgebietes zuständigen Mitarbeiters des Landwirtschaftsministeriums in Böhmen 83 Prozent der überprüften Nationalverwalter in ihren Positionen bestätigt, so dass eine allzu große Veränderung offenkundig nicht eintrat.⁸³

Oft war Neid Anlass eines Streits, sei es, weil einem Nationalverwalter ein besonders attraktives Grundstück zugeteilt worden war, sei es, weil Zuwanderer aus der Karpatoukraine angeblich bevorzugt wurden.⁸⁴ In der Tat waren einige Verwalter in der Landwirtschaft eingesetzt, die keine Kenntnis von der Führung eines Hofes hatten und ihre Aufgaben vernachlässigten. Nach Meinung der SNB-Station Ústí nad Labem traf diese Feststellung mehrheitlich auf zugewanderte Karpatoukrainer zu.⁸⁵ Die SNB-Bezirksleitung machte auch einige ehemalige Straftäter unter den Zugewanderten aus, die sie misstrauisch im Auge behielt.⁸⁶

Auch hatten viele Neuankömmlinge hohe Ansprüche, wollten in der Stadt leben und keine harte Arbeit auf dem Land verrichten. Aus diesem Grunde konnte der ONV im Juni 1945 nur wenige ländliche Gemeinden mit Neusiedlern besetzen.⁸⁷ Weit unten auf der Rangliste standen Berggemeinden wie Adolfof (Adolfgrün), wo noch im Frühjahr 1946 rund 80 Prozent der Bevölkerung aus Deutschen bestanden – es waren wenige Tschechen bereit, in diese unwirtliche Gegend zu ziehen.⁸⁸ In Petrovice (Peterswald) bei Charbařovice (Karbitz) standen ehemals von Deutschen bewohnte Häuser leer, weil tschechische Interessenten zunächst nicht zu finden waren.⁸⁹

Angeichts der unterschiedlichen Einstellungen innerhalb der tschechischen Bevölkerung war der KPTsch die Bildung einer gemeinsamen Identität besonders

⁸⁰ Lagebericht der SNB-Bezirksleitung Ústí nad Labem vom 22.10.1945. AMV, Sign. 304-194-3, Bl. 18.

⁸¹ Lagebericht der SNB-Gebietsleitung Ústí nad Labem vom 6.4.1946. *Ebenda*, Bl. 37-39.

⁸² Lagebericht der SNB-Gebietsleitung Ústí nad Labem vom 7.5.1946. *Ebenda*, Bl. 52-53.

⁸³ Sever vom 7.1.1946.

⁸⁴ Lagebericht der SNB-Station Střekov für Dezember 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

⁸⁵ Lagebericht der SNB-Station Ústí nad Labem vom 3.11.1945. *Ebenda*.

⁸⁶ Lagebericht der SNB-Bezirksleitung Ústí nad Labem vom 1.10.1945. AMV, Sign. 304-194-3, Bl. 17.

⁸⁷ Bericht der OSK für Juni 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

⁸⁸ Lagebericht der SNB-Station Adolfof für Mai 1946. *Ebenda*.

⁸⁹ Lagebericht der SNB-Station Petrovice u Chab. für Februar 1946. *Ebenda*.

wichtig. In einem Beitrag „Für die Einheit aller Tschechen“ sprach der „Sever“ am 5. Februar 1946 diese Problematik bemerkenswert offen an. Sein Verfasser war kein geringerer als Květoslav Innemann. Der KPTsch-Funktionär hob hervor, dass es im Grenzgebiet viele Probleme gebe. Das wichtigste davon seien die Spannungen zwischen Alt- und Neusiedlern, die den Konsolidierungsprozess bedrohten. Die Schuld lag Innemann zufolge auf beiden Seiten. Viele Altsiedler sähen aufgrund einiger Vorfälle in Neusiedlern unzuverlässige Personen, die wegen ihrer Vergangenheit im Protektorat in das Grenzgebiet geflüchtet seien oder von den Ereignissen profitieren wollten. Unter den Neusiedlern herrsche manche unzutreffende und entstellte Meinung über diejenigen vor, die in den Jahren 1938 bis 1945 mit den Deutschen zusammengelebt hatten. Tatsächlich aber hätten alle gemeinsam dem Nationalsozialismus widerstanden und müssten Verständnis für die Lage des anderen aufbringen. Innemann beschwor eine gemeinsame antifaschistische Vergangenheit als Basis für die Einheit im Grenzgebiet und schloss mit dem Satz: „Die Kommunistische Partei ist gemäß ihrer historischen Sendung dazu bestimmt, diese Einheit herzustellen und zu festigen.“⁹⁰

Marie Vobecká betonte als Vorsitzende des Bezirksnationalausschusses ebenfalls das Zusammengehörigkeitsgefühl der Grenzlandbewohner. Am 8. Mai 1946 hielt sie vor dem ONV-Plenum anlässlich des ersten Jahrestages des Kriegsendes eine programmatische Rede.⁹¹ Darin legte sie die Aufgaben des ONV dar, der sich gegen eine Unterscheidung von Alt- und Neusiedlern wenden müsse. Eine Identität der Grenzlandbewohner sei zu schaffen. Auch bei ihr hatte die Bestrafung der Deutschen und ‚Verräter‘ Priorität, wieder bildete die Abgrenzung von den Deutschen die Klammer: Nur ein Zusammenstehen könne die tschechoslowakische Gesellschaft vor dem Nationalsozialismus und dem Faschismus schützen. Gerade im Grenzgebiet halte die Bedrohung an – „hier fühlen wir am besten, dass wir weiter bedroht sind“.⁹² Streitigkeiten zwischen den Parteien oder persönliche Differenzen würden die tschechische Sache nur schwächen. Hauptziel bleibe die Zwangsausiedlung:

Wir wünschen, dass unser Bezirk einheitlich wird, ohne nationale Minderheiten, weder deutsche noch ungarische. Ein tschechisches Grenzgebiet ohne Deutsche und Ungarn, aber auch ohne künstliche Trennung zwischen den Tschechen. Wir wollen weder Alt- noch Neusiedler, wir wollen nur die Grenzland-Tschechen (hraničáře-Čechy).⁹³

Keine Klassen- und politischen Unterschiede sollten diese vermeintliche Eintracht trüben. Lediglich diejenigen, die immer noch Beziehungen zu Deutschen unterhielten und zu deren Vorteil intervenierten, sollten verfolgt und bestraft werden. Erst nach dieser langen Erklärung behandelte Vobecká die Themen, die wirklich für das Wohlergehen des Bezirks wichtig waren: die Zuteilung des Bodens und die Frage der

⁹⁰ Sever vom 5.2.1946.

⁹¹ Rede Vobeckás anlässlich der Festsitzung des ONV am 8.5.1946. AM Ústí nad Labem, ONV-Plenum.

⁹² *Ebenda* 1.

⁹³ *Ebenda* 2.

Preisgestaltung, die Hebung der Arbeitsmoral in der Industrie, die Neugliederung der Verwaltung, Kultur und Bildung.

In dieser Situation standen die politischen Kräfte gegen die ‚Einheit‘, die abweichende wirtschaftliche und soziale Forderungen vertraten. Just bei der Festsitzung des ONV am 8. Mai 1946 kam es zu einer Meinungsverschiedenheit über das Verhalten tschechischer Pfadfinder, die in Uniformen der Hitlerjugend und mit Sammelbüchsen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt durch die Stadt gezogen waren, sowie über das Thema der ‚Totalität‘. Doch jeder, der politisch kontrovers diskutierte, konnte als Störenfried ausgegrenzt werden. Schließlich blieb der schon lange in Ústí nad Labem ansässige Sozialdemokrat, der die kritischen Worte gesprochen hatte, allein: weder Redner der KPTsch noch der Volkssozialisten oder der Volkspartei wollten sich seiner Sicht anschließen.⁹⁴ Die ‚Einheit‘ stand über Parteiinteressen.

Zur nationalen Identitätsstiftung trugen Veranstaltungen wie die Überführung des Bodens in der Gemeinde Stadice (Staditz) in staatliche Verwaltung bei. Nun komme historische tschechische Erde zurück in tschechische Hände. Vobecká warnte bei dieser Gelegenheit erneut: der Kampf sei noch nicht zu Ende, denn der Faschismus sei noch lebendig.⁹⁵ Die Gegnerschaft zu den Deutschen und die nationale Selbstvergewisserung mit Hilfe solcher nationaler Manifestationen waren als verbindende Elemente gerade im Grenzgebiet von großer Bedeutung – die Vertreibung und Zwangsaussiedlung galt als adäquate Lösung, mit dem historischen Erbe des (sudetent-)deutsch-tschechischen Konfliktes und einer noch empfundenen aktuellen nationalsozialistischen Bedrohung umzugehen. Das Ziel war eine ‚reine‘ eine vermeintlich bessere Gesellschaft.

Die Aussiedlung der Deutschen verzögerte sich jedoch, was unter anderem mit dem Mangel an Facharbeitern zu erklären war, auf die die Industrie nicht verzichten konnte. Auch die Landwirtschaft benötigte Deutsche.⁹⁶ Unter den Radikalen machte sich daher Unmut breit. Die Frage der Aussiedlung sei jetzt dringender, meldete die SNB-Station Zálezly am 4. März 1946. Bis diese endgültig durchgeführt sei, werde es im Grenzgebiet keine Ruhe geben. Zurzeit gebe es weniger Arbeit und mehr Zeit zu überlegen, und die tschechische Bevölkerung glaube, dass sie die Feldarbeit bereits ohne Hilfe von Deutschen erledigen könne.⁹⁷

Der von Historikern und Publizisten oft geschilderte Pogrom gegen Deutsche am 31. Juli 1945 in Ústí nad Labem machte deutlich, wie dramatisch sich die Situation auch auf gesamtstaatlicher Ebene zugespitzt hatte.⁹⁸ Er symbolisierte eine Lage, die

⁹⁴ Protokoll der feierlichen Sitzung des ONV am 8.5.1946. AM, ONV, Plenum, Bl. 43 ff.

⁹⁵ Sever vom 23.4.1946.

⁹⁶ Bericht der OSK für Juni 1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

⁹⁷ Lagebericht der SNB-Station Zálezly für Februar 1946. *Ebenda*.

⁹⁸ Zum Pogrom siehe unter anderem *Kaiser*, Vladimír: Neue Sichtweisen auf die Ereignisse in Aussig am 31.7.1945. In: *Bernard-Bolzano-Stiftung/Ackermann-Gemeinde: Češi a Němci – historická tabu/Tschechen und Deutsche – historische Tabus*. Praha 1995, 230-236 (tschechische Version: 224-229). – *Radvanovský*, Zdeněk: Události 31. července 1945 v Ústí nad Labem [Die Ereignisse am 31. Juli 1945 in Aussig]. In: *Ústav mezinárodních vztahů* [Institut für internationale Beziehungen] (Hg.): Studie o sudetoněmecké otázce. Výzkumný

in der Region Ústí nad Labem nicht ohne Einfluss auf die politischen Entscheidungsprozesse bleiben konnte: das Grenzgebiet war gefährlich, die Gewalt konnte sich entladen, eine Atmosphäre der Unsicherheit war allgegenwärtig. Die gemäßigte Bevölkerung hatte keine Chance, gegen die Mauer aus von allen Parteien propagierter Einigkeit aufzubegehren. Womöglich setzte der Pogrom in Ústí nad Labem auch in dieser Hinsicht ein Zeichen: er ‚disziplinierte‘ die vorsichtigen und nachdenklichen Menschen.

Die politische Lage vor den Wahlen

Die beschriebene politische und wirtschaftliche Lage sowie die nationalistisch aufgeheizte Atmosphäre waren im ersten Nachkriegsjahr in der Region Ústí nad Labem maßgebend. Jede Partei musste sie berücksichtigen, musste auf praktische Probleme wie Wohnungsnot, Arbeitskräftebedarf, hohe Preise und Trümmerbeseitigung ebenso Antworten finden wie auf die Frage nach der Identität der Tschechen im Grenzgebiet. Gerade vor dem Hintergrund einer wegen Zu- und Abwanderung im Fluss befindlichen Gesellschaft war es wichtig, Orientierungspunkte nicht nur für die Bevölkerung, sondern auch für die eigene politische Position zu setzen. Nur die KPTsch reagierte auf diese Herausforderung erfolgreich. Für die gesamtstaatliche Ebene haben viele Untersuchungen bereits hervorgehoben, wie wenig die Volkssozialisten außer Beschwerden über kommunistische Anmaßungen zu bieten hatten, wie wenig Profil die Sozialdemokraten entwickelten und wie wenig die katholische Volkspartei gerade im nordböhmischen Grenzgebiet verankert war.⁹⁹

Ein für die politische Lage in der Tschechoslowakei im Allgemeinen und im Bezirk Ústí nad Labem im Besonderen wichtiger Faktor der Diktaturdurchsetzung ist außerdem im Einfluss der Medien zu sehen.¹⁰⁰ Sowohl vor als auch während der Wahlkampfphase waren die wichtigsten Massenmedien Zeitungen und Rundfunk. Stehen für den Rundfunk vorerst kaum Informationen zur Verfügung, so kann die Nachkriegsentwicklung der Regionalpresse in groben Zügen nachgezeichnet werden. Dort machte sich bereits Ende des Jahres 1945 ein entscheidender Vorteil der KPTsch bemerkbar, denn während selbst in eindeutig von Kommunisten dominierten Städten eine Vielfalt von (Partei-)Zeitungen existierte, besaß Ústí nad Labem neben dem „Sever“ der KPTsch-Kreisleitung zunächst nur den „Předvoj“, das Blatt des Bezirksnationalausschusses. Dieser trat unter Leitung des kommunistischen Chefredakteurs Fráňa Richter mit dem Ziel an, seine Leser als Regionalzeitung mit

projekt ministerstva zahraničních věcí České republiky [Studien zur sudetendeutschen Frage. Forschungsprojekt des Außenministeriums der Tschechischen Republik]. Praha 1996, 120-131. – Ders.: Konec česko-německého soužití 102-114 (vgl. Anm. 38). – Kaiser: Das Kriegsende 212-217 (vgl. Anm. 6). – Pustejovsky, Otfried: Die Konferenz von Potsdam und das Massaker von Aussig am 31. Juli 1945. Untersuchung und Dokumentation. München 2001.

⁹⁹ Einen guten Überblick bietet Myant: Socialism and Democracy 113-125 (vgl. Anm. 4).

¹⁰⁰ Zur Bedeutung der Presse für die Diktaturdurchsetzung in der ČSR siehe die – methodisch leider mangelhafte – Dissertation von Cannon, Robert V.: Czechoslovakia, 1945-1948: A Case Study of Satellization. The Role of the Press. Ph.D. Thesis, New York University 1976.

Berichten über Ämter, Vereine, Verbände etc. zu informieren.¹⁰¹ Das Blatt gebärdete sich von Anfang an linientreu im Sinne der Nationalausschüsse.

Dennoch fand es im Herbst 1945 ein schnelles Ende, was auf eine Entscheidung des von dem KPTsch-Politiker Václav Kopecký geleiteten Informationsministeriums zurückzuführen war. Dieses überprüfte die regionale Presse dahingehend, ob sie weiter mit Papierzuteilung gefördert werden sollte – das Erscheinen regionaler Blätter hing somit von der Gnade der Prager Zentrale ab. Seit dem 26. Oktober 1945 mussten Zeitungsherausgeber beim Ministerium die Papierzuteilung und die Erlaubnis zum Führen einer Zeitung beantragen. Dies galt auch für den ONV Ústí nad Labem, der für den „Předvoj“ verantwortlich zeichnete. Am 9. November 1945 beantragte er offiziell, die Zeitung ab dem 1. Dezember 1945 als Regionalzeitung in einer Auflagenhöhe von 20000 Exemplaren führen zu dürfen, und begründete dies damit, dass Ústí nad Labem die größte nordböhmische Stadt mit rund 100 Industriebetrieben im Umland sei, die Zahl der tschechischen Bevölkerung weiter steige und sie somit ein wirtschaftliches, kulturelles und politisches Zentrum sei.¹⁰²

Zur Antwort bekamen die Herausgeber einen ausgefüllten Vordruck des Ministeriums, in dem der Antrag mit dem Hinweis auf Schwierigkeiten in der Papierherstellung sowie auf einen Beschluss der Vertreter aller Parteien und der Interessenorganisationen abgelehnt wurde.¹⁰³ Die Zeitung fiel der „Reorganisation der periodischen Presse im Interesse der Papierbewirtschaftung“ zum Opfer, obwohl der ONV und auch der Kreisgewerkschaftsrat ihr weiteres Erscheinen ausdrücklich gewünscht hatten.¹⁰⁴ Die Entscheidung hing unter Umständen mit dem Wechsel auf dem Posten des Chefredakteurs zusammen, den nun ein Redakteur der Tschechoslowakischen Presseagentur übernehmen sollte.

Nach dem Ende des „Předvoj“ hielt sich das kommunistische Parteiblatt „Sever“ für die einzige legitime Zeitung der Tschechen in der Region. Unter der Überschrift „Das Aussiger Gebiet und die Frage der Regionalpresse“ reagierte es auf den Vorwurf der (überregionalen) Presse anderer Parteien, die geringe Beteiligung an den MNV-Wahlen im Januar 1946 sei mit dem Fehlen einer Regionalzeitung zu erklären. Der Verfasser des Beitrags hielt dem entgegen, der „Sever“ reiche vorläufig aus, um die Bevölkerung über das öffentliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben zu informieren.¹⁰⁵ Menschen, die sich aus anderen Zeitungen über das Geschehen in der Region informieren wollten, mussten sich mit der weniger umfangreichen Berichterstattung auf den Regionalseiten der großen Tages- und Wochenzeitungen begnügen. Zudem brachte die Kreisleitung der Sozialdemokraten in Děčín (Tetschen) für Nordböhmen die „Nová doba“ (Neue Zeit), die Volkssozialisten in Most (Brüx) das „Krušnohorské slovo“ (Das erzgebirgische Wort) heraus. Beide

¹⁰¹ Předvoj vom 23.6.1945.

¹⁰² Schreiben des Předvoj, ONV, an das Informationsministerium vom 9.11.1945. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 867, Karton 245.

¹⁰³ Schreiben von Kopecký an den Předvoj vom 10.12.1945. *Ebenda*.

¹⁰⁴ Svobodné slovo vom 7.12.1945.

¹⁰⁵ Sever vom 22.1.1946.

Blätter dürften zwar auch die Meinungsbildung in Ústí nad Labem beeinflusst haben, die Vormachtstellung des „Sever“ gefährdeten sie aber sicherlich nicht.¹⁰⁶

Gleichzeitig organisierte die KPTsch für die Bewohner der Region ein Kulturprogramm, etwa die Aufführung des beliebten Komikers Jan Werich im Stadttheater. Dieses war bis auf den letzten Platz ausverkauft – die Karten hatte das lokale KPTsch-Sekretariat vertrieben.¹⁰⁷ Für die anderen tschechoslowakischen Parteien war es angesichts dieser Allgegenwart kommunistischer ‚Wohltaten‘ schwierig, Wahlkampagnen zu organisieren. Das zu jener Zeit geeignete Mittel waren neben einer wohlorganisierten Parteipresse Auftritte bekannter Politiker vor Ort. Hier hatte aber gerade die KPTsch den Vorteil, aufgrund ihrer organisatorischen Vormachtstellung, ihrer guten Verbindungen zu Prager Regierungsstellen und vor allem der zahlreichen Mitglieder imposante Großveranstaltungen inszenieren zu können.

In den Wahlmonat fielen eine Reihe von weiteren Ereignissen, die die Partei neben den Wahlkampfveranstaltungen für Großkundgebungen und damit für ihre öffentliche Präsenz nutzen konnte. Gerade bei solchen Gelegenheiten stellte sie ihre Konkurrenten in den Schatten. Laut einem Bericht des „Sever“ boten die Sozialdemokraten anlässlich der Feiern zum 1. Mai 2300 Menschen auf, die durch die Straßen zogen, bei der Kundgebung im „Stalin-Park“ seien es dann 5000 gewesen. Bei den Volkssozialisten seien 1561 [sic] Personen, sieben Wagen und 15 Standarten mit durchweg negativen Parolen, „so dass es den Eindruck einer oppositionellen Demonstration machte“, durch die Straßen gezogen. Die in Ústí nad Labem mehr oder weniger bedeutungslose Volkspartei habe sich am Vorabend mit 60 Personen im Grand-Hotel getroffen. Bei den KPTsch-Veranstaltungen seien dagegen 15 000 Menschen auf den Beinen gewesen.¹⁰⁸ Die Tagesmeldung des Severočeský rozhlas (Nordböhmischer Rundfunk) Ústí nad Labem bestätigt diesen Trend.¹⁰⁹

Gelegenheit für Großveranstaltungen bot auch der 9. Mai 1946 mit den Erinnerungsfeiern zum Kriegsende. Im Stadttheater lauschte man dem Smetana-Zyklus *Má vlast* (Mein Vaterland), im städtischen Stadion verfolgten die Menschen Militärparaden und Ansprachen von Vorsitzenden der Nationalausschüsse – ein Vertreter der Roten Armee hielt ebenfalls eine Rede. Die Nationalhymne und eine Militärparade beendeten die Veranstaltung. Den Höhepunkt der Großkundgebung veranstaltete allein die KPTsch. Zehn Tage später sprach der stellvertretende Ministerpräsident und KPTsch-Vorsitzende Klement Gottwald in Děčín und in Ústí nad Labem. Aus den Fabriken, Dörfern und Städten seien die Menschen gekommen, um den Genossen zu hören, berichtete der „Sever“ am 22. Mai. Sie seien sogar mit Motivwagen angereist; allein 19000 Menschen hätten Gottwalds Rede vom Balkon

¹⁰⁶ Eine Auswertung der (Severočeská) Nová doba [(Nordböhmisches) Neue Zeit], Teplice-Šanov (Teplitz-Schönau), des Krušnohorské slovo, Most, sowie weiterer Regionalausgaben großer Zeitungen steht noch aus.

¹⁰⁷ Sever vom 12.2.1946.

¹⁰⁸ Sever vom 7.5.1946.

¹⁰⁹ Tagesmeldung des Severočeský rozhlas vom 2.5.1946. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 875, Karton 248.

des städtischen Theaters gehört.¹¹⁰ Die Zahlenangaben der Parteipresse sind möglicherweise übertrieben, gemessen an der KPTsch-Mitgliederzahl von über 60 000 im Parteikreis Ústí nad Labem sind hohe Besucherzahlen bei solchen Großveranstaltungen allerdings wahrscheinlich.

Gottwald gelang, was die anderen Parteien vergeblich versuchten: eine Brücke zwischen der Prager Politik sowie seiner Partei und den Menschen im Grenzgebiet zu bauen. Er betonte, die Neusiedler müssten zeigen, ‚wem heute dieses Gebiet gehört‘, dass ‚wir‘ – also die KPTsch – erfolgreich gewesen seien und bereits 1,8 Millionen Tschechen im Grenzgebiet lebten. Die nächste Aufgabe sei es, die gesamte Republik von Deutschen zu ‚säubern‘. Die Existenzsicherung der Tschechen versprach er ebenso wie die Lage der öffentlich Beschäftigten im Grenzgebiet zu verbessern.

Das große Mitgliederreservoir spielte zudem bei einer spezifischen Form der Wahlpropaganda jener Zeit eine Rolle, die nur schwer anhand der Quellen nachvollzogen werden kann. Es handelt sich dabei um die Tätigkeit von KPTsch-Agitatoren. In einem Zeitzeugengespräch berichteten drei ehemalige Funktionäre, wie sie bei den Wahlen 1946 die Menschen in den Betrieben und auf der Straße direkt angesprochen hatten. Einer von ihnen betonte, gerade diese Form der Agitation sei sehr wichtig gewesen und habe sich vor allem an die Neusiedler, Arbeiter und ‚kleinen‘ Beamten gerichtet.¹¹¹ Ein anderer Zeitzeuge bestätigt dies und verweist auf die Gemeinde Tuchomyšl (Schönfeld), in der durch die Agitation unter den Menschen die absolute Mehrheit gewonnen worden sei.¹¹² Auch wenn vermutet werden darf, dass die Kommunisten in dem Gespräch ihre Tätigkeit in einem besonders guten Licht erscheinen lassen wollten, ist die Bedeutung der Agitation für den Wahlausgang nicht zu unterschätzen.¹¹³

Insgesamt verlief der Wahlkampf bis auf kleinere Scharmützel in den Zeitungen unspektakulär. Während in der Berichterstattung der Regionalausgabe der „Severočeská Mladá fronta dnes“ keine aufschlussreichen Berichte zu finden sind, berichteten der „Sever“ und das „Svobodné slovo“ über Streitigkeiten zwischen den Volkssozialisten und Kommunisten. Der „Sever“ fuhr schwere Geschütze auf, was im Wahlkampf vor allem bedeutete, den Gegner in die ideologische Nähe zu deutschen Nationalsozialisten zu rücken. Am 22. Mai 1946 warf er den Volkssozialisten vor, Wahlpropaganda nach Goebbels-Manier zu betreiben. So seien KPTsch-Wahlplakate für eine Gottwald-Veranstaltung mit der Aufschrift „Der Ruin des

¹¹⁰ Radvanovský: Cesta ústeckých komunistů za vítězstvím 173 (vgl. Anm. 12).

¹¹¹ Protokoll des Zeitzeugeninterviews mit Hubert H., Josef H. und Oldřich F. vom 6. 2. 1982, 18. AM Ústí nad Labem, Komise regionálních dějin Okresního vedení KSČ Ústí nad Labem [Kommission für Regionalgeschichte der KPTsch-Bezirksleitung Aussig], Inv.-Nr. 9, Karton 1.

¹¹² Ebenda 19.

¹¹³ Dies zeigte sich auch in Mähren, wo sich die anderen Parteien über die ‚Terrorisierung‘ der Wähler beklagten. Vgl. Machálek, Vít: Volby roku 1946 na Morave [Die Wahlen des Jahres 1946 in Mähren]. In: Kaplan, Karel: Sborník prací moravských historiků [Sammelband von Arbeiten mährischer Historiker]. Praha 1996, 7-70, hier 12 (Studijní materiály výzkumného projektu Československo 1945-1967 [Studienmaterialien aus dem Forschungsprojekt Tschechoslowakei 1945-1967] 21).

Volkes“ überklebt worden. Der „Sever“ urteilte: „Nun ja, wie die Methoden, so das Ziel.“¹¹⁴ Der bereits erwähnte Zeitzeuge erinnerte sich nicht an Aufsehen erregende Fälle von ‚Sabotage‘. Zwar seien zuweilen Plakate abgerissen worden, aber dies sei eine „normale Sache“ gewesen, die es auch zu Zeiten der Ersten Republik gegeben habe.¹¹⁵

Die Zeitung der Volkssozialisten warf der KPTsch wiederum vor, der kommunistische Gewerkschaftschef Antonín Zápotocký habe in den ehemaligen Schicht-Werken während der Arbeitszeit gesprochen, während überall KPTsch-Plakate hingen.¹¹⁶ Die Tatsache, dass die KPTsch Gelegenheiten wie die Feiern zum 1. Mai 1946 zu großangelegten Plakat- und Werbeaktionen nutzte, sodass an Häusern, Fensterscheiben etc. allein sie präsent war, verbitterte die drei übrigen Parteien gleichermaßen.¹¹⁷ Der Parteienstreit spiegelte sich in den Meldungen der Staatssicherheit wider. Im März 1946 meldete der Staatssicherheitsdienst aus Střekov Gerüchte über einen KPTsch-Putsch im Falle einer Wahlniederlage der Kommunisten, die trotz Dementis führender Parteifunktionäre innerhalb der Bevölkerung stark diskutiert würden.¹¹⁸ In Zálezly war Angaben der Staatssicherheit zufolge die tschechische Bevölkerung ‚unterer Schichten‘ sehr darum bemüht, dass ausschließlich Tschechen und Slowaken in die Wahllisten eingetragen wurden. ‚Unzuverlässige Personen‘ würden dagegen von ihnen gestrichen. Es wurde das Gerücht kolportiert, gerade die Volkssozialisten seien an einem Eintrag von Menschen interessiert, die sich bei der Volkszählung 1939 als Deutsche bekannt hatten. Sie hofften angeblich, davon bei der Wahl zu profitieren.¹¹⁹ Auch hätten sie zugunsten unzuverlässiger Personen interveniert.¹²⁰

Die von der Forschung bisher analysierten Konfliktlinien im Wahlkampf des Jahres 1946 entsprechen den ersten Eindrücken, die man anhand der – freilich noch dünnen Quellenlage im Bezirk Ústí nad Labem gewinnen kann: Differenzen zwischen der KPTsch und den Sozialdemokraten auf der einen und Volkssozialisten und Volkspartei auf der anderen Seite bestanden vor allem in der Frage der Nationalisierung. Ferner erhoben Volkssozialisten gegen die KPTsch den Vorwurf, ‚totalitäre‘ Methoden anzuwenden. Gleichzeitig betonten sie aber defensiv, sie seien Sozialisten und würden zur Freundschaft mit der Sowjetunion stehen. Klare Positionen lassen sich auch in der Berichterstattung über volkssozialistische Veranstaltungen in der Region kaum finden. Das Programm des potenziell viel versprechenden Gegners der Kommunisten blieb somit auch in der Region unscharf, über allgemeine Absichtserklärungen kamen die Volkssozialisten nicht hinaus. Statt positive Gegenvorschläge zu präsentieren, malten sie düstere Bilder, die den Wählern

¹¹⁴ Sever vom 22. 4. 1946.

¹¹⁵ Protokoll des Zeitzeugeninterviews mit Hubert H., Josef H. und Oldřich F. (vgl. Anm. 111).

¹¹⁶ Svobodné slovo vom 25. 5. 1946.

¹¹⁷ Lagebericht Ústí nad Labem SNB-Station Střekov vom 3. 5. 1946. AM Ústí nad Labem, ONV, Inv.-Nr. 1176, Karton 342.

¹¹⁸ Lagebericht Ústí nad Labem SNB-Station Střekov für März 1946. *Ebenda*.

¹¹⁹ Lagebericht Ústí nad Labem SNB-Station Zálezly nad Labem für März 1946. *Ebenda*.

¹²⁰ Lagebericht Ústí nad Labem SNB-Station Zálezly nad Labem für April 1946. *Ebenda*.

offenbar wenig attraktiv erschienen.¹²¹ Gleichzeitig versuchten sie, die Stimmung im Grenzgebiet zu entschärfen: Die revolutionäre Dynamik 1945 sei nun der „Ruhe und Sicherheit“ gewichen, heißt es in einem Bericht des „Svobodné slovo“. Nun müsse man wieder zur geordneten landwirtschaftlichen Produktion übergehen.¹²²

Ganz anders präsentierte sich die KPTsch, die einen Forderungskatalog vorstellte, der von der Fortführung der Bodenreform bis zu weiteren Nationalisierungen reichte. Ihre Mitglieder hatten zudem bei lokalen Veranstaltungen im Vorfeld des Parteitages im April 1946 ihre speziell auf das Grenzgebiet zugeschnittenen Vorstellungen geäußert und die Abrechnung mit den Deutschen in den Vordergrund gestellt. Die Forderungen bezogen sich nur in wenigen Punkten auf Probleme wie die ‚Entbürokratisierung‘ der Nationalausschüsse oder auf die Preisgestaltung. Vor allem nationalistische Positionen dominierten die Versammlungen, schenkt man der Berichterstattung des „Sever“ Glauben: die Beschleunigung des ‚odsun‘ (Abschub, Vertreibung) der Deutschen, die Säuberung des öffentlichen Lebens von „Verrätern und Kollaborateuren“ sowie die Bestrafung derer, die sich Deutschen gegenüber „loyal“ verhielten.¹²³

Im Gegensatz zu allen anderen Parteien verfügte die KPTsch auch über geeignetere Mittel, ihre Vorstellungen publik zu machen. Ihr Spitzenkandidat für den Wahlkreis, Zápotočský, war der höchste Gewerkschaftsfunktionär im Staat, womit der regionalen Arbeiterschaft eine Identifikationsmöglichkeit geboten wurde. Ferner besaß die KPTsch aufgrund der oben erwähnten Situation auf dem regionalen Zeitungsmarkt zur Wahlkampfzeit mit der wichtigsten Regionalzeitung das Informationsmonopol. Mit Großaktionen wie zum Beispiel den Arbeitsbrigaden der KPTsch empfahl sie sich im Bezirk Ústí nad Labem den tschechischen Bauern als treue Genossen und half ihnen bei der Arbeit. Ab dem 28. April, also einen Monat vor der Wahl, standen jeden Sonntag Arbeiter der Eisenbahn, der Schicht-Betriebe und der Chemischen Werke mit Bauern auf dem Feld.¹²⁴

Die KPTsch wusste, dass sie die Wahlen vor allem mit Hilfe der Neusiedler gewinnen würde, und bemühte sich, dafür sichere Grundlagen zu schaffen. In einem Artikel mit der Überschrift „In drei Wochen sind Wahlen, was ist noch zu tun?“ rief der „Sever“ dazu auf, allen Neusiedlern im Kreis Ústí nad Labem Wahlausweise zu beschaffen. Dabei könnten auch diejenigen einen solchen Ausweis bekommen, die nicht im hiesigen Wählerverzeichnis, sondern in dem ihres ehemaligen Wohnortes eingetragen seien. Der MNV könne einen solchen Ausweis ausstellen, daher solle die Partei jede Genossin und jeden Genossen entsprechend informieren.¹²⁵

Doch bei allen Beschwerden über die Methoden der KPTsch kann anhand der vorliegenden Quellen keine übermäßig spannungsgeladene Atmosphäre im Bezirk

¹²¹ Dies war auch in Mähren zu beobachten. Vgl. *Machálek*: Volby roku 1946 na Moravě 27 f. (vgl. Anm. 113). – Für die gesamtstaatliche Ebene siehe *Myant*: Socialism and Democracy 113–120 (vgl. Anm. 4).

¹²² Svobodné slovo vom 15. 5. 1946.

¹²³ Sever vom 26. 3. 1946.

¹²⁴ Sever vom 30. 4. 1946.

¹²⁵ *Ebenda*.

nachgewiesen werden.¹²⁶ Dass nichtkommunistische Wähler unter Druck gesetzt wurden, ist gerade angesichts der KPTsch-Dominanz in kleineren Gemeinden und in den Betrieben zwar denkbar, lässt sich anhand der ausgewerteten Dokumente aber nicht nachweisen.¹²⁷ Der ausschlaggebende Vorteil für die KPTsch war ohne Zweifel in erster Linie die fast uneingeschränkte Machtstellung in den regionalen Printmedien und – infolge ihrer hohen Mitgliederzahl und gut ausgebauten Parteistruktur auf den unteren Ebenen – die allgegenwärtige Präsenz bei Wahl- und Staatsveranstaltungen sowie die Arbeit der Agitatoren unter den Wählern. Die KPTsch beherrschte das öffentliche Leben im Bezirk. Die Position der Volkssozialisten und der Sozialdemokraten war dagegen schwach, die Volkspartei war als politische Größe zu vernachlässigen.

Die Wahlergebnisse

Die Wahlen verliefen den SNB-Berichten zufolge im Allgemeinen ruhig. Im Bezirk stimmten 23338 Menschen (55,02 Prozent) für die KPTsch, 8635 (20,36 Prozent) für die Sozialdemokraten, 8218 (19,37 Prozent) für die Volkssozialisten und 2011 (4,74 Prozent) für die Volkspartei. Interessant ist die Aufschlüsselung nach einzelnen Gemeinden bzw. Städten: In der Stadt Ústí nad Labem, in der die Kommunisten vor dem Krieg kaum eine Rolle gespielt hatten, ließen sie nun alle anderen Parteien hinter sich. 13423 Wähler (52,52 Prozent) votierten für die KPTsch, 5086 (19,90 Prozent) für die Sozialdemokraten, 5540 (21,68) für die Volkssozialisten und 1366 (5,34 Prozent) für die Volkspartei.

Ein im Durchschnitt noch besseres Ergebnis erzielte die KPTsch in den Gemeinden des Bezirks. Hier gelang es ihr, in 20 Gemeinden über 60 Prozent der Stimmen zu gewinnen, in 31 sogar über 70 Prozent. Durch diesen überwältigenden Erfolg hatte die KPTsch ihren uneingeschränkten Führungsanspruch gerade in kleineren Dörfern unter Beweis gestellt. Lediglich in 17 Gemeinden blieb die KPTsch unter 50 Prozent der Stimmen, davon in fünf unter 40 Prozent. Aber nur in sechs Gemeinden profitierten die Volkssozialisten von dem ‚schwächeren‘ Abschneiden der Kommunisten, meist errangen die Sozialdemokraten die zweitstärkste Position.

Die Analyse der Wahlergebnisse in einzelnen Gemeinden zeigt ferner, dass kaum eine allgemeingültige Regel formuliert werden kann, die die Übermacht der KPTsch begründet. In einigen Gemeinden, in denen bereits bei den Parlamentswahlen 1935 tschechoslowakische Parteien existiert hatten und somit verankert waren, konnten Volkssozialisten und Sozialdemokraten auf ihre traditionelle Wählerschaft bauen – in anderen Gemeinden dieser Art jedoch nicht.¹²⁸ Die Vermutung, dass in größeren

¹²⁶ Dies gilt auch für die gesamtstaatliche Ebene, wo größere Konflikte zwar entstanden, aber sich insgesamt in Grenzen hielten und nur in Beschwerden über den Gegner mündeten. Siehe *Vondrášek*, Václav: *Předvolební kampaň na jaře 1946* [Die Wahlkampagne im Frühling 1946]. In: *Československý časopis historický* (ČsČH) 28 (1980), 11–33.

¹²⁷ Diesen Eindruck bestätigt auch der zusammenfassende Wochenbericht der SNB-Gebietsleitung Ústí nad Labem vom 9.3.1946. AMV, Sign. 304-194-3, Bl. 23–29, hier Bl. 23 f. Die folgenden Wochenberichte vermitteln einen ähnlichen Eindruck.

¹²⁸ Dies ergab ein Vergleich mit den Wahlergebnissen aus dem Jahr 1935 aufgrund der Angaben bei *Čvrk*, František: *Volby v okrese Ústí nad Labem v letech 1923–1938 a rozbor*

Gemeinden ein Gegengewicht zur KPTsch existierte, bestätigte sich ebenso wenig wie die Annahme, dass Gemeinden mit einer starken tschechischen Minderheit vor dem Jahre 1938 besonders resistent gegen die KPTsch gewesen seien. Die Kommunisten besaßen außer in ihren traditionellen Hochburgen aber ganz offensichtlich besonders großen Rückhalt in der neu angesiedelten Bevölkerung – also vor allem in den ländlichen Gemeinden, in denen zuvor eine fast ausschließlich deutsche Bevölkerung gelebt hatte.¹²⁹ Dies entspricht dem Bild, das Karel Kaplan und Jiří Sláma für die Ebene der Kreise und Bezirke beschrieben haben.¹³⁰

Eine solche Feststellung darf allerdings nicht dazu verleiten, allein in dem Wahlverhalten der Neusiedler den Grund für den Sieg der KPTsch zu sehen – dazu war der Stimmenanteil der Partei auch in solchen Gemeinden zu hoch, in denen vor 1938 eine starke Minderheit ‚tschechoslowakischer‘ Nationalität gelebt hatte. Auffallend ist, dass im Bezirk Ústí nad Labem nach Berechnungen von Lazna ein außerordentlich hoher Prozentsatz der Wähler der KPTsch und der Sozialdemokraten aus Angehörigen des Mittelstandes bestand (57,5 Prozent).¹³¹ Lazna bemerkt allerdings, dass seine Berechnung auf tschechoslowakischen Statistiken beruhe, in denen auch die Beschäftigten der Transportindustrie sowie die im Verkehrswesen und im Baugewerbe Beschäftigten zum Mittelstand gezählt worden seien.

Die Konzentration dieser Berufe in dem Verwaltungszentrum und Verkehrsknotenpunkt Ústí nad Labem erklärt somit den hohen Anteil der KPTsch-Wähler aus den Reihen des vermeintlichen ‚Mittelstands‘. Zusammen mit dem Anteil der Stimmen der Industriearbeiter (37,5 Prozent) ist somit noch einmal bestätigt worden, dass die Arbeiterschaft die Stütze der KPTsch bildete und im Grenzgebiet von den Landwirten sekundiert wurde, die deutsche Höfe übernommen hatten.¹³² Im Bezirk Ústí nad Labem war der flächendeckende Ausbau der KPTsch-Organisation, den Innemann im ersten Nachkriegsjahr vorangetrieben hatte, eine entscheidende Voraussetzung für diesen Erfolg. In den meisten Gemeinden gewann die KPTsch die dominierende politische Stellung. Lediglich in Strážovce (Strischowitz), Stebno (Stöben) und Zálezly erreichten die Volkssozialisten mit einem Stimmenanteil von 62,5, 43,62 und 41,97 Prozent überaus gute Resultate.

Ein wichtiges Ergebnis der Wahl war die Tatsache, dass nun die Nationalausschüsse nicht mehr paritätisch besetzt wurden, sondern gemäß dem durch die

gaben bei *Čvrk*, František: Volby v okrese Ústí nad Labem v letech 1923-1938 a rozbor jejich výsledků [Die Wahlen im Bezirk Aussig in den Jahren 1923-1938 und die Analyse ihrer Ergebnisse]. In: Ústecký sborník historický 1985, 363-453, und *Radvanovský*: Cesta ústeckých komunistů za vítězstvím 174-176 (vgl. Anm. 12).

¹²⁹ Die Analyse beruht auf den Angaben *ebenda*, und den Ergebnissen der Volkszählung von 1930 in: Ministerstvo Vnitřní a Státní Úřad statistický [Innenministerium und Staatliches Statistisches Amt] (Hgg.): Statistický lexikon obcí v zemi České [Statistisches Gemeindelexikon des Landes Böhmen]. Praha 1930, 386-390.

¹³⁰ *Sláma/Kaplan*: Die Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei (vgl. Anm. 39) und *Sláma, Jiří*: Das Wahlverhalten der Neusiedler in der Parlamentswahl von 1946 in Böhmen. In: *Bohemia* 28 (1987), 377-382.

¹³¹ *Lazna*: Causes of the Communist Victory 155-157 und 207 f. (vgl. Anm. 4).

¹³² *Ebenda* 155, 202 f.

Wahl ermittelten Kräfteverhältnis. Mit der „undemokratischen“ Praxis sei es nun vorbei, jubelte der „Sever“ am 4. Juni 1946.¹³³ Die Folge war bekanntlich eine Machtverschiebung in den regionalen und örtlichen Nationalausschüssen zugunsten der KPTsch. In der Region Ústí nad Labem bestimmte sie von nun an mit den Sozialdemokraten die politische, wirtschaftliche und administrative Entwicklung fast unangefochten. Wie aber anhand der Schilderung des ersten Nachkriegsjahres gezeigt werden konnte, wurde durch das Wahlergebnis nur eine Lage festgeschrieben, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges fast ohne Widerstand der übrigen Parteien und unter Zustimmung eines großen Teiles vor allem der neu angesiedelten Bevölkerung herausgebildet hatte.

Fazit: Der Bezirk Ústí nad Labem als eine Speerspitze der KPTsch

Die Darstellung des ersten Nachkriegsjahres in Ústí nad Labem bietet einen ersten Eindruck und beruht auf wenigen Archivbeständen. Eine quellenfundierte Analyse wichtiger Faktoren wie die dominierende Rolle der Gewerkschaften in den Betrieben der Region, die innere Struktur der nichtkommunistischen Parteien, Details der Besiedlung im Bezirk und weitere Aspekte der Diktaturdurchsetzung ist noch zu leisten. Einige Thesen lassen sich dennoch formulieren. So wurde eingangs die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Entwicklung auf gesamtstaatlicher Ebene und im Bezirk aufgeworfen. Zunächst fallen die offenkundigen Gemeinsamkeiten auf: Die politische Struktur mit dem System der Nationalausschüsse entsprach im Großen und Ganzen der, die in Prag installiert worden war. Die politische Macht in den Nationalausschüssen auf der untersten Ebene war wie in den übergeordneten Organen nach dem Parteienproporz aufgeteilt, die Frontlinien zwischen den Parteien verliefen nach demselben Muster wie in Prag, und die KPTsch erlangte früh die Kontrolle über Schlüsselpositionen. Wie im übrigen Land gingen die deutsche Industrie und der deutsche Besitz in die Hände von Tschechen über, beherrschten extreme Ablehnung vor allem der deutschen Minderheit und eine nationalistische Haltung die Atmosphäre.

Die Unterschiede zwischen den Verhältnissen in der Region und denen im gesamten Staat sind in der Ausprägung zu sehen: Vor allem im Grenzgebiet wurden die Grundlagen der neuen tschechoslowakischen Gesellschaft gelegt, hier entwickelten sich viele für die Machtdurchsetzung entscheidende Faktoren früher und stärker als in der Prager Zentrale. Während dort von Beginn an alle zugelassenen Parteien in der Provisorischen Nationalversammlung und in der Regierung vertreten waren, herrschte in den Grenzgebieten infolge der vorhergehenden nationalsozialistischen Herrschaft ein politisches und aufgrund der Vertreibung der Deutschen auch ein demographisches Vakuum. Wem es gelang, dieses Vakuum zu füllen und die neuen Strukturen zu formen, der besaß die Chance zur Kontrolle der politischen Verhältnisse und großen Einfluss auf die gesamtstaatliche Entwicklung. Da die KPTsch dies früh erkannte und für sich zu nutzen wusste, machte sie das Rennen.

¹³³ Sever vom 4.6.1946.

Die in der Forschung oft genannten Erklärungsmuster, die Wahlen 1946 seien bereits aufgrund der Wahlgesetze und des Verbotes der ehemaligen Agrarpartei sowie anderer Faktoren wie der Streichung ‚national unzuverlässiger‘ Personen von den Wahllisten nicht als demokratisch zu bezeichnen und könnten somit nur eingeschränkt als Ausdruck eines freien Willens der Wähler gelten,¹³⁴ und außerdem sei die Erfahrung des Versagens der Ersten Tschechoslowakischen Republik und der Zeit der NS-Besatzung¹³⁵ für den KPTsch-Erfolg ein ausschlaggebender Faktor gewesen, sind zwar zu einem großen Teil zutreffend, aber für die Vorgänge im Bezirk Ústí nad Labem meines Erachtens zu pauschal. Die Deutung des Wahlsieges sollte vielmehr um einige Gesichtspunkte ergänzt werden, um das Zusammenspiel verschiedener Entwicklungen genauer erfassen zu können.

Einer der wichtigsten Gründe für den dortigen hohen Wahlsieg der KPTsch ist vor allem in dem forcierten Aufbau ihrer Parteistrukturen zu sehen. Die Kommunisten bildeten gezielt Partei- und Betriebsorganisationen in Gegenden, die vorher auf der politischen Landkarte der Tschechoslowakei allenfalls für die deutsche Minderheit eine Rolle gespielt hatten und die anderen Parteien offensichtlich nur bedingt interessierten. Im Bezirk waren die kommunistischen Agitatoren allgegenwärtig, und die von der KPTsch inszenierten Massenversammlungen bestimmten im Wahlmonat (und zuvor) das Bild. Die Zielgruppe bildeten die Neusiedler, die – überwiegend jung und meist aus einkommensschwachen Verhältnissen – ihrerseits daran gingen, sich ihr eigenes Leben aufzubauen, und die in den Kommunisten einen Partner zu finden glaubten, der zu ihrer sozialen Sicherung beitragen konnte.¹³⁶ Dass der Ausbau der KPTsch-Position gelang, ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen: auf die Unfähigkeit der anderen Parteien, auf die neuen Herausforderungen adäquat zu reagieren; den unbedingten Machtwillen der KPTsch und die Fähigkeit, personelle Ressourcen erst zu schaffen und dann einzusetzen; die (freiwillige) Zustimmung vor allem der Neusiedler zu einer nationalen und sozialistischen Politik, die ihnen Vorteile versprach, und nicht zuletzt die starke Dominanz der Industriearbeiterschaft, auf die sich die KPTsch durch ihre zahlreichen Betriebsorganisationen und Agitatoren einen direkten Zugriff verschaffen konnte.

Alle genannten Faktoren waren eng miteinander verbunden. Die anderen Parteien traten programmatisch und propagandistisch kaum in Erscheinung. Zum einen hatten sie an konkreten Vorschlägen für die Region weniger zu bieten, zum anderen dominierte die KPTsch ab dem Herbst 1945 mit ihrem Parteiorgan „Sever“ das

¹³⁴ Broklová, Eva: Volební zákony pro parlamentní volby 1946 v Československu [Die Wahlgesetze für die Parlamentswahlen 1946 in der Tschechoslowakei]. In: Stránkami soudobých dějin 76-92 (vgl. Anm. 53). – Dies. / Brokl, Lubomír: Od politické demokracie k totalitarismu. Volby 1946 – projev vůle lidu? [Von der politischen Demokratie zum Totalitarismus. Die Wahlen 1946 – Ausdruck des Volkswillens?]. In: Sociológia 23 (1991), 411-424.

¹³⁵ Eine gute Zusammenfassung von Gründen für den Wahlsieg der KPTsch gibt Lazna: Causes of the Communist Victory (vgl. Anm. 4).

¹³⁶ Junge Menschen erreichte die KPTsch auch auf gesamtstaatlicher Ebene. Vgl. Měchýř, Jan: Volby roku 1946 [Die Wahlen des Jahres 1946]. In: Dějiny a současnost 13 (1991) H. 2, 28-33.

Pressewesen im Bezirk. Mit der Entsendung erfahrener Politiker baute sie eine schlagkräftige Organisation auf, die das gesellschaftliche Leben viel stärker durchdrang, als es in der Hauptstadt Prag oder in mährischen Gebieten mit einer traditionellen Verankerung anderer politischer Parteien und der katholischen Kirche jemals möglich gewesen wäre. Der Schlüssel dazu war die politische, demographische sowie soziale und wirtschaftliche Neuordnung des Grenzgebietes. Diese Neuordnung benötigte ein Bindemittel, das in der gezielten Bildung einer nationalistischen Mentalität der „hraničáři“ gefunden wurde. Die Botschaft der KPTsch lautete, die Grenzlandbewohner seien die Avantgarde des neuen tschechoslowakischen Staates, und sie allein vertrete deren Interessen.

Wenn Historiker und Publizisten häufig die These formulieren, die Kommunisten hätten besonderen Druck ausgeübt oder die Staatssicherheit sei ein wesentlicher Grund für die Machtdurchsetzung gewesen, so spielten diese Faktoren zumindest den ausgewerteten Quellen zufolge nur eine untergeordnete Rolle. Die in den Berichten der Staatssicherheit und in den Zeitungen angeführten Geplänkel vor den Wahlen sind keine ernst zu nehmenden Hinweise auf politischen Druck; dass zum Beispiel Menschen gegen ihren Willen zu einer Stimmabgabe für die KPTsch gezwungen worden wären, auch wenn dies besonders in kleineren Gemeinden der Fall gewesen sein mag, ist bisher nicht zu belegen. Laut Meinung eines ehemaligen volkssozialistischen Politikers war das Wahlgeheimnis gewahrt und das Wahlverfahren in Ordnung gewesen. Doch hätten sich die Menschen nicht dem allgemeinen Druck entziehen können, insbesondere im Grenzgebiet habe eine „massenhafte, kollektive Tyrannei“ geherrscht, und es sei den Kommunisten gelungen, eine „Angstpsychose“ zu erzeugen, ohne individuellen Terror anzuwenden.¹³⁷ Der größte psychologische und in einigen Fällen auch handgreifliche Terror gegen tschechische Mitbürger richtete sich in den Monaten zuvor aber ganz offensichtlich gegen altansässige Bewohner. Sie drohten schnell in den Ruf zu geraten, Freunde der Deutschen und damit „national unzuverlässig“ zu sein. Der Pogrom von Ústí nad Labem im Juli 1945 ist zumindest in der Wirkung auch als Warnung zu interpretieren, keine abweichenden Meinungen zu vertreten.

Diese nationalistische Atmosphäre hatten alle politischen Parteien zu verantworten, sie war keine Erfindung der KPTsch. Sie vermochte sie allerdings besonders effizient zu ihrem Vorteil zu nutzen. Stärker als es zum Beispiel anhand ihres Wahlprogramms für die gesamtstaatliche Ebene festzustellen ist, argumentierte sie im Grenzgebiet „national“. Ob die Kommunisten (und die anderen Parteien) damit nur auf in der Bevölkerung vorherrschende Meinungen reagierten und versuchten, diese für ihre Zwecke zu nutzen, oder ob sie umgekehrt diese Stimmungen erst hervorriefen oder zumindest verstärkten, gilt es noch zu erforschen. Zumindest erhob im Bezirk kaum ein Politiker seine Stimme, um mäßigend zu wirken. Zweifellos hätte die KPTsch ohne die Bereitschaft großer Teile der Bevölkerung, in diesem klar

¹³⁷ Klátil, František: *Republika nad stranami. O vzniku a vývoji Československé strany národně socialistické (1897-1948)* [Die Republik über den Parteien. Über Entstehung und Entwicklung der Tschechoslowakischen volkssozialistischen Partei (1897-1948)]. Praha 1992, 104 und 106.

formulierten Programm aus nationalistischen und sozialen Zielen ein attraktives Zukunftsmodell zu sehen, kaum die Wahlen auf so eindrucksvolle Weise gewinnen können.

Dies galt nicht nur für nordböhmisches Industrieregionen wie Ústí nad Labem, sondern auch für ländliche Gebiete in Südmähren.¹³⁸ In Regionen ohne die demographischen Veränderungen, die Präsenz der KPTsch und die gezielte Herausbildung einer neuen Mentalität blieben andere Parteien stark, konnten die Kommunisten – wie in der Slowakei – gar nicht erst stärkste politische Kraft werden.¹³⁷ Tatsächlich hatte die KPTsch im Grenzgebiet noch mehr als auf gesamtstaatlicher Ebene den Charakter einer ‚Volkspartei‘ angenommen.¹⁴⁰ Gerade dort zeigte sich aber auch, dass die Stärke der KPTsch die Schwäche der anderen Parteien war. Härtere Auseinandersetzungen auf Bezirksebene wären sicherlich möglich gewesen, aber keine Partei trug sie aus. Eines „großen Betruges“ – wie ihn Toman Brod für die gesamtstaatliche Ebene annimmt – bedurfte es für die KPTsch im Grenzgebiet also nicht, um erfolgreich zu sein.¹⁴¹

Am wichtigsten war somit auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens die unmittelbare Präsenz der Kommunisten: im politischen Leben wie in den Medien der Region, bei öffentlichen Veranstaltungen wie bei der Arbeit auf dem Feld. Der planmäßig und erfolgreich durchgeführte Aufbau der Parteiorganisation verankerte die Partei in jeder Gemeinde als feste, zuweilen auch als einzige ernst zu nehmende politische und gesellschaftliche Größe. Gerade hierin lag der Erfolg der KPTsch im Mai 1946 begründet, gerade hiermit hatte sie die Wahlen ‚schon vorher‘ entschieden – so, wie es die Kreisleitung der Partei als Losung ausgegeben hatte. Wie wichtig Bezirke des böhmischen Grenzgebietes wie Ústí nad Labem, in dem rund 55 Prozent der Wähler für die KPTsch stimmten, für den Wahlsieg der Kommunisten waren, wird im Vergleich mit den Stimmenanteilen innerhalb der Tschechoslowakei deutlich: In Böhmen gewann die KPTsch 43,26 Prozent, in Mähren/Schlesien 34,46 Prozent und in der Slowakei 30,37 Prozent der Wählerstimmen. Für Lazna waren die Wahlen „the single, the most important political event in Czechoslovakia before

¹³⁸ Vgl. z.B. Dvořák, Jiří: Jižní Čechy v období 1945-1946 (Pohraničí, odsun Němců a příchod osidlenců) [Südböhmen in der Zeit 1945-1946 (Grenzgebiet, Abschied der Deutschen und Ankunft der Neusiedler)]. In: Česko-slovenská historická ročenka 1996. Brno 1996, 59-65.

¹³⁹ Fišer, Zdeněk: Příprava a výsledky voleb v roce 1946 na Holešovsku a Bystřicku [Vorbereitung und Ergebnisse der Wahlen im Jahre 1946 in den Gebieten Holleschau und Bistritz]. In: Sborník prací moravských historiků 71-86 (vgl. Anm. 113).

¹⁴⁰ Siehe – bezogen auf die gesamtstaatliche Ebene – hierzu auch Brenner, Christiane: Über das Partei(un)wesen. Stationen einer Debatte im Dnešek 1946-1948. In: Prečan, Vilém unter Mitarbeit von Milena Janišová und Matthias Roeser (Hgg.): Překračování hranic aneb zprostředkovatel Bedřich Loewenstein. Jubilejní spis k 70. narozeninám evropského historika. Grenzüberschreitungen oder der Vermittler Bedřich Loewenstein. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers. Praha, Brno 1999, 51-64, hier 55.

¹⁴¹ Brod, Toman: Operace Velký podvod. Cesta československých komunistů k moci v letech 1945-1948 [Operation Großer Betrug. Der Weg der tschechoslowakischen Kommunisten zur Macht in den Jahren 1945-1948]. Praha 1990, Teil 1.

1948, an event which made the bloodless coup in 1948 possible.¹⁴² Bezirke wie Ústí nad Labem bildeten dabei eine Speerspitze der Kommunisten – ihre unangefochtene politische und gesellschaftliche Dominanz war dort bereits zwei Jahre vor dem ‚Siegreichen Februar‘ Realität.

¹⁴² *Lazna*: Causes of the Communist Victory 4 (vgl. Anm. 4).

STADT UND UTOPIE. DAS EXPERIMENT ZLÍN 1920-1938*

In der Abgeschlossenheit Südostmährens findet sich ein besonderes städtebauliches Beispiel europäischer Industrialisierungsgeschichte und zugleich ein Kleinod funktionalistischer Architektur, dessen utopischer Geist heute nahezu vergessen ist – die Stadt Zlín (Zlin). Doch nicht die tschechoslowakische Avantgarde als engagierte Verfechterin eines finanzierbaren Massenwohnungsbaus stand hinter diesem Projekt, sondern mit Tomáš und Jan Antonín Baťa die beiden wohl bekanntesten und erfolgreichsten tschechischen Unternehmer der Zwischenkriegszeit, die ihre Firmenphilosophie durch eine gezielte Stadtentwicklungspolitik auf den das Werk umgebenden Raum ausdehnten, bis dieser vollständig überformt war.

Die Erfolgsgeschichte der Zlíner Baťa AG, die 1894 als Schusterwerkstatt gegründet worden war und sich in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zu einem der größten Schuhkonzerne der Welt entwickelte, ist bekannt und mehrfach untersucht.¹ Auch Fragen der Architekturgeschichte und Stadtentwicklung sind vor allem in jüngster Zeit häufig Gegenstand wissenschaftlicher Konferenzen und Sammelbände gewesen.² Ein in der Forschung noch ausstehendes Unterfangen be-

* Ich danke Andreas R. Hofmann und Wolfgang Höpken für kritische Anmerkungen zu einer früheren Version dieses Textes.

¹ Vgl. z.B.: *Devinat*, Paul: Die Schuhfabrik Baťa. In: *Internationales Arbeitsamt* (Hg.): Studien über die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Genf 1930, Bd. I, 235–286 (Studien und Berichte Reihe A, Berufliche Vereinigung 33). – *Rotb*, Kurt: Das System Baťa. Würzburg 1932 (Diss.). – *Lehár*, Bohumil: Dějiny Baťova koncernu (1894–1945) [Die Geschichte des Baťa-Konzerns (1894–1945)]. Praha 1960. – *Pochylý*, Jaroslav: Baťova průmyslová demokracie [Baťas Industriedemokratie]. Praha 1990. – *Lackner*, Helmut: Das System Baťa. In: *Brändle*, Judith (Hg.): Die Baťa-Kolonie in Möhlin. Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Basel. Basel 1992, 61–67. – *Tomašík*, Marek: Management firmy Baťa do roku 1918 [Das Management der Firma Baťa bis zum Jahr 1918]. In: *Černý*, Jaromír u.a. (Hgg.): Tvůrčí odkaz Tomáše Baťi a současné podnikatelské metody [Tomáš Baťas schöpferisches Vermächtnis und die gegenwärtigen unternehmerischen Methoden]. Ostrava 2001, 138–147.

² Am umfassendsten *Novák*, Pavel: Zlínská architektura 1900–1950 [Die Zlíner Architektur 1900–1950]. Zlín 1993. – Des Weiteren: *Česneková*, Miroslava: Urbanistický vývoj Zlína 1920–1945 [Die städtebauliche Entwicklung Zlíns 1920–1945]. Brno 1977 (Diplomarbeit). – *Šlapeta*, Vladimír: Baťa-Architektur in Zlín. In: *Brändle* (Hg.): Die Baťa-Kolonie in Möhlin 69–76 (vgl. Anm. 1). – *Ševeček*, Ludvík (Hg.): Zlínský funkcionalismus – Funktionalismus von Zlín. Zlín 1993. – *Ders./Zabrádková*, Marie (Hgg.): Kulturní fenomén funkcionalismu – The Cultural Phenomenon of Functionalism. Zlín 1995. – *Ševeček*, Ludvík/*Horiáková*, Ladislava: Satelity funkcionalistického Zlína. Projekty a realizace ideálních průmyslových měst – továrních celků firmy Baťa [Die Satelliten des funktionalistischen Zlín. Projekte und Realisierungen idealer Industriestädte und Fabrikkomplexe der Firma Baťa]. Katalog zur Ausstellung in der Státní galerie Zlín. Zlín 1998. – Als interessante Ergänzung: *Novák*, Pavel: Zlín nepostavený [Das nichtgebaute Zlín]. Zlín 1999, 6–9.

steht in einer ganzheitlichen Analyse der Zusammenhänge zwischen den ökonomischen, sozialen, architektonischen, städtebaulichen und biografischen Aspekten des ‚Projektes‘ Zlín – in ihrer Vielgestaltigkeit, wechselseitigen Verschränktheit und Ambivalenz.

Der vorliegende Beitrag will auf die Potenziale einer solchen Untersuchung hinweisen und Überlegungen hinsichtlich eines systematischen, theoretisch geleiteten Zugangs für eine Interpretation anstellen. Dafür wird zunächst ein Utopiekonzept eingeführt, das nach einer Überblicksdarstellung einzelner Aspekte der Entwicklung Zlíns und des Bata-Konzerns vor allem in den Jahren von 1920 bis 1938 als analytisches Instrument wieder aufgegriffen wird, um die Gemeinsamkeiten dieses Projektes mit anderen, früheren und zeitgenössischen, Unternehmungen in einigen Punkten herauszuarbeiten und in ihren ideengeschichtlichen Kontext zu stellen. Damit soll dem Experiment Zlín der Mythos des Singulären, der ihm in der Literatur gern zugeschrieben wird, genommen werden, ohne jedoch die gegebenen Besonderheiten zu vernachlässigen.

Stadt und Utopie – konzeptionelle Vorbemerkungen

Wenn im Folgenden des öfteren vom ‚Projekt‘ oder vom ‚Experiment‘ Zlín die Rede sein wird, dann soll dies betonen, dass die historischen Ereignisse in der Stadt in den zwanziger und dreißiger Jahren nur in ihren wechselseitigen Bezügen und nur vor dem Hintergrund individueller und sozialer Visionen, welche die Stadtentwicklung beeinflussten, zu verstehen sind. Dafür wird Zlín in die Ideengeschichte des utopischen Denkens eingeordnet.³

Im Gegensatz zum weit verbreiteten wissenschaftlichen und alltagssprachlichen Verständnis, das von ‚Utopie‘ als einem oft literarisch entworfenen und nicht verwirklichten gemeinschaftlichen oder gesellschaftlichen Idealzustand (meist) in der Zukunft, an einem realen oder imaginären Ort, also von einem Gegenbild zur als unvollkommen empfundenen Realität, ausgeht, liegt den folgenden Ausführungen ein weiteres Verständnis des Begriffs zugrunde. Utopie soll hier heißen:⁴ die Idealvorstellung von einem vollkommenen sozialen Zustand, welche die Option einer ‚versuchten Realisierung‘ in einem meist überschaubaren Raum in sich trägt.⁵ Ein solcher Zugang mag auf den ersten Blick erstaunen, doch ist er jenseits der literaturwissenschaftlichen oder staatsphilosophischen Utopiedebatte keinesfalls ungewöhn-

³ In diesem Zusammenhang soll nicht auf die umfangreiche Literatur zum Thema Utopie eingegangen werden. Vgl. die Verweise in: *Jenks*, Helmut: Sozialutopien – barbarische Glücksverheißungen? Zur Geistesgeschichte der Idee von der vollkommenen Gesellschaft. Berlin 1992, VII, X (Philosophische Schriften 6).

⁴ Die Formulierung „soll heißen“ verweist auf die Unmöglichkeit einer Realdefinition des Utopiebegriffs, d.h. einer alle wesenseigenen Merkmale enthaltenden und Wahrheit beanspruchenden Begriffsklärung. Statt dessen wird ‚Utopie‘ durch bereits bekannte Begriffe ersetzt (Nominaldefinition). Vgl. auch *ebenda* 4.

⁵ Damit wird im Wesentlichen der Definition bei Jenks gefolgt, *ebenda* 65. – Ideengeschichtlich lässt sich ein solch weiter Utopiebegriff erstmals bei Friedrich Engels nachweisen, vgl. *Engels*, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. In: Marx-Engels-Werke (MEW) Berlin 1982, Bd. 19, 189-228 (erstmalig erschienen 1892).

lich. Gerade die Stadtutopieforschung kann eine eindeutige Grenze des Entweder-Oder von Entwurf und (wenigstens partieller) Umsetzung oft nicht ziehen, sind doch Stadtplanung und Architektur ohne utopische Elemente gar nicht denkbar. Nicht zuletzt existieren zahlreiche Beispiele für Umsetzungsversuche von Stadtutopien.⁶ Doch auch außerhalb der Stadtforschung findet sich eine vergleichbare Konzeptualisierung – stellvertretend sei hier auf den utopischen Gehalt zahlreicher sozialer Reformbewegungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart verwiesen.⁷

Das Untersuchungsbeispiel Zlín soll im Folgenden als Sozial- und als Stadtutopie verstanden werden. Ausgehend vom oben formulierten Utopiekonzept, ist eine Sozialutopie die Vorstellung bzw. versuchte Umsetzung einer vollkommenen, gerechten Gesellschaft bzw. Gemeinschaft,⁸ eine Stadtutopie die Planung einer perfekten und den menschlichen Bedürfnissen in jeder Hinsicht genügenden Siedlungsform. Beide Utopiearten lassen sich oft – auch im Fall von Zlín – nur analytisch trennen. So ist die ideale Gesellschaft meist in einem begrenzten räumlichen Rahmen vorgestellt, in aller Regel in Distanz von anderen (realen) Orten – daraus erklärt sich die Beliebtheit von Insel-Utopien. Auf der anderen Seite gilt für gedachte Idealstädte, dass ihnen die ‚gute‘ Gesellschaft immanent ist: „Stadtutopien handelten seit dem 15. Jahrhundert immer von Architekturutopien als Idealen des Baubaren ‚und‘ Sozialutopien als Idealen des Lebbaran.“⁹ Mit dem baulichen Verbesserungswillen verbindet sich somit stets auch ein sozialreformerischer Anspruch.

In diesem Verständnis von Utopie steht Zlín in der historischen Tradition gesellschaftlicher, unternehmerischer, kosmopolitischer und städtebaulicher Utopien, wie sie z.B. Tommaso Campanellas Sonnenstaat, Robert Owens New Lanark, die sozialistische Bewegung, der Fordismus, die Garten-, Band- und Radialstadt oder in neuester Zeit, beeinflusst von der Bewegung des New Urbanism, die Disney-Stadt Celebration (Florida) darstellen.

⁶ Entsprechend definiert Ingrid Breckner Stadtutopien als „mehr oder minder materialisierte sowie gedachte Ideale des Städtischen“; vgl. *Breckner*, Ingrid: Thematische Einführung in das Plenum „Stadtutopien als Ordnungen des sozialen Raumes“. In: *Allmendinger*, Jutta (Hg.): Gute Gesellschaft? Verhandlungen des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln 2000. Opladen 2001, Teil A, 301-303, hier 302. – Ähnliche konzeptionelle Zugänge (ebenso wie zahlreiche Beispiele für Stadtutopien) finden sich bei: *Bruyn*, Gerd de: Die Diktatur der Philanthropen. Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken. Braunschweig, Wiesbaden 1996 (Bauwelt-Fundamente 110). – *Schoof*, Heinrich: Idealstädte und Stadtmodelle als theoretische Planungskonzepte. Beitrag zur räumlich funktionalen Organisation der Stadt. Karlsruhe 1965 (Diss.). – *Vercelloni*, Virgilio: Europäische Stadtutopien. Ein historischer Atlas. München 1994.

⁷ Als Utopien werden soziale Bewegungen u.a. verstanden bei: *Bloch*, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt/M. 1973, Bd. 2, Kap. 36: Freiheit und Ordnung, Abriß der Sozialutopien, 547-729 (erstmalig erschienen 1959). – *Jenkins*: Sozialutopien (vgl. Anm. 3). – *Seibt*, Ferdinand: Utopica. Zukunftsvisionen aus der Vergangenheit. München 2001 (erstmalig erschienen 1972).

⁸ Zahlreiche Beispiele für Sozialutopien finden sich bei: *Bloch*: Das Prinzip Hoffnung (vgl. Anm. 7). – *Franz*, Dietrich E.: Saint-Simon, Fourier, Owen. Sozialutopien des 19. Jahrhunderts. Leipzig u.a. 1987. – *Jenkins*: Sozialutopien (vgl. Anm. 3). – *Seibt*: Utopica (vgl. Anm. 7).

⁹ *Breckner*: Einführung in das Plenum 302 (vgl. Anm. 6).

Bevor die sozial- und stadtutopischen Elemente des Projektes Zlín näher untersucht werden, soll zunächst ein kritischer Überblick über den Forschungsstand gegeben und anschließend der Untersuchungsgegenstand mit seinen biografischen, ökonomischen, sozialen, architektonischen und städtebaulichen Facetten vorgestellt werden.

Zlín und Baťa: Zum Forschungsstand

Tomáš Baťa, sein unternehmerisches Handeln, die von ihm eingeführte betriebliche Sozialpolitik und ‚seine‘ Stadt haben bereits die Zeitgenossen bewegt. So erklärt sich die große Zahl von Arbeiten zu diesen Fragen vor allem aus der Zwischenkriegszeit. Nach 1945/48 erschienen zwar anfänglich noch einige Untersuchungen, allerdings standen diese unter ideologischen Vorzeichen. Später fand das Thema Baťa kaum noch Beachtung. Erst nach 1990 nahmen das Interesse und mit ihm die Anzahl der Publikationen stark zu.

So finden sich beispielsweise verschiedene, jedoch kaum kritische und dadurch wesentliche Fragen offen lassende Arbeiten zur Biografie des Firmengründers.¹⁰ Neben betriebswirtschaftlicher und unternehmensgeschichtlicher Literatur¹¹ sind des Weiteren die Bemühungen der tschechischen Forschung der neunziger Jahre hervorzuheben, die architektonische und städtebauliche Entwicklung Zlíns aufzuarbeiten.¹² Der in diesem Beitrag verfolgte Ansatz, Zlín in die Tradition der Sozial- und Stadtutopien einzureihen, gehört dagegen zu den bislang kaum systematisch untersuchten Aspekten.¹³

Die Auswertung der Forschungsliteratur wird vor allem dadurch erschwert, dass es nur wenige Texte gibt, die um eine Ausgewogenheit in der Argumentation bemüht sind – ein großer Teil der Literatur muss sogar als deutlich tendenziös charakterisiert werden. So existiert zum einen eine ausgesprochene ‚Pro-Baťa-Literatur‘, die meist von Zeitgenossen (oft Wegbegleitern) geschrieben und entweder in der von Antonín Cekota geleiteten werkseigenen Propagandaabteilung entstand oder ganz offensichtlich von deren Darstellungen geprägt wurde. Problematisch ist vor allem die fehlende Unterscheidung zwischen normativen Aussagen und der überprüfbaren Wirklichkeit.¹⁴ So werden Auszüge aus Reden Tomáš Baťas oder die

¹⁰ Vgl. u. a.: *Cekota*, Antonín: *Geniální podnikatel Tomáš Baťa* [Der geniale Unternehmer Tomáš Baťa]. Toronto 1981. – *Erdély*, Eugen: *Baťa. Ein Schuster erobert die Welt*. Leipzig o. J. [1932].

¹¹ Vgl. Anm. 1.

¹² Vgl. Anm. 2.

¹³ Einige Überlegungen dazu finden sich bei *Taborský*, Jan: *Reise nach Batagonien*. In: *Merian* (1992) H. 11, 83–90.

¹⁴ In erster Linie sind hier die Arbeiten von Antonín Cekota selbst zu nennen: *Cekota*, Antonín: *Zlín – die Stadt der Mitarbeit*. Zlín 1936. – *Ders.*: *Baťa Neue Wege*. Brünn, Prag 1928. – *Ders.*: *Geniální podnikatel* (vgl. Anm. 10). – Des Weiteren gehören in diese Kategorie: *Baťa A. G.* (Hg.): *Zlín*. Zlín 1941. – *Bitterman[n]*, Maximilian: *Baťa*. In: *Prager Rundschau* 2 (1932) H. 5, 385–396. – *Erdély*: *Baťa* (vgl. Anm. 10). – *Hlubuček*, Karel: *Pravda o Baťovi* [Die Wahrheit über Baťa]. Praha 1925. – Sowie in jüngster Zeit: *Pochyblý*: *Baťova průmyslová demokracie* (vgl. Anm. 1) und ein Großteil der Beiträge in: *Černý* u. a.: *Tvůrčí odkaz Tomáše Baťi* (vgl. Anm. 1).

berühmten ‚hesla‘ (in Zlín optisch allgegenwärtige, prägnante Lösungen wie „Unser Kunde – unser Herr“ oder „Der Tag hat 86 400 Sekunden“) kritiklos als ein getreues Abbild der Realität präsentiert und nicht quellenkritisch als Mittel der Eigenwerbung oder der Beschreibung eines anzustrebenden Idealzustandes betrachtet. Zum anderen fehlt es auch nicht an Arbeiten, die Baťa und sein Werk aus einer ausschließlich negativen Sicht beschreiben, nicht selten gekoppelt mit einem starken Engagement in der politischen Linken.¹⁵

Um diese fehlende Ausgewogenheit und die Erfassung des Ambivalenten, das Zlín auszeichnete, bemühen sich in erster Linie neuere Studien.¹⁶ Ein weiteres Korrektiv stellen die ebenfalls in den vergangenen Jahren erschienenen Autobiografien dar, darunter die von Tomáš J. Baťa (dem Sohn des Firmengründers), Vladimír Karfík (einem der beiden Chefarchitekten Zlín) und Hugo Vavrečka (einem der Generaldirektoren des Unternehmens). Ferner ist in diesem Zusammenhang das Tagebuch des Schriftstellers Ludvík Vaculík zu nennen, der ab 1941 bei der Firma Baťa lernte. Diese Quellen beschreiben das Leben in Zlín aus unterschiedlichen Perspektiven und vor allem von sehr verschiedenen Positionen innerhalb der Hierarchie aus.¹⁷ Bereits in den dreißiger Jahren war der erste Teil der nie vollendeten Autobiografie Tomáš Baťas erschienen.¹⁸ Zwar ist die Verwendung dieser Schriften – wie stets bei autobiografischen und hier meist retrospektiven Dokumenten – methodisch nicht unproblematisch, aber sie leisten für eine Rekonstruktion des Zlíner Alltags angesichts des oben beschriebenen Übergewichts ideologisch einseitiger Literatur einen unschätzbaren Dienst.

¹⁵ Vgl. v. a. Pohora, Jiří: O školství a výchově [Über das Schulwesen und die Erziehung]. o. O., o. J. [um 1937]. – Philipp, Rudolf: Der unbekannte Diktator Thomas Baťa. Wien, Berlin 1928. – Belletristisch hat Svatopluk Turek (unter dem Pseudonym T. Svatopluk) seine Erfahrungen in den Baťa-Werken verarbeitet (vgl. z. B. Svatopluk, T.: Botostroj [Die Schuhmaschine]. Praha 1946).

¹⁶ Vgl. die Aufsätze in: Brändle: Die Baťa-Kolonie in Möhlin (vgl. Anm. 1). – Des Weiteren: Pokluda, Zdeněk: Sedm století zlínských dějin [Sieben Jahrhunderte Zlíner Geschichte]. Zlín 1991. – Tabor: Reise nach Batagonien (vgl. Anm. 13). – Mit Einschränkungen, da mangels anderer Informationsquellen überwiegend auf Selbstdarstellungen der Firmenleitung beruhend Devínat: Die Schuhfabrik Baťa (vgl. Anm. 1).

¹⁷ Baťa, Tomáš J.: Švec pro celý svět [Ein Schuster für die ganze Welt]. Praha 1991. – Karfík, Vladimír: Architekt si spomína [Ein Architekt erinnert sich]. Bratislava 1993. – Vavris (Pseudonym für Vavrečka), Hugo: Život je spíš román (Výbor z knižně nepublikovaných prací Huga Vavrečky) [Das Leben ist eher ein Roman (Eine Auswahl aus nicht in Buchform veröffentlichten Arbeiten von Hugo Vavrečka)]. Třebíč, Ostrava 1997, 7–35. – Vaculík, Ludvík: Milí spolužáci! Výbor písemných prací 1939–1979 [Liebe Mitschüler! Eine Auswahl schriftlicher Arbeiten 1939–1979]. Praha 1995 (erstmalig erschienen 1986). – Darüber hinaus finden sich autobiografische Skizzen von Zlíner Schulabsolventen in: Kozlík, Jaroslav u. a.: Aktuální historie. Kapitoly o zkušenostech pokusných škol ve Zlíně z let 1929–1939 [Aktuelle Geschichte. Kapitel über die Erfahrungen der Versuchsschulen in Zlín aus den Jahren 1929–1939]. Přerov 1996, 74–86. – Almanach světového sjezdu absolventů Baťovy školy práce [Almanach des Weltkongresses der Absolventen von Baťas Schule der Arbeit]. Zlín 1992, 64–85.

¹⁸ Baťa, Tomáš: Mé začátky [Meine Anfänge]. In: Ders.: Úvahy a projevy [Betrachtungen und Reden]. Zlín 1932, 7–32.

Die Unternehmer: Tomáš und Jan Antonín Baťa

Die Geschichte der Baťa-Werke und damit die moderne Geschichte der Stadt Zlín begann 1894, als Antonín Baťa (nicht zu verwechseln mit dem späteren Firmenchef Jan Antonín Baťa), sein 18-jähriger Bruder Tomáš und seine Schwester Anna in Zlín eine Schusterwerkstatt gründeten. Dies entsprach sowohl der Familientradition¹⁹ als auch den gewerbewirtschaftlichen Bedingungen der Region, die aufgrund eines großen Arbeitskräftepotenzials und fehlender Schwerindustrie (wegen nicht vorhandener Bodenschätze) günstige Voraussetzungen für die Entwicklung der Konsumgüterproduktion besaß.²⁰ Der Vater der Geschwister, Antonín Baťa (1844-1905), war 1880 einer von 87 Zlíner Schustern, die unter den städtischen Gewerbetreibenden die mit Abstand zahlreichste Gruppe darstellten.²¹

Die wenigen gesicherten Fakten, die über die Kindheit Tomáš Baťas bekannt sind, und eigene retrospektive Aussagen verweisen auf eine starke Prägung durch den Vater.²² Außer mit den traditionell-patriarchalischen Familienstrukturen im ländlichen Mähren am Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich dies wohl auch mit dem frühen Tod der Mutter (um 1886)²³ erklären. Im Jahr 1888 zog die Familie dann in die nahegelegene Bezirksstadt Ungarisch Hradisch (Uherské Hradiště), wo Tomáš Baťa die deutsche Volksschule besuchte, in der er nach eigenem Bekunden „[...] nichts lernte, und das wenige, was ich aus Zlín mitbrachte, vergaß ich fast völlig.“²⁴ Wenig später verließ er die Schule offenbar ganz und trat beim Vater in die Lehre ein. Somit blieben die in Zlín absolvierten vier Schuljahre seine einzige Schulbildung, die ihn nicht einmal zum flüssigen Lesen befähigt hatte.²⁵ Tomáš Baťa beschreibt sich den-

¹⁹ Die familiäre Schustertradition diente in späteren Jahren, als die Firma Baťa zu einem der bedeutendsten Schuhkonzerne der Welt aufgestiegen war und sich gerade im eigenen Land mit Vorwürfen konfrontiert sah, kleine Handwerksbetriebe in den Ruin zu treiben, der Selbstlegitimierung und Propaganda. Cekota als persönlicher Chronist des Unternehmers spricht gar von einer „Schusterdynastie“. *Cekota: Geniální podnikatel* 19 (vgl. Anm. 10).

²⁰ Vgl. zu diesen strukturellen Aspekten: *Lackner*, Helmut: Vom Schusterhandwerk zur Großindustrie: Das Beispiel Baťa. In: *Winkelbauer*, Thomas (Hg.): Kontakte und Konflikte – Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte. Horn, Waidhofen a.d. Thaya 1993, 347-354 (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36).

²¹ Es folgten 29 Weber, 26 Tuchmacher, danach Schneider, Maurer, Töpfer u.a. Insgesamt waren 358 Gewerbetreibende gemeldet. *Pokluda: Sedm století* 64 (vgl. Anm. 16).

²² In einer Jubiläumsschrift für die Masaryk-Schulen formulierte Tomáš Baťa 1931: „Eine starke Seite meiner Persönlichkeit ist meine Erziehung. Ich hatte einen Vater, der Betonung auf Selbständigkeit und Unabhängigkeit legte [...]“. In: *Baťa: Úvahy a projevy* 132 (vgl. Anm. 18). – Vgl. zu den autobiografischen Angaben des Weiteren: *Ebenda* 7-32. – *Cekota: Geniální podnikatel* (vgl. Anm. 10). – *Pochylý: Baťova průmyslová demokracie* 101f. (vgl. Anm. 1).

²³ Vgl. *Baťa: Mé začátky* 8 (vgl. Anm. 18).

²⁴ *Ebenda* 9.

²⁵ „Vater schätzte Bildung, aber oft musste dem Gewerbe Vorrang vor der Schule eingeräumt werden. Im Hause gab es weder Bücher noch Zeitungen, außer Kalendern, die wegen der Jahrmärkte zur Hand sein mussten. [...] Ich konnte nur so viel lesen, wie ich in der Zlíner Schule aus der Fibel gelernt hatte.“ (*Ebenda* 9f.). – Tomáš Baťas unvollendete Autobiografie ist bezüglich seiner Schulbildung nicht sehr genau (vgl. *ebenda* 9, 18).

noch als einen von Kind an äußerst ehrgeizigen und geschäftstüchtigen Menschen.²⁶ Die Unbeständigkeit und fehlende Ausdauer seines Vaters empfand er als Behinderung seiner eigenen Geschäftstätigkeit und seines Drangs nach einem höheren Lebensstandard. Damit verbunden waren wohl auch persönliche Probleme mit dem Vater.²⁷ Dies alles waren Gründe für den Weg in die Selbstständigkeit.

Neben den oben genannten Eigenschaften verhalfen Tomáš Baťa in den folgenden Jahrzehnten Zielstrebigkeit, eine lebenslange Bereitschaft zum Lernen und zur Korrektur eigener Fehler („er lernte aus allem und von allen“²⁸), ein ausgeprägtes betriebswirtschaftliches Denken, Rücksichtslosigkeit gegenüber Konkurrenten und Risikobereitschaft zum Aufbau eines Weltruf erlangenden Familienunternehmens. Sein enger Mitarbeiter und Freund Hugo Vavrečka bezeichnete ihn 1932 als „geborene[n] Empiriker“,²⁹ der seine Maßnahmen gegebenen oder erwarteten Situationen flexibel anpasste.

Das Weltbild Tomáš Baťas, so wie es sich in Selbstzeugnissen, Reden und Fremddarstellungen präsentiert, lässt sich als patriarchalisch strukturiert und am Leistungsgedanken orientiert beschreiben. Licht auf die Persönlichkeit des Firmengründers wirft auch die von seinem Sohn, Tomáš J. Baťa (geboren 1914), in seiner Autobiografie beschriebene Beziehung zum Vater.³⁰ Demnach sei seine Berufung zum Firmenerben durchaus nicht selbstverständlich gewesen. „Ich habe Tausende Söhne, obwohl nur einer meinen Namen trägt. Und der beste von ihnen erhält meine Geige“,³¹ zitiert er seinen Vater. Die durch das väterliche Kapital mögliche und deutlich von dessen Absichten geprägte Erziehung und Ausbildung verhalfen Tomáš J. Baťa jedoch frühzeitig zu Qualifikationen, die ihn für die Übernahme des Unternehmens gegenüber seinen vermeintlichen oder tatsächlichen Konkurrenten prädestinierten.

Ein Element des Weltbilds Tomáš Baťas bleibt in der Literatur weitgehend im Dunkeln – die Frage der Religion. Tomáš J. Baťa beschreibt seine Eltern als Katholiken, die jedoch nicht regelmäßig in die Kirche gingen. Er selbst sei mit der Bibel weit weniger als mit anderen Bereichen der Bildung vertraut gemacht worden.³²

Nach dem Tod Tomáš Baťas 1932 – er kam bei einem Flugzeugunglück ums Leben – übernahm sein aus der dritten Ehe des Vaters hervorgegangener Halbbruder Jan Antonín Baťa (1898–1965) die Leitung des Konzerns. Als Fünfzehnjähriger hatte er

²⁶ Vgl. *ebenda* 7ff. – Ähnlich fallen Einschätzungen von Tomáš Baťa nahestehenden Personen aus, vgl. z.B. Vavris: *Život je spíš román* 20 ff. (vgl. Anm. 17).

²⁷ *Pochyly: Baťova průmyslová demokracie* 101 (vgl. Anm. 1). – Roth: *Das System Bata* 13 (vgl. Anm. 1).

²⁸ Vavris: *Život je spíš román* 29 (vgl. Anm. 17).

²⁹ Vorwort in: *Erdély: Baťa* 10 (vgl. Anm. 10). – Eine ähnliche Einschätzung trifft Lackner: *Das System Bata* 63 (vgl. Anm. 1). – Der Zlíner Propagandachef Cekota bemühte sich demgegenüber sehr, des Unternehmers Weltbild als wissenschaftlich und philosophisch begründet darzustellen. Vgl. *Cekota: Geniální podnikatel*, passim (vgl. Anm. 10).

³⁰ 1912 hatte Tomáš Baťa die Tochter des Kustos der Wiener Hofbibliothek, Marie Menčíková, geheiratet.

³¹ Baťa: *Svec pro celý svět* 18 (vgl. Anm. 17).

³² Vgl. *ebenda* 17.

1913 in der Firma eine Schusterlehre begonnen und bekleidete in der Folgezeit verschiedene verantwortungsvolle Positionen.³³ So wurde er zum Direktor der 1921 gegründeten ersten ausländischen Niederlassung der Baťa-Werke in Lynn (Massachusetts, USA) berufen. Das Unternehmen entwickelte sich jedoch zum Verlustgeschäft, und die Expansionsbestrebungen der Firma Baťa wurden vorläufig eingestellt.³⁴ Im Todesjahr Tomáš Baťas war Jan Antonín

[...] einer der höchstgestellten Manager der Firma. Er war tüchtig und reif, und er war ein Baťa – dieser Name erweckte das Vertrauen der Angestellten und der Öffentlichkeit. [...] Der einzige weitere Kandidat für die Führung war Dominik Čipera, Vaters ausgezeichnete Vertreter und Vertrauter. Obwohl er ein besserer Verwalter als Jan und ihm auch intellektuell überlegen war, war er doch keine Persönlichkeit und hatte auch nicht das Charisma eines Führers [vůdce]. Gerade das war aber für die Firma in Zeiten, da die Wirtschaftskrise die Welt umklammerte, von allem das Wichtigste.³⁵

Als weitere Eigenschaften des neuen ‚Chefs‘ werden in der Literatur die vergleichsweise geringere Intensität, mit der er arbeitete, sein dogmatisches Denken und sein Glaube an die eigene Unfehlbarkeit sowie der Hang zum Pompösen bis hin zum Größenwahn genannt.³⁶ Sein tatsächlicher Einfluss auf die Geschicke des Unternehmens war allerdings begrenzt – faktisch wurde der Konzern von vier Generaldirektoren geleitet.³⁷

Aus den 1936 veröffentlichten Reden Jan Antonín Baťas lassen sich ein geradezu mythisches Verhältnis zur (manuellen) Arbeit und eine damit korrespondierende Abneigung gegen alles Akademische³⁸ sowie eine starke Betonung individueller Fähigkeiten („vom Tellerwäscher zum Millionär“) herausarbeiten, die nahtlos an das Erbe seines Vorgängers anknüpften. Auch die Firmenideologie („Dienst an der Öffentlichkeit“, „Stadt der Mitarbeit“) veränderte sich nicht. Stärker ausgeprägt als bei Tomáš Baťa erscheint das Bekenntnis zu einem autoritären Führungsstil, ohne dass sich die Praxis der Herrschaftsausübung zwischen Firmengründer und Nachfolger wesentlich zu unterscheiden schien:

Die Verantwortung für das Leben des ganzen Betriebes hat und muss der Unternehmer haben. Kein Unternehmen kann seine soziale Aufgabe gut erfüllen, kann leben und wachsen, wenn es

³³ Vgl. *Tomaščík*: Management firmy Baťa 143 (vgl. Anm. 1).

³⁴ „Das Unternehmen [in Lynn] war nicht sehr erfolgreich, was im Hinblick auf den wirtschaftlichen Niedergang, zu dem es nach dem Ersten Weltkrieg kam, und die harte Konkurrenz der amerikanischen Produzenten zu erwarten gewesen war. In Zlín urteilte man jedoch, dass Jan das Unternehmen schlecht leite, und sein Bankrott brachte meinen Vater derart in Rage, dass er Jan schließlich auf gewisse Zeit aus der Firma ausschloss.“ *Baťa: Švec pro celý svět* 108, zu den Hintergründen vgl. *ebenda* 108 ff. (vgl. Anm. 17).

³⁵ *Ebenda* 107. Tomáš J. Baťa war zu diesem Zeitpunkt knapp 18 Jahre alt und kam somit für die Leitung des Unternehmens nicht in Frage.

³⁶ Vgl. *Baťa: Švec pro celý svět* 107 (vgl. Anm. 17). – *Karfík*: Architekt si spomína 108 f. (vgl. Anm. 17). – *Vavřík*: Život je spíš román 23 (vgl. Anm. 17). – Der berühmte ‚Chef‘-Aufzug im Hauptgebäude der Zlíner Baťa-Werke (ein mobiles Büro) entstand auf Wunsch von Jan Antonín Baťa.

³⁷ Vgl. *Pokluda*: Sedm století 99 (vgl. Anm. 16).

³⁸ „Aller industrielle Verstand hat seine Wurzel in der Arbeit sich regender Hände.“ *Baťa, Jan Antonín*: Spolupráce. Výbor z článků a projevů v letech 1920–1936 [Mitarbeit. Eine Auswahl von Artikeln und Reden in den Jahren 1920–1936]. Zlín 1936, 122.

nicht ein Haupt besitzt, das diese höchste Verantwortung fühlt, sich ihr unterwirft und aus ihr sämtliche Autorität schöpft.³⁹

Als neues Element der Firmenideologie wurde unter Jan Antonín Baťa eine zuweilen an Heiligenverehrung erinnernde Preisung Tomáš Baťas eingeführt.⁴⁰

In der Literatur umstritten ist die Frage nach einer Unterstützung der Nationalsozialisten durch Jan Antonín Baťa, zumindest von pro-faschistischen Neigungen kann aber gesprochen werden.⁴¹ Im April 1947 wurde er von einem tschechoslowakischen Gericht in Abwesenheit zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt und sein Eigentum konfisziert. Seit 1941 lebte Jan Antonín Baťa jedoch in Brasilien, dort starb er 1965.⁴²

Das Unternehmen: die Baťa-Werke

Die 1894 gegründete Werkstatt begann zunächst, der gewerblichen Tradition des ländlichen Schusterhandwerks in Mähren entsprechend, mit der Produktion von Filzschuhen (papuče).⁴³ Im Jahr 1895 beschäftigte sie etwa zehn Angestellte und 40 Heimarbeiter (vgl. Tab. 1). Zur gleichen Zeit aber stand das kleine Unternehmen aufgrund schlechter Betriebsführung und mangelnden Kapitals vor dem Konkurs; überdies wurde Antonín Baťa, seit der Gründung der Firma ihr Inhaber, zum Militär einberufen. In seinen autobiografischen Notizen beschreibt Tomáš Baťa diese Situation als einen Schlüsselmoment seines Lebens.⁴⁴

Ein erneut gewährter Zahlungsaufschub durch die Gläubiger sicherte der Firma das Überleben. Damit begann die zweite Phase in der Unternehmensgeschichte. Ab 1897 lässt sich ein wirtschaftlicher Aufschwung nachweisen, der vor allem auf die Neuentwicklung von leichten Leinenschuhen (den sogenannten ‚baťovky‘) und damit verbundener Werbung zurückzuführen war – zwei Faktoren, welche die Firma Baťa von den Konkurrenten in ihrer unmittelbaren Umgebung unterschieden.

³⁹ *Ebenda* 121.

⁴⁰ Vgl. z. B. die Rede anlässlich der 1. Mai-Feier 1934, *ebenda* 156-158, sowie die architektonische Konzeption und städtebauliche Einbindung des 1933 eingeweihten Tomáš-Baťa-Memorials (heute Staatliche Galerie).

⁴¹ *Baťa: Švec pro celý svět* 108 (vgl. Anm. 17). Tomáš J. Baťa erwähnt hier einen persönlichen Empfang des Firmenchefs durch Hermann Göring 1938. Nicht zu vergessen ist auch Jan Antonín Baťas Vorschlag, die gesamte Bevölkerung der ČSR nach Patagonien auszusiedeln, den er um 1940 samt einem detaillierten Transfer- und Ansiedlungsplan dem NS-Regime unterbreitete und der 1941 auch in die Hände der tschechoslowakischen Exilregierung gelangte. Vgl. *ebenda* 13. – *Karfik: Architekt si spomína* 136 (vgl. Anm. 17). Von ‚Verrat‘ und Kollaboration der ‚Familie‘ Baťa sprechen Arbeiten aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Vgl. z. B. das Vorwort in: *Svatopluk: Botostroj* 5 (vgl. Anm. 15). – Sowie *ders.: Zrada rodiny Baťovy* [Der Verrat der Familie Baťa]. Gottwaldov 1959.

⁴² Zu den jahrelangen Prozessen von Tomáš J. Baťa und seiner Mutter gegen Jan Antonín Baťa um das Familienerbe, vgl. *Baťa: Švec pro celý svět* 106-120 (vgl. Anm. 17).

⁴³ Zur Unternehmensentwicklung: *Cekota: Geniální podnikatel* 32 ff. (vgl. Anm. 10). – *Lackner: Das System Bata* (vgl. Anm. 1). – *Ders.: Vom Schusterhandwerk zur Großindustrie* (vgl. Anm. 20). – *Lehár: Dějiny Baťova koncernu* (vgl. Anm. 1). – *Pokluda: Sedm století* 67 ff. (vgl. Anm. 16). – *Tomašik: Management firmy Baťa* (vgl. Anm. 1).

⁴⁴ *Baťa: Mé začátky* 14 ff. (vgl. Anm. 18). – Vgl. auch: *Cekota: Geniální podnikatel* 34 ff. (vgl. Anm. 10). – *Lehár: Dějiny Baťova koncernu* 17 (vgl. Anm. 1).

Tabelle I: Beschäftigte der Firma Baťa in Zlín und in der Tschechoslowakei (ohne Verkaufsstellen und Reparaturwerkstätten), 1895-1938

Jahr	Beschäftigte (Zlín)	Beschäftigte (ČSR)
1895	50	
1900	120*	
1905	250*	
1914	400*	
1915	2300	
1917	>5000	
1918	4006	
1919	3002	
1920	2056	
1922	2440	
1923	1802	
1925	4584	
1927	8266	
1930	12300	17384
1931	19722	23500
1932		18505
1934	22480	
1938	32240	41814

* Zahl geschätzt

Quellen: Budujeme Velký Zlín [Wir erbauen Groß-Zlín]. Pro občany města Zlína vydalo obecní zastupitelstvo k XX. výročí vzniku Československé republiky [Für die Bürger der Stadt Zlín von der Gemeindevertretung zum XX. Jahrestag der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik herausgegeben]. Zlín 1938, 12. – *Cekota*: Geniální podnikatel 84 (vgl. Anm. 10). – *Gabura*: Upravovací plány města Zlína 137 (vgl. Anm. 103). – *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu 176 (vgl. Anm. 1). – *Pokluda*: Sedm století 68, 74, 80 (vgl. Anm. 16). – *Tomašík*: Management firmy Baťa 144 (vgl. Anm. 1) (mit teilweise voneinander abweichenden Angaben).

Nicht zuletzt trug der Eisenbahnanschluss Zlíns (1899) zu verbesserten Absatzbedingungen bei.

Im Jahr 1900 veränderte sich die Rechtsform der Firma, Tomáš und Antonín Baťa wurden gleichberechtigte Gesellschafter. In die Zeit nach der Jahrhundertwende (1904/05) fiel dann, laut *Cekota*, der erste „Studienaufenthalt“ Tomáš Baťas in den USA, Großbritannien und Deutschland,⁴⁵ denen 1911 und 1919 zwei weitere folgen sollten. Baťa und drei seiner Angestellten studierten als Arbeiter in verschiedenen Schuhfabriken die neuesten technologischen und organisatorischen Methoden ihrer Branche. Am geeignetsten für eine Erhöhung der Produktivität in der eigenen Firma erschien Tomáš Baťa das US-amerikanische System des Taylorismus, der Rationalisierung und Mechanisierung.⁴⁶ Parallel entstanden die ersten Fabrikgebäude des Unternehmens, dessen Leitung Tomáš Baťa mittlerweile wegen einer Erkrankung

⁴⁵ Karfík und Lehár sprechen deutlicher von „Industriespionage“. Vgl. *Cekota*: Geniální podnikatel 61 ff. (vgl. Anm. 10). – *Karfík*: Architekt si spomíná 104 (vgl. Anm. 17). – *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu 22 (vgl. Anm. 1).

⁴⁶ Vgl. *Cekota*: Geniální podnikatel 77 (vgl. Anm. 10). – *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu 22 ff. (vgl. Anm. 1). – *Tomašík*: Management firmy Baťa 141 (vgl. Anm. 1).

seines Bruders (dieser starb 1908) übernommen hatte. Im Jahr 1905 beschäftigte die Firma etwa 250 Arbeiter (vgl. Tab. I).

Eine nächste Zäsur setzte der Beginn des Ersten Weltkriegs. Bereits kurz nach der Mobilisierung gelang es Tomáš Baťa, einen Auftrag zur Produktion von 50000 Paar Schuhen zu erlangen, den er unter den größeren Zlíner Schuhfirmen aufteilte.⁴⁷ Gleichzeitig bedeuteten die Kriegsjahre den Übergang zur Produktion von Lederschuh.⁴⁸ Die Beschäftigtenzahl stieg bis 1917 auf über 5000 an (vgl. Tab. I), die Zahl der täglich produzierten Schuhe wuchs auf etwa 10000 Paar (1917; vgl. Tab. II). Pokluda schätzt, dass Zlín etwa 50 Prozent des Schuhbedarfs des k. k. Heeres deckte.⁴⁹

Mit Kriegsende wurde der Expansion ihre Grundlage entzogen, folgerichtig kam es zu einem einschneidenden Produktionsrückgang und zum Stellenabbau (vgl. Tab. I und II). So sank die Tagesproduktion bis 1920 auf 6000 Paar Schuhe, die Beschäftigtenzahl betrug im selben Jahr noch etwa 2000 Personen. Die Schulden der Firma Baťa bei den Banken beliefen sich 1919 auf 31 Millionen Kronen; hinzu kamen nichtgezahlte Steuern, betriebsinterne Probleme (ein Brand im Zentrallager, wachsende Unzufriedenheit der Arbeiter, verbunden mit Forderungen nach Mitbestimmung und mit Streiks), sowie fehlende Rohstoffe.⁵⁰ Zwar gelang bis 1922 eine allmähliche Konsolidierung, jedoch blieben die betriebswirtschaftlichen Entscheidungen Tomáš Baťas in diesen Jahren fast ausschließlich defensiver Natur.⁵¹

Das änderte sich ab September 1922 mit dem riskanten Beschluss, die Verkaufspreise von Baťa-Schuhen um 50 Prozent und gleichzeitig die Löhne um 40 Prozent zu senken. Zu diesem Schritt, der den Beginn der vierten Phase in der Entwicklung des Unternehmens markierte, sah sich Tomáš Baťa infolge der Deflationspolitik des tschechoslowakischen Finanzministers Alois Rašín gezwungen, die innerhalb kurzer Zeit zu einer starken Aufwertung der Krone und damit landesweit zu sinkender Kaufkraft, Exporteinbußen und steigender Arbeitslosigkeit geführt hatte.⁵² Begleitet wurde Baťas Gegensteuerung von einer ausgedehnten Werbekampagne, die binnen weniger Tage zu leeren Lagerhallen führte. Das stellte die Firma vor ganz neue Probleme – eine starke Steigerung der Arbeitsproduktivität war nötig, um die Verkaufsverluste (die durch die verringerten Löhne nur teilweise abgefangen wurden) auszugleichen. Der Druck auf die Beschäftigten, die bereits mit nahezu halbiertem

⁴⁷ Vgl. *Bata: Úvahy a projevy* 34 ff. (vgl. Anm. 18). – *Cekota: Geniální podnikatel* 133 ff. (vgl. Anm. 10). – *Lehár: Dějiny Baťova koncernu* 32 ff. (vgl. Anm. 1). – *Pokluda: Sedm století* 74 (vgl. Anm. 16). – Zur Bedeutung des Militärwesens für die Ausbildung historischer ‚Schusterregionen‘ allgemein vgl.: *Lackner: Vom Schusterhandwerk zur Großindustrie* 347 f. (vgl. Anm. 20).

⁴⁸ *Ders.: Das System Bata* 61 (vgl. Anm. 1).

⁴⁹ *Pokluda: Sedm století* 74 (vgl. Anm. 16).

⁵⁰ Vgl. zur Nachkriegskrise *Cekota: Geniální podnikatel* 152 ff. (vgl. Anm. 10). – *Lackner: Das System Bata* 61 (vgl. Anm. 1). – *Lehár: Dějiny Baťova koncernu* 48 ff. (vgl. Anm. 1). – *Pokluda: Sedm století* 77 ff. (vgl. Anm. 16).

⁵¹ *Cekota: Geniální podnikatel* 157 (vgl. Anm. 10).

⁵² Vgl. dazu *Bata: Úvahy a projevy* 48 ff. (vgl. Anm. 18). – *Cekota: Geniální podnikatel* 167 ff. (vgl. Anm. 10). – *Devínat: Die Schuhfabrik Baťa* 237 f. (vgl. Anm. 1). – *Lehár: Dějiny Baťova koncernu* 78 ff. (vgl. Anm. 1).

Einkommen zu leben hatten, erhöhte sich beträchtlich. Offensichtlich hielt sich aber die Unzufriedenheit der Beschäftigten Baťa trotz der Lohnsenkungen, die durch niedrigere Preise bei Lebensmitteln, Textilien und anderen grundlegenden Konsumgütern in den betriebseigenen Läden abgedeckt wurden, in Grenzen.

Tabelle II: Geschätzte Tages- und Jahresproduktion an Schuhen in den Baťa-Werken und ihr Anteil an der gesamten tschechoslowakischen Schuhproduktion, 1917-1937

Jahr	Tagesproduktion	Jahresproduktion	Anteil an der ČSR-Produktion
1917	10000		
1920	6000		
1923	8000		
1925	25000	6 300 000	
1927	55000	25 000 000	
1929	62881	15 846 000	33,2 Prozent
1930	86444	21 784 000	51,6 Prozent
1931	139381	35 124 000	77,8 Prozent
1932	144000	36 291 000	81,4 Prozent
1933	160000	36 057 000	81,7 Prozent
1935	168000	36 097 000	86,1 Prozent
1937	176000	47 800 000	

Quellen: *Devinat*: Die Schuhfabrik Baťa 238 (vgl. Anm. 1). – *Hlubuček*: Pravda o Baťovi 14 (vgl. Anm. 14). – *Lackner*: Vom Schusterhandwerk zur Großindustrie 354 (vgl. Anm. 20). – *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu 167, 205 (vgl. Anm. 1). – *Pohora*: O školství 24 (vgl. Anm. 15). – *Pokluda*: Sedm století 88 (vgl. Anm. 16).⁵³

In den Folgejahren kam es daher zu einer massiven Rationalisierung der Produktionsabläufe. Neben technischen Neuerungen stellten die Dezentralisierung des Unternehmens, die Selbstverwaltung der Werkstätten sowie die Gewinnbeteiligung die wesentlichen anreizwirksamen und kostensenkenden Elemente des neuen, ab 1924 verwirklichten betriebsorganisatorischen Systems dar.

Die fünfte Entwicklungsetappe begann mit der 1929 einsetzenden Expansion der Firma Baťa im In- und Ausland.⁵⁴ Bis Ende 1934 entstanden 35 Niederlassungen im europäischen Ausland, seit 1931 auch in Afrika und im Fernen Osten.⁵⁵ Dabei kam es aufgrund weltweiter wirtschaftsprotektionistischer Tendenzen nicht nur zur Waren- und Kapitalausfuhr, sondern zum Export ganzer Fabriken. Mitte 1932 erreichte die Weltwirtschaftskrise jedoch auch die mittlerweile in eine Aktiengesell-

⁵³ Bei verschiedenen Autoren, u.a. *Cekota*: Geniální podnikatel 258 (vgl. Anm. 10) und *Pochylý*: Baťova průmyslová demokracie 56 (vgl. Anm. 1), finden sich die Angaben über die Jahresschuhproduktion für die Jahre 1930 und 1931 vertauscht. Hier wurde der Untersuchung Lehárs und der Darstellung Lackners gefolgt. *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu (vgl. Anm. 1). – *Lackner*: Vom Schusterhandwerk zur Großindustrie (vgl. Anm. 20).

⁵⁴ Vgl. dazu *Baťa*: Švec pro celý svět 25 ff. (vgl. Anm. 17). – *Cekota*: Geniální podnikatel 342 ff. (vgl. Anm. 10). – *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu 134 ff., 197 ff. (vgl. Anm. 1). – *Novák*: Zlínská architektura 238 ff. (vgl. Anm. 2).

⁵⁵ Vgl. die Übersicht in *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu 294 ff. (vgl. Anm. 1).

schaft umgewandelte Zlíner Firma. Im Verlaufe des selben Jahres entließ die Baťa AG in der ČSR etwa 5000 Arbeiter, davon über 3000 in Zlín.⁵⁶ Mit der Konsolidierung in den Folgejahren stieg die Beschäftigtenzahl in Zlín (1934 auf über 22000 Personen; vgl. Tab. I) und bei den Tochtergesellschaften erneut. Der Anteil der Firma an der tschechoslowakischen Schuhproduktion erhöhte sich von 33 Prozent (1929) auf 52 Prozent (1930); 1935 waren es bereits 86 Prozent (Tab. II). Ende der dreißiger Jahre stellten knapp 65000 Konzernbeschäftigte weltweit fast 48 Millionen Paar Schuhe her oder waren in den firmeneigenen Reparaturwerkstätten und Verkaufsstellen tätig.⁵⁷ Außer Schuhen produzierten die Baťa-Werke Textilien, Papier und Kartonagen, chemische und polygrafische Erzeugnisse, Lebensmittel sowie ab 1936 auch kleinere Motorflugzeuge. Des Weiteren waren Kohlengruben, land- und forstwirtschaftliche Güter, Kraftwerke, ein Flugplatz und Eisenbahnstrecken in ihrem Besitz.

Als sechste und bis zur Verstaatlichung im Oktober 1945 letzte Phase wäre die Protektoratszeit zu nennen, in der die Kriegsproduktion eine wachsende Bedeutung hatte.⁵⁸

Der beschriebene, nahezu ununterbrochene Aufschwung der Firma Baťa nach 1924 hatte unterschiedliche Ursachen. Einerseits ist auf betriebsexterne strukturelle und räumliche Gunstfaktoren hinzuweisen, vor allem auf die fast ausschließlich agrarische und handwerkliche Prägung der Region sowie das Fehlen größerer Städte im Umland, die eine Sogwirkung auf die Arbeitskräfte hätten ausüben können. So aber stellte die ländliche Umgebung einerseits das Arbeitskräftereservoir für die expandierende Zlíner Industrie zur Verfügung: 86 Prozent der 21582 Einwohner der Stadt (1930), von denen die meisten bei Baťa Beschäftigung gefunden hatten, stammten aus Mähren, überwiegend aus dem näheren Umland, und nur 22 Prozent von ihnen waren gebürtige Zlíner.⁵⁹ Andererseits trug die abgeschiedene Lage der Stadt („in einer hinterwäldlerischen Gegend“)⁶⁰ – fern von zentralen staatlichen Behörden oder größeren Städten mit ihrer ‚kritischen Infrastruktur‘ (Gewerkschaften und andere Interessenvertreter von Arbeitnehmern) – wesentlich zur Expansion der Firma bei. Mit Blick auf die regional spezifischen Faktoren und die Persönlichkeit des Unternehmers bezeichnete ein deutscher Volkswirt 1932 das System Batas als „örtlich bedingt“: „In Deutschland, England, Frankreich, oder

⁵⁶ Diese Rezession ist Tab. I nicht zu entnehmen, da für das Zlíner Werk für 1932/33 keine verlässlichen Daten zur Verfügung stehen. – Vgl. zu den Entlassungen *Karfiš*: Architekt si spomína 102 (vgl. Anm. 17). – *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu 174 ff. (vgl. Anm. 1). – *Pokluda*: Sedm století 99 (vgl. Anm. 16).

⁵⁷ Angaben nach *Lackner*: Das System Bata 67 (vgl. Anm. 1). – *Pokluda*: Sedm století 100 (vgl. Anm. 16).

⁵⁸ Vgl. dazu *Lehár*: Dějiny Baťova koncernu 240 ff. (vgl. Anm. 1). – *Pokluda*: Sedm století 103 ff. (vgl. Anm. 16).

⁵⁹ Angaben berechnet nach Čechoslovakische Statistik, Bd. 146, Reihe VI, Heft 11: Volkszählung in der Čechoslovakischen Republik vom 1. Dezember 1930. III. Teil: Sonstige demographische Daten (Binnenwanderung, körperliche Gebrechen, Lese- und Schreibkundigkeit, Ausländer). Prag 1937, 178 ff.

⁶⁰ *Devínat*: Die Schuhfabrik Baťa 253 (vgl. Anm. 1).

einem anderen kulturell hochstehenden Land des Kontinents hätte ein Bata niemals derartige Ausmaße erreichen können.“⁶¹

Andererseits basierte der Unternehmenserfolg in betriebsinterner Hinsicht vor allem auf dem 1924 eingeführten und im Wesentlichen vom späteren Generaldirektor Dominik Čipera begründeten System der Betriebsführung. Seine wichtigsten Bestandteile waren:⁶²

- Mechanisierung, Rationalisierung, Massenproduktion, Standardisierung und Spezialisierung auf eine geringe Zahl von Schuhtypen;
- Dezentralisierung (Gliederung des Konzerns in formell selbstständige Unternehmen, wodurch nicht zuletzt Steuerzahlungen umgangen wurden; Bildung von Produktionswerkstätten, die jeweils für die Beschäftigung von 150 Arbeitern und zur Herstellung von täglich 2000 Paar Schuhen ausgelegt waren);
- Schaffung materieller Anreize zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität und zur Senkung der Produktionskosten (autonome Rechnungsführung jeder Werkstatt; materielle Anreize für Rohstoffeinsparungen und technologische Verbesserungsvorschläge; Gewinnbeteiligung für leitendes Personal, insgesamt für etwa 30 Prozent der Beschäftigten);⁶³
- vertikale Konzentration (Übernahme sämtlicher Produktionsschritte von der Verarbeitung der Rohstoffe bis zum Verkauf des Fertigprodukts);
- firmeneigene Verkaufs- und Vermarktungsstrategien (Ausschaltung des Zwischenhandels durch eigene Warenhäuser, Gewinnbeteiligungsprinzip auch für die Verkaufsstellenleiter, aggressive Werbung);⁶⁴
- Finanzpolitik der Firma (seit den dreißiger Jahren Unabhängigkeit von den Banken, gegründet auf einen schnellen betriebsinternen Geldumlauf und aufgrund der Einbehaltung von 50 Prozent der Gewinnbeteiligung, die den Beschäftigten mit 10 Prozent verzinst und bei Ausscheiden aus dem Betrieb ausgezahlt

⁶¹ Roth: Das System Bata 62, 13 (vgl. Anm. 1). – Zur Bedeutung der räumlichen Faktoren *ebenda* 29 f., 62 ff. – Lackner: Das System Bata 61 f. (vgl. Anm. 1). – Lackner verweist auf die Schuhfirmen Salamander (Deutschland) und Bally (Schweiz), deren Entwicklung auf ähnlichen Voraussetzungen beruhte. Ders.: Vom Schusterhandwerk zur Großindustrie 351 (vgl. Anm. 18).

⁶² Vgl. die ausführlichen Darstellungen in *Devinat*: Die Schuhfabrik Baťa 239 ff. (vgl. Anm. 1). – *Pochylý*: Baťova průmyslová demokracie (vgl. Anm. 1).

⁶³ Die Gewinnbeteiligung ist einer der kontrovers diskutierten Aspekte des Systems Baťa. Das Unternehmen hob die vorgebliche „Umwandlung des Arbeiters in einen Unternehmer“ hervor: Baťa: Úvahy a projevy 60 (vgl. Anm. 18). – *Cekota*: Baťa Neue Wege 11 (vgl. Anm. 14). – Ders.: Geniální podnikatel 181 ff. (vgl. Anm. 10). – *Pochylý*: Baťova průmyslová demokracie 7 ff. (vgl. Anm. 1). – Die kritische Literatur hingegen betont die Verlagerung des unternehmerischen Risikos auf die Beschäftigten, vgl. Roth: Das System Bata 18 f., 59 (vgl. Anm. 1). – Lackner: Das System Bata 64 ff. (vgl. Anm. 1).

⁶⁴ 1918 entstand die Firmenzeitung *Sdělení* (Mitteilungen), die damals die einzige Zlíner Zeitung war und einmal wöchentlich erschien; 1930 wurde sie von *Zlín* abgelöst. Daneben erschienen weitere Periodika und Werbeschriften. Vgl. *Pokluda*: Sedm století 80, 87 (vgl. Anm. 16).

wurden, gleichzeitig aber den Charakter einer ‚Kaution‘⁶⁵ besaßen und bei Schäden und Verlusten bei der Firma verblieben);

- autokratisch-patriarchalischer Führungsstil (keine Zulassung externer, z.B. gewerkschaftlicher Organisationen sowie Beschränkung der Kompetenzen existierender interner Gremien wie Betriebsausschüssen oder Betriebsrat, auf Fragen der Unfallverhütung und Hygiene);⁶⁶ radikales, auch juristisches, Vorgehen gegen Kritik am System (z. B. in den Prozessen gegen Rudolf Philipp 1928/29 und Svatopluk Turek 1933-1937); Verpflichtung engster Mitarbeiter zur Loyalität durch Einbindung in die Familie Baťa;⁶⁷
- frühzeitige Heranbildung firmeneigenen Nachwuchses in „Baťa Schule der Arbeit“ (Baťova škola práce, BŠP) seit 1925⁶⁸ sowie
- Schaffung eines weitverzweigten, vergleichsweise hochwertigen betrieblichen Sozialsystems (neben Schulen Bereitstellung firmeneigener Wohnhäuser, Kultureinrichtungen, Sportstätten, Krankenhaus, Kindergärten, -krippen u.a.), verbunden mit einer firmenbezogenen Identitätspolitik.⁶⁹

An Baťa System von ‚Zuckerbrot und Peitsche‘ – materiellen Anreizsystemen und betrieblicher Sozialpolitik einerseits, einem Höchstmaß an physischer und psychischer Belastung andererseits – und der daraus vorgeblich resultierenden Aufhebung des Gegensatzes von Kapital und Arbeit (so die Firmenpropaganda) setzte

⁶⁵ *Karfik*: Architekt si spomína 93 (vgl. Anm. 17).

⁶⁶ „Es lässt sich schwer feststellen, welche Sicherheit der Betriebsrat den Arbeitern bietet. Bata hat es jedenfalls verstanden, ihn immer vorteilhaft für sich zu verwenden.“ *Roth*: Das System Bata 33 (vgl. Anm. 1).

⁶⁷ Von einer ‚Heiratspolitik‘ zu sprechen, wäre sicherlich übertrieben, doch gibt es mehrere Beispiele für enge Beziehungen privater und öffentlicher Natur: Dominik Čipera kam 1919 über seine spätere Frau, Boženka Klausová, die Nichte Tomáš Baťa, ins Unternehmen. Josef Hlavnička – mit Čipera und Hugo Vavrečka Mitglied des Direktionsrates, der nach dem Tod des Firmengründers de facto die Leitung des Konzerns übernahm – heiratete 1922 die jüngere Halbschwester Tomáš Baťa. Dessen Nachfolger, Jan Antonín Baťa, schließlich nahm die Tochter des Haus- und Firmenarztes, Jan Gerbec, zur Frau. Vgl. Almanach světového sjezdu 10, 13 (vgl. Anm. 17). – *Baťa*: Švec pro celý svět 15 (vgl. Anm. 17). – Für weitere Einzelheiten aus der Unternehmensgeschichte vor 1918 vgl. *Tomašík*: Management firmy Baťa 143 f. (vgl. Anm. 1).

⁶⁸ Vgl. zum Schulsystem *Cekota*: Zlín 64 ff. (vgl. Anm. 14). – *Devinat*: Die Schuhfabrik Baťa 263 ff. (vgl. Anm. 1). – *Kozlík* u.a.: Aktuální historie (vgl. Anm. 17). – *Nádvorník*, Josef: Baťův systém řízení do roku 1939 [Baťas Führungssystem bis zum Jahr 1939]. Praha 1990, teilweiser Abdruck in: Almanach světového sjezdu 109-115 (vgl. Anm. 17). – *Pochylý*: Baťova průmyslová demokracie 80 ff. (vgl. Anm. 1). – *Pokluda*, Zdeněk: Kulturní obraz meziválečného Zlína [Das Bild der Kultur im Zlín der Zwischenkriegszeit]. In: *Ševeček / Zahradková*: Kulturní fenomén funkcionalismu 80-88, hier 82 (vgl. Anm. 2).

⁶⁹ Lohndend dürfte ein detaillierter Vergleich der paternalistisch geprägten Sozialpolitik Baťa mit der anderer Unternehmer vor und nach ihm sein. Die größten Parallelen ergeben sich auf den ersten Blick mit der betrieblichen Sozialpolitik der Firma Krupp, die zu ihrer Zeit eine ähnliche Ausnahmestellung innehatte wie die der Firma Baťa. Vgl. zur Kruppschen Sozialpolitik u.a. *Fischer*, Wolfram: Die Pionierrolle der betrieblichen Sozialpolitik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. In: *Betriebliche Sozialpolitik seit dem 19. Jahrhundert*. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte (1978) H. 12, 34-51, hier 44 f.

die gewerkschaftliche und vor allem die marxistische Kritik an, die im ‚Batismus‘ (der Gesamtheit des Baťa-Systems und seiner Grundsätze) nur eine besonders ausgeklügelte Ausprägung kapitalistischer Ausbeutung sah.⁷⁰ Eine der umfassendsten Analysen aus diesem Blickwinkel ist das 1928 erschienene Buch „Der unbekannte Diktator Thomas Baťa“ des deutschen Journalisten Rudolph Philipp, dessen Absicht es war, „Baťas System seines Wohltätigkeitsmäntelchens zu entkleiden und vor allem der tschechoslowakischen Öffentlichkeit zu zeigen, unter welch furchtbarem Druck ihre ‚billigen Schuhe‘ erzeugt werden [...]“⁷¹ und gleichzeitig die weitere Ausbreitung dieses Systems zu verhindern. Dabei ging es ihm nicht um Neutralität oder Objektivität, wenngleich er sich bemühte, „nur solche Tatsachen [zu bringen], die ich vor jedem Gerichte der Welt beweisen kann“.⁷² Zwar sind Philipps Informationen aus den oben genannten Gründen ebenso vorsichtig zu verwenden, wie die der ‚Pro-Baťa-Literatur‘, doch hatte der Schriftsteller gegen eine einstweilige Verfügung Tomáš Baťas, welche noch 1928 die weitere Verbreitung des Buches untersagte, ein Gerichtsverfahren angestrengt. Mit der Urteilsbegründung dieses Prozesses existiert eine der fundiertesten und sachlichsten Kritiken am System Baťa, deren wesentliche Punkte im Folgenden zusammengefasst werden.⁷³

Kritisiert wurde darin vor allem das hohe Maß an Willkür als integralem Bestandteil des Systems, und zwar sowohl hinsichtlich des vertraglich fixierten Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das einseitig die Macht des Ersteren betonte,⁷⁴ als auch der damit zusammenhängenden fehlenden Machtbegrenzung z.B. durch Gewerkschaften und schließlich in Bezug auf die Gewinnbeteiligung, deren Gewährung nicht verbindlich zugesichert war und dadurch „ein ‚Akt der Willkür‘, ein ‚Diktat‘“ sei.⁷⁵ Einen zweiten Kritikpunkt stellten die übermäßigen Leistungsanforderungen des Systems an den Einzelnen dar, die sich „an der Grenze des fast

⁷⁰ Vgl. auch die entsprechende Literatur der Nachkriegszeit, z.B. *Kučera*, Bohumil: Batismus, ideologie sociálního fašismu [Der Batismus, die Ideologie des Sozialfaschismus]. Gottwaldov 1958. – *Dvořáková*, Eva: Batismus a baťovci [Der Batismus und die Beschäftigten der Baťa-Werke]. Gottwaldov 1958.

⁷¹ *Philipp*: Der unbekannte Diktator 15 (vgl. Anm. 15).

⁷² *Ebenda* 13. – „Ich will nichts vortäuschen, will zugeben, daß ich nicht ‚neutral‘ bin! Daß ich überall dort, wo es Ausbeutung gibt, auf der Seite des Ausgebeuteten stehe.“ *Ebenda* 29.

⁷³ Vgl. den Abdruck des Urteils des Preußischen Kammergerichts vom 7.8.1929 und seiner Begründung: Das Urteil im Prozeß Baťa contra Philipp. Eine vernichtende Kritik der Arbeits- und Entlohnungsbedingungen im Baťa'schen Betriebe. In: Schuhfabrikanten-Zeitung 65 (1929) H. 10, 1-19, v.a. 5 ff. – Das Urteil gab dem Widerspruch Philipps gegen die einstweilige Verfügung in wesentlichen Teilen statt, mit der Begründung, dass nur wenige der durch Baťa beanstandeten Aussagen durch den Schriftsteller nicht hinreichend belegt worden seien.

⁷⁴ Das Gericht kam zu dem Ergebnis, „[...] daß es nicht ungerechtfertigt erscheint, mit [Rudolph Philipp] hier von einem ‚einseitigen Rechtsverhältnis‘ zu sprechen. Der Unternehmer (Baťa) kann den ganzen Vertrag, und zwar nach dessen Fassung sogar hinsichtlich der bereits erwachsenen Ansprüche, völlig nach seinem freien Ermessen umgestalten.“ *Ebenda* 6 (Hervorhebungen des Originals nicht übernommen).

⁷⁵ *Ebenda* 7. Bei der Einführung der Gewinnbeteiligung 1924 hatte Tomáš Baťa ausdrücklich betont, diese könne „jederzeit ohne Angabe von Gründen zurückgenommen werden.“ *Baťa*: Úvahy a projevy 60 (vgl. Anm. 18).

Unmöglichen“ befänden, jedoch Voraussetzung für eine Gewährung der Gewinnbeteiligung waren, da ein Anspruch darauf erst bei einer 100-prozentigen Vollbringung der geforderten Leistung bestand.⁷⁶ Beide Elemente, die systemimmanente Willkür und die hohen physischen und psychischen Anforderungen, hätten einen übermäßigen Druck auf die Beschäftigten zur Folge.

Weitere Bestandteile der Betriebsorganisation, die zur Verstärkung dieser Belastung beitrugen, lassen sich ergänzen: Bereits genannt wurde im Zusammenhang mit der Einführung der Gewinnbeteiligung 1924 die Risikoverlagerung vom Unternehmer auf einen Teil der Beschäftigten. Hinzu kam die offenbar dauerhafte Bedrohung des Arbeitsplatzes durch die Bestrebungen der Firma, ihre Belegschaft ständig zu verjüngen. In den dreißiger Jahren lag das Durchschnittsalter in den Werkstätten bei 26 Jahren, 70 Prozent der Beschäftigten waren zwischen 14 und 30 Jahren alt.⁷⁷ Damit verbunden war eine hohe Fluktuation – die in der Literatur genannten Zahlen bewegen sich im Durchschnitt zwischen 30 und 40 Prozent.⁷⁸

Der Druck, dem die Arbeiter und Angestellten ausgesetzt waren, fand schließlich seinen Niederschlag im Lohnsystem und in der hohen Zahl der geleisteten Arbeitsstunden. Die Firma Bata kannte vier Lohnarten:⁷⁹ Bis 1924 dominierte der ‚individuelle Akkordlohn‘ (der danach nur noch für die Stepperinnen Anwendung fand). Nach der betriebsinternen Neuorganisation wurden 50 Prozent des Personals (vor allem am Fließband Tätige) per ‚kollektiven Akkordlohn‘ bezahlt, der an das Werkstattssystem geknüpft war – d.h. der Werkstatt als ganzer wurde der Lohn gewährt. Hier „bot Bata einen an die Normalleistung von 2000 Paaren gebundenen, nach Geschlecht, Alter und Arbeitsplatz gestaffelten wöchentlichen Grundlohn“, der aber wohl kaum in voller Höhe erreicht werden konnte.⁸⁰ Angestellte in nichtpro-

⁷⁶ Schuhfabrikanten-Zeitung 65 (1929) H. 10, 8 (im Original hervorgehoben) (vgl. Anm. 73). – Vgl. dazu auch Lackner: Das System Bata 64 (vgl. Anm. 1).

⁷⁷ Karfik: Architekt si spomína 103 (vgl. Anm. 17). – Lackner: Das System Bata 66 f. (vgl. Anm. 1). – Vgl. auch: Bareš, Gustav / Turek, Svatopluk: Práce a vztahy v socialistickém podniku SVIT (dříve Baťovy závody) [Arbeit und Beziehungen im sozialistischen Unternehmen SVIT (ehemals Baťa-Werke)]. In: Floryk, Jaromír / Klepáč, Jaroslav (Hgg.): Včerejšek a dnešek gottwaldovského Svit. Sborník prací a dokumentů k 70. výročí založení n. p. Svit [Gestern und Heute in Svit Gottwaldov. Ein Sammelband mit Arbeiten und Dokumenten zum 70. Jahrestag der Gründung des VEB Svit]. Gottwaldov 1964, 21–61, hier 23, sowie das dort im Anhang abgedruckte Dokument über die Altersstruktur der Belegschaft (ohne Seitenzählung).

⁷⁸ Roth: Das System Bata 36 (vgl. Anm. 1). Roth nennt für 1930 die Zahl von etwa 30 %. Dabei seien für einen Großteil Militärdienst oder Heirat der Grund (nur unverheiratete Frauen waren nach Baťas Unternehmensphilosophie im Werk zu beschäftigen). „Ungefähr 1/3 der Abgehenden scheiden freiwillig aus, weil sie sich den Arbeitsmethoden oder der Disziplin nicht fügen, oder weil sie bei Bata nur eine Lehrzeit durchmachen wollen.“ Ebenda. – Bareš / Svatopluk: Práce a vztahy 23 (vgl. Anm. 77) zufolge waren es beispielsweise 1927 70 % der Belegschaft (5 816 Personen), die entlassen wurden; die Zahl der Neueingestellten betrug 8 939. Zwischen 1929 und 1933 seien durchschnittlich jeweils 40 % der Beschäftigten ersetzt worden; in den dreißiger Jahren habe diese Zahl dann bei etwa einem Viertel bis einem Drittel gelegen.

⁷⁹ Vgl. Devinat: Die Schuhfabrik Baťa 270 ff. (vgl. Anm. 1). – Pochylý: Baťova průmyslová demokracie 31 ff. (vgl. Anm. 1).

⁸⁰ Lackner: Das System Bata 66 (vgl. Anm. 1).

duzierenden Bereichen erhielten einen ‚festen Wochenlohn‘ (ein Anreiz wurde hier durch die Gewährung einer Jahresendprämie geschaffen). Was die tatsächliche Höhe der gezahlten Löhne betrifft, so lässt sich aus den widersprüchlichen Angaben in der Literatur lediglich ableiten, dass eine hohe Varianz innerhalb der Belegschaft, auch zwischen Werkstätten mit gleichen Aufgabenbereichen, existierte und dass für die Erreichung eines hohen Lohns Arbeitszeitüberschreitungen – einer der Hauptvorwürfe der Gewerkschaften – notwendig waren.⁸¹ Zwar wurden letztere vom Unternehmen regelmäßig bestritten, auch war 1930 offiziell die 45-Stunden-, 1934 dann die 40-Stunden-Woche eingeführt worden, doch besteht in der kritischen Literatur Übereinstimmung darüber, dass längere Arbeitszeiten als vertraglich festgelegt und rechtlich zugelassen in der Firma die Regel waren.⁸² Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Argument struktureller Zwänge, das Rudolf Philipp prägnant auf folgende Formel brachte: „[Baťa] zwingt niemanden, das besorgt sein System.“⁸³

Die Stadt: Zlín

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Zlín eine mährische Kleinstadt ohne nennenswerte Industrie mit etwa 3000 Einwohnern (vgl. Tab. III), die auf eine gut 600-jährige Geschichte zurückblicken konnte.⁸⁴ Ihr dominierendes Gewerbe war zu dieser Zeit das Schusterhandwerk, das 1907 etwa 350 Personen beschäftigte.⁸⁵ Unter dem ehrgeizigen Bürgermeister František Štěpánek (1908-1919) und mit Unterstützung des Reichsratsabgeordneten der Tschechischen Fortschrittspartei für die walachischen Städte, Tomáš Garrigue Masaryk, begann zwar ab 1908 ein Ausbau der Infrastruktur (Erweiterung von Post, Telefonnetz und Kanalisation, Sitz des Kreisgerichts ab 1913), erst durch den Weltkrieg und die damit einsetzende Massenproduktion von Schuhen aber kam es zu einem tiefgreifenden Modernisierungsschub. Allerdings spiegelte sich noch 1918 diese Entwicklung nicht in der Bevölkerungszahl wider – während bei Baťa ungefähr 4000 Personen beschäftigt waren, lag die Einwohnerzahl bei etwa 4200. Noch fanden die Arbeiter in der Stadt keine Wohngelegenheiten vor. Den größten relativen Bevölkerungsanstieg verzeichnete

⁸¹ Auf die Diskussion um die tatsächliche Lohnhöhe bei Baťa wird hier mangels verlässlicher und widerspruchsfreier Daten nicht näher eingegangen. Pochylý zufolge lagen die Löhne im ČSR-Vergleich um bis zu 30 % höher. Pochylý: *Baťova průmyslová demokracie* 35 (vgl. Anm. 1). – Vgl. dazu auch: *Devinat*: Die Schuhfabrik Baťa 270 ff. (vgl. Anm. 1). – *Hlubuček*: *Pravda o Baťovi* 47 ff., 56 (vgl. Anm. 14). – *Roth*: *Das System Bata* 25 (vgl. Anm. 1). – *Vaculík*: *Milí spolužáci!* 151, 167, 319 (vgl. Anm. 17).

⁸² Vgl. für unterschiedliche Jahre *Karčík*: *Architekt si spomína* 100 (vgl. Anm. 17). – *Philipp*: *Der unbekannte Diktator* 41 ff. (vgl. Anm. 15). – *Pokluda*: *Sedm století* 80 (vgl. Anm. 16). – *Roth*: *Das System Bata* 19, 40 ff. (vgl. Anm. 1). – *Schuhfabrikanten-Zeitung* 65 (1929) H. 10, 10 ff. (vgl. Anm. 73).

⁸³ *Philipp*: *Der unbekannte Diktator* 41 (vgl. Anm. 15).

⁸⁴ Zur Stadtgeschichte vgl. *Pokluda*: *Sedm století* (vgl. Anm. 16) sowie *Staša*, Eduard: *Od starého Zlína k dnešnímu Gottwaldovu (Stručná historie stavebního vývoje města)* [Vom alten Zlín zum heutigen Gottwaldov (Eine kurze Geschichte der baulichen Entwicklung der Stadt)]. Gottwaldov 1986.

⁸⁵ *Pokluda*: *Sedm století* 69 (vgl. Anm. 16). – Zu den folgenden Angaben *ebenda* 71 ff.

Zlín in dem kurzen Zeitraum zwischen 1925 und 1930, als die Zahl der in der Stadt Ansässigen um 267 Prozent (von 8092 auf 21582) zunahm (Tab. III).⁸⁶

Interessante Aufschlüsse ergibt eine genauere Analyse der Bevölkerungsentwicklung in den Jahren zwischen den beiden Volkszählungen von 1921 und 1930. In diesem Zeitraum nahm die Bevölkerung Zlíns um 361 Prozent (16904 Personen) zu. Davon lassen sich der amtlichen Statistik zufolge lediglich 36 Prozent auf natürliches Bevölkerungswachstum zurückführen, etwa 325 Prozent (15238 Personen) dagegen auf Zuzug. Ein solcher Zuwachs war im Republikvergleich ohne Beispiel.⁸⁷ Die Bevölkerungsdichte stieg von 278 Einwohner/km² auf 1281 Einwohner/km².

Tabelle III: Bevölkerungsentwicklung Zlíns, 1834-1940

Jahr	1834	1869	1880	1890	1900	1910	1921	1925	1930	1935	1940
EW	2630	2823	2793	2834	2975	3557	4678	8092	21582	31151	36469

Quellen: *Pokluda*, Zdeněk: Přerod venkovského města v průmyslové centrum [Der Wandel einer ländlichen Stadt in ein Industriezentrum]. In: *Ševeček*: Zlínský funkcionalismus 12-29, hier 17. – *Ders.*: Sedm století 56, 96, 130 (vgl. Anm. 16).

Wurde die außerordentlich starke Zuwanderung vor allem durch den noch im Weltkrieg geplanten und um 1918 begonnenen Wohnungsbau der Firma Baťa ermöglicht, so ist das natürliche Wachstum durch den hohen Anteil von städtischer Bevölkerung im fortpflanzungsfähigen Alter zu erklären (Tab. IV). Drei Viertel aller Einwohner Zlíns waren 1930 zwischen 15 und 44 Jahre alt, im tschechoslowakischen Durchschnitt lag diese Quote bei knapp 50 Prozent. Unterdurchschnittlich vertreten waren dagegen Kinder über fünf Jahren sowie Personen im Alter von 45 Jahren und mehr. Deutlich spiegelt sich hier der Einfluss der Personalpolitik der Firma Baťa auf die Bevölkerungsstruktur der Stadt wider.

Tabelle IV: Altersstruktur der Bevölkerung Zlíns und der Tschechoslowakischen Republik im Vergleich, 1930 (in Prozent)

	0-4 Jahre	5-14 Jahre	15-24 Jahre	25-44 Jahre	45-64 Jahre	65-79 Jahre	80 Jahre u. älter	keine Angabe
Zlín	9.0	9.1	45.6	29.1	5.6	1.4	0.1	0.1
ČSR	9.6	16.7	19.3	29.7	18.0	5.9	0.7	0.1

Quelle: Čechoslovakische Statistik, Bd. 98 (1934), 116, 118 (eigene Berechnungen) (vgl. Anm. 86).

⁸⁶ Čechoslovakische Statistik, Bd. 98, Reihe VI, Heft 7: Volkszählung in der Čechoslovakischen Republik vom 1. Dezember 1930. I. Teil: Zunahme, Konzentration und Dichte der Bevölkerung, Geschlecht, Altersgliederung, Familienstand, Staatsangehörigkeit, Nationalität und Religionsbekenntnis. Prag 1934, 25.

⁸⁷ Die Gesamtbevölkerung der Tschechoslowakei nahm im selben Zeitraum um 8 % zu. Vgl. *ebenda* 21, 24.

Das Bevölkerungswachstum zwang die Firma Bata bereits zu Beginn der zwanziger Jahre, nach Lösungen für das Problem der immer länger werdenden und zu Fuß zu bewältigenden Arbeitswege ihrer Beschäftigten zu suchen. Wie andere Unternehmer vor ihm, entschloss sich Tomáš Bata zum Bau eigener Arbeiter- und Angestelltenwohnsiedlungen mit Ein- und Mehrfamilienhäusern. Die ersten (Letná, Podlesí, Hradčany) entstanden bis 1923 in unmittelbarer Nähe des Werksgeländes (vgl. auch Abb. 1).⁸⁸ Tab. V ist zu entnehmen, dass sich die Zahl der Häuser in Zlín zwischen 1915 und 1930 nahezu verdreifachte. Bis 1940 gehörte mehr als die Hälfte aller in der Stadt befindlichen Gebäude der Firma Bata.

Tabelle V: Anzahl der Häuser in Zlín sowie der Wohnhäuser und Wohnungen der Firma Bata, 1900-1940

Jahr	Häuser (Zlín)	davon Bata-Häuser	Wohnungen der Firma Bata
1900	499		
1915	640	6 (?)	12 (?)
1920	672		
1925	759	152	283
1928		> 700	
1930	1762		
1932	2480	1500	
1935	2676		3500
1940	3400	2000*	4500

* Zahl geschätzt nach Staša: Od starého Zlína 13 (wie Anm. 83).

Quellen: Bata A.G.: Zlín 5 (vgl. Anm. 14). – Budujeme Velký Zlín 22 (vgl. Tab. I). – *Cekota*: Zlín 79 (vgl. Anm. 14). – Čechoslovenská Statistik, Bd. 98 (1934), 10 (vgl. Anm. 86). – *Novák*: Zlínská architektura 19, 26 (vgl. Anm. 2). – *Pokluda*: Sedm století 87 (vgl. Anm. 16). – *Sdělení* 9 (1926) H. 1, 7.

Mit der Entstehung einer Planungs- und Entwicklungsgruppe innerhalb der Bauabteilung, welche die Funktion eines Hauptprojektanten des Unternehmens besaß und ausschließlich innerhalb der Firma tätig war, bildete sich auch der in erster Linie ökonomisch begründete eigenständige architektonische Stil der Stadt heraus. Geprägt wurde er durch das Grundmodul von 6,15 m × 6,15 m, helle und in ihrer Struktur sichtbare Stahlbetonskelette, rote Ziegelausfachungen und bandförmige Glasfronten, deren Kombination in hohem Grade vereinheitlicht war und zunächst auf die Industriebauten beschränkt blieb.⁸⁹ Durch die industrielle und im Laufe der

⁸⁸ Vgl. ausführlicher *Novák*: Zlínská architektura 24 ff. (vgl. Anm. 2). – *Česneková*: Urbanistický vývoj Zlína 42 ff. (vgl. Anm. 2). – Die ersten Wohnhäuser des Unternehmens für insgesamt zwölf Familien stammten bereits aus der Zeit um 1912. Von der Wohnungsnot in der Stadt kündeten noch Mitte der zwanziger Jahre regelmäßige Aufrufe in der Firmenzeitschrift *Sdělení* an die Hausbesitzer in Zlín und Umgebung, dem Unternehmen freie Wohnungen oder Zimmer zu melden. Vgl. z.B. 9 (1926), Nr. 1 (2.1.) 4 und Nr. 8 (20.2.) 3.

⁸⁹ Das Grundmodul wurde von US-amerikanischen Fabrikbauten übernommen (6,15 m = 20 Fuß). Zu technischen Details und zur Arbeitsorganisation der Bauabteilung (die 1924 in



Abb. 1: Die erste Wohnsiedlung der Firma Baťa. Letná. Architekt Jan Kotěra (1934).

Quelle der Abb. 1-4: Krajská galerie výtvarného umění ve Zlíně [Bezirksgalerie der Bildenden Künste in Zlin].

Zeit immer stärker rationalisierte Produktion von Bauteilen, die Standardisierung und eine effiziente Arbeitsteilung erwies sich diese Art des Bauens als die für die Firma Baťa preisgünstigste. Ab 1925 entstanden in der Standardbauweise auch Internate, Schulen, Ledigenwohnheime, das Krankenhaus und 1927 das erste Firmenkauflhaus (die heutige Markthalle). Einzig für die Wohnhäuser der Firma konnte keine kostengünstige Variante einer solchen Standardisierung durch Vorfabrikation wichtiger Bauteile gefunden werden. Am billigsten blieb eine nahezu klassische Ziegelbauweise (zunehmend mit Flachdach), deren Kosten trotz des verhältnismäßig hohen Komforts (Anschluss an Wasser, Strom, Gas und Kanalisation) in den zwanziger Jahren pro Wohnung mit ca. 20- bis 30000 Kronen relativ niedrig waren.⁹⁰ Der Hauptgrund lag in der Organisation des Arbeitsprozesses, die (ähnlich den Schuhen) eine ‚Massenproduktion‘ zuließ: „Ganz zu Recht sprach man damals in Bezug auf die Zlíner Architektur eher von Produktion als von Bauen.“⁹¹ Bis 1932 entstanden 1500 firmeneigene Wohnhäuser (vgl. Tab. V sowie Abb. 1).

Diese intensive Bautätigkeit des Unternehmens nach 1925, die in der ČSR der Zwischenkriegszeit beispiellos war, verlieh Zlín sein einzigartiges Gepräge einer modernen, funktionalen wie funktionalistischen Industriestadt, in der der nahezu vollständige Abriss des alten Stadtzentrums nach 1932 nur konsequent war (vgl. auch Abb. 2). Lediglich das Schloss und die Kirche St. Florian sowie zwei barocke Skulpturen auf dem Markt blieben erhalten, um an das ‚alte‘ Zlín zu erinnern und den Kontrast zum Neuen um so stärker hervorzuheben.⁹²

eine eigenständige Aktiengesellschaft umgewandelt wurde) vgl.: *Bábek*, Ladislav: K provozu stavebního oddělení firmy Baťa [Zum Betrieb der Bauabteilung der Firma Baťa]. In: *Ševeček*: Zlínský funkcionalismus 71-75 (vgl. Anm. 2). – *Brändle*, Judith: Standardgebäude der Bata. In: *Dies.*: Die Baťa-Kolonie in Möhlin 37-43 (vgl. Anm. 1). – *Musil*, František: Baťovo zlínské stavitelství a jeho odkaz současnosti [Das Bauwesen in Baťas Zlín und sein Vermächtnis für die Gegenwart]. In: *Černý* u. a.: Tvůrčí odkaz Tomáše Bati 101-110 (vgl. Anm. 1). – *Šlapeta*: Bata-Architektur in Zlín 69 f. (vgl. Anm. 2). – *Sehnal*, Arnošt: O organizaci provádění standardizovaných železobetonových objektů Fy. BAT'A [Zur Organisation der Ausführung der standardisierten Stahlbetonbauten der Fa. BAT'A]. In: *Stavitel* 7 (1927), 146-148.

⁹⁰ Diese Angaben beziehen sich offenbar auf Arbeiterwohnhäuser. Vgl.: *Průmyslové závody fmy T. a A. Baťa ve Zlíně* [Die Industriebetriebe der Fa. T. u. A. Baťa in Zlín]. In: *Stavitel* 6 (1925), 49-77, hier 63, 77. – *Sedlák*, Jan: Fenomén zlínské architektury [Das Phänomen der Zlíner Architektur]. In: *Ševeček/Zahrádková*: Kulturní fenomén funkcionalismu 9-18, hier 11 (vgl. Anm. 2). – *Sedlák* führt aus, dass die Kosten der einzigen realisierten Muster-siedlung der tschechoslowakischen Avantgarde der Zwischenkriegszeit für gering verdienende Schichten, die Siedlung Nový dům (Neues Haus) in Brünn (Brno), bei ähnlichem Komfort weit über denen des Wohnungsbaus der Firma Baťa lagen: Die niedrigsten Baukosten beliefen sich dort auf 135000 Kronen für 45 m². (*Ebenda* 11. – *Ders.*: Poznámky k malobytovým rodinným domům [Anmerkungen zu den Kleinwohnungshäusern]. In: *Ševeček*: Zlínský funkcionalismus 50-57 (vgl. Anm. 2).

⁹¹ *Ebenda* 57. – Vgl. auch *Karčík*: Architekt si spomína 114 (vgl. Anm. 17).

⁹² So Jan Antonín Baťa in einem Gespräch mit František Lydie Gahura und Vladislav Uklein. Vgl.: *Gahura*, František Lydie/*Uklein*, Vladislav: Jan Baťa v rozhovoru s architekty: Budujeme čtyřicetimilionové Československo! [Jan Baťa im Gespräch mit Architekten: Wir erbauen die 40-Millionen-Tschechoslowakei!] In: *Architekt SIA* 35 (1936), 165-167, hier 166.



Abb. 2: „Wir bauen Groß-Zlín. Wir reißen das letzte Jahrhundert nieder.“ Demonstrativer Abriss der alten Stadt (1934).

Die Firma Bata wurde somit, anfänglich ungeplant und vor allem aus Kostengründen, später bewusster und integriert in die Firmenideologie, zu einem Wegbereiter der architektonischen Moderne in der Ersten Tschechoslowakischen Republik.⁹³ Zlín blieb darüber hinaus das einzige Beispiel der Umsetzung zeitgenössischer Vorstellungen modernen Wohnungs- und Städtebaus in großem Stil. Das ist um so bemerkenswerter, als sich die architektonische Avantgarde in der ČSR durch ihr soziales Engagement und ihren Einsatz für einen zeitgenössischen funktionalistischen Massenwohnungsbau für die unteren Einkommensschichten auszeichnete. Bauherren für ihre ambitionierten Projekte fanden sich jedoch kaum.⁹⁴ Zlín entstand unabhängig von der Avantgarde, und vor allem deren linke Strömungen nahmen die Stadt in ihren Schriften nicht zur Kenntnis.

[...] im Bereich des Wohnens [...] war es der Besitzer des größten Industriekonzerns im Lande, ein Repräsentant des internationalen Kapitalismus, der konsequent die utopischen Visionen der linken Architekten und Intellektuellen erfüllte. In Bezug auf Flächengröße, Raumausstattung, hygienischen Komfort verwirklichte Batafs Wohnhäuser die Vorstellungen der Avantgarde, einschließlich der Forderungen nach Standardisierung, Vorfabrikation, Industrialisierung, Planung und Wirtschaftlichkeit.⁹⁵

Die Stadt war gewissermaßen ein „der linken Avantgarde entgegengeworfener Handschuh“.⁹⁶

Welche Bedeutung die Stadt dagegen in den dreißiger Jahren international hatte, zeigte ein 1935 ausgeschriebener Architektenwettbewerb, bei dem es um den Bau neuer Ein- und Mehrfamilienhäuser ging, und der mit den 1932 begonnenen Bemühungen um eine abwechslungsreichere Wohnarchitektur im Zusammenhang stand. 289 Entwürfe von Architekten aus neun Ländern wurden eingereicht,⁹⁷ in der hochkarätigen Jury saß u. a. Le Corbusier, der anschließend zu einem mehrwöchigen Arbeitsaufenthalt in Zlín weilte, ohne hier jedoch seine Vorstellungen von moderner

⁹³ Vgl. Nový, Otakar: Zlín – první funkcionalistické město [Zlín – die erste funktionalistische Stadt]. In: Ševeček: Zlínský funkcionalismus 30–35, hier 31 (vgl. Anm. 2).

⁹⁴ Von den in Nový dům (vgl. Anm. 90) gebauten 16 (!) Häusern wurde kein einziges verkauft und nur eines vermietet. – Vgl. zur Geschichte der Zwischenkriegsavantgarde auch: Dostál, Oldřich u. a.: Moderní architektura v Československu [Moderne Architektur in der Tschechoslowakei]. 2., erg. Aufl. Praha 1970, v. a. 128 ff.

⁹⁵ Sedláček: Fenomén zlínské architektury 11 (vgl. Anm. 90).

⁹⁶ Ders.: Poznámky k malobytovým rodinným domům 55 (vgl. Anm. 90). – Mit diesen ideologischen Vorbehalten lässt sich auch die geringe Zahl von architekturtheoretischen und -kritischen Arbeiten über Zlín in tschechoslowakischen Fachzeitschriften in der Zwischenkriegszeit erklären. Auch spätere Publikationen blenden die Stadt vollständig aus. Vgl. z. B. Hruza, Jiří: Města utopistů [Die Städte der Utopisten]. Praha 1967. Hruza untersucht u. a. den utopischen Geist von architektonischen und städtebaulichen Entwürfen der Avantgarde der Ersten Republik, ohne Zlín auch nur zu erwähnen. Vgl. ebenda 148 ff. – Eine der wenigen westeuropäischen Arbeiten, in denen die städtebauliche Entwicklung Zlíns Beachtung findet und in den Kontext der Moderne eingeordnet wird, ist: Hilpert, Thilo: Die Funktionelle Stadt. Le Corbusiers Stadtvision – Bedingungen, Motive, Hintergründe. Braunschweig 1978, 269 ff. (Bauwelt-Fundamente 48).

⁹⁷ Vgl. Novák: Zlínská architektura 33 ff. (vgl. Anm. 2). – Karfík: Architekt si spomína 115 (vgl. Anm. 17).

Architektur und zeitgemäßem Städtebau verwirklichen zu können. In einem späteren Brief an Jan Antonín Baťa bezeichnete er Zlín dennoch als

[...] eine leuchtende Erscheinung. Ich bin viel in der ganzen Welt gereist, doch traf ich bei Ihnen auf eine für mich außergewöhnliche Welt, eine neue Welt, wo es, scheint mir, eine ausreichende Quantität des Glücks gibt, so dass das Leben als interessant angesehen werden könnte.⁹⁸

Ein Großteil der von der Bauabteilung errichteten Gebäude lässt sich nur schwer einem einzelnen bzw. einem bestimmten Architekten zuordnen. Vladimír Karfík, einer der beiden Chefarchitekten, zitiert folgenden Grundsatz Tomáš Baťa: „[...] ein Architekt ist ein Mensch, der sich selbst ständig Denkmäler bauen will. Wir aber brauchen einen Architekten, der uns und unseren Menschen dienen will, so gut er vermag und kann.“⁹⁹ Auch die Ablehnung von Hochhäusern leitete sich aus der Firmenideologie her: Die Konzentration von Arbeitern in ihrer Freizeit leistete der Organisation von Arbeitnehmerinteressen Vorschub und stand somit im Widerspruch zu wesentlichen Grundlagen des Systems Baťa. „Kollektiv arbeiten, individuell wohnen“ lautete die knappe Formel.¹⁰⁰

Mehrgeschossige Häuser (öffentliche Gebäude und Wohnheime) existierten aus diesem Grund nur im nach 1932 forciert ausgebauten neuen Stadtzentrum, das sich vor dem Werkseingang (auf dem Platz der Arbeit – *Náměstí Práce*) erstreckte (vgl. auch Abb. 3 und 4). Sein Ausbau stand im Zusammenhang mit dem Bebauungsplan František Lydie Gahuras von 1932, der zwei Jahre später im Stadtentwicklungsplan für Groß-Zlín aufging. Diese Ungleichzeitigkeit von Bauen und Planen hatte verschiedene Ursachen¹⁰¹ – die nichtproduktive Sphäre blieb bis 1925 dem ökonomischen Kosten-Nutzen-Kalkül untergeordnet, und in öffentliche Einrichtungen

⁹⁸ Zitiert nach *Hilpert*: Die Funktionelle Stadt 270 (vgl. Anm. 96). – Le Corbusier war noch im selben Jahr an der Planung der französischen Baťa-Stadt Hellocourt-Bataville beteiligt, in der das Unternehmen 1932 eine Niederlassung gegründet hatte. Vgl. dazu *ebenda* 262 ff. – *Novák*: Zlínská architektura 272 f. (vgl. Anm. 2). – *Ševeček/Horňáková*: Satelity funkcionalistického Zlína 76 ff. (vgl. Anm. 2).

⁹⁹ *Karfík*: Architekt si spomína 106 (vgl. Anm. 17). – Zum Werk der beiden wichtigsten Firmenarchitekten, Vladimír Karfík und František Lydie Gahura vgl. *Novák*: Zlínská architektura (vgl. Anm. 2). – *Horňáková*, Ladislava: František Lydie Gahura. Zlínský architekt, urbanista a sochař [František Lydie Gahura. Ein Zlíner Architekt, Städtebauer und Bildhauer]. Katalog zur Ausstellung in der Státní galerie Zlín. Zlín 1998.

¹⁰⁰ Vgl. *Karfík*: Architekt si spomína 99 (vgl. Anm. 17). – *Čipera*, Dominik: Zlín und sein Leben. In: *Cekota*: Zlín 18–22, hier 20 ff. (vgl. Anm. 14). – Ähnliche Grundsätze lassen sich für den Werksiedlungsbau der Firma Krupp nachweisen: „Ziel [der Kruppschen Wohnungsfürsorge] waren auf ihr Privatleben konzentrierte Familien, die in der Werkgemeinschaft eingefaßt und aufgehoben wurden.“ Vgl. *Führ*, Eduard/*Stemmrich*, Daniel: „Nach gethauer Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen“. Bürgerliche Wohnrezepte für Arbeiter zur individuellen und sozialen Formierung im 19. Jahrhundert. Wuppertal 1985, 131.

¹⁰¹ Bereits vor 1932 existierten verschiedene Bebauungspläne, so 1918 von Jan Kotěra sowie 1921, 1927 und 1931 von František Lydie Gahura, jedoch waren sie meist auf einzelne Stadtteile begrenzt und wurden offenbar nur teilweise realisiert. Vgl. *Novák*: Zlínská architektura 206 ff. (vgl. Anm. 2).

investierte die Firma Baťa erst ab Mitte der zwanziger Jahre.¹⁰² Zudem gelangten wichtige Grundstücke und Güter in und um Zlín erst zwischen 1927 und 1929 in den Besitz des Unternehmers, der sie dem örtlichen Grundbesitzer, Baron Haupt-Buchenrode, abkaufte.¹⁰³

Der Stadtentwicklungsplan aus dem Jahr 1934 für Groß-Zlín sah – angepasst an die geographischen Bedingungen – eine langfristige Ost-West-Entwicklung entlang des Talverlaufs vor.¹⁰⁴ Dabei blieben die Flächen im Westen (zwischen Zlín und Otrokovice) der weiteren Expansion des Werkes, der Norden, Süden und Osten der Stadt vor allem der Entwicklung von Wohngebieten vorbehalten, die durch ein Netz radial verlaufender Straßen mit dem Stadtzentrum (Náměstí Práce) verbunden waren.

Der Plan fand in der zeitgenössischen Fachpresse lobende Erwähnung wegen seiner Großzügigkeit und der Tatsache praktizierter Stadtplanung,¹⁰⁵ wurde allerdings nie vollständig realisiert. Die Folgen des Münchener Abkommens, der Zweite Weltkrieg, das Bombardement im November 1944 und schließlich die Nachkriegszeit veränderten die äußeren und inneren Bedingungen der städtischen Entwicklung völlig.¹⁰⁶

Der tiefgreifende soziale Wandel in Zlín innerhalb weniger Jahre lässt es berechtigt erscheinen, von einer völlig neuen Stadt zu sprechen.¹⁰⁷ Die durch die Expansion der Firma Baťa forcierte Entwicklung hatte einen nachhaltigen Einfluss auf die Zahl und Struktur der Einwohner, auf deren Lebensalltag (mit einer beträchtlichen „Erhöhung des Lebensstempas“)¹⁰⁸ sowie auf das architektonische Erscheinungsbild und die funktionale Gliederung der Stadt. Die hervorstechenden städtebaulichen Besonderheiten waren das Fehlen von mehrstöckigen Mietshäusern und Korridor-

¹⁰² *Ebenda* 80. – *Česneková*: Urbanistický vývoj Zlína 59, 74, 112 f. (vgl. Anm. 2), kritisiert wiederholt die mangelnde Infrastrukturausstattung der Wohngebiete, die sich erst ab 1937 beim Bau der letzten durch die Firma Baťa realisierten Stadtviertel verbesserte.

¹⁰³ *Pokluda*: Sedm století 90 (vgl. Anm. 16). – Zu den Verkaufsverhandlungen vgl. *Vavris*: Život je spíš román 25 f. (vgl. Anm. 17).

¹⁰⁴ Bebauungsplan von Groß-Zlín. In: *Stavitel* 14 (1933/34), 138 f. – *Gahura*, František Lydie: Upravovací plány města Zlína [Regulierungspläne der Stadt Zlín]. In: *Stavitel* 14 (1933/34), 134–143. – *Novák*: Zlínská architektura 210 ff. (vgl. Anm. 2). – *Česneková*: Urbanistický vývoj Zlína 60 ff. (vgl. Anm. 2).

¹⁰⁵ Vgl. *Setnická*, Josef: Stavební činnost a bytová péče Baťových závodů [Bautätigkeit und Wohnungsfürsorge der Baťa-Werke]. In: *Stavitel* 14 (1933/34), 141–145.

¹⁰⁶ Zur Nachkriegsentwicklung Zlíns vgl. *Novák*: Zlínská architektura 61 ff., 132 f., 172 ff., 229 ff. (vgl. Anm. 2). – *Pokluda*: Sedm století 104 ff. (vgl. Anm. 16).

¹⁰⁷ Für eine andere Ansicht vgl. *ders.*: Přerod venkovského města v průmyslové centrum [Der Wandel einer ländlichen Stadt in ein Industriezentrum]. In: *Ševeček*: Zlínský funkcionalismus 12–29, hier 12 (vgl. Anm. 2).

¹⁰⁸ *Bitterman[n]*: Baťa 385 (vgl. Anm. 14). – Wie stark der Eingriff in die Lebenswelt der ländlich geprägten Zuwanderer war, zeigen auch die Tagebuchnotizen von Ludvík Vaculík, der nach einer Fahrt in seinen Heimatort dörflichen Lebensrhythmus folgendermaßen beschreibt: „Ein schönes Bild einer Fülle an Zeit, einige Leute gehen, als ob sie sich sagten: Ginge ich schneller, hätte ich nachher nichts mehr zu tun.“ *Vaculík*: Milí spolužáci! 141 (vgl. Anm. 17).



Abb. 3: Fließende Übergänge: Werk und Stadt (nach 1933).

straßen, die Verwendung einheitlicher und in der Anzahl auf ein Minimum begrenzter Materialien – Stahlbeton, Ziegel und Glas –, die großzügige Begrünung und das Vorhandensein großer Freiräume im Stadtzentrum.

„Bata ist Zlín – Zlín ist Bata“¹⁰⁹

Die Unmöglichkeit einer getrennten Betrachtung von Unternehmensgeschichte und städtischer Entwicklung wurde in den vorangegangenen Ausführungen deutlich. Dieser Beziehung von Werk und Stadt soll im Folgenden systematischer nachgegangen werden. Besondere Beachtung finden dabei kommunalpolitische Aspekte, der Bildungs- und Kulturbereich sowie der Städtebau.

Mit dem Sieg Tomáš Baťa bei der Wahl in das Bürgermeisteramt 1923 wurde die Personalunion und damit die politische Manifestierung der Verschränkung von Werk und Stadt vollzogen. Die zunehmende Zahl der Gemeinderatsmandate für die ‚Baťovci‘, einer eigens für die Gemeindewahlen geschaffenen Listenverbindung, in den folgenden Jahren scheint eine Identität von Zlín und Bata zu bestätigen. Waren es zu Beginn des ökonomischen Aufschwungs 1923 nur etwa die Hälfte aller Mandate (17 von 30), die Baťa auf sich vereinigen konnte, gab es 1931 nur noch einen einzigen Nicht-Baťa-Vertreter im Gemeinderat.¹¹⁰

Der Politiker Tomáš Baťa führte die Lebens- und Firmenphilosophie des Unternehmers fort¹¹¹ und verwandelte sie von einer betriebsinternen in eine betriebs-externe Politik. Durch seine Doppelfunktion als wichtigster lokaler Unternehmer und Bürgermeister sicherte er sich einen erheblichen Einfluss auf Entscheidungen der Gemeinde, nicht zuletzt auch zum steuerlichen Vorteil seiner Firma. Als ‚Gegenleistung‘ wurden der Stadt Einrichtungen der technischen und sozialen Infrastruktur (so die komplette Stadttechnik für die neuen Werkssiedlungen, Volksküchen und ärztliche Versorgungseinrichtungen) kostenlos zur Verfügung gestellt. Tomáš Baťa dehnte somit seinen autokratischen Führungsanspruch, den Dienst- und Gemeinschaftsgedanken sowie seine paternalistische Sozialpolitik vom Werk auf die Stadt aus. Der arbeitszentrierte Charakter dieser Ideologie erfuhr dabei ebenfalls eine Ausweitung: Zlín wurde als „Stadt der Mitarbeit“ propagiert; hier fasse die „gemeinsame Arbeit [...] eine große Menge von Leuten gleicher Interessen und gleicher Bedürfnisse an einem Ort zusammen, Menschen, die dann gemeinsam die neuzeitliche Gemeinde bilden“.¹¹²

Eine taktische Personalpolitik sicherte diese Übereinstimmung städtischer und unternehmerischer Interessen auch institutionell – die Personalunion blieb nicht auf Tomáš Baťa und seinen Nachfolger Dominik Čipera (ebenfalls in der Doppelfunktion von Bürgermeister und Generaldirektor) beschränkt.¹¹³ Zumindest für die Zeit vom Ende der zwanziger bis Mitte der dreißiger Jahre ist belegt, dass der Leiter

¹⁰⁹ Hlubuček: Pravda o Baťovi 59 (vgl. Anm. 14).

¹¹⁰ Vgl. Baťa: Úvahy a projevy 172 f., 187, 189 (vgl. Anm. 18).

¹¹¹ Deutlich wird dies vor allem in seinen Wahlreden. Vgl. ebenda 166 ff., 172 ff., 182 ff., 189 f.

¹¹² Čipera: Zlín und sein Leben 21 (vgl. Anm. 100).

¹¹³ Lackner verweist auf eine Parallele zu Henry Ford, dessen Direktor James Couzens Bürgermeister von Detroit war. Lackner: Das System Bata 63 (vgl. Anm. 1).



Abb. 4: Blick auf den Náměstí Práce (Platz der Arbeit) mit dem Společenský dům (Gesellschaftshaus) und dem großen Kino im Vordergrund sowie Internaten und weiterführenden Schulen im Hintergrund; am linken Bildrand das Firmenkaufhaus (1939).

der Personalabteilung Baťas, Kovář, zugleich städtischer Polizeikommissar war. Der Betriebsarzt hatte parallel den Vorsitz des Gesundheitsreferats inne.¹¹⁴

Die politische und administrative ging einher mit einer ökonomischen Verschränkung. Die meisten Zlíner waren als Beschäftigte oder Familienangehörige direkt oder als Gewerbetreibende indirekt von einem florierenden Baťa-Konzern abhängig. Die Zahl der städtischen Gewerbetreibenden stieg zwischen 1923 und 1930 von 149 auf fast 700, bis 1935 dann auf mehr als 900. Im Jahr 1938 gab es neben der Baťa AG 185 weitere Arbeitgeber mit mindestens fünf Beschäftigten, vor allem Schuh- und Bauunternehmen.¹¹⁵

Neben der engen ökonomischen und politischen Beziehung von Werk und Stadt ist auch die gezielte Einflussnahme Tomáš Baťas auf städtische Bildungsinstitutionen dokumentiert.¹¹⁶ In den zwanziger und dreißiger Jahren entstand, in enger Verbindung mit dem Unternehmen, ein Netz von berufs- und weiterbildenden sowie höheren Schulen, doch hatte Baťa von Anfang an auch Interesse an künftigen potenziellen Arbeitergenerationen. Trotz Widerstandes von Seiten der Lehrerschaft und offenbar mittels beträchtlicher Anreize und hohen Drucks setzte er zu Anfang der dreißiger Jahre seine Monopolstellung endgültig auch in diesem Bereich durch – die städtische Bürgerschule wurde zu diesem Zeitpunkt zugunsten der 1928 gegründeten Masaryk-Schulen aufgelöst. In deren Gebäude befand sich ab 1929 auch das Reformprojekt der ‚differenzierten Versuchsbürgerschule‘ (Pokusná diferencovaná škola měšťanská).¹¹⁷ Ihre pädagogischen Grundsätze zeigen in der starken Betonung der Arbeit und des ‚Dienstes an der Gemeinschaft‘ deutliche Anklänge an den ‚Batismus‘, und als ihr Ziel wird nichts weniger als die Erziehung des „neuen Menschen“ ausgegeben.¹¹⁸

Ein Kritiker des Systems Baťa und des von ihm kontrollierten Schulwesens konstatierte um 1937: „[...] außer beeinflussten Schulen gibt es in Zlín nichts.“¹¹⁹ Pädagogische Unabhängigkeit und demokratische Kritik seien nicht mehr gewährleistet; in jeder Beziehung müssten die Interessen der Firma berücksichtigt werden. „[...] das ist eine Diktatur, das ist ein Staat im Staate!“¹²⁰ Der Erfolg dieser frühen Systemprägung, die durch diese Einflussnahme offenbar erzielt wurde, zeigte sich in hohen Übernahmequoten: Pohora zufolge gingen 1936 65 Prozent der

¹¹⁴ Vgl. *Pohora*: O školství 33 (vgl. Anm. 15). – Schuhfabrikanten-Zeitung 65 (1929) H. 10, 10 ff. (vgl. Anm. 73).

¹¹⁵ *Pokluda*: Sedm století 100 (vgl. Anm. 16). – *Ders.*: Přerod venkovského města 25 (vgl. Anm. 107). – *Pochylý*: Baťova průmyslová demokracie 37 (vgl. Anm. 1). Pochylý spricht (wohl für den Beginn der dreißiger Jahre) von einer um 35 % über dem tschechoslowakischen Durchschnitt liegenden Kaufkraft der Zlíner Bevölkerung.

¹¹⁶ *Pohora*: O školství 42 ff. (vgl. Anm. 15). – *Kozlík* u. a.: Aktuální historie 66 ff. (vgl. Anm. 17).

¹¹⁷ *Vrána*, Stanislav/ *Císař*, Josef: Deset let pokusné práce na měšťanských školách ve Zlíně 1929-1939 [Zehn Jahre Versuchsarbeit in den Bürgerschulen in Zlín 1929-1939]. Zlín o. J. – Stanislav Vrána war der Direktor dieser Schule.

¹¹⁸ Vgl. *ebenda* 4-27.

¹¹⁹ *Pohora*: O školství 91 (vgl. Anm. 15).

¹²⁰ *Ebenda* 44 (im Original hervorgehoben). – Ein völlig anderes Bild der Erziehungspolitik Baťas zeichnet Pokluda, der von modernen Unterrichtsmethoden spricht. *Pokluda*: Kulturní obraz (vgl. Anm. 68).

Schulabgänger zu Baťa in die Lehre.¹²¹ Auch in bildungspolitischer Hinsicht also scheint die oben mit einem Fragezeichen versehene Gleichsetzung von Baťa und Zlín schwer zu widerlegen sein.

In zwei anderen Bereichen – Kultur und Städtebau – lassen sich jedoch auf der Grundlage der hier verwendeten Literatur und Quellen Freiräume feststellen. So trennt Pokluda ausdrücklich zwischen der Kultur des bürgerlichen Zlín (außerhalb des Werks), die 1938 von mehr als 60 Sport-, Wirtschafts- und Kulturvereinen verkörpert wurde, und der Baťa-Kultur, die sich gleichwohl vermischt und so den spezifischen „Geist Zlíns“ gebildet hätten.¹²² Als Teilbereiche der Baťa-Kultur nennt er neben dem Bildungswesen kulturelles Mäzenatentum (vor allem unter Jan Antonín Baťa), ein entwickeltes Pressewesen, Filmproduktionen und das 1933 eröffnete Kino sowie das Schuhmuseum und die Galerie der bildenden Künste. Wie bereits der Bereich der Wohnungs- und Sozialpolitik hatten sich jedoch auch die kulturellen Institutionen in ihrer Bedeutung und zeitlichen Entwicklung dem Primat der Ökonomie unterzuordnen und entstanden oft „nicht primär [aus] eine[r] gezielte[n] kulturelle[n] Orientierung“ heraus. Dennoch entwickelte sich Pokluda zufolge eine gewisse und nicht immer intendierte Eigendynamik: „Die einzelnen Tätigkeiten, wenn sie wohl auch ursprünglich aus pragmatischen Erfordernissen entstanden, entwickelten sich schrittweise und nahmen charakteristische kulturelle Inhalte und Funktionen an.“¹²³ Eine strenge Grenzziehung zwischen einem „rein“ ökonomischen Interesse und der „idealistischen Geste“ sei jedoch kaum möglich.¹²⁴

Weiteren Aufschluss über den Charakter der Baťa-Kultur und möglicher Freiräume geben die Tagebuchnotizen von Ludvík Vaculík, der zwar ausführlich die Schwierigkeiten beschreibt, eigenständige kulturelle Aktivitäten innerhalb des Baťa-Systems zu etablieren,¹²⁵ dies jedoch an anderer Stelle wieder relativiert. In Bezug auf die von ihm 1944 verfasste Erzählung „Am Fließband“ reflektiert er:

Ich wollte sagen, dass die BŠP ein Fließband ist und dass die jungen Männer die Schuhe sind, dass hier alles mechanisiert ist (auch Kultur produziert man hier wie am Band). Das klang voringenommen, denke ich, ja ungerecht, weil ich weiß, dass, wer nicht will, Zlín nicht verfallen und ein Produkt, eines von Tausenden, werden muss.¹²⁶

Klar definiert waren demnach die Systemgrenzen (wie auch Vaculíks mehrfache Erfahrungen mit der Unerwünschtheit von Kritik zeigen),¹²⁷ doch gab es durchaus Versuche, diese auszuloten und zum Teil zu übertreten – nicht immer erfolglos.

Ein in der Forschung weitgehend vernachlässigtes Thema der städtebaulichen Entwicklung Zlíns in der Zwischenkriegszeit ist die Nicht-Baťa-Architektur,¹²⁸

¹²¹ *Pohora*: O školství 91 (vgl. Anm. 15).

¹²² *Pokluda*: Kulturní obraz 80 ff., 87 (vgl. Anm. 68).

¹²³ *Ebenda* 85 (beide Zitate).

¹²⁴ *Ebenda* 86.

¹²⁵ *Vaculík*: Milí spolužáci! 155 f. (vgl. Anm. 17).

¹²⁶ *Ebenda* 251 f.

¹²⁷ Vgl. *ebenda* 155 f., 196.

¹²⁸ Vgl. als Ausnahme *Švácha*, Rostislav (Hg.): Miroslav Lorenc. Jaromír Krejcar. Zlínská moderní architektura a pražská avantgarda [Miroslav Lorenc. Jaromír Krejcar. Die Zlíner moderne Architektur und die Prager Avantgarde]. Katalog zur Ausstellung in der Státní galerie Zlín. Zlín 1995.

deren Auftraggeber in den dreißiger Jahren die Inhaber der prosperierenden mittelständischen Unternehmen sowie die am allgemeinen Aufschwung der Stadt partizipierenden Händler und Gewerbetreibenden, schließlich auch kleinere Wohnungsbaugenossenschaften waren.¹²⁹ Vor allem ist in diesem Zusammenhang der Architekt Miroslav Lorenc zu nennen, der nach einem nur wenige Monate zählenden Intermezzo in der Bauabteilung des Baťa-Konzerns 1931 aufgrund von Meinungsverschiedenheiten das Unternehmen wieder verließ, ein eigenes Büro eröffnete und in den Folgejahren Wohnhäuser für Gewerbetreibende und Genossenschaften sowie verschiedene öffentliche Gebäude in Zlín und Umgebung realisierte.¹³⁰

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Zlín durchaus mehr war als nur Baťa, wichtige Entwicklungsprozesse aber nur durch ihn (d. h. sowohl das Unternehmen als auch durch die Personen Tomáš bzw. Jan Antonín Baťa) möglich wurden bzw. nicht getrennt betrachtet werden können. Politisch erfolgte ab 1923 im Wesentlichen eine Gleichschaltung, die Auswirkungen auf alle gesellschaftlichen Bereiche des städtischen Lebens hatte. Eine Aufgabe für weiterführende Forschungsarbeiten wäre es, die Grenzen und Freiräume des Systems Baťa sowohl im Unternehmen als auch im Stadtraum herauszuarbeiten. Zu sehr hält sich die bisherige Literatur an die normativen Vorgaben des Systems, und zu wenig ist über das tatsächliche Handeln der eingebundenen Menschen bekannt.

Im Folgenden soll nun auf die sozial- und stadttutopischen Elemente des Projektes Zlín eingegangen werden. Dafür ist zunächst einem Missverständnis vorzubeugen: Zlín entstand – im Unterschied zu den ‚klassischen‘ Gesellschaftsentwürfen und zu vielen anderen Utopien – nicht im Ergebnis eines zuvor ausformulierten Gedankengebäudes, weder als soziales Organisationssystem noch als städtebauliches Labor, sondern zunächst aufgrund pragmatischer und rationaler Erwägungen. Erst in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre setzte eine Reflexion der Entwicklung ein, nicht zuletzt aufgrund der Notwendigkeit einer Planung und Steuerung der in Gang gesetzten Prozesse. Ab diesem Zeitpunkt wurden genauere Vorstellungen von den sozialen und städtebaulichen Ambitionen und eine diesen entsprechende Gestaltung von Zlín formuliert, die deutlich utopische Züge trugen.

Ideengeschichtliche Einordnung I: Zlín als Sozialutopie

Utopisten träumen von Vollkommenheit. In gesellschaftliche Begrifflichkeiten übersetzt, bedeutet dies Wohlstand und soziale Harmonie. Selbst unter der (utopischen) Annahme, dass Letzteres die logische Folge von Ersterem sei, bleibt das Problem des Lebensstandards zu lösen. Wie in wohl allen Sozialutopien, deren Realisierung zumindest angestrebt war, kam deshalb auch in Zlín der Arbeit ein zentraler Stellenwert zu. Im ‚Batismus‘ fand sie ihre spezifische Ausprägung im Konzept der ‚Mitarbeit‘. Mitarbeit bedeutete dabei weit mehr, als das Wort vermuten lässt – neben dem Aspekt der Arbeit umfasste es soziale Gleichheit, aber auch

¹²⁹ Pokluda: Přerod venkovského města 27 (vgl. Anm. 107). – Vgl. auch die Differenz zwischen der Anzahl der Baťa-Häuser und der Gesamtzahl der Zlíner Wohngebäude (Tab. V).

¹³⁰ Zu Miroslav Lorenc vgl. Švácha: Miroslav Lorenc. Jaromír Krejcar 7-29 (vgl. Anm. 128).

Gleichheit der Interessen und der Bedürfnisse (damit zurückverweisend auf die Frage nach der sozialen Harmonie), schließlich auch den schon erwähnten ‚Dienst an der Gemeinschaft‘. Diese in Zlín unermüdlich propagierte Gemeinschaft war analog der traditionellen Familie strukturiert, mit dem Patriarchen als oberster und nicht zu hinterfragender Entscheidungsinstanz. Dieses Verständnis war grundlegend für alle Ebenen – angefangen in den Werkstätten (der Meister als Vater)¹³¹ über das Werk und die Stadt, wo Tomáš Baťa (und später Jan Antonín Baťa) selbst diese Autorität darstellte, bis hin zur einzelnen Familie.

Die absolute Autorität, die Baťa in seiner Fabrik ausübt, hat zum Gegenstück, dass vor ihm alle gleich sind. Es gibt in Zlín keine Rangordnung [...]. Jeder Lehrling weiss, dass er durch Arbeit, durch Initiative, die höchste Stellung erreichen kann.¹³²

Soziale Gleichheit schloss somit auch eine systeminterne Mobilität ein, die neben Höchstleistungen vor allem Loyalität erforderte. Aufstieg und Fall waren so nur unterschiedliche Seiten einer Medaille. Nicht die Umstände, sondern einzig die Bemühungen des Einzelnen sollten für Erfolg ausschlaggebend sein.¹³³ Zum Beleg führte Tomáš Baťa stets sein eigenes Beispiel des Selfmademan an. Darüber hinaus galten ausschließlich in Zlín erbrachte Leistungen – erworbene akademische Titel und auswärtige Qualifikationen waren im System Baťa nichts wert, war doch Tomáš Baťa selbst der Erwerb von Bildungspatenten in seiner Jugend nicht möglich gewesen.¹³⁴

Damit wird die besondere Rolle deutlich, die dem Einzelnen im ‚Batismus‘ beigemessen wurde – den Ausgangspunkt von Baťas Überlegungen und Bemühungen stellte stets das Individuum dar. „Die Stärke der Menschheit liegt in der Verbindung und in der Ausnutzung des Individuums, vervielfacht durch das Kollektivum.“¹³⁵ Diese „Einführung des Individualismus in den Kollektivismus“,¹³⁶ wie es eine Propagandaschrift 1928 formulierte, ging dabei von einem rationalen Menschen aus, der auf materielle Stimuli leistungssteigernd reagierte, sich in die straffe Organisation einfügte und dafür mit einer qualitativ hochwertigen betrieblichen Sozialpolitik belohnt wurde. In seinem eigenen Interesse trug der Einzelne so zum Wohle aller bei – er diente der Gemeinschaft. Zur Propagierung und Popularisierung seines Systems verkehrte Tomáš Baťa dieses Verhältnis in öffentlichen Reden und Publikationen in sein Gegenteil: Der Dienst an der Gemeinschaft sei das vorrangige Interesse jedes einzelnen Arbeiters und Angestellten des Unternehmens. Deshalb und nicht aufgrund eines rationalen Eigeninteresses habe Jeder sein Bestes zu leisten.¹³⁷ Verschiedene Grundelemente des Baťa-Systems – z. B. die Gewinnbeteiligung – setzten

¹³¹ Vgl. *Baťa: Úvahy a projevy* 69 (vgl. Anm. 18).

¹³² *Devínat*: Die Schuhfabrik Baťa 257 (vgl. Anm. 1).

¹³³ Vgl. z. B. *Cekota: Geniální podnikatel* 295, 317 (vgl. Anm. 10).

¹³⁴ „Die beste Schule meines Lebens war mein Beruf.“ *Baťa: Mé začátky* 10 (vgl. Anm. 18).

¹³⁵ *Cekota: Baťa Neue Wege* 10 (vgl. Anm. 14).

¹³⁶ *Ebenda* 142.

¹³⁷ Vgl. z. B. das ‚Testament‘ (besser: Vermächtnis) des Firmengründers. *Baťa: Úvahy a projevy* 317 (vgl. Anm. 18). – Ein solcher ‚Dienst an der Öffentlichkeit‘ findet sich vor Tomáš Baťa bereits bei Henry Ford. Vgl. *Lackner*: Vom Schusterhandwerk zur Großindustrie 352 (vgl. Anm. 18).

jedoch am Eigeninteresse an, und auch wenn von einem kollektiven Bestreben die Rede war, meinte dies nichts als die Addition individueller Bestreben. Das sahen auch enge Mitarbeiter von Baťa so. Hugo Vavrečka begründete die Ablehnung sogenannter kollektivistischer Wirtschaftsformen durch den Unternehmenschef folgendermaßen: „In jeder kollektivistisch organisierten Wirtschaft verschwindet die klare Beziehung zwischen Arbeit und Erfolg, zwischen Mühe und Lohn, zwischen Dienst und Verdienst [...].“¹³⁸ Individuelle rationale Interessenverfolgung war im System Baťas daher nötig, doch ließen sich partikuläre Interessen nicht mit der Vorstellung von Gleichheit im oben beschriebenen Sinn vereinbaren. Also musste die Gemeinschaft zumindest propagiert und beschworen werden, um den systemimmanenten Widerspruch nicht allzu offensichtlich werden zu lassen.

An diesem Punkt wird ein bereits angesprochenes Problem deutlich: Eine Trennung von Normativem und Empirischem ist beim gegenwärtigen Forschungsstand oft nicht möglich. Für viele Fragen ist nicht nachzuvollziehen, wie die Menschen im System Baťa tatsächlich agierten und reagierten. Mit Sicherheit aber stimmten ihre Handlungen nicht immer mit dem Propagierten überein. So notierte der Lehrling Ludvík Vaculík Ende September 1941, nur zwei Wochen nach seinem Ausbildungsbeginn bei der Firma in Bezug auf die in der Stadt und im Betrieb überall aufgehängten Losungen (*hesla*) in seinem Tagebuch: „Schöne Losungen, witzige und scharfe Deklamationen, jedoch schien es mir, dass ich beginne enttäuscht zu sein, weil sich nach manchen dieser Regeln hier, wie mir langsam klar wurde, niemand richtet.“ (Als Beispiele für die *hesla* vgl. auch Abb. 2 und 4).¹³⁹

Diese Nichtübereinstimmung von Erstrebtem und Erreichtem war Tomáš und Jan Antonín Baťa, wie allen Utopisten, deutlich bewusst, und wie bei ihren Vorgängern stellten Erziehung und Bildung (im Sinne von ‚Formung‘) einen integrativen Bestandteil des ‚Batismus‘ dar.¹⁴⁰ Zu schaffen war der „neue Industriemensch“,¹⁴¹ wie er in Zlín genannt wurde, dessen Aktivitäten auf die Gemeinschaft und deren Wohl ausgerichtet waren. Zur Erziehung gehörten neben der Ausbildung im engeren Sinn auch die erst im Werk erfolgende industrielle Sozialisierung des ländlich geprägten Personals, des Weiteren die regelmäßigen Sportveranstaltungen, das wohl bis Ende der dreißiger Jahre praktizierte sonntägliche Heimfahrverbot für Lehrlinge,¹⁴² durch das die 14-Jährigen nahezu völlig elterlicher Erziehung entzogen waren, und die Einflussnahme Baťas auf die pädagogische Konzeption der Zlíner Schulen.

Symbolische Verstärkung erfuhr die Gemeinschaft durch ihre Propagierung und Zelebrierung im Werk, bei Massenveranstaltungen wie regelmäßigen Sportfesten und der jährlichen Feier anlässlich des 1. Mai, der als ‚Tag der Arbeit‘ scheinbar folgerichtig in den ‚Batismus‘ integriert wurde, sowie durch den Tomáš-Baťa-Kult.

¹³⁸ Vorwort in: *Erdély*: Baťa 13 (vgl. Anm. 10).

¹³⁹ *Vaculík*: *Milí spolužáci!* 138 (vgl. Anm. 17).

¹⁴⁰ Vgl. zum Zusammenhang von Utopien und Erziehung detaillierter *Sorg*, Eugen: Sozialutopie und Pädagogik. Zum Verhältnis von sozialutopischen Systemen und Pädagogik, dargestellt anhand von sechs neuzeitlichen Sozialutopien. Zürich 1989 (Diss.).

¹⁴¹ *Baťa*: *Úvahy a projevy* 179 (vgl. Anm. 18).

¹⁴² Vaculík vermutet als Hauptgrund für die spätere Aufhebung dieses Verbots die durch den Krieg verursachte Lebensmittelknappheit. *Vaculík*: *Milí spolužáci!* 131 (vgl. Anm. 17).

Zlín als sozialer Utopie lag demnach eine kollektivistische Ideologie bei gleichzeitiger Betonung des Individuums und des Führerprinzips zugrunde. Wie wohl die meisten paternalistischen Utopisten glaubten auch die Baťas, dass sich mit einer neuen Umwelt gleichzeitig der Mensch ändern werde und dies eine Welt von Wohlstand, Glück und Zufriedenheit entstehen ließe. Doch diese bessere Welt war nur zu schaffen und dauerhaft zu kontrollieren durch eine antidemokratische Herrschaftsausübung. Es ist dieses grundlegende Merkmal des Experimentes Zlín, das ausschlaggebend war für seine Einordnung in den ideengeschichtlichen Kontext der Sozialutopien – der „barbarischen Glücksverheißungen“, wie Helmut Jenkis sie nennt.¹⁴³ Ein weiteres Element des ‚Batismus‘, wie anderer kollektivistischer Utopien und Ideologien gerade der Zwischenkriegszeit, ist das Konzept der Gemeinschaft und die damit verbundene Betonung des Verbindenden vor dem Trennenden (d.h. der Interessen des Ganzen vor denen des Individuums), von Gleichheit, Blutsverwandtschaft und Überschaubarkeit sowie ihre Kehrseiten starker sozialer Kontrolle, eines streng auf einen ‚Führer‘ ausgerichteten Herrschaftsprinzips und organizistischer Vorstellungen von der Familie als ‚Keimzelle‘ der Gemeinschaft.¹⁴⁴ Schließlich stärkte das patriarchalische Grundverständnis auch die tradierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Ungleichheit.¹⁴⁵

Eine solche Gemeinschaft und ihre Zelebrierung benötigten ein besonderes räumliches Pendant. Welche utopischen Elemente dieses enthielt und auf welche Traditionen es zurückverweist, wird nachfolgend erörtert.

Ideengeschichtliche Einordnung II: Zlín als Stadtutopie

Raum – vor allem städtischer Raum – ist eine Schlüsseldimension von Utopien und Gemeinschaftsideologien. Nicht zufällig geht die Berufung auf die ‚Gemeinschaft‘ oft mit Stadtkritik einher. Die negativen Folgen von Industrialisierung und Verstädterung führten im 19. und 20. Jahrhundert oft zur Verklärung des ländlichen,

¹⁴³ Vgl. Jenkis: Sozialutopien (vgl. Anm. 3). – In die gleiche Richtung geht de Bruyn, wenn er von der „Diktatur der Philanthropen“ spricht. Bruyn: Die Diktatur der Philanthropen (vgl. Anm. 6).

¹⁴⁴ Ein Indikator für die stark zunehmende Bedeutung des Gemeinschaftskonzeptes in der Zwischenkriegszeit war die nach 1918 rasch steigende Auflagenzahl des Tönnies'schen Klassikers „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (erstmal erschienen 1887, 2. Auflage 1912, 3. Auflage 1920, 1935 dann bereits 8. Auflage). Neudruck Darmstadt 1979. Ferdinand Tönnies' Entgegensetzung von Gemeinschaft und Gesellschaft schien dem Lebensgefühl und Weltverständnis der Zeitgenossen gerade nach dem Ersten Weltkrieg zu entsprechen und wurde von unterschiedlichen sozialen Gruppierungen jugendbewegter, faschistischer, sozialistischer oder avantgardistischer Provenienz in romantisierender, oft antimodernistischer Art aufgegriffen, ohne dass die Rezeption immer den Intentionen des Autors entsprach. Dazu Käsler, Dirk: Erfolg eines Mißverständnisses? Zur Wirkungsgeschichte von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ in der frühen deutschen Soziologie. In: Clausen, Lars/Schlüter, Carsten (Hgg.): Hundert Jahre „Gemeinschaft und Gesellschaft“. Ferdinand Tönnies in der internationalen Diskussion. Opladen 1991, 517–526.

¹⁴⁵ Dies ist ein übergreifendes Strukturmerkmal zahlreicher Utopien; vgl. dazu Terlinden, Ulla: Geschlechterordnungen in Stadtutopien. In: Allmendinger: Gute Gesellschaft, Teil A, 320–337 (vgl. Anm. 6).

naturnahen Lebens mit seiner vorgeblichen Wärme und Nähe als Gegenbild zu städtischer Kälte, Künstlichkeit, Anonymität und Entfremdung. Antibürgerliche Gemeinschaftsbewegungen wie Wandervogel und Landkommunen (vor und nach dem Ersten Weltkrieg) oder ein Teil der Alternativ- und Ökologiebewegung in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg seien ebenso wie die jüdische Kibbuzbewegung als Beispiele stadtfeindlicher Sozialutopien für das 20. Jahrhundert genannt.

Von diesen Sozialutopien unterschied sich Zlín insofern, als praktizierte Gemeinschaft in der Kleingruppe der Jugendbewegung durchaus möglich war, in einer Großstadt jedoch zwangsläufig ein ideologisches Konstrukt bleiben musste. Auch im Verhältnis zur Stadt an sich gab es einen wesentlichen Unterschied: Eine sozialreformerische Gemeinschaftsideologie wie der ‚Batismus‘, die ausdrücklich auf Industriearbeit und Wohlstand durch Rationalisierung und Modernisierung setzte, war ohne einen städtischen Rahmen undenkbar. Der hohe Grad an Arbeitsteilung und Spezialisierung in der betrieblichen Sphäre wirkte weit über diese hinaus, strukturierte Räume, Bedürfnisse und Lebensstile und benötigte daher die Vielfalt von Stadt und die Ausprägung von Teilsystemen.

Gleichwohl lassen sich in Zlín antiurbane Züge nachweisen, die das Projekt erneut in einen engeren Zusammenhang mit den genannten Gemeinschaftsideologien rücken. So lässt sich die oben beschriebene schwache Ausprägung funktionaler Teilsysteme, d.h. die nahezu fehlende Unabhängigkeit einzelner städtischer Bereiche voneinander, als ein Indikator für unzureichend ausgeprägte Urbanität – für einen Mangel an Auswahl, Differenz und Vielfalt der Möglichkeiten – verstehen.

Zlín als Stadtutopie stand in der Tradition vor allem zweier Vorläufer: der Gartenstadtbewegung und des Funktionalismus. Die Gartenstadt des Engländers Ebenezer Howard (1898) und das damit verbundene Konzept für die Lösung städtischer Probleme wie Übervölkerung, Mietwucher, unzureichende Hygiene, Alkoholismus und Luftverschmutzung durch den Import ländlicher Lebensweisen und damit der „freiwillige[n] Rückkehr des Volkes aus den überfüllten Städten an den Busen unserer gütigen Mutter Erde, der Quelle alles Lebens, alles Glückes, alles Reichtums und aller Macht“, schien dem sozialreformerischen Gehalt des Batismus am ehesten zu entsprechen.¹⁴⁶ Nicht nur findet sich die Idee der Verbindung städtischer und ländlicher Vorzüge in den Propagandaschriften des Unternehmens, auch direkte Bezüge auf das Gartenstadtkonzept lassen sich ausmachen. Im Rahmen des Kommunalwahlkampfes 1931 verkündete Tomáš Bata: „Unser Ziel ist [...] die Gartenstadt voll Sonne, Wasser, erfrischendem Grün und Sauberkeit, die Stadt der höchsten Löhne, der blühenden Gewerbe, Geschäfte und des Handwerks, die Stadt mit den besten Schulen.“¹⁴⁷ Im städtischen Raum erfuhren die aus der Gartenstadtbewegung übernommenen Ideen ihre deutlichste Realisierung in den Wohnvierteln.

¹⁴⁶ Howard, Ebenezer: *Gartenstädte in Sicht*. Jena 1907, 9 (erstmal erschienen 1898). Vgl. zur Gartenstadt auch Bruyn: *Die Diktatur der Philanthropen* 171 ff. (vgl. Anm. 6).

¹⁴⁷ Nach Bata: *Úvahy a projevy* 189 (vgl. Anm. 18). – Vgl. auch Čipera: *Zlín und sein Leben* 168 (vgl. Anm. 100).

Eine zweite Strömung, welche die städtebauliche und architektonische Konzeption Zlins in starkem Maße beeinflusst hat, war der Funktionalismus. Vergleichbare Entwürfe sind Tony Garniers Cité industrielle (1904/1917), Nikolaj Miljutins *socialističeskij gorod* (Socgorod) (1930) und die „funktionelle“ Stadt (des Wohnens, der Arbeit, der Erholung und des Verkehrs), die 1933 in der sogenannten „Charta von Athen“ – ‚dem‘ Bekenntnis der ‚Modernen Bewegung‘, das allerdings deutlich die persönliche Handschrift Le Corbusiers trug – festgeschrieben wurde.¹⁴⁸ Auch auf Parallelen zum deutschen Bauhaus und seiner Forderung nach einer „Industrialisierung des Bauwesens“ zur Lösung der sozialen Wohnungsfrage ist zu verweisen.¹⁴⁹ Rationalität und Funktionalität waren die Grundprinzipien aller (gedachten) neuen Städte – ökonomische Prinzipien fanden somit Eingang in Städtebau und Architektur.

Ein ähnliches Verständnis lässt sich in Zlín nachweisen, wobei erneut auf die anfängliche Pragmatik hingewiesen werden muss. Dadurch ist Zlín selbst nicht als ideale Industriestadt gebaut worden – dem standen eine gewisse Rücksichtnahme auf historisches Gewordensein, fehlende ganzheitliche Bebauungspläne bis Ende der zwanziger Jahre sowie ungünstige geographische Bedingungen (begrenzte Ausdehnungsmöglichkeiten aufgrund der Tallage) entgegen. Dennoch wurde hier eine der wenigen Städte realisiert, in denen eine räumliche Trennung der Grundfunktionen Arbeiten, Wohnen und Erholung unter Berücksichtigung zeitgenössischer Forderungen nach Rationalisierung und Wirtschaftlichkeit sowie hygienischer und ästhetischer Ansprüche gelang (vgl. auch Abb. 5).

Die Interdependenz von sozialer und Stadtutopie fand ihren Ausdruck in der zentralen Stellung des Werks in der Stadt – die wichtigste und für alle weiteren Bereiche grundlegende Funktion war die der Arbeit. Doch nicht nur städtebaulich, auch architektonisch wurde dies manifestiert: Nicht zufällig war das Grundlelement der Zliner Architektur das Werksgebäude. Die Mehrzahl aller öffentlichen Bauten stellte eine Variation dieses Themas dar. Wohngebäude wurden in Farbe und Material angepasst. Die funktionale Trennung von Industrie und Ausbildung einerseits sowie Wohnen andererseits fand seit den dreißiger Jahren dann ihre städtebaulich-architektonische Entsprechung im ‚vertikalen Charakter‘ des innerstädtischen Bauens (mehrgeschossige Verwaltungs- und Werksgebäude sowie Internate und Schulen)

¹⁴⁸ Zur Modernen Bewegung *Benevolo*, Leonardo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. 3 Bde. München 1994 (6. Aufl.), hier Bd. 2, 5-356. – Vgl. *Garnier*, Tony: Die ideale Industriestadt. Une Cité industrielle. Eine städtebauliche Studie. Tübingen 1989 (erstmal erschienen 1917). – *Miljutin*, Nikolaj A.: Sozgorod: die Planung der neuen Stadt. Basel u. a. 1992 (erstmal erschienen 1930). – *Vercelloni*: Europäische Stadtutopien, Tafeln 154, 156, 163, 173 (vgl. Anm. 6). – Zum Hintergrund *Bruyn*: Die Diktatur der Philanthropen 203-232 (vgl. Anm. 6). – *Hilpert*: Die Funktionelle Stadt 223-254 (vgl. Anm. 96). – Quellenkritisch zu den verschiedenen Fassungen der ‚Charta von Athen‘ vgl. *ders.* (Hg.): Le Corbusiers „Charta von Athen“. Texte und Dokumente. Kritische Neuausgabe. Braunschweig, Wiesbaden 1984 (Bauwelt-Fundamente 56).

¹⁴⁹ Vgl. programmatisch *Mies van der Rohe*, Ludwig: Industrielles Bauen. In: „G“ 3 (1924) wiederabgedruckt in: *Conrads*, Ulrich (Hg.): Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Braunschweig, Wiesbaden 1984 (2. Auflage), 76 f., hier 76 (Bauwelt-Fundamente 1). – Vgl. auch *Dostál* u. a.: Moderní architektura 100, 134 (vgl. Anm. 94).

einerseits und im ‚horizontalen Charakter‘ des Wohngürtels an den Stadträndern (Ein- und Mehrfamilienhäuser) andererseits (vgl. auch Abb. 3 und 4).¹⁵⁰

Im Zusammenhang mit der Auslandsexpansion des Unternehmens ab dem Beginn der dreißiger Jahre, als die Firma Baťa aufgrund drastisch gestiegener Exportkosten durch hohe Zölle nicht mehr nur Schuhe, sondern Fabriken und mit ihnen ganze Städte exportierte,¹⁵¹ begann eine Schematisierung und Theoretisierung der beim Aufbau Zlín's eher pragmatisch angegangenen Probleme. Die erste Baťa-Stadt diente bei der 1935 begonnenen Suche nach dem besten Konzept für die „ideale Industriestadt für 10000 bis 12000 Einwohner“ als Mutter- und Musterstadt für neu zu gründende Industriestädte im In- und Ausland.¹⁵² In den späteren Planungen bildete das Werk wie in Zlín das städtische Zentrum, oberhalb dessen meist im Halbkreis Wohnviertel angesiedelt waren. Zwischen beiden lag ein großer freier Platz mit kulturellen und gesellschaftlichen Einrichtungen sowie Ausbildungsstätten und Internaten. Dieser Platz wurde nicht nur aufgrund praktischer Erwägungen – die mehrmals täglich notwendige Regulierung von Menschenströmen, die das Werk aufsuchen und verlassen mussten, bei gleichzeitiger Gewährleistung von Schnelligkeit und reibungslosem Ablauf – geschaffen, sondern auch für die symbolische Stärkung und Zelebrierung der Gemeinschaft.

Wie teilweise schon bei der Erbauung Zlín's, so spielten auch bei der Planung für die künftigen idealen Industriestädte auf der ‚grünen Wiese‘ ökonomische und ideologische Gründe eine entscheidende Rolle – preiswerte Flächen, billige Arbeitskräfte, nicht notwendige Rücksichtnahme auf historische Stadtteile, fehlende wirtschaftliche Konkurrenz, geringe politische Vorbildung der vom Lande stammenden Arbeitskräfte, erschwerte Einflussnahme von Parteien oder Gewerkschaften waren wesentliche Vorbedingungen für die Auswahl meist peripherer Standorte. Zu diesen zählten in der Tschechoslowakei unter anderem Batizovce (heute Svit, Slowakei) und Zruč nad Sázavou (Zruč an der Sazava), im Ausland Borovo (Kroatien), Best (Niederlande), Tilbury (Großbritannien), Ottmuth (Deutschland, heute Otmęt in Polen), Möhlin (Schweiz) und Batanagar (Indien). Doch gilt für sie die gleiche Einschränkung, wie sie oben für den Zlíner Alltag formuliert wurde: Die städtebauliche Realisierung dieser ‚idealen‘ Städte gelang (nicht zuletzt durch den Beginn des Zweiten Weltkrieges) nur teilweise. Darüber hinaus wird in der Literatur darauf ver-

¹⁵⁰ Vgl. das Modell von Čipera: Zlín und sein Leben 170 (vgl. Anm. 100).

¹⁵¹ Auch immaterielle Bestandteile des Projektes Zlín, z. B. die pädagogische Konzeption der Zlíner Versuchsbürgerschulen, sollten exportiert werden. *Vrána/Cisár*: Deset let pokusné práce 37 (vgl. Anm. 117). – Diese Absichten einer schematischen Übertragung der Zlíner Verhältnisse auf ausländische Standorte und ihr Einhergehen mit einer zunehmend orthodoxen Firmenideologie in den dreißiger Jahren blieben nicht unwidersprochen. Vgl. z. B. den Abdruck eines Briefes von Hugo Vavrečka an Jan Antonín Baťa aus dem Jahr 1939. *Vavris*: Život je spíš román 32 ff. (vgl. Anm. 17).

¹⁵² Vgl. detaillierter Česneková: Urbanistický vývoj Zlína 76 ff. (vgl. Anm. 2). – *Karčík*: Architekt si spomína 117 (vgl. Anm. 17). – *Novák*: Zlínská architektura 252 ff. (vgl. Anm. 2). – *Ševeček/Hornáková*: Satelity funkcionalistického Zlína (vgl. Anm. 2). – *Štaša*: Od starého Zlína 12 ff. (vgl. Anm. 84).

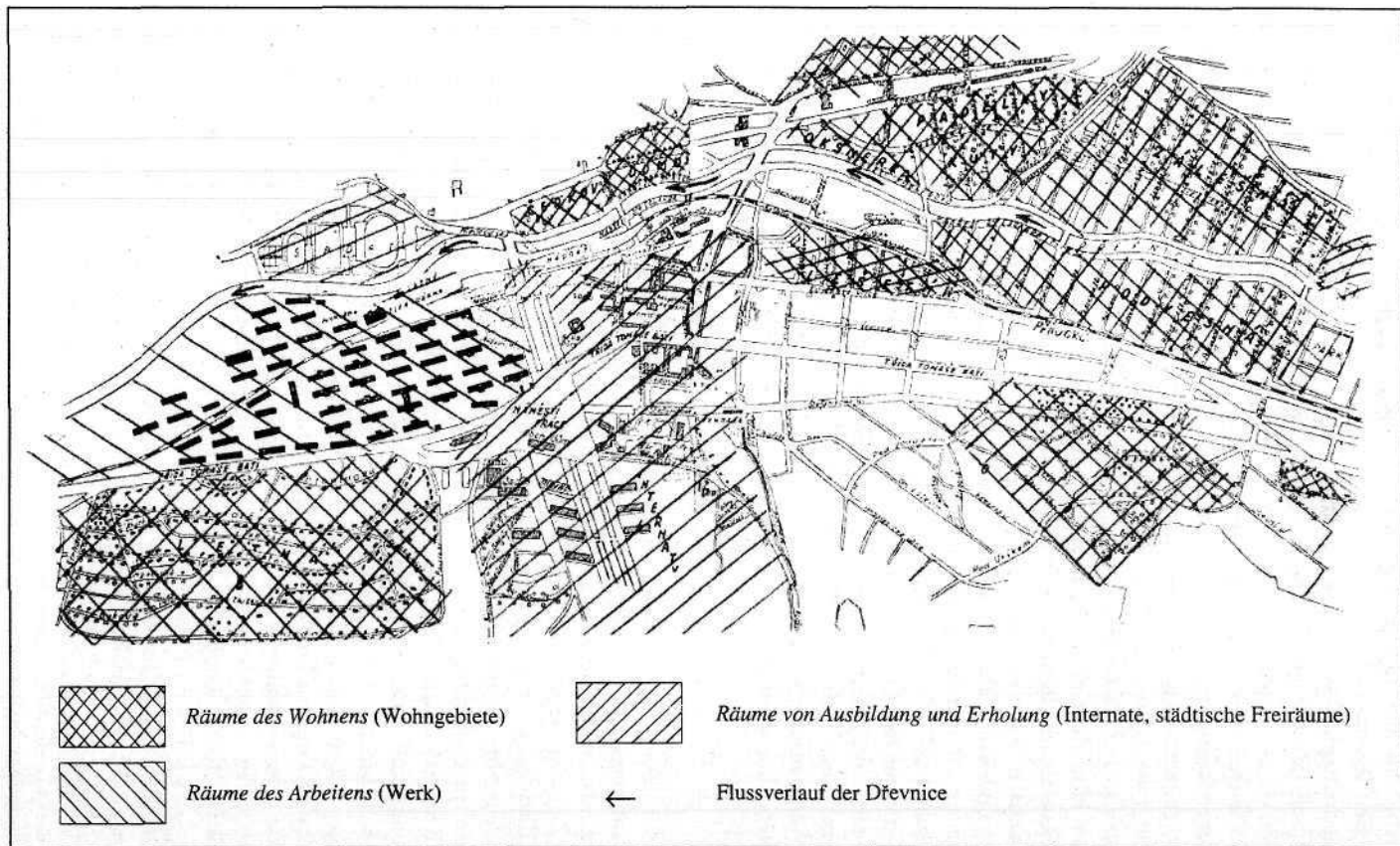


Abb. 5: Die funktionale Stadt – Zlín um 1935 Quelle: Steinführer auf der Grundlage des Stadtplans von 1935.

wiesen, dass die meisten Entwürfe eine äußerst schematische Anwendung des Prinzips der idealen Industriestadt darstellten.¹⁵³

Zusammenfassend soll festgehalten werden, dass Zlín zwar anfänglich nicht als städtische Utopie geplant und später aufgrund von Protektorat, Krieg und Nachkriegszeit nicht beendet wurde, die Stadt aber mit ihrer architektonischen Geschlossenheit und streng funktionalen Gliederung ein besonderes Kapitel europäischer Stadtgeschichte repräsentiert.

Fragt man dagegen nach immateriellen Strukturen, nach dem, was Stadtleben ausmacht (wie Urbanität, Wahlmöglichkeiten, aber auch Segregation, Kriminalität, Verkehrs- und Umweltprobleme u. a.), so scheint das Zlín der Zwischenkriegszeit in dieser Hinsicht eine wenig urbane Stadt gewesen zu sein, ohne dass diese Frage bereits endgültig beantwortet werden kann. Zweifellos gab es in Zlín ein hohes Maß an sozialer Kontrolle (bis hin zu totalitären Strukturen) und starke Nivellierungstendenzen, aber es wurde bereits deutlich, dass es durchaus Grenzüberschreitungen über das Baťa-System hinaus gab und dass man, wie Ludvík Vaculík es formulierte, Zlín nicht ‚verfallen‘ musste. Für eine abschließende Bewertung fehlen die Stimmen derer, auf die sich Baťa paternalistische Maßnahmen bezogen – wie sie sich tatsächlich verhalten haben, ob es Protest, Widerstand oder einfach nur ‚stille‘ Alternativen gegeben hat. Diese Frage hat die Forschung bis heute nicht beantwortet. Allein aus den Systemvorgaben lassen sich jedoch weder der ‚Batismus‘ noch sein städtebauliches Pendant Zlín abschließend beurteilen.

Zusammenfassende Betrachtungen

Das Projekt Zlín – wiewohl in der jahrhundertealten Tradition von Sozial- und Stadtutopien stehend – ist ein Kind des 20. Jahrhunderts. Zlín als ‚soziales‘ Experiment entstand in einer Zeit, als Gemeinschaftsideologien verschiedenster Provenienz den Zeitgeist prägten, und es bildete sich an einem Ort heraus, wo gesellschaftliche Einflüsse (d. h. starke Interessenvertretungen von Konfliktparteien, Urbanität als Verkörperung städtischer Wahlmöglichkeiten, eine kritische Öffentlichkeit, Vorherrschen kontraktueller statt durch Blutsverwandtschaft geprägter Beziehungen), als Korrektive keine Tradition hatten und wo der mit Baťa erfolgte Modernisierungsschub neben Anpassungszwängen auch steigenden kollektiven Wohlstand mit sich brachte. Dieses geistesgeschichtliche Umfeld und die regionalen Bedingungen sollen abschließend noch einmal als wenn nicht kausal wirkende, so aber doch als Rahmenbedingungen des ‚Experimentes‘ Zlín betont werden.

Wie jede Sozialutopie, die zur Schaffung der idealen Gesellschaft oder Gemeinschaft einen so geschaffenen Menschen benötigt, trug auch die Zlíner Variante ein totalitäres (oder, wie Jenkis es nennt, ‚barbarisches‘) Element systemimmanent in sich – das Leben im Paradies auf Erden wird erkaufte mit hoher sozialer Kontrolle. Ob diese im Falle Zlíns tatsächlich so total war, wie ein Teil der Literatur behauptet, ist aufgrund von Erfahrungen, die aus anderen totalitären Systemen bekannt sind,

¹⁵³ Vgl. Novák: Zlínská architektura 248 ff. (vgl. Anm. 2). – Česneková: Urbanistický vývoj Zlína 84 ff. (vgl. Anm. 2).

aber auch aus einzelnen Äußerungen von Betroffenen über die von ihnen erlebten Freiräume zu bezweifeln.

Auch als ‚städtebauliches‘ Experiment ist Zlín ein Kind seiner Zeit, das nur unter dem Einfluss der Interdependenz von ökonomischer Rationalisierung und architektonischer wie städtebaulicher Funktionalisierung möglich wurde. Mit Bata entstand in Zlín etwas Paradoxes, das sich als antimoderne Moderne beschreiben ließe: eine säkularisierte, arbeitszentrierte, technologisierte und funktionalisierte Welt des Kapitalismus mit einem relativ hohen Lebensstandard einerseits und eine traditionale, weiterhin tief religiöse Welt mit überlieferten, patriarchal strukturierten Sozialbeziehungen, die wenig zur Vorstellung von der modernen Stadt passen, sowie verordneter Gleichheit von Interessen und Bedürfnissen andererseits.

So ist Zlín mehr als eine Stadt und zugleich weniger. Es ist der zunächst eher unbeabsichtigte, später gezielt geplante Versuch, die Vision eines Mannes umzusetzen – in ökonomischer, sozialer, politischer und städtebaulicher Hinsicht. Eine fast neue Stadt ist so entstanden, der doch manches fehlt, was Stadt in Europa und anderswo ausmacht. Möchte man hier leben, fragt sich der Betrachter unwillkürlich, wo ist das Urbane, die Differenz, wo die Möglichkeit und der Zwang zum Anderssein, zur Abgrenzung von anderen, wo sind die Freiräume, die gerade Stadt als Lebens- und Siedlungsform charakterisieren?

Wer so fragt, vergisst, dass die gegebenen räumlichen und sozialen Strukturen nur den sichtbaren Teil der Zlíner Lebenswelt darstellten. Den anderen bildeten ihre Bewohner, die in diesem Lebenszusammenhang standen, ihm eigene Sinndeutungen verliehen, sich den gegebenen Möglichkeiten anpassten, sich ihnen entzogen, Systemgrenzen mieden, ausloteten oder überschritten. Über diese Seite ist bislang kaum etwas bekannt. Erst mit dieser Art von Informationen jedoch wird sich das Bild vom Experiment Zlín vervollständigen lassen.

ÖKONOMISCHE EFFIZIENZ UND ,NATIONALE
VERHÄLTNISSE': DIE SIEMENS-TOCHTER
ELEKTROTECHNA IN DER ERSTEN
TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

Einleitung

Das Streben nach Ergänzung der 1918 errungenen politischen Selbstständigkeit durch die ökonomische war eine Konstante in der Geschichte der Ersten Tschechoslowakischen Republik (ČSR). Diese war charakterisiert durch ein mittleres industrielles Entwicklungsniveau,¹ sie musste deshalb neben den produktiven Auswirkungen von Wirtschaftsbeziehungen zu ausländischen Mächten immer auch die Gefahren für ihre politische Handlungsfreiheit im Blick behalten, die aus deren ökonomischer Potenz erwuchsen. Da die ČSR insbesondere eine wirtschaftliche Vereinnahmung durch das Deutsche Reich als Vorstufe einer politischen Hegemonie fürchtete, waren die Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland über weite Strecken hinweg von Konflikten geprägt. Dies galt für die bilateralen Handelsbeziehungen; es galt aber insbesondere für die Aktivitäten von Tochtergesellschaften reichsdeutscher Unternehmen in der Tschechoslowakei, die sich in erster Linie in technologisch avancierten industriellen Schlüsselbranchen wie der Elektrotechnik, der Metallverarbeitung und der Chemie abspielten.

Ein statistisch untermauertes Bild der reichsdeutschen Investitionen in der Tschechoslowakei zu zeichnen, ist allerdings so gut wie unmöglich, da diese Verbindungen, die die politische Anlehnung der Tschechoslowakei an die Westmächte konterkarierten, in vielen Fällen nicht publik gemacht wurden – während etwa französische, britische oder amerikanische Kapitalbeteiligungen² der Staatsräson der Tschechoslowakei, welche ihre Entstehung bekanntlich dem System von Versailles und einer engen Anlehnung an die Westmächte verdankte, nicht zuwiderliefen. Die häufig anzutreffende Abhängigkeit von reichsdeutschen Fachleuten, Patenten und Lizenzen³ wurde als unvereinbar mit der Identität des neuen Staates empfunden. Nicht zuletzt stellte sich auch aus dem Blickwinkel der Staatsverteidigung die Abhängigkeit der ČSR von deutschem Know-how in der Rüstungswirtschaft und in rüstungsnahen Branchen als heikel dar.

¹ Vgl. Kubů, Eduard / Pátek, Jaroslav (Hgg.): *Mýtus a realita hospodářské vyspělosti Československa mezi světovými válkami* [Mythos und Realität des wirtschaftlichen Entwicklungsniveaus der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit]. Praha 2000.

² Ihren hohen Stellenwert hat Alice Teichova in ihren bahnbrechenden Untersuchungen herausgearbeitet. An erster Stelle zu nennen ist *Teichova, Alice: An economic Background to Munich*. Cambridge 1974.

³ *Kubů / Pátek: Mýtus a realita* 227 ff. (vgl. Anm. 1).

Diese Problematik war während der gesamten zwanzigjährigen Lebensdauer der Ersten Republik, von ihrer Gründung im Oktober 1918 bis zu ihrem Ende in der Folge des Münchener Diktats vom September 1938, virulent.⁴ Hoch war die Konfliktintensität vor allem in den dreißiger Jahren, in denen sich mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland tödliche Gefahren für die Existenz der Republik abzeichneten. Die tschechoslowakische Nationalisierungspolitik beinhaltete ein umfangreiches Bündel von Maßnahmen mit dem Ziel, die tschechische Position in den als deutsch firmierenden Unternehmen⁵ der Republik zu stärken. Hebel der Einflussnahme waren etwa die Steuerpolitik, die Vergabe von Staatsaufträgen, Kapitalbeteiligungen nationaltschechischer Banken an Tochterfirmen reichsdeutscher Unternehmen oder die Lancierung von Vertretern nationaltschechischer Parteien – etwa der Nationaldemokraten, der Volkssozialisten und der Agrarpartei⁶ – in deren Verwaltungsräte.

Umstritten waren in diesem Zusammenhang auch die ‚nationalen Verhältnisse‘ (národnostní poměry) in den Betrieben, vor allem auf der Ebene der technischen und administrativen Fach- und Führungskräfte. Die Überrepräsentation deutscher Ingenieure und Manager – einheimischer Deutscher mit tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft, vor allem aber Reichsdeutscher – begründete den manchmal ernst gemeinten, zuzeiten, etwa in Wahlkämpfen auch populistisch instrumentalisierten Generalverdacht, hier werde konspirativ und mit wenig freundlichen Absichten die Fernsteuerung der tschechoslowakischen Volkswirtschaft im Dienste reichsdeutscher ökonomischer und militärischer Interessen betrieben. Die Frage der ‚nationalen Verhältnisse‘ wurde zum ersten Mal virulent im Kontext der ‚Nostrifizierung‘,⁷ mit der die Prager Regierungen ab 1918 die auf dem Territorium der Republik operierenden, aber vom Ausland – meist von Wien, der alten Metropole der Habsburgermonarchie – aus geleiteten Unternehmen zur Verlegung ihrer Zentralen in die ČSR zu veranlassen suchten. Die Nostrifizierung ging Hand in Hand mit der Ausweitung des tschechischen Kapitaleinflusses und dem Versuch einer Umschichtung der ‚nationalen Verhältnisse‘.

Die folgende Studie analysiert die Aktivitäten der reichsdeutschen Unternehmen in der ČSR anhand des Fallbeispiels der 1930 gegründeten Siemens-Tochter Elektrotechna. Diese bearbeitete den tschechoslowakischen Markt für Erzeugnisse der Schwachstromtechnik; sie war in der Ersten Republik der bedeutendste Anbieter auf dem Gebiet der Telefon-Infrastruktur. Das Erkenntnisinteresse richtet sich nicht auf

⁴ Vgl. zur Problematik insgesamt: Boyer, Christoph: Nationale Kontrahenten oder Partner? Studien zu den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Wirtschaft der ČSR (1918-1938). München 1999.

⁵ Dass die nationale Zuordnung von Unternehmen, die Abgrenzung einer deutschen von einer tschechischen Wirtschaft schwierige Definitionsprobleme beinhaltet, kann hier nicht weiter erörtert werden. Hierzu ausführlich *Ebenda* 4 ff.

⁶ *Ebenda* 21 ff.

⁷ Vgl. Lacina, Vlastislav: Formování Československé ekonomiky [Die Herausbildung der tschechoslowakischen Wirtschaft]. Praha 1990, 91 ff. – Ders.: Nostrifikace podniků a bank v prvním desetiletí Československé republiky [Die Nostrifizierung von Unternehmen und Banken im ersten Jahrzehnt der tschechoslowakischen Republik]. In: ČČH 92 (1994), 77-93.

eine Gesamtgeschichte der Elektrotechna. Im Vordergrund steht vielmehr die spezifische Ausprägung von ‚politischem Unternehmertum‘, welches sich unter den skizzierten, von der Politik präfigurierten Rahmenbedingungen entwickelte.

Die Analyse hat in Rechnung zu stellen, dass, entgegen dem ersten Anschein, die Beweggründe der Akteure keineswegs eindimensional waren. Zwar war der ökonomische Nationalismus Leitmotiv der tschechoslowakischen Wirtschaftspolitik. In den dreißiger Jahren verband er sich mit den Sicherheitsinteressen des jungen Nationalstaats, als deren Anwalt in erster Linie das Verteidigungsministerium und der eng mit den militärischen Kreisen kooperierende Tschechoslowakische Nationalrat, die Dachorganisation der Nationalvereine, auftraten.⁸ Auf die Eindämmung, ja Ausschaltung des reichsdeutschen Einflusses drängten auch die mit der Elektrotechna konkurrierenden Unternehmen. Gegenläufig wirkten jedoch die Interessen von tschechischen Kapitalgebern und einheimischen Belegschaften am Prosperieren des Unternehmens sowie die Belange der Konsumenten. ‚Militärische‘ und ‚zivile Staatsräson‘ – das von Post- und Eisenbahnverwaltung vertretene öffentliche Interesse an einer Kommunikations-Infrastruktur auf hohem technischem Niveau – gerieten hier immer wieder in Konflikt. Die Darstellung verfolgt Widerstreit und Ausgleich dieser divergierenden Interessen von der Gründung des Unternehmens und den ersten Bestrebungen zu seiner Nationalisierung über die Phase des verschärften Konflikts nach der Machtergreifung im Deutschen Reich bis zum Höhepunkt der Auseinandersetzung in der Folge des Staatsverteidigungsgesetzes von 1936.

Unternehmensgründung und erste Nationalisierungsbemühungen

Die Automatisierung des Telefonverkehrs war nach dem Ersten Weltkrieg in der Tschechoslowakei wie in ganz Europa ein Gebot der Stunde. Da im Lande kein leistungsfähiges einheimisches Unternehmen auf dem Terrain der Schwachstromtechnik existierte, kamen für die erforderliche Umstellung als Partner der Postverwaltung in erster Linie die reichsdeutsche Siemens und Halske und die britische Western in Betracht. Das Gebietskartell dieser beiden Unternehmen wies das Territorium der ČSR dem Einflussbereich von Siemens zu. 1921 entschied sich die Post für das von Siemens offerierte System. Auf dessen Grundlage wurde der Auftrag für das erste automatische Telefonnetz der Republik, das Prager, vergeben, das zunächst an den Standorten Wien und Berlin gefertigt wurde.

Als Partner von Siemens hatte die Telegrafia sich an der Offerte beteiligt. Auch dieses nationaltschechische Unternehmen, entstanden aus einer Reparaturwerkstätte des Postministeriums, war ein Ziehkind von Siemens, wo die Blaupausen erarbeitet und die Techniker ausgebildet wurden. Auf die Kooperation hatte sich Siemens angesichts des Drängens der Postverwaltung auf eine Nationalisierung der Produktion eingelassen. Als im März 1927 nicht näher bekannte Unstimmigkeiten zur Beendigung der Geschäftsbeziehung führten, verlegte sich die Telegrafia auf die politisch unverfänglichere Zusammenarbeit mit Partnern aus dem westlichen Ausland:

⁸ Hierzu Boyer: Nationale Kontrahenten 23 ff. (vgl. Anm. 4).

sie schloss einen Lizenzvertrag mit der britischen Marconi's Wireless Telegraph Co. Ltd. und erhielt auf dieser Grundlage den Auftrag für die automatische Zentrale Ostrava (Mährisch-Ostrau). Die Western erwarb nun ein Drittel der Aktien der Telegrafia; sie offerierte Lizenzen und technische Hilfe bei der Produktion ihres Telefonsystems Rotary. In einigen größeren Telefonzentralen kaufte die Postverwaltung das Siemens-System an, in Brno (Brünn), Ústí nad Labem (Aussig) und in einigen kleineren Zentralen kam die Telegrafia zum Zuge.

Die forcierte Auslandsexpansion reichsdeutscher Unternehmen in den guten Jahren der Weimarer Republik hatte in nationaltschechischen Kreisen starke Überfremdungsängste hervorgerufen. Die wachsende deutsche Wirtschaftskraft im Zuge eines Konzentrationsschubs war in der ČSR Gegenstand aufmerksamer Beobachtung.⁹ Die nationaldemokratische Zeitung „*Národní politika*“ (Nationale Politik) bezichtigte Deutschland, Versailles auf dem Umweg über die Wirtschaft aushebeln zu wollen; Polen sei die gewaltsame Eroberung, der Tschechoslowakei zumindest die ökonomische Penetration zugebracht.¹⁰ Vor diesem Hintergrund brandete eine Welle der Kritik auf, als Siemens die tschechische Firma Křižík übernahm.¹¹ Dass der Konzern im Herzen von Prag, am Wenzelsplatz, residierte, markierte die symbolische Seite des Skandals. Deutsches ‚Kriegsziel‘ sei, über die bereits bestehende Hegemonie im Bereich von Kohle und Chemie hinaus, die Kontrolle der gesamten verteidigungswichtigen Industrie. Die dort nistenden reichsdeutschen Geheimnisträger machten, so hieß es, den Kampfwert der tschechoslowakischen Armee bereits zunichte.

Speziell die ‚nationalen Verhältnisse‘ des Unternehmens standen von Anbeginn im Scheinwerferlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit. Im Baubüro der Prager Telefonzentrale, so etwa „*Národ*“ (Nation), das Abendblatt der der nationaldemokratischen Partei nahe stehenden „*Národní listy*“ (Nationale Blätter) am 16. September 1927, seien Reichsdeutsche in größerer Zahl anzutreffen, während die Einarbeitung einheimischer Kräfte vernachlässigt werde. Die Ausländer beherrschten die Staatssprache nicht, sodass die Staatsverwaltung, immerhin der größte Kunde, gezwungen sei, Verhandlungen in deutscher Sprache zu führen. Im Postministerium sei sogar ein Fachvortrag mit Diskussion auf Deutsch veranstaltet worden.¹² Die Meldung der „*Národní osvobození*“ (Nationale Befreiung) vom 12. Oktober 1927, Siemens habe die Reichsregierung gedrängt, anlässlich der deutsch-tschechoslowakischen Handelsvertragsverhandlungen eine Garantie des Aufenthaltsrechts für die reichsdeutschen Angestellten in der ČSR durchzusetzen, nahmen die Beamten- und Angestellten-Werksausschüsse der Metallindustrie zum Anlass für eine Attacke nicht nur gegen den Konzern, sondern gegen die Reichsdeutschen in der Metallbranche allgemein und in den großen Werken in Grenznähe speziell.¹³ Mehrere Male

⁹ Das Prager Tagblatt berichtete von hundert Unternehmenszusammenschlüssen in Deutschland im ersten Halbjahr 1926. Siehe Prager Tagblatt vom 4.6.1927.

¹⁰ BArch-B (Bundesarchiv, Abteilung Berlin), RMWi (Reichswirtschaftsministerium), Gesandtschaft Prag an AA, 31.8.1927.

¹¹ Zum Hintergrund Leipziger Neueste Nachrichten vom 10.9.1927.

¹² Abendblatt *Národ* vom 16.9.1927.

¹³ *Národní osvobození* vom 12.10.1927. – SÚA (Státní ústřední archiv [Staatliches Zentral-

mahnte auch die Volkswirtschaftliche Kommission des Nationalrats im Benehmen mit den einschlägigen Berufsverbänden eine Ersetzung der ausländischen Ingenieure an, er sammelte ‚belastendes Material‘ und verlangte von Verteidigungsminister František Udržal eine Erörterung dieser unter dem Gesichtspunkt der Staatssicherheit bedenklichen Verhältnisse im Interministeriellen Ausschuss für Staatsverteidigung.¹⁴

Obwohl die nationaltschechische Presse die bedeutende Position des reichsdeutschen Konzerns und die Praxis der Vergabe öffentlicher Aufträge durch die Behörden an diesen des Öfteren mit scheinlichen Kommentaren bedachte, rückte das Postministerium vom Siemens-System – in technischer Hinsicht eindeutig das beste – nicht ab: Sachzwänge behielten hier gegenüber der Nationalpolitik die Oberhand. Ein neuerlicher Großauftrag vom April 1927 – die letzten 20000 Anschlüsse für das Prager Amt – war dann allerdings, offensichtlich aus politischen Rücksichten, mit der Auflage verbunden, die Fertigung zumindest teilweise ins Inland zu verlegen. Um den Widerständen aus der nationaltschechischen politischen Szene den Wind aus den Segeln zu nehmen, rief Siemens die Elektrotechna AG für Schwachstromtechnik ins Leben, die im Juli 1930 ihre Tätigkeit aufnahm. Das Kapital von 16 Millionen Kronen verteilte sich im Verhältnis von 25,5 : 25,5 : 49 auf die der tschechischen Agrarpartei nahe stehende Agrární banka (Agrarbank)¹⁵, die der Klerikalen Partei verbundene Moravská banka (Mährische Bank, auch Moravobanka) sowie Siemens und Halske. Das Unternehmen sollte von Berlin aus geführt werden. Allerdings war eine nationaltschechische Aktienmehrheit zur Auflage gemacht worden; eine Verschiebung der einmal fixierten Proportionen durch Kapitalerhöhungen war nicht statthaft. Die tschechische Majorität sollte nicht ohne Zustimmung der Regierung in andere Hände übergehen.

Der Genehmigungsbescheid des Handelsministeriums machte dem Unternehmen zur Auflage, die Produktion stufenweise ins Inland zu verlagern und auf inländische Rohstoffe umzustellen. Letzteres wurde anhand der Lagerbestände sowie der Bücher kontrolliert¹⁶; ebenso achteten die Behörden darauf, dass nicht lediglich

archiv]), Ministerstvo sociální péče (MSP) [Ministerium für Sozialfürsorge], Karton 1586, E 2/1– 2/1/1927–28, Arbeitskommission der Beamten- und Angestellten-Werksausschüsse der Metallindustrie in der Tschechoslowakischen Republik an MSP, 9.11.1927.

¹⁴ SÚA, NRČ-N (Národní rada Česká/Československá [Tschechischer/Tschechoslowakischer Nationalrat], Karton 414, Bericht für die Sitzung der Volkswirtschaftlichen Abteilung des Nationalrats am 17.2.1928. Ob und wann eine solche Besprechung stattfand, geht aus den Akten nicht hervor. – SÚA, NRČ-N, Karton 413/2/236-7, Sitzung der Volkswirtschaftlichen Kommission des Nationalrats am 18.10.1928.

¹⁵ Zur Agrarbank und ihrer Beziehung zur Agrarpartei vgl. *Novotný, Jiří / Šouša, Jiří*: Banka v znamení zeleného čtyřlístku. Agrární banka 1911-1938 (1949) [Die Bank im Zeichen des grünen Kleeblatts. Die Agrarbank 1911-1938 (1949)]. Praha 1996.

¹⁶ ANB (Archiv národní banky; heute: Archiv České národní banky [Archiv der Nationalbank; heute: der Tschechischen Nationalbank]). AB, S X-40/2, Aktenvermerk über die Syndikatsvereinbarung vom 28.1.1930. – PA (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn), R 78 954, Siemens und Halske Berlin an AA (Auswärtiges Amt), 13.3.1935, Exposé über die ET (Elektrotechna Prag) in der Anlage. – SÚA, MF (Ministerstvo financí [Finanzministerium]), Karton 239, 119/38, MPaT (Ministerstvo pošt a telegrafů [Ministerium für Post- und Telegrafwesen]) an MF, 18.12.1933. – Wirtschaftsdienst Hamburg vom 8.8.

importierte Teile montiert wurden. Die Elektrotechna kaufte die einheimische Radiozenit auf, die im Interesse der Erhaltung der qualifizierten Arbeiterschaft unter der Firma Radiotechna weitergeführt wurde. In Prag übernahm die Elektrotechna eine Anlage für die Produktion medizinischer Geräte und erwarb Lizenzen zum Bau von Flugabwehreinrichtungen, deren Produktion in der TEPAS (Technický průmysl a.s.) zusammengefasst war.¹⁷ Zu seinem Vorsitzenden bestellte der zweiundzwanzigköpfige Verwaltungsrat in seiner ersten Sitzung am 22. Juli 1930 den ehemaligen Minister Josef Dolanský, als Stellvertreter firmierten u.a. ein Direktor des Siemenskonzerns in Berlin und Karel Svoboda, der Oberdirektor der Agrarbank. Den größten Kunden, den Staat, vertraten ein Obersektionsrat des Post- und ein Sektionsvorstand des Eisenbahnministeriums. Direktor des Unternehmens und Verbindungsmann zu den Behörden war der tschechische Rechtsanwalt Adolf Krýsa; seine Freundschaft mit Sektionschef Josef Strnad aus dem Postministerium war die Grundlage aller Großaufträge.¹⁸

Umsätze und Beschäftigung der Elektrotechna entwickelten sich zunächst zufrieden stellend, auch weil Siemens Großaufträge an das Unternehmen weiterreichte. Die umfangreichen Lieferungen für die automatische Telefonzentrale des Saargebiets etwa sicherten die Beschäftigung für einige Monate. 1931 machte sich dann allerdings die Wirtschaftskrise durch Auftragsmangel bemerkbar.¹⁹ Die Fortschritte in der Nationalisierung des Unternehmens gaben nach Auffassung der Postverwaltung zu Optimismus Anlass: Der Inlandsanteil der Produktion erhöhte sich kontinuierlich. Bei der neuen Telefonzentrale in Jablonec nad Nisou (Gablonz) betrug er an die 95 Prozent. Im Geschäftsbereich der privaten Inlandsbestellungen überschritt die Elektrotechna Anfang 1932 den vorgeschriebenen Inlandsanteil von 75 Prozent. Vorerst weiterhin importiert wurden einige Teile, die nur in der im Ausland eingespielten Serienproduktion zu vertretbaren Preisen hergestellt werden konnten. Dies war ein Gebot der ökonomischen Vernunft, hinter das sich im Verwaltungsrat auch Obersektionsrat František Schneider, der Vertreter des Postressorts, stellte.²⁰

1930. – AKPR (Archiv kanceláře prezidenta republiky [Archiv der Kanzlei des Präsidenten der Republik]), T 182/22, Karton 84, Bericht des Obersektionsrates František Schneider vom 25.2.1932 über die Verhältnisse bei der Elektrotechna. – SAA (Siemens-Archiv-Akte [im Archiv der Siemens AG, München])–68/Li 470, Geschichte der Elektrotechna AG Prag, bearbeitet von Direktor Markgräfe. – AMZV (Archiv ministerstva zahraničních věcí [Archiv des Außenministeriums]), Sektion IV, Karton 744, Mappe 1, Protokoll der Verwaltungsratssitzung am 5.4.1935, Rede Krýsas zur Gründungsgeschichte.

¹⁷ AKPR, T 182/22, Karton 84, Bericht des Obersektionsrates František Schneider über die Verhältnisse bei der Elektrotechna, 25.2.1932. – SAA–68/Li 470, Geschichte der Elektrotechna AG Prag, bearbeitet von Direktor Markgräfe. – Wirtschaftsdienst Hamburg vom 8.8.1930.

¹⁸ *Ebenda* – Börsen-Courier vom 15.6.1930. – SAA–68/Li 470, Geschichte der Elektrotechna AG Prag, bearbeitet von Direktor Markgräfe. – ANB, AB, S X/40–4, Sitzung des Verwaltungsrats der Elektrotechna am 22.7.1930. – MNO (Ministerstvo národní obrany [Ministerium für nationale Verteidigung]) an Agrarbank, 22.7.1930. – SÚA, MF, Karton 239, 2624/36, MPaT an ET, 16.12.1931. – MPaT an MF, 16.12.1931.

¹⁹ AKPR, T 182/22, Karton 84, Bericht des Obersektionsrates František Schneider über die Verhältnisse bei Elektrotechna, 25.2.1932. – SÚA, MF, Karton 239, 2624/36, MPaT an PMR (Předsednictvo ministerské rady [Präsidium des Ministerrats]), 12.7.1932.

²⁰ SÚA, MF, Karton 239, 2624/36, MPaT an MF, 16.12.1931. – AKPR, T 182/22, Karton 84,

Die ‚nationalen Verhältnisse‘ stellten sich zum 1. Januar 1932 wie folgt dar:²¹

Tschechoslowakische Staatsbürger					Ausländer			
	T	D	A	Z	R	Ö	A	Z
ET	152	81	1	234	3	3	2	8
TEPAS	15	1	–	16	3	–	–	3
RT	18	2	–	20	–	–	–	–
Zus.	185	84	1	270	6	3	2	11

Abkürzungen: ET: Elektrotechna, RT: Radiotechna, T: Tschechen, D: Deutsche, A: Andere, Z: Zusammen, R: Reichsdeutsche, Ö: Österreicher

Von den 630 Arbeitern der drei Unternehmen waren 611 Tschechoslowaken und 19 einheimische Deutsche.²² Die Interpretation dieses Befundes war jedoch kontrovers: So nahm das Postministerium die Aufstellung als Anzeichen für einen Wandel der Verhältnisse im ‚tschechoslowakischen Geiste‘, die Präsidentenkanzlei indessen als Indiz für den Skandal, dass sich in einigen Branchen die verteidigungswichtigen Unternehmen zum größten Teil in den Händen von Ausländern bzw. unter dem Einfluss der nationalen Minderheiten befänden. Schlagendes Beispiel für das raffinierte und zielbewusste Vordringen der reichsdeutschen Industrie sei die Elektrotechna, sie strebe das Monopol auf dem Schwachstrommarkt und die Erdrosselung der jungen einheimischen Industrie an. Der Etikettenwechsel zur Elektrotechna ermögliche Siemens weiteres Ausgreifen als vordem. Eine Loslösung vom reichsdeutschen Einfluss habe nur auf dem Papier stattgefunden: Elektrotechna und Radiotechna verfügten weder über Laboratorien noch über Konstruktionsbüros im Land, weiterhin würden viele Teile eingeführt und in der ČSR lediglich montiert. Die in den vorgelegten Personalübersichten verzeichneten Ausländer seien, wenn auch gering an der Zahl, sämtlich auf leitenden Posten beschäftigt.²³ Realitätsnäher war die Gendarstellung Schneiders: Nur Weltkonzerne wie Siemens und Bell, nicht aber die einheimische Schwachstrom-, Radio- und Telefonindustrie könnten unabhängig sein; auch die Telegrafia war schließlich auf ausländische Partner angewiesen. Angesichts der unumgänglichen Kooperation mit Siemens, was das Know-how anbetraf, konnte für die Pragmatiker in der Postverwaltung nur die stufenweise Umstellung auf Inlandsproduktion bzw. die Ersetzung der ausländischen leitenden Angestellten durch einheimische Fachkräfte Schritt für Schritt als realistische Lösung in Frage kommen.²⁴

Bericht des Obersektionsrates František Schneider über die Verhältnisse bei der Elektrotechna, 25.2.1932.

²¹ *Ebenda.*

²² *Ebenda.*

²³ AKPR, T 182/22, Karton 84, Aktenvermerk AKPR, o. V., 13.2.1932. – AKPR, T 182/22, Karton 84, Der Kanzler des Präsidenten der Republik an Ministerialrat Člupek, 25.3.1932.

²⁴ AKPR, T 182/22, Karton 84, KPR/Aktenvermerk Člupek vom 7.6.1932. – Stellungnahme Schneiders vom 3.5.1932.

1932 wurden auf Veranlassung der Staatsvertreter Telefonteile fast ausschließlich mit heimischen Rohstoffen und im Land produziert. 1933 besaßen acht von 263 Angestellten nicht die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft (drei von ihnen waren Reichsdeutsche, drei Österreicher), die 580 Arbeiter – der Personalstand war in der Krise gesunken – waren fast ausschließlich Einheimische. Man habe, so das Postministerium, die Führung des Unternehmens „im Geist des tschechoslowakischen Staatsgedankens“ gefördert.²⁵ Bei schwacher Konjunktur, einer Kapazitätsauslastung von 60 Prozent und sinkenden Umsätzen setzten sich die Nationalisierung der Produktion und die Reduzierung der Verbindung nach Berlin auf die Lizenzen und die Kapitalbeteiligung fort.²⁶

Verschärfung des Konflikts nach 1933

Die Machtergreifung im Reich verunsicherte die Tschechoslowakei fundamental; sie leistete wachsender Feindseligkeit der öffentlichen Meinung auch gegen die im Lande ansässige deutsche Minderheit Vorschub. Diese hatte den Ruch des unsicheren Kantonisten nie ganz abstreifen können. In den dreißiger Jahren, insbesondere deren zweiter Hälfte, erschienen die Deutschen unter den länger werdenden Schatten des Reiches als dessen potentielle Fünfte Kolonne doppelt suspekt. Hierzu trug auch der Aufstieg der von Konrad Henlein geführten Sudetendeutschen Heimatfront (SHF) und ihrer Nachfolgeorganisation, der Sudetendeutschen Partei (SdP), bei. Das Programm der Henlein-Bewegung enthielt von Anfang an und in zentraler Position wesentliche Elemente der nationalsozialistischen Weltanschauung; die Unterschiede reduzierten sich auf Nuancen. Die Agitation der Partei für die Parlamentswahlen vom Mai 1935, in denen die SdP zur stärksten Partei der Republik wurde, war durch einen nur mehr notdürftig verhüllten Irredentismus charakterisiert. Den Wahlerfolg der Partei, die ihre Loyalitätsbekundungen zur Republik nun auf das Allernotwendigste reduzierte, verstand man allgemein als Plebiszit für Deutschland.

Die gespannte innenpolitische Situation blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Position der reichsdeutschen Konzerne in der Wirtschaft der Republik, auch auf die der nach wie vor als deutsch eingestuften Elektrotechna. Eher paranoid muteten die Attacken der „Československá obrana“ (Tschechoslowakische Wehr) an, die mit monomaner Beharrlichkeit die Elektrotechna als Staatsfeind Nr.1 geißelte. Die Elektrotechna hatte das von einem ehemaligen Siemensmitarbeiter herausgegebene Periodikum dem Eigentümer abkaufen wollen, angesichts dessen exorbitanter Forderungen davon jedoch Abstand genommen. Eine Klage wegen übler Nachrede und unlauteren Wettbewerbs gegen die Telegrafia, als deren Erfüllungsgehilfen man die „Československá obrana“ verdächtigte, hatte eine Hausdurchsuchung beim Konkurrenten und in der Redaktion des Blattes zur Folge. Da Beweise für eine

²⁵ SÚA, MF, Karton 239, 2624/36, MPaT an PMR, 27.7.1933. – SÚA, MF, Karton 239, 119/38, MPaT an MF, 18.12.1933.

²⁶ SÚA, MF, Karton 239, 2624/36, MPaT an PMR, 6.11.1934 bzw. 23.10.1935.

Anstiftung durch die Telegrafia jedoch nicht gefunden wurden, wurde das Verfahren eingestellt.²⁷

Im Vorfeld der Parlamentswahlen von 1935 steigerten sich die Angriffe gegen das Unternehmen und gegen die ‚Parade-Tschechen‘ in dessen Verwaltungsräten zu solcher Heftigkeit, dass die Berliner Konzernzentrale das Auswärtige Amt um eine diplomatische Intervention der Prager deutschen Gesandtschaft ersuchte. Deren Bestätigung, die Elektrotechna sei in jeder Hinsicht ein nationaltschechisches Unternehmen, in dem nicht einmal mehr deutsche Schreibkräfte mit tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft zum Zuge kämen, führte jedoch in eine Dilemmasituation: Jeglicher Beistand der deutschen Diplomatie musste als Bestätigung der Vorwürfe, die Elektrotechna sei ein verkapptes reichsdeutsches Unternehmen, aufgefasst werden. Da ein Ende der Tiraden der „Československá obrana“, die auch nach Auffassung der tschechischen Vertreter im Verwaltungsrat das Unternehmen schwer zu schädigen geeignet waren, nicht abzusehen war, verwies am 5. April Direktor Richard Diercks, der Vertreter des Berliner Mutterhauses im Verwaltungsrat – bezeichnenderweise unterstützt vom Beamten- und vom Arbeiterwerksausschuss der Elektrotechna –, auf die ‚nationalen Verhältnisse‘: die inzwischen fast ausschließlich tschechische Belegschaft und den zu mehr als zwei Dritteln tschechischen Verwaltungsrat. Mit Ausnahme des kaufmännischen Direktors Karl Markgräfe waren alle leitenden Posten mit Tschechen besetzt. Dass nach wie vor Mitarbeiter des Konzerns im Lande tätig waren, rechtfertigte Diercks mit Sacherfordernissen, der auch für die tschechoslowakische Wirtschaft profitable Technologietransfer mache permanente enge Kontakte zwischen Prag und Berlin unabdingbar.²⁸

Gefährlicher als die Angriffe der „Československá obrana“, die eher am ‚lunatic fringe‘ der nationaltschechischen politischen Landschaft angesiedelt war, erwies sich gegen Ende des Jahres 1935 der Vorstoß General Josef Dvořáks, des Leiters des militärischen Fernmeldewesens der ČSR, gleichzeitig Mitglied des Verwaltungsrats der Telegrafia. Da das Auftragsvolumen in der Weltwirtschaftskrise – die die Tschechoslowakei bekanntlich überaus hart traf – zurückgegangen war, hatte sich die Konkurrenz zwischen Elektrotechna und Telegrafia verschärft. Für die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit als halbstaatliches Unternehmen waren technische Defizite und ‚Rationalisierungslücken‘ in Produktion und Verwaltung verantwortlich.²⁹ Nachdem Dvořák Diercks das Ausscheiden der restlichen reichsdeutschen An-

²⁷ Die Zeitschrift erschien von Juni 1931 bis Dezember 1934. – Vgl. zum Hintergrund PA, R 78 954, Gesandtschaft Prag an AA, 28.3.1935. – SAA-68/Li 470, Geschichte der Elektrotechna AG Prag, bearbeitet von Direktor Markgräfe.

²⁸ PA, R 78 954, Siemens und Halske Berlin an AA, 13.3.1935. – PA, R 78 954, Gesandtschaft Prag an AA, 28.3. und 4.4.1935. – MZV, Sektion IV, Karton 744, Mappe 1, Protokoll der Verwaltungsratssitzung vom 5.4.1935.

²⁹ Die Gewinne im Postgeschäft beruhten auf überhöhten Preisen; wo Wettbewerb herrschte, fiel das Unternehmen zurück. Man sicherte sich in solchen Fällen zwar Aufträge durch Dumping, produzierte aber Verluste. Das Vermögen der Gesellschaft verringerte sich aus diesem Grund von 1930 bis 1937 um über 14 Millionen Kronen, das Verhältnis von Eigen- zu Fremdmitteln verschlechterte sich im selben Zeitraum signifikant, die Bankschuld

gestellten nahe gelegt hatte, berief Siemens alle Reichsdeutschen außer Markgräfe, dem kaufmännischen Vorstand und Vertrauensmann Berlins, ab. Ende 1935 wurde der einheimische Deutsche Schäfer, ein tschechoslowakischer Staatsbürger, zum technischen Vorstand bestellt; in Berlin oder Wien ausgebildete Deutschböhmern saßen auf weiteren Schlüsselpositionen.³⁰ Da das Telefonsystem als militärisch hochsensibler Bereich galt und die Elektrotechna nach wie vor als reichsdeutsche Firma gehandelt wurde, waren Diercks' Befürchtungen, die Telegrafía werde versuchen, mit nationalpolitischen Argumenten die Elektrotechna von der Vergabe öffentlicher Aufträge auszuschließen, nicht ausgeräumt. Ein neuerliches an die Adresse der Prager deutschen Gesandtschaft gerichtetes Hilfsersuchen Diercks' argumentierte, es gehe nicht an, „in der heute etwas nervösen Zeit“ alles unter dem Blickwinkel der Staatssicherheit zu betrachten. Die großen Telefonsysteme seien ohnehin alle international bekannt; die für den Kriegsfall erforderlichen national zuverlässigen Fachleute für Wartungs- und Reparaturarbeiten stünden in der Elektrotechna zur Verfügung. Eine Intervention der Gesandtschaft beim Außenministerium wurde angesichts der innenpolitischen Turbulenzen nach dem Rücktritt von Präsident Masaryk nicht weiterverfolgt.³¹

Der Kampf um Staatsaufträge, so Markgräfes unverkennbar von den Charakterstereotypen des Volkstumskampfs geprägte Sicht der Dinge, werde geführt mit Methoden, denen wir nach Charakter und Erziehung zunächst nicht gewachsen waren, bis wir von den Tschechen gelernt hatten, ihnen gegenüber unsere wahren Gedanken zu verbergen und rücksichtslos das Gegenteil von dem zu tun, was man gerade vorher gesagt hatte, um den ewigen Interventionen und Sabotagen zuvorzukommen. Eine besondere Belastung für den Reichsdeutschen im Verkehr mit der Verschlagenheit der Tschechen bedeutete stets seine harmlose Aufrichtigkeit und Offenheit.³²

Aller „tschechischen Verschlagenheit“ zum Trotz verschaffte wenige Tage später der Verbindungsoffizier des Verteidigungs- zum Außenministerium, der Oberst im Generalstab Jaroslav Ostřížek, den Betroffenen Aufklärung darüber, dass Dvořák die Elektrotechna trotz aller Nationalisierungsmaßnahmen, auch ungeachtet des Engagements der tschechischen Banken und der Vertretung von Parteien und Ministerien im Verwaltungsrat als eine Siemens-Dépendance betrachte. Die durch das „Preisdumping“ der Elektrotechna verursachten Defizite begliche die Berliner Siemens-Zentrale; sie nehme diese Kosten in Kauf, um sich auf diesem Wege Informationen über verteidigungswichtige Objekte in der Tschechoslowakei zu verschaffen. Auf einer geheimen interministeriellen Beratung sei deshalb der Entschluss gefasst worden, Staatsaufträge einheimischen Firmen vorzubehalten.³³

stieg von knapp 900 000 auf fast 7,5 Millionen Kronen. Vgl. SÚA, MF, Karton 128, 1712/38, MD (Ministerstvo dopravy [Verkehrsministerium]) an PMR, 27. 10. 1938.

³⁰ SAA-68/Li 470, Geschichte der Elektrotechna AG Prag, bearbeitet von Direktor Markgräfe.

³¹ PA, R 78 954, Schriftsatz vom 23. 11. 1935 von Direktor Diercks der Gesandtschaft in Prag übergeben. – Vgl. auch die Darstellung im Exposé Diercks' vom 19. 10. 1936. – SAA-68/Li 470, Geschichte der Elektrotechna AG Prag, bearbeitet von Direktor Markgräfe.

³² *Ebenda.*

³³ AMZV, Sektion IV, Karton 744, Mappe 1, Ostřížek an Siemens und Halske, Telefunken und ET, 26. 11. 1935.

Mit dieser Interpretation nicht so recht vereinbar waren allerdings die Auskünfte der Prager Polizeidirektion, denen zufolge die Elektrotechna im Dezember 1935 an führender Stelle nur noch fünf Ausländer – zwei davon Reichsdeutsche, einer Österreicher – beschäftigte. Politisch exponierte sich von diesen keiner; die Polizei hielt sie zwar allesamt für Hitler-Anhänger, musste aber zugeben, dass belastendes Material nicht vorlag.³⁴ Vielfältigen Widerspruch erntete Dvořák in erster Linie jedoch aus seinem eigenen, dem nationaltschechischen Lager: Die Arbeiter- und Angestelltenvertretungen der Elektrotechna, die Diercks bereits auf der Verwaltungsratssitzung vom 5. April Rückendeckung gegeben hatten und hinter Dvořáks Vorstoß ein Manöver des von ihm repräsentierten Konkurrenzunternehmens witterten, bekundeten zwar Verständnis für militärische Belange, gaben andererseits aber zu bedenken, dass eine Liquidierung des Unternehmens Arbeitslosigkeit und – nachdem die Abhängigkeit von ausländischen Lizenzen nun einmal nicht aufzuheben sei – einen Anstieg der Importe und höhere Preise oder eine niedrigere Produktqualität zur Folge haben würde.³⁵ Das Ministerium für Soziale Fürsorge hielt einen Ausschluss der Elektrotechna vom Markt sowohl aus dem Blickwinkel der Beschäftigten als auch aus dem der Konsumenteninteressen für fatal.³⁶ Das Außenministerium machte geltend, nach einer Zerschlagung des Unternehmens könnten die einzelnen Abteilungen nicht einfach mit ähnlich hohem Wirkungsgrad in andere Betriebe integriert werden, zumal nicht alle Angestellten zu den von der Elektrotechna gezahlten überdurchschnittlichen Löhnen von der Konkurrenz übernommen werden könnten. Ein Unternehmer, eine Bank oder eine Behörde mit der Bereitschaft zur Übernahme der Firma als Ganzes sei nicht in Sicht, eine Totalliquidation der Elektrotechna hingegen werde die dort konzentrierten Fachleute zerstreuen und dequalifizieren. Hinzu kam, dass das Unternehmen gerade in der Herstellung einer Reihe militärischer Geräte technisch konkurrenzlos und deshalb von großer Bedeutung für die Verteidigungsfähigkeit des tschechoslowakischen Staates war.³⁷ Ungeachtet dieser Interventionen schlugen sich die ungünstigen politischen Rahmenbedingungen in den Betriebsergebnissen nieder: Schloss die Elektrotechna vor dem Hintergrund der allgemeinen Besserung der Wirtschaftslage das Bilanzjahr 1935 auch mit einem bescheidenen Gewinn von etwa 50 000 Kronen ab, so waren die Aufträge der Post- und der Eisenbahnverwaltung doch signifikant gesunken und betrugen zusammengekommen nur mehr an die zwei Millionen Kronen.³⁸

³⁴ AMZV, Sektion IV, Karton 744, Mappe 1, Polizeidirektion Prag an MV (Ministerstvo vnitra [Innenministerium]), 27.12.1935.

³⁵ SÚA, PMR, Karton 3535, 814/103/36, Schriftsatz des Beamten- bzw. des Arbeiterwerksausschusses über die Gefahr der Liquidierung der Elektrotechna, 25.11.1935.

³⁶ SÚA, AMZV, Sektion IV, Karton 744, Mappe 1, MSP (Ministerstvo sociální péče [Ministerium für Soziale Fürsorge]) an MPaT, 28.1.1936. – MSP an MNO, 28.2.1936.

³⁷ AMZV, Sektion IV, Karton 744, Mappe 1, Ausarbeitung (o. V.) vom 22.11.1935 mit dem Titel: „Likvidace závodů fy Elektrotechna?“ [Liquidierung der Werke der Fa. Elektrotechna?].

³⁸ SÚA, MF, Karton 239, 2624/36, MPaT an MF, 12.8.1936.

Vom Staatsverteidigungsgesetz zur ‚Zweiten Republik‘

Das höchste Stadium des Konflikts war mit dem Staatsverteidigungsgesetz von 1936 erreicht. Das wachsende Gefühl der Bedrohung durch den aggressiven nationalsozialistischen Nachbarn beschleunigte die Arbeiten an diesem bereits in den zwanziger Jahren in die Wege geleiteten Gesetz. Unter die ‚verteidigungswichtigen‘ Bereiche der Volkswirtschaft, die nun spezieller staatlicher Kontrolle unterlagen und deren Belegschaften von ‚unzuverlässigen Elementen‘ in der Leitung und unter den Beschäftigten zu reinigen waren, rechnete der gesamte Schwachstromsektor. Öffentliche Aufträge durften dort nur mehr an ‚zuverlässige Firmen‘ vergeben werden.³⁹

Die Elektrotechna reagierte auf die neuen Rahmenbedingungen mit einer Umstrukturierung, die eine Fortsetzung des Behördengeschäfts ermöglichen und gleichzeitig ein ‚Auffangbecken‘ für die exponierten reichs- und die sudetendeutschen Angestellten schaffen sollte. Nicht ausgeschlossen werden konnte nun nämlich, dass nicht nur die reichsdeutschen Verwaltungsräte und Belegschaftsmitglieder, sondern sämtliche Angestellte deutscher Nationalität – auch diejenigen tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft – zu ‚unzuverlässigen Personen‘ erklärt würden. Gefordert wurde nun auch eine Erhöhung der Kapitalbeteiligung der tschechischen Banken auf mindestens 80 Prozent.⁴⁰

Die mit dem Verteidigungsministerium geführten Verhandlungen über die Umstrukturierung wurden Anfang September 1936 abgeschlossen. Die kriegswichtigen Abteilungen, in denen auch die Aufträge für das Verteidigungs-, das Post- und das Eisenbahnministerium bearbeitet wurden, verblieben bei der Elektrotechna. Das Geschäft mit den privaten Kunden – die Telefonvermietung, der Absatz medizinischer Geräte sowie der Geschäftsbereich der Radiotechna – wurde in der TEPAS konzentriert, die keine Geschäfte mit den Behörden mehr tätigte, sondern sich auf die Erschließung zusätzlicher privater Absatzmärkte verlegte. Die TEPAS war ihrer Kapitalstruktur nach eine reine Siemens-Dépendance. Die Anteile der beiden tschechischen Banken am Kapital der Elektrotechna – nach wie vor 16 Millionen Kronen – wurden auf 32,5 Prozent heraufgesetzt; die Siemens-Beteiligung reduzierte sich folglich auf 35 Prozent. Sie wurde von der TEPAS übernommen, die auf diesem Weg indirekt den Einfluss des Stammhauses sicherstellte. Dieser Umbau ging mit neuerlichen Umschichtungen im Verwaltungsrat und in der Geschäftsführung einher: Direktor Krýsa, der tschechische ‚Platzhalter‘, trat zugunsten eines Ministerialen aus dem Postressort von seinem Posten zurück, er blieb dem Unternehmen allerdings durch einen Vertrag als Rechtsberater und Syndikus auf zwei weitere Jahre verbunden.⁴¹

³⁹ Vgl. Boyer: Nationale Kontrahenten 351 ff. (vgl. Anm. 4).

⁴⁰ PA, Handelspolitik IV a, Wirtschaft 13, Tschechoslowakei, Band 1, Siemens und Halske Berlin an AA, 20. 6. 1936.

⁴¹ ANB, AB, S X-40/4, Vorlage an den Verwaltungsrat der Elektrotechna vom 9.9.1936. – Markgräfers Bericht zufolge war Krýsa nur bis 1934 engagiert und dann wegen nationalistischer Angriffe und einer Steuerstrafsache nicht mehr zu halten gewesen. Er habe aber auch nach seinem Ausscheiden die Verbindung gehalten und sich weiter als nützlich erwiesen. Vgl. SAA-68/Li 470, Geschichte der Elektrotechna AG Prag, bearbeitet von Direktor Markgräfe.

Dass diese Reorganisation, die die Elektrotechna von einer direkten in eine indirekte Siemens-Dépendance umgewandelt hatte, das Unternehmen nicht endgültig aus der Schusslinie brachte, zeigte sich bereits Ende September, als das Innenministerium mit Hinweis auf die ‚unzuverlässigen‘ ausländischen Mitarbeiter den völligen Ausschluss des Unternehmens aus dem Postgeschäft verlangte.⁴² Verteidigungsminister František Machník⁴³ hatte zwar mündlich sein Placet zur Umstrukturierung bereits erteilt und für den 12. Oktober die Aufhebung der zuvor erlassenen Auftragssperre in Aussicht gestellt. Am 13. Oktober aber wurde Karel Svoboda, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Verwaltungsrats, der die Verhandlungen für die Elektrotechna geführt hatte, eröffnet, das Militär wünsche nun doch die völlige Beendigung der Siemens-Beteiligung. Ursache dieses Schwenks war der Zufall in Gestalt der Erkrankung eines der Elektrotechna wohlgesonnenen Generals. Hinzu kam ein Lapsus mit folgendem Hintergrund: Siemens hatte sich bei der Gründung der Elektrotechna den involvierten tschechischen Banken gegenüber zum Aufkauf ihrer Beteiligung verpflichtet für den Fall, dass diese ihr Engagement abzustoßen wünschten; zur Absicherung des Risikos war sogar der Kaufpreis bei den Banken hinterlegt worden. Da die Banken in produktionstechnischen Fragen über kein unabhängiges Expertenwissen verfügten, hatte der Konzern zudem eine Renditegarantie geleistet. Nachdem durch ein Versehen im Generalstab bekannt geworden war, dass die nationaltschechischen Banken aufgrund dieser Abmachungen mit keinerlei Verlusten aus einer Liquidierung der Elektrotechna zu rechnen hatten, schwanden die Widerstände gegen die Schließung. Da das Prestige des Konzerns, der aus seiner Gründung herausgedrängt zu werden drohte, auf dem Spiel stand und außerdem die Angelegenheit zu einem Präzedenzfall für die gesamte deutsche Wirtschaft in der ČSR zu werden drohte, wurde das Auswärtige Amt wieder einmal um Unterstützung angegangen. Vorerst konnte man auch auf den Rückhalt bei den Banken bauen, die Wert auf ein weiteres Engagement von Siemens legten, weil sie sich allein zur Führung der Elektrotechna nicht imstande sahen.⁴⁴

Zu einer Totalliquidation des Unternehmens kam es aber auch unter den jetzt obwaltenden ungünstigen Umständen nicht. Allerdings: war die Auftragslage 1936 aufgrund der Besserung der gesamtwirtschaftlichen Situation auch positiver als im Vorjahr, so stellten die Aufträge aus dem Verteidigungs- und dem Postressort doch nur mehr ein dünnes Rinnsal dar. Im Dezember erlegte das Postministerium auf Drängen des Verteidigungsministeriums, die Vergabe von Staatsaufträgen ganz einzustellen, allen Post- und Telegrafendirektionen ein unbedingtes Verbot von

⁴² SÚA, PMR, Karton 3535, 814/103/36, MV an MPaT, 29.9.1936.

⁴³ František Machník, Politiker der tschechischen Agrarpartei, 1933-1938 Verteidigungsminister, Urheber des viel kritisierten – aber kaum praktisch wirksam gewordenen – Machník-Erlasses vom 28. Januar 1936, der als ‚deutsch‘ firmierenden Unternehmern zur Auflage machte, der Anteil tschechoslowakischer Unternehmensangestellter müsse mindestens dem Prozentsatz tschechoslowakischer Arbeiter und dieser wiederum dem Anteil der Tschechoslowaken an der Gesamtbevölkerung der Region entsprechen; ausländische Arbeitnehmer seien wenn irgend möglich zu ersetzen.

⁴⁴ PA, R 78 954, Exposé Diercks vom 19.10.1936. – Siemens und Halske Berlin an AA, 20.10.1936.

Geschäftsbeziehungen mit der Elektrotechna auf. Der Vertreter des Postressorts im Verwaltungsrat bat daraufhin um die Abberufung, die der Minister am 14. Dezember 1936 aussprach.⁴⁵ Obwohl nun nur mehr das Privatgeschäft gepflegt werden konnte, setzte sich unter den Vorzeichen des Staatsverteidigungsgesetzes der Dauerkonflikt mit den Behörden bis zum Ende der Ersten Republik im September 1938 fort. Das Verteidigungsministerium forderte die Einstellung der Berichterstattung ins Reich; außerdem wurde der Telefonverkehr der Elektrotechna abgehört. Als ein tschechischer Betriebsleiter sich kritisch hierzu äußerte, verlangten die Militärs seine Entlassung, die allerdings in eine Versetzung zur Radiotechna abgemildert werden konnte. Ministerpräsident Milan Hodžas in einem „Spitzengespräch“ mit Carl Friedrich von Siemens vom Herbst 1937 gegebene Zusage, den „Komplex Elektrotechna“ überprüfen zu lassen, blieb angesichts der sich nun ungemein verschärfenden Spannungen folgenlos.⁴⁶

Henleins Brief an Hitler vom November 1937, der offen die „Einverleibung des sudetendeutschen Gebietes, ja des ganzen böhmisch-mährisch-schlesischen Raumes in das Reich“ als Ziel formulierte, markierte die Zäsur zur letzten Phase der deutsch-tschechischen Beziehungen vor „München“.⁴⁷ Als 1938 die Staatspolizei von dem Unternehmen ohne Angabe einer Rechtsgrundlage Auskünfte über Interna anforderte, bestätigte der Deutsche Hauptverband der Industrie (DHI), die Interessenvertretung der deutschen Wirtschaft in der Tschechoslowakei, dass die Behörde auch nach dem Staatsverteidigungsgesetz hierzu kein Recht besaß; „für alle Fälle“ wurde nun auch Henleins Sudetendeutsche Partei von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt.⁴⁸

In dieser offenen Hinwendung zum „Staatsfeind Nr. 1“ zeichnete sich bereits das künftige offensive Auftreten des Siemenskonzerns nach dem Münchener Diktat ab. „Nach den neuerdings eingetretenen Verhältnissen“ und angesichts der zu erwartenden engen wirtschaftlichen „Kooperation“ des Reiches mit der Zweiten Tschechoslowakischen Republik wurde eine Bündelung der Siemens-Interessen, diesmal unter offener Führung der Berliner Zentrale, ins Auge gefasst. Kapitalbeteiligung und Technologietransfer gingen nun wieder mit der Entsendung reichsdeutscher Kräfte Hand in Hand.⁴⁹ Vor dem Hintergrund der Annexion des Sudetenlandes, die die – von Hitler verächtlich so genannte – „Rest-Tschechei“ dem Würgegriff des NS-Regimes aussetzte, nimmt die Zustimmung des Ministerrats der Zweiten Republik zur Beteiligung der Elektrotechna an Staatsaufträgen nicht Wunder.⁵⁰

⁴⁵ SÚA, PMR, Karton 3535, 814/103/36, MPaT an alle Post- und Telegrafendirektionen, 14.12.1936. – SÚA, Karton 239, 119/38, MPaT an MF, 3.11.1937.

⁴⁶ SAA-68/Li 470, Geschichte der Elektrotechna AG Prag, bearbeitet von Direktor Markgräfe.

⁴⁷ ADAP (Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik), Serie D, Band 2, Dokument Nr. 23, S. 45, 47, Henlein an von Neurath, 19.11.1937, mit dem „Bericht für den Führer“ in der Anlage.

⁴⁸ SÚA, SdP, Karton 44, Arbeitgeberhauptstelle des DHI an Elektrotechna, 18.8.1938.

⁴⁹ PA, Handelspolitik IVa, Wirtschaft 12, Tschechoslowakei, Band 1, Ausarbeitung der Siemens-Halske Berlin vom 12.10.1938. – PA, Gesandtschaft Prag, I/3b, Band 1, Ausarbeitung der Siemens AG vom 9.11.1938.

⁵⁰ Diese wurde erteilt laut einem handschriftlichen Vermerk vom 25.11.1938, o.V., auf dem

Resümee

Die Bestrebungen, die auf die Kontrolle deutscher Unternehmen in der Wirtschaft der Ersten Republik zielten, waren komplex und im Widerstreit von Effizienz und ‚Nationalismus‘ gefangen. Anzunehmen ist, dass marktinkonforme Eingriffe wie etwa die Auflagen bezüglich der Verlegung der Produktion ins Inland, die Verwendung inländischer Rohstoffe, die erzwungene Erhöhung des Anteils an Inländern beziehungsweise die Zurückdrängung von Ausländern auf der Führungsetage des Unternehmens effizienzmindernd wirkten.⁵¹ Dass Siemens sich dem permanenten Zwang zum Kompromiss und zur Beteiligung des einheimischen Kapitals sowie der Mitsprache der Politik unterwarf, geschah vermutlich mit Blick auf die Interessen des Konzerns in Südosteuropa; die Elektrotechna war ein wichtiger Trittstein auf dem Weg dorthin.⁵² Zudem war der Zwang zum Rückzug auf das Konzessionsgeschäft in den autarkistischen dreißiger Jahren eine im Auslandsgeschäft des Konzerns nicht unübliche Erscheinung.

Reichte die Verfügungsmacht der Elektrotechna über hochwertiges technisches Know-how und ihre überlegene produktionstechnische Effizienz auch nicht aus, um in der Extremsituation der späten dreißiger Jahre gegen die Sicherheitsinteressen des tschechoslowakischen Staates das Volumen der öffentlichen Aufträge zu sichern, so wirkten doch die Interessen der einheimischen Banken, der Belegschaft und der behördlichen Großabnehmer lange Zeit als Hemmschuhe gegen allzu drastische Eingriffe in die Leistungs- und Ertragsfähigkeit des Unternehmens. Hier war offensichtlich die ‚List der Vernunft‘ am Werk: War die Einräumung von Kapitalbeteiligungen an nationaltschechische Banken ursprünglich dazu gedacht, die politische Kontrolle über die Elektrotechna zu verstärken und das deutsche Element dort zurückzudrängen, so wirkte sie de facto dahin, das Interesse auch der tschechischen Kapitaleigner an einem reibungslosen Ablauf der Produktion zu erhöhen, dasjenige an einer abrupten Änderung der ‚nationalen Verhältnisse‘ aber zu reduzieren. Zudem verhinderte der Rechtsstaat der Ersten Republik – dies galt sogar für die Geltungsdauer des Staatsverteidigungsgesetzes – willkürliche Eingriffe der Behörden in die Unternehmen wie rechtswidrige Entlassungen, Kontroll- und Überwachungsmaßnahmen nicht ganz, aber doch in sehr weitgehendem Maße. Hier wie in den deutsch-tschechoslowakischen Wirtschaftsbeziehungen überhaupt überwölbte der ‚Pragmatismus der Praktiker‘ vielfach nationalpolitische Konfliktlinien.

zitierten Dokument PA, Gesandtschaft Prag, I/3b, Band 1, Ausarbeitung der Siemens AG vom 9.11.1938. – MNO an Elektrotechna, 26.1.1939.

⁵¹ Dies ist eine Plausibilitätserwägung; die Quellenlage hinsichtlich der betriebswirtschaftlichen Interna reicht nicht aus, sie zu erhärten. Auch wäre die durch politische Eingriffe bewirkte Effizienzminderung kaum gegen die durch die Weltwirtschaftskrise bewirkten Störungen abzugrenzen.

⁵² Vgl. *Feldenkirchen*, Wilfried: Siemens 1918–1945. München, Zürich 1995, 281. – *Schröter*, Harm: Siemens and Central and South-East Europe between the two World Wars. In: *Teichova*, Alice/*Cottrell*, Philip L. (Hgg.): International Business and Central Europe 1918–1939. New York 1983, 173–192.

DAS RÄTSEL DES ÄLTESTEN PRAGER UNIVERSITÄTSSIEGELS

Manchmal tritt die Erkenntnis auf der Stelle, manchmal bewegt sie sich im Kreis, und manchmal kommt sie in kleinen Schritten voran. Dies ist auch beim ältesten Siegel der Karlsuniversität der Fall,¹ das heute statutarisches Kennzeichen und zugleich mythisches Symbol der ersten mitteleuropäischen Hochschule ist.² Deshalb wurde eine ursprünglich rein sphragistische Fragestellung auch zu einem Gegenstand breiter – auch internationaler – Forschungsinteressen, wie gerade in letzter Zeit die Arbeiten von Aleš Zelenka, Frank Rexroth und Peter Moraw belegen.³

Das Universitätssiegel im Licht der älteren Forschung

Die ältere Geschichtsschreibung ging fast selbstverständlich davon aus, dass die Prager Universitätsgemeinde von Anfang an ein repräsentatives Siegel in der traditionellen Form besaß, die bis in alle Ewigkeit hinein von dem seltenen Silbertypar aus dem 14. Jahrhundert bestimmt zu sein schien. Der Siegelstempel weckte erst bei der Teilung der Prager Universität im Jahr 1882 größeres Interesse, weil die deutsche Universität damals alle Insignien behielt.⁴ Zwar blieb das Universitäts-

¹ Vgl. aus der älteren Literatur vor allem Vojtěšek, Václav: O starých pečetích University Karlovy [Über die alten Siegel der Karlsuniversität]. In: Sborník historický 3 (1955) 89–110. – Haasová-Jelínková, Marie: Správa a kancelář pražské university v první době jejího trvání [Verwaltung und Kanzlei der Prager Universität in der ersten Zeit ihres Bestehens]. Praha 1948, hier vor allem 54–63. – Neuerdings auch Krása, Josef: Karlovy pečeti [Die Siegel Karls IV.]. In: Vaněček, Václav (Hg.): Carolus Quartus. Pia memoriae fundatoris sui Universitas Carolina. Praha 1984, 403–416, hier 412 f. – Svatoš, Michal: Diplomatický rozbor listin k dějinám pražské univerzity – Studie k univerzitnímu diplomatuři [Diplomatische Analyse von Urkunden zur Geschichte der Prager Universität – Studie zum universitären Diplomatarium]. In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis [künftig AUC-HUCP] 29 (1989) H. 2, 71–95, hier vor allem 84 f. – Krejčík, Tomáš: Pečeť v kultuře středověku [Das Siegel in der Kultur des Mittelalters]. Ostrava 1998, 257–259.

² Treffend ausgedrückt bei Kop, František: Fondation de l'Université Charles de Prague. Praha 1947, 23: „Ce sceau avait pour l'Université une grande importance. Il était le symbole de tout ce qui constituait la base de l'Université.“

³ Zelenka, Aleš: Bemerkungen zum Siegel der Prager Universität. In: Die Universität zu Prag. München 1986, 179–187. – Rexroth, Frank: Deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln. Die Intentionen des Stifters und die Wege und Chancen ihrer Verwirklichung im spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaat. Köln, Weimar, Wien 1992, vor allem 92–99. – Moraw, Peter: Das älteste Prager Universitätssiegel in neuem Licht. In: Vorträge und Abhandlungen aus geisteswissenschaftlichen Bereichen. München 1999, 131–151 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 20).

⁴ Vgl. die Aufsätze in den folgenden zwei Publikationen, die sich teilweise überschneiden, zumeist jedoch ergänzen: das Sonderheft der AUC-HUCP 22 (1982) H. 1 und der Sammel-

archiv nach dem Gesetz vom 28. Februar 1882 gemeinsamer Besitz beider Universitäten, aber durch einen Ministerialerlass vom 14. November desselben Jahres wurde die Betreuung von Archiv und Registratur der deutschen Universität anvertraut. Der tschechischen Universität sollte die vollständige und gleichwertige Nutzung zugesichert werden. Die Wirklichkeit sah aber anders aus, und dies war auch einer der Gründe für die tschechische Übernahme des Archivs, zu der es unter dem Schutz des Militärs schon einen Tag nach Ausrufung der unabhängigen Tschechoslowakischen Republik am 29. Oktober 1918 kam.⁵ Die alten Siegelstempel verblieben allerdings zusammen mit den Insignien, den Bildnissen der Rektoren und anderen wertvollen Gegenständen weiterhin im Rektorat der deutschen Universität. Da durch das Gesetz vom 19. Februar 1920 allein die tschechische Universität zur Nachfolgerin der ehrwürdigen karolinischen Hochschule erklärt worden war,⁶ schien es nur eine Frage der Zeit zu sein, wann sie auch die Insignien übernehmen würde. Dazu kam es aber erst 15 Jahre später im Rahmen stürmischer Auseinandersetzungen: Erst auf Grund des Sondererlasses vom 20. November 1934 gab der Rektor der deutschen Universität die Insignien und den Siegelstempel heraus – und zwar direkt an das Schulministerium.⁷ Die Freude der tschechischen Nationalisten hielt aber nicht lange an. Auf Anordnung des Reichsprotektors vom 17. November 1939 wurden die tschechischen Hochschulen geschlossen, durch einen Erlass vom 25. November 1939 gelangte das Archiv einschließlich der Sammlungen an die deutsche Karlsuniversität. Aus bis heute ungeklärten Motiven wurde das älteste Typar nicht zusammen mit den Insignien und den wertvollsten Archivalien im April 1945 an einen unbekannten Ort gebracht. Dank dieses glücklichen Umstands hat es auch bis heute überlebt. Den Schlusspunkt unter die Geschichte des deutschen Teils der Karlsuniversität setzte ein Dekret des Staatspräsidenten vom 18. Oktober 1945, mit dem rückwirkend zum 17. November 1939 die deutschen Hochschulen aufgelöst wurden.⁸

Im Gegensatz zu den erregten Auseinandersetzungen um den Besitz des Typars rief die Interpretation von Siegelbild und Umschrift keine nationalen Feindseligkeiten hervor – wenn wir von der Abbildung des Reichswappens neben der Figur des knienden Karl IV. einmal absehen, die eine gewisse Rolle in der Diskussion um

band: *Seibt*, Ferdinand (Hg.): Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. München 1984 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 12). – Ferner *Havránek*, Jan: Budování české univerzity a její působení jako centra české vzdělanosti (1882-1918) [Der Aufbau der böhmischen Universität und ihr Wirken als Zentrum der böhmischen Bildung (1882-1918)]. In: *Ders.* (Hg.): Dějiny Univerzity Karlovy III. 1802-1918 [Geschichte der Karlsuniversität III. 1802-1918]. Praha 1997, 183-206.

⁵ Ausführlich dazu *Kučera*, Karel/*Truc*, Miroslav: Archiv University Karlovy. Průvodce po archivních fondech [Das Archiv der Karlsuniversität. Ein Führer zu den Archivbeständen]. Praha 1961, 42-47.

⁶ *Havránek*, Jan/*Pousta*, Zdeněk (Hgg.): Dějiny Univerzity Karlovy IV. 1918-1990 [Geschichte der Karlsuniversität IV. 1918-1990]. Praha 1998, 22 f.

⁷ Mehr dazu bei *Kučera*/*Truc*: Archiv University Karlovy 46-49 (vgl. Anm. 5). – *Lipscher*, Ladislav: Das Gesetz über das Verhältnis der beiden Prager Universitäten und seine Folgen. In: *Seibt* (Hg.): Die Teilung der Prager Universität 1882, 173-187, hier vor allem 181 f. (vgl. Anm. 4) und *Havránek*/*Pousta* (Hgg.): Dějiny Univerzity Karlovy IV, 41-45 (vgl. Anm. 6).

⁸ *Ebenda* 48-53 und 230.

den Reichs- oder Landescharakter der Universität spielte.⁹ Das Siegel blieb erstaunlich lange abseits des historischen Forschungsinteresses,¹⁰ und diese mangelnde Aufmerksamkeit betraf auch Universitätsarchivare mit klingenden Namen.¹¹ Die ungewöhnliche Konzeption des Siegelbildes und besonders die Abbildung des hl. Wenzel in einer Rüstung von angeblich byzantinischem Typus erregte 1929 im Zusammenhang mit der Tausendjahrfeier dieses Heiligen das Interesse der Kunsthistoriker Karel Chytil und Josef Cibulka.¹² Größeres Interesse rief das Typar aber erst im Zusammenhang mit der Insignien-Affäre im Jahr 1934 hervor, als sich Václav Vojtěšek um eine erste fachmännische Beschreibung verdient machte.¹³ Und da das Siegelbild im Gegensatz zur Umschrift verhältnismäßig eindeutig ist, wird es in der Literatur auch recht einheitlich geschildert.¹⁴ Das eigentliche Typar besteht aus einem Silberplättchen (mit einem Durchmesser von 60,5 mm und einer Stärke von

⁹ Diese langwierige, national gefärbte Polemik möchte ich hier nicht schildern. Meinen Standpunkt habe ich in folgender Studie dargelegt: *Šmahel, František*: Die Anfänge der Prager Universität. Kritische Reflexionen zum Jubiläum eines „nationalen Monuments“. In: *Historica. Series nova* 3-4 (1996-1997) H. 1, 7-50, hier vor allem 9 f.

¹⁰ Es ist bezeichnend, dass der sonst so gründliche Václav Vladivoj Tomek das Typar in seinen Schriften mit keinem Wort erwähnt: *Tomek, Václav Vladivoj*: Geschichte der Prager Universität. Praha 1849. – Siehe auch die erweiterte tschechische Fassung: *Ders.*: Děje university pražské I [Die Geschichte der Prager Universität I]. Praha 1849. – Aus der älteren Literatur verdient besonders Gritzner unsere Aufmerksamkeit: *Gritzner, Erich*: Die Siegel der deutschen Universitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: J. Siebmacher's grosses und allgemeines Wappenbuch. Neu hrsg. und mit historischen, genealogischen und heraldischen Notizen begleitet von Otto Titan von Hefner. 1. Abt. 8A Nürnberg 1909, 44-46.

¹¹ Zu diesen Archivaren gehörten unter anderem Prof. Adolf Bachmann (1882-1913), Dr. Josef Bergl (1914-1938), Prof. Gustav Friedrich (1919-1931) und Prof. Václav Vojtěšek (1931-1939, 1945-1958). Während des Krieges verwaltete zunächst Doz. Anton Blaschka das Archiv, der dann von Prof. Hans Zatschek abgelöst wurde.

¹² *Chytil, Karel*: Typ sv. Václava na pečeti University Karlovy a ve Viatiku Jana ze Středy a jeho deriváty [Der Typus des hl. Wenzel auf dem Siegel der Karlsuniversität sowie im Liber viaticus des Johann von Neumarkt und seine Derivate]. In: *Památky archeologické* 36 (1928-1930), 201-219. – *Cibulka, Josef*: Obraz sv. Václava [Das Bild des hl. Wenzel]. In: *Umění* 3 (1930), 157-186.

¹³ *Vojtěšek, Václav*: Karolinum, statek národní [Das Carolinum, ein nationales Gut]. 2. Aufl. Praha 1935, 203 f. – Bezeichnend für diese Zeit sind auch Artikel in der Tagespresse. Vgl. *Ders.*: O starobylé pečeti university Karlovy [Über das altehrwürdige Siegel der Karlsuniversität]. In: *Národní listy* 17.5.1934. – *Chytil, Karel*: Stará pečeť university Karlovy a sv. Václav [Das alte Siegel der Karlsuniversität und der hl. Wenzel]. In: *Národní politika* 30.5.1934.

¹⁴ Ich halte mich an die Beschreibung bei *Vojtěšek*: O starých pečetích University Karlovy 93 (vgl. Anm. 1). – Im Großen und Ganzen ähnliche Beschreibungen finden sich z.B. bei *Haasová-Jelínková*: Správa a kancelář pražské university 54 f. (vgl. Anm. 1). – *Svatoš*: Diplomatický rozbor listin 84 f. (vgl. Anm. 1). – *Blaschka, Anton*: Vom Sinn der Prager hohen Schule nach Wort und Bild ihrer Gründungsurkunden. In: *Schreiber, Rudolf* (Hg.): Studien zur Geschichte der Karls-Universität zu Prag. 2. Bde. Freilassing, Salzburg 1954, Bd. 1, 39-80, hier 78 f. – *Svatoš, Michal*: Obecné učení [Allgemeine Lehre] (1347/48-1419) In: *Ders.* (Hg.): Dějiny Univerzity Karlovy I [Geschichte der Karlsuniversität I], Praha 1995, 27-99, hier 37. – *Petráň, Josef*: Památky Univerzity Karlovy [Denkmäler der Karlsuniversität]. Praha 1999, 140 f. – Bestimmte Details der Beschreibung habe ich nach Zelenka ergänzt, mit dessen Erkenntnissen ich mich im dritten Teil meiner Studie näher befassen werde. *Zelenka*: Bemerkungen zum Siegel 180-182 (vgl. Anm. 3).

1,5 mm), das durch eine Bleiunterlage von 1-2 mm Stärke mit einer runden Eisenplatte (8,5 bis 9 mm stark) verbunden ist. Diese Eisenplatte geht in einen achteckigen, am Ende viereckigen Steg mit abgefasten Kanten über. Unter Einschluss dieses Stegs, der aus einer wesentlich späteren Zeit stammt, beträgt die Höhe des Typars 84,5 mm. Die Umschrift in gotischer Minuskel wurde zwischen zwei Perlstäben am Rand des Silberplättchens eingeritzt: SIGILLVM: VNIVERSITATIS. SCOLARIVM. STUDII: PRAGENSIS +. Das runde Feld ist rautenartig gegittert, wobei die Stäbe mit kleinen Kreuzchen verbunden und die Rauten von 5-blättrigen Rosetten ausgefüllt sind. Am unteren Rand kann man ein rechteckiges, perspektivisch gestaltetes und mit Vierpässen mit kleinen Ringen im Zentrum verziertes Podest erkennen. Heraldisch links steht der hl. Wenzel im Kettenhemd, über dem er ein geschupptes Bruststück und einen kurzen Waffenrock aus rautenförmigen Plättchen trägt. Seine Beine bedecken Stiefel und Kniebuckel; am Gürtel hängt ein Schwert. Die Linke des Heiligen hält einen großen gotischen Schild mit dem mährischen/ přemyslidischen Adler (nach Vojtíšek und Zelenka) oder dem Reichsadler (so Blaschka).¹⁵ Der hl. Wenzel hat ein längliches Gesicht, trägt kurzes gelocktes Haar und einen entsprechenden Bart; seinen Kopf ziert ein Fürsten- bzw. Herzogshut, der von einem Nimbus umgeben ist, und von den Schultern fließt ein langer Mantel, auf dessen Saum er steht, seinen Rücken hinab. In der rechten Hand hält Wenzel eine Lanze mit rautenförmiger Spitze, von der – an drei Ringen befestigt – ein Wimpel mit dem Wenzelsadler nach links weht. Unmittelbar unterhalb dieses Wimpels ist ein „W“ als Majuskel eingraviert. Links vom hl. Wenzel kniet der römische und böhmische König in dem gleichen Harnisch und mit einem Schwert am Gürtel. Der Herrscher trägt einen kurzen Schnurr- und Kinnbart, hat lange Haare, und seinen Kopf ziert eine Krone mit drei Lilien. In den Händen hält er eine zusammengefaltete Urkunde mit einem runden angehängten Siegel, die er dem Heiligen übergibt. An den äußeren Seiten neben den Figuren sind Wappen angebracht, heraldisch rechts der Reichsadler, heraldisch links der doppelschwänzige böhmische Löwe – beide zur heraldischen Rechten blickend. Das Prager Siegel ist also ein kombiniertes Wappen- und Porträtsiegel.

Das Siegelbild des großen Siegels der Prager Universität ist unverwechselbar und einzigartig, was auch beabsichtigt war. Wir kennen dies von allen repräsentativen Siegeln mittelalterlicher Universitäten, obwohl einige von ihnen teilweise übereinstimmende Züge aufweisen. Charakteristisch für Universitätssiegel waren Gelehrte, einzeln oder in Gruppen abgebildet, die den Zweck oder den korporativen Charakter der Hochschule verdeutlichen. In dieser Hinsicht sind die zwölf um den Kanzler gruppierten Scholaren bezeichnend, die sich auf dem spitzovalen Siegelbild des ältesten Typars der Universität Oxford befinden;¹⁶ das Siegel der Universität

¹⁵ Siehe Vojtíšek: O starých pečetích University Karlovy 93 (vgl. Anm. 1). – Blaschka: Vom Sinn der Prager hohen Schule 78 f. (vgl. Anm. 14). – Einige Autoren sprechen nur von einem Adler, der aber in der tschechischen Terminologie das Wappen der Přemysliden bezeichnet. Vgl. z.B.: Haasová-Jelínková: Správa a kancelář pražské university 54 f. (vgl. Anm. 1) und Petrán: Památky Univerzity Karlovy 140 (vgl. Anm. 14).

¹⁶ Die Matrice aus massiver Bronze wird im Ashmolean Museum in Oxford verwahrt; eine Reproduktion findet sich bei: Aston, Trevor Henry / Catto, Jeremy I. (Hgg.): The History of the University of Oxford I. The Early Oxford Schools. Oxford 1984, Frontispiz.



Siegel (Abdruck) der Karls-Universität Prag, 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.
Quelle: Archiv Univerzity Karlovy [Archiv der Karls-Universität].

Cambridge gab sich mit einem Paar Studenten zu beiden Seiten des Kanzlers zufrieden. Auf den ältesten Siegeln der Sorbonne und der Universität Angers sind ebenfalls Professoren gemeinsam mit Studenten abgebildet,¹⁷ dieses Motiv findet sich auch auf den beiden großen Siegeln der Wiener Universität aus dem 14. Jahrhundert¹⁸ und auf dem großen Siegel der Universität Erfurt. Relativ häufig begegnet uns auch die Abbildung des Landes- oder Stadtpatrons oder sogar des Patrons

¹⁷ Gandilhon, René: *Sigillographie des Universités de France*. Paris 1952, Taf. XXV und II, Abb. 8. – Vgl. weiter Boockmann, Hartmut: *Ikonographie der Universitäten. Bemerkungen über bildliche und gegenständliche Zeugnisse der spätmittelalterlichen deutschen Universitäten-Geschichte*. In: Fried, Johannes (Hg.): *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*. Sigmaringen 1986, 569-576, hier 569 (Vorträge und Forschungen 30). Hier finden sich auch Literaturhinweise. Wo ich keine anderen Arbeiten zitiere, verweise ich damit indirekt auf diesen Aufsatz und die Abbildungen 3-18.

¹⁸ Genaue Beschreibungen bei Gall, Franz: *Die Insignien der Universität Wien*. Graz, Köln 1965, 26-28 (Quellen zur Geschichte der Universität Wien IV).

der jeweiligen Universität. Im Fall der Pariser Sorbonne handelt es sich um die hl. Katharina und den hl. Dionysius,¹⁹ die Kölner Universität wählte für ihr Siegel von 1392 die hl. drei Könige aus, das neue große Siegel der Wiener Universität von 1398 ersetzte die Wilden Männer auf dem Siegel von 1365/66 durch die Apostel Petrus und Paulus, die Leipziger Universität setzte auf die Patrone des Bistums Merseburg, also auf den hl. Laurentius und Johannes den Täufer,²⁰ und das älteste Siegel der Krakauer Universität berief sich auf den Schutz des hl. Stanislaus, der einen Schild mit dem Wappen des polnischen Adlers vor seinen Körper hält.²¹ Wichtig ist natürlich auch, wie die einzelnen Figuren im Siegelbild gruppiert sind. Die Jungfrau Maria mit dem Kind nimmt auf den Siegeln der Sorbonne, der Wiener Universität, des Leipziger und des Prager Rektorats (von diesem Siegel wird später noch die Rede sein) und auf dem Typar der Universität Toulouse die zentrale Position ein. Außerhalb des Zentrums, aber nicht weniger beeindruckend, thront die Madonna auch auf dem Kölner Siegel.²²

Auf den großen Universitätssiegeln sind nur in den seltensten Fällen die Gründer zu sehen.²³ Dem Prager Typus steht unter diesem Aspekt wohl das große Siegel der Heidelberger Universität von 1386 am nächsten, auf dem der Bistumspatron Petrus zusammen mit zwei knienden Rittern (den Pfalzgrafen Ruprecht I. und Ruprecht II.) abgebildet ist.²⁴ Beide Siegel betonen das zentrale Motiv auch stärker, denn sie sind frei von den sonst üblichen architektonischen Konstruktionen und Baldachinen. Den beinahe staatlichen Charakter der Prager Universität unterstreichen die beiden Wappen an den Seiten des Siegelbildes. Eine ähnliche Bedeutung hat das polnische Wappen auf dem Siegel der Krakauer Universität von 1460, und eine gewisse Parallele stellen auch der Kreuzschild der Stadt Wien und der österreichische Bindenschild dar, die auf dem ältesten Wiener Universitätssiegel von zwei dichtbehaarten und bärtigen Wilden Männern gehalten werden. Die jüngere Replik lässt die Wappen aller-

¹⁹ Boockmann hält auch den hl. Nikolaus für möglich. Diese Variante favorisiert auch Krejčík. Vgl. *Boockmann*: Ikonographie der Universitäten 569 (vgl. Anm. 17) und *Krejčík*: Pečet v kultuře středověku 255 (vgl. Anm. 1).

²⁰ Vgl. die Reproduktion in: Urkundenbuch der Universität Leipzig von 1409 bis 1555. Bearb. von B. Stübel. Leipzig 1879 (Codex diplomaticus Saxoniae Regiae II-11), Abb. 1, und bei *Kobuch*, Manfred: Betrachtungen zur Geschichte der Leipziger Universitätssiegel. Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 6 (1956-1957), 543-545, Abb. 1 nach 544 (Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 5).

²¹ Vgl. *Chmiel*, Adam: Pieczęcie Uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie [Die Siegel der Jagiellonen-Universität in Krakau]. Kraków 1996, Abb. II. – *Geremek*, Bronisław (Hg.): Kultura Polski średniowiecznej XIV-XV w. [Die Kultur des mittelalterlichen Polen im 14.-15. Jahrhundert]. Warszawa 1997, 336, Nr. 335.

²² Dazu u. a. *Graven*, Hubert: Die Hoheitszeichen der alten Kölner Universität im Zusammenhang mit dem Geistesleben und der Kunst. In: Festschrift zur Erinnerung an die Gründung der alten Universität Köln im Jahre 1388. Hg. von der Stadt Köln. Köln 1938, 384-459, hier 405 ff.

²³ So *Krejčík*: Pečet v kultuře středověku 258 (vgl. Anm. 1). – Die Figuren der Gründer tauchen allerdings recht häufig auf den Siegeln der englischen Universitätskollegien auf. Einige Beispiele in: *Aston/Catto*: The History of the University of Oxford I, Taf. Xf., Abb. b (University College), d (Balliol College), e (Exeter College), f (Oriel College), g (Queen's College) (vgl. Anm. 16).

²⁴ Beschreibung bei *Moraw*: Das älteste Prager Universitätssiegel 146 (vgl. Anm. 3).

dings weg und nähert sich damit noch stärker dem Pariser Vorbild an.²⁵ Die Zugehörigkeit zur Stadt verdeutlicht das Kölner Siegel mit Hilfe des Stadtwappens, das dagegen beim großen Siegel der städtischen Universität Erfurt gänzlich fehlt. Der Schild mit dem Greifen, dem Wappenmotiv der Stadt, befindet sich im unteren Teil des Siegels der Universität Rostock; die zentrale Position im Siegelbild nimmt Christus ein, der dem knienden Rektor ein Buch übergibt.²⁶ Im Fall der Universität Toulouse wird der lokale Aspekt im Siegel durch das charakteristische ortsübliche Kreuz zur Geltung gebracht.²⁷ In der Literatur findet sich die Ansicht, dass es sich im Prager Fall um einen Ausdruck des Selbstbewusstseins des Herrschers handelt, da Karl sich kurz nach seiner Thronbesteigung als Stifter abbilden ließ. Tomáš Krejčík geht hier²⁸ offensichtlich von Václav Vojtíšek aus, nach dessen Interpretation Karl das Wenzelsiegel „wahrscheinlich“ selbst anfertigen ließ, was auch durch die jugendlichen Gesichtszüge des dargestellten Herrschers bestätigt werde.²⁹ Als Inspirationsquelle kommen die alten Wenzelsmotive auf den Siegeln der Přemysliden in Betracht, allerdings in Kombination mit einer analogen Darstellung des knienden Dogen vor dem stehenden hl. Markus, die sich auf zeitgenössischen venezianischen Dukaten findet.³⁰ Diese Komposition stimmt mit einer Reihe von Karls Motivbildern überein. In Zusammenhang mit dem Schuppenpanzer, in dem einige Kunsthistoriker osteuropäische oder byzantinische Züge erkannt haben wollen,³¹ ist eine Tatsache interessant, die unserer Aufmerksamkeit bis vor kurzem entgangen ist: Karl tritt auf diesem Siegelbild nämlich als Ritter auf.³²

Das Universitätssiegel in neuem Licht?

Die tschechische Forschung war bisher fast einstimmig der Ansicht, dass das Typar des großen Siegels aus der Anfangsphase der Prager Universität stammt.³³ Auf

²⁵ So Boockmann: Ikonographie der Universitäten 570 (vgl. Anm. 17). – Anders Gall: Die Insignien der Universität Wien 28 (vgl. Anm. 18).

²⁶ Siehe Schnitzler, Elisabeth: Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock. Leipzig 1979. 53–62, hier 56 (Studien zur Katholischen Bistums- und Klostergeschichte 20).

²⁷ Graven: Die Hoheitszeichen der alten Kölner Universität, Abb. 29 (vgl. Anm. 22). – Krejčík: Pečet v kultuře středověku 256 f. (vgl. Anm. 1).

²⁸ Ebenda 257.

²⁹ Vojtíšek: O starých pečetích University Karlovy 94 f. (vgl. Anm. 1).

³⁰ Krejčík: Pečet v kultuře středověku 258 (vgl. Anm. 1).

³¹ An die Anregungen von Chytil knüpfen u. a. an: Stejskal, Karel: Řecké prvky v nástěnných malbách slovanského kláštera v Praze v Emauzích [Griechische Elemente in den Wandmalereien des Emaus-Klosters in Prag]. In: Slovanský přehled (1967) H. 6, 338–346, hier 346. – Ders.: Nástěnné malby kláštera na Slovanech v Praze-Emauzích z hlediska etnografického a kulturně historického [Die Wandmalereien im Emaus-Kloster in Prag aus ethnografischer und kulturhistorischer Sicht]. In: Český lid 55 (1968), 125–152, hier 127. – Chadraba, Rudolf: Staroměstská mostecká věž a triumfální symbolika v umění Karla IV. [Der Altstädter Brückenturm und die Triumphsymbolik in der Kunst Karls IV.]. Praha 1971, 40. Während Stejskal den Schuppenpanzer „thórax lepidotós“ betont, vergleicht Chadraba die Szene auf dem Siegel mit der sogenannten Proskynese, dem rituellen Niederknien des byzantinischen Kaisers vor Christus.

³² Hierauf wies zuerst Krejčík hin: Krejčík: Pečet v kultuře středověku 258 (vgl. Anm. 1).

³³ Diese Vermutung wurde, wie ich bereits angeführt habe, zuerst geäußert von Vojtíšek:

Zustimmung stieß die Annahme von Josef Krása, wonach der Herrscher um 1350 einer Nürnberger Goldschmiedewerkstatt den Auftrag zur Herstellung des Siegels gegeben habe.³⁴ Die Umschrift des Prager Siegels weckte keine größeren Zweifel an dieser Theorie, obwohl aus der folgenden Übersicht auf den ersten Blick hervorgeht, dass es auch in dieser Hinsicht im Vergleich zu anderen Siegeln eine einzigartige Stellung einnimmt:

1221	<i>Sigillum cancellarii Oxonie</i> ³⁵
1249 (?)	<i>Sigillum universitatis magistrorum et scolarium Parisius</i> ³⁶
1276	<i>Sigillum cancellarii et universitatis Oxoniensis</i> ³⁷ <i>Sigillum universitatis Camberdicie</i>
nach 1300	<i>Sigillum universitatis scolarium Montispezzulani</i> ³⁸
1348 (?)	<i>Sigillum universitatis scolarium studii Pragensis</i>
1365	<i>Sigillum universitatis doctorum, magistrorum et scolarium Wyenne</i> ³⁹
1386	<i>Sigillum universitatis studii Heydelbergensis</i> ⁴⁰
1392	<i>Sigillum universitatis studii sancte civitatis Coloniensis</i> ⁴¹
1398	<i>Sigillum doctorum et magistrorum universitatis studii Wiennensis</i> ⁴²
vor 1400	<i>Sigillum universitatis studii Erfordensis</i> ⁴³
1419	<i>Sigillum universitatis studii Lipczensis</i> ⁴⁴
vor 1460	<i>Sigillum universitatis studii Cracoviensis</i> ⁴⁵

Gerade die Umschrift des bisher nicht genau datierbaren Prager Universitätsiegels bietet nach Peter Moraw ein Beispiel für ein elementares soziales und nicht zuletzt machtpolitisches Problem, das in der Anfangsphase der Prager Universität zwischen Juristen und Nicht-Juristen heranwuchs. Die Begriffssprache berücksich-

O starých pečetích University Karlovy 94 f. (vgl. Anm. 1). – Vgl. weiter Haasová-Jelínková: Správa a kancelář pražské university 55 (vgl. Anm. 1). – Svatoš: Diplomatický rozbor listin 84 f. (vgl. Anm. 1). – Petrů: Památky univerzity Karlovy 140 (vgl. Anm. 14).

³⁴ Krása: Karlovy pečeti 413 f. (vgl. Anm. 1). – Vgl. auch Petrů: Dějiny University Karlovy I, 37 (vgl. Anm. 14). – Krejčík: Pečeť v kultuře středověku 258 f. (vgl. Anm. 1).

³⁵ Aston/Catto: The History of the University of Oxford I, 33, Anm. 1 (vgl. Anm. 16).

³⁶ Rashdall, Hastings: The Universities of Europe in the Middle Ages I. Salerno – Bologna – Paris. Oxford 1936, 314, 318. – Gandilhon: Sigillographie des universités de France 73, 89–93 (vgl. Anm. 17).

³⁷ Aston/Catto: The History of the University of Oxford I, 51 und Frontispiz (vgl. Anm. 16).

³⁸ Gandilhon: Sigillographie des universités de France 83 f. (vgl. Anm. 17).

³⁹ Gall: Die Insignien der Universität Wien 25 f. (vgl. Anm. 18).

⁴⁰ Nach Moraw: Das älteste Prager Universitätsiegel 146 (vgl. Anm. 3).

⁴¹ Graven, Hubert: Das große Siegel der alten Kölner Universität vom Jahre 1392. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 16 (1934), 193–214. – Ders.: Die Hoheitszeichen der alten Kölner Universität 405 f. (vgl. Anm. 22). – Diederich, Toni/Huiskes, Manfred: Das Siegel der Universität Köln in neuem Licht. In: Geschichte in Köln, Dezember 1998, 139 f.

⁴² Gall: Die Insignien der Universität Wien 28 (vgl. Anm. 18).

⁴³ Wiegand, Fritz: Szepter, Siegel und Ornate der ehemaligen Universität Erfurt. In: Güthert, Harry (Hg.): Festschrift zur Eröffnung der Medizinischen Akademie Erfurt. Erfurt 1954, 27–42.

⁴⁴ Kobuch: Betrachtungen zur Geschichte des Leipziger Universitätsiegels, Abb. 1, hinter 544 (vgl. Anm. 20).

⁴⁵ Chmiel: Pieczęcie Uniwersytetu Jagiellońskiego 272–280 (vgl. Anm. 21). – Für die Information bin ich Frau Dr. Maria Kowalczyk zu Dank verpflichtet.

tigt nämlich nur die Juristen „und wird eine Herausforderung für die nicht erwähnten Artistenmagister gewesen sein“.⁴⁶ Auf tschechischer Seite formulierte Jiří Kejř gewisse Bedenken, da seiner Meinung nach berücksichtigt werden müsse, dass der Ausdruck *scholares* hier allgemein alle Personen bezeichnet, die dem *Studium generale* angehörten.⁴⁷ Ohne weitere Reaktionen abzuwarten, erweiterte Moraw seine Interpretation in der Studie „Das älteste Prager Universitätssiegel in neuem Licht“.⁴⁸

Peter Moraw lehnt auf der Grundlage einer vergleichenden Untersuchung der mitteleuropäischen Universitäten die älteren, zu einem großen Teil national tendenziösen Vorstellungen von den unmittelbaren Anfängen dieser Hochschulen ab. Besonders Prag – aber noch mehr Krakau – büßt dabei viel von seiner mythischen Aureole ein.⁴⁹ Die führende Position in Prag und auch anderswo hatten danach die Juristen inne, die in Übereinstimmung mit der Klassifizierung von Rainer Schwinges als „Standesstudenten“ bezeichnet werden.⁵⁰ Sie waren den Magistern anderer Fächer überlegen oder zumindest gleichrangig; sie wurden auch zu Rektoren der Juristenuniversität bestimmt. Im Fall der Prager Universität hat Moraw überwiegend Juristen vor Augen.⁵¹ Die Theologen ordnet er mehr oder weniger zu Recht den Konventen mit Generalstudium zu, die wenig zahlreichen Mediziner hätten nördlich der Alpen keine organisatorische Rolle von Gewicht gespielt, und die Artistenmagister seien ihrem Status nach bei wirklich wichtigen Entscheidungen so gut wie einflusslos gewesen. Zwar nicht so eindeutig wie in seinen vorherigen Studien, verschiebt Moraw die Eröffnung der Lehre an der Artistenfakultät auch hier in die sechziger Jahre des 14. Jahrhunderts. Unter Berufung auf die Chronisten Franz von Prag und Beneš von Weitmühl unterscheidet er wirkungsvoll zwischen zwei Etappen innerhalb der Anfänge der Prager Universität. Während Franz von

⁴⁶ Moraw, Peter: Die Universität Prag im Mittelalter – Grundzüge ihrer Geschichte im europäischen Zusammenhang. In: Die Universität zu Prag. München 1986, 9-134, hier 33 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 7).

⁴⁷ Kejř, Jiří: Dějiny pražské právnické univerzity [Geschichte der Prager Juristenuniversität]. Praha 1995, 38.

⁴⁸ Moraw: Das älteste Prager Universitätssiegel in neuem Licht (vgl. Anm. 3).

⁴⁹ Aus der letzten Zeit vgl. u.a. Moraw, Peter: Die Prager Universitäten des Mittelalters. Perspektiven von gestern und heute. In: Burghartz, Susanna u.a. (Hgg.): Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus. Sigmaringen 1992, 109-123. – Ders.: Schlesien und die mittelalterlichen Universitäten in Prag. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 34 (1993), 55-72. – Ders.: Die Hohe Schule in Krakau und das europäische Universitätssystem um 1400. In: Helmuth, Johannes/Müller, Heribert (Hgg.): Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen. München 1994, Bd. 1, 521-539. – Ders.: Die Prager Universitäten des Mittelalters im europäischen Zusammenhang. In: Vorträge und Abhandlungen aus geisteswissenschaftlichen Bereichen. 3 Bde. München 1999, 97-129 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 20).

⁵⁰ Schwinges, Rainer Christoph: Der Student in der Universität. In: Rüegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa. München 1993, Bd. 1, 181-223, hier vor allem 181-187.

⁵¹ Vgl. dazu ausführlich Moraw, Peter: Die Juristenuniversität in Prag (1372-1419), verfassungs- und sozialgeschichtlich betrachtet. In: Schulen und Studium im sozialen Wandel 439-486 (vgl. Anm. 17).

einer Juristenuniversität spricht und exakt die Begriffssprache des Prager Siegels benutzt, hat der jüngere Beneš mit der Akzentuierung der Artisten ein Stück Realität aus seiner eigenen Zeit formuliert.

Laut Moraw hat für die Klärung der Siegelfrage die Umschrift *Sigillum universitatis scolarium studii Pragensis* erstrangige Bedeutung; deshalb zog er Jacques Verger zu Rate, den besten Kenner der institutionellen Dimension mittelalterlicher Universitätsgeschichte.⁵² Im Großen und Ganzen überzeugend deutet er dann an, dass es angesichts der zweiteiligen Konstruktion der Umschrift theoretisch möglich wäre, „das *studium Pragense* als umfassenderen Begriff zu verstehen und die *universitas scolarium* als einen Teil davon, neben dem vielleicht auch andere Teile derselben Art unter dem gemeinsamen Dach des *studium* denkbar wären“.⁵³ Dies klingt ebenso überzeugend wie die Unterscheidung, die Verger zwischen Mitgliedern, d. h. Trägern der Rechte, und Angehörigen der Universität (für die gehandelt wurde) trifft. Im Fall des Prager Siegels bedeutet dies Moraw zufolge, dass als vollberechtigte Mitglieder nur *scolares* von Stand angesehen werden könnten. Daraus ergäbe sich dann die Schlussfolgerung, dass das Prager Universitätssiegel von etwa 1350 nicht eine ‚Universität‘ oder besser ein Studium an und für sich dokumentiert, sondern eine Juristenuniversität vom Typus Bologna.⁵⁴ Weiterhin ist sehr wahrscheinlich, dass in Prag als ‚Gegenmodell‘ das erhaltene Mariensiegel des Rektors (*Sigillum rectoratus Pragensis universitatis*) wirkte, das wohl auf die Universität Paris zurückverweist. Über den Entstehungszeitpunkt des Rektoratssiegels lassen sich nur Vermutungen anstellen; Anlässe zu seiner Anfertigung könnten die Jahre 1348, 1360 (erste Statuten) und 1372 (Verselbstständigung der Juristenuniversität) gewesen sein.⁵⁵

Moraw räumt selbst ein, dass diese Annahme bereits an bloße Spekulation grenzt. Man kann ihr aber auch bei einigen anderen Fragen institutioneller und korporativer Art nicht ganz ausweichen, auf die der Autor mögliche Antworten gefunden hat:

- Man wird hierzu zunächst konstatieren, daß für zwei Universitäten zwei überlieferte, wenn auch nicht gleichartige und gleichrangige Alternativen bestanden, so daß die von manchen als ebenfalls nicht gleichrangig angesehenen Artisten hätten siegeln können (wie sie in der Tat gesiegelt haben), ohne daß man ein (notgedrungen jüngeres und daher ebenfalls nicht ganz gleichrangiges) verlorenes Hauptsiegel der Dreifakultäten-Universität postulieren müßte. Am wahrscheinlichsten ist somit, daß 1372 das Scholarensiegel an die (sozial stets höherrangige) Juristenfakultät gefallen ist, wo es historisch ja auch hingehört.⁵⁶
- Sicherlich läßt sich die Möglichkeit nicht ausschließen, daß – zum Beispiel durch eine Blitzaktion des Rektors 1372 – dieses Siegel doch an die Artisten geraten wäre. Dann müßte man aber ein verlorenes neues Siegel der Juristenuniversität postulieren.⁵⁷
- Eine gemeinsame Siegelführung ist gewiß die unwahrscheinlichste aller Möglichkeiten; denn Siegel gehörten überall wie die (in Prag getrennt geführten) Matrikeln zu den Insignien

⁵² Verger, Jacques: Grundlagen. In: Geschichte der Universität in Europa 1, 49-80, hier vor allem 49-51 (vgl. Anm. 50).

⁵³ Moraw: Das älteste Prager Universitätssiegel 135 f. (vgl. Anm. 3).

⁵⁴ Ebenda 139.

⁵⁵ Ebenda 147.

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Ebenda.

und damit zum ‚konstitutionellen‘ Kernbestand einer Universität und waren als Eigenbesitz unentbehrlich.⁵⁸

- Als verbleibende Kernhypothese würde das alles heißen, daß die Juristenuniversität ‚ihr‘ Siegel behalten hat, solange sie bestand, und die Dreifakultäten-Universität bis 1409/1417 auf das Rektoratssiegel angewiesen geblieben ist.⁵⁹

Das Universitätssiegel in Aussagen der Quellen

In diesem Grenzbereich, am Rand zur Hypothese, wo Peter Moraw stehen geblieben ist, möchte ich mit den folgenden Überlegungen analytischen Charakters fortfahren. Auf wenig trittfestem Boden sondiere ich die Tragfähigkeit der gerade angedeuteten wie auch anderer Lösungen, wobei ich manchmal vielleicht einen Schritt weiter kommen, manchmal aber auch steckenbleiben werde. Niemand möchte Fehler begehen, aber auch Fehler können unter bestimmten Umständen der weiteren Erkenntnis dienlich sein.

Unsere erste Frage lautet: Seit wann hatte die Juristenuniversität ihr Siegel? Spätestens seit 1378, wie wir mit absoluter Sicherheit wissen, denn in den Gedenkeinträgen, die der Studentenmatrikel der Juristenuniversität vorangestellt sind, findet sich die Bemerkung, dass Rektor Johannes Slepekow⁶⁰ zwölf große Wachskerzen für Beerdigungen verstorbener Akademiker und zwei mittelgroße Kerzen für die Reichung des Altarsakraments an Schwerkranke besorgt hatte, dass er die Gasse pflastern und die beiden Gebäudeeingänge mit Malereien verzieren ließ und nicht zuletzt – wie nebenbei –, dass er ein größeres Universitätssiegel beschaffte (*et procuravit majus sigillum universitatis*).⁶¹ Es klingt unglaublich, aber die bisherige Forschung hat dieser Nachricht nicht die ihr zukommende Aufmerksamkeit gewidmet. Damit ist unser Problem jedoch nicht gelöst, denn in diesem Umkreis bleiben noch einige kaum weniger bedeutende Fragen offen:

- a) Bezeichnet der Ausdruck *majus sigillum universitatis* wirklich das große Siegel, das zum Symbol der Karlsuniversität wurde?
- b) Darf überhaupt vermutet werden, dass die Juristenuniversität und das ganze *studium Pragense* vor diesem Jahr bzw. vor 1372 nicht über ein großes Siegel verfügte?

Das Adjektiv *majus* deutet an, dass auch ein kleineres (*minor*) Siegel vorhanden war. Die Existenz dieses Siegels können wir zu Recht annehmen und damit auch erklä-

⁵⁸ *Ebenda* 147 f.

⁵⁹ *Ebenda* 148.

⁶⁰ Johannes Slepekow, plebanus in Antiqua Trepetow immatriculatus 1376. Vgl. *Album seu matricula facultatis iuridicae universitatis Pragensis ab anno Christi 1372 usque ad annum 1418. Monumenta historica universitatis Carolo-Ferdinandae Pragensis* [künftig MUP] II. Pragae 1834, 123. – Weitere Informationen über seine Person konnte ich nicht finden.

⁶¹ *Ebenda* 26. – Diese Nachricht erwähnen *Moraw*: Die Juristenuniversität in Prag 454 (vgl. Anm. 51). – *Kejř*: Dějiny pražské právnické univerzity 38 (vgl. Anm. 47). Beide Autoren widmeten ihr aber im Zusammenhang mit dem hier behandelten Thema keine Aufmerksamkeit.

ren, warum sich die Juristenuniversität in der Anfangsphase ihrer Selbstständigkeit mit einem kleineren Siegel begnügte.

Es ist vielleicht nicht ganz abwegig, zunächst danach zu fragen, wozu Universitätssiegel dienten und wie häufig sie im Alltagsleben der akademischen Korporationen gebraucht wurden. Im Fall der Juristenuniversität wissen wir zuverlässig, dass sie die Intitulation der Bakkalaurei in die Universitätsmatrikel bestätigten. Dabei ist interessant, dass die Gebühr von sechs Groschen *pro sigillo universitatis* (anderswo auch *debitos pro sigillo*) erst seit 1382 auftaucht.⁶² Nicht alle Bakkalaurei ließen sich die sogenannte *littera testimonialis* ausstellen. Zum letzten Mal erscheint ein Vermerk dieser Art in der Matrikel der Bakkalaurei für das Jahr 1405.⁶³ Wir sind wohl nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn wir annehmen, dass sich nur diejenigen Bakkalaurei, die aus Prag weggingen, die Bestätigung sofort nach der Intitulation ausstellen ließen. Die anderen konnten die *littera testimonialis* bei Bedarf zu jedem späteren Zeitpunkt anfordern. Der Gebührenvermerk wurde in diesem Fall nicht in die Matrikel eingetragen, sondern in ein besonderes Register, das den jeweiligen Rektoren als Grundlage für die abschließende Buchprüfung diente. Mutatis mutandis galt dies sicher auch für die weniger häufigen Doktorenintitulationen.

Warum sollten sich die Juristen aber erst 1378 ein großes Siegel zugelegt haben? Bis zu ihrer Verselbstständigung 1372 konnten sie ein gemeinsames Siegel nutzen, sei es das Rektoratssiegel oder ein anderes, später verloren gegangenes Hauptsiegel. Auch in den folgenden Jahren könnte die Situation die gleiche gewesen sein, denn es gab nur wenige Promotionen von Bakkalaurei und Doktoranden. Die Zahl der immatrikulierten Studenten deutete aber bereits in den siebziger Jahren darauf hin, dass die Promotionen zunehmen würden, was dann auch tatsächlich eintraf. Allein zwischen 1372 und 1379 immatrikulierten sich 926 Studenten. Die Durchschnittszahl der Immatrikulierten stieg im folgenden Jahrzehnt (mit Ausnahme der Pestjahre 1379/1380) noch weiter an, und in den achtziger Jahren entsprach dem auch eine Zunahme bei den Bakkalaurei-Promotionen. Waren es 1379 noch 33 gewesen, wuchs ihre Anzahl mit 117 im folgenden Jahrzehnt auf mehr als das Dreifache.⁶⁴ Wenn wir von der Nutzung eines gemeinsamen Siegels ausgehen, wäre diese von erheblichen praktischen Schwierigkeiten begleitet gewesen, denn auch an der Dreifakultäten-Universität wuchs die Agenda in den achtziger Jahren sprunghaft an.⁶⁵ Außerdem

⁶² Beide Formulierungen in MUP II, 11. Die Gebühr erscheint allerdings auf Seite 10 zum ersten Mal (vgl. Anm. 60).

⁶³ Bei der Intitulation des Bakkalaureus Hermann de Hamme vermerkte der Rektor: *Item dedit sex gross. pro lit[era] testimoniali*. Vgl. *ebenda* 21.

⁶⁴ Im Großen und Ganzen verlässliche Zahlen zu Immatrikulationen und Promotionen finden sich bei Tomek: Děje university pražské I, 311 (vgl. Anm. 10). – Eine grafische Bearbeitung dieser Angaben bieten Zelený, Rostislav/Kadlec, Jaroslav: Učitelé právnické fakulty a právnické univerzity pražské v době předhusitské (1349-1419) [Die Lehrer der Prager Juristenfakultät und der Juristenuniversität in vorhussitischer Zeit (1349-1419)]. In: AUC-HUCP 18 (1978) 1, 61-106, hier 62 und 64.

⁶⁵ Dies kann aufgrund der statistischen Angaben vermutet werden, die bei Václavů, Hana: Počet graduovaných a negraduovaných studentů na pražské artistické fakultě v letech 1367-1398 a jejich rozdělení podle původu do univerzitních národů [Die Zahl der

enthielten die Statuten der Dreifakultäten-Universität – wie wir noch sehen werden – eine besondere Vorschrift über die Aufbewahrung des Siegels, die seine eventuelle Verleihung gar nicht in Erwägung zog.

Wenn wir von der Arbeitshypothese ausgehen, dass das vorausgesetzte, von den Juristen bis zum Rektorat von Johannes Slepekow genutzte kleinere Siegel mit dem Rektoratssiegel identisch ist, ergibt sich daraus, dass die Prager Universität ihr Symbol der Juristenkorporation verdankte und dessen Entstehung erst in das Jahr 1378 (wenn nicht sogar noch etwas später) zu datieren ist. Die Schlussfolgerungen von Moraw scheinen so ihren natürlichen Abschluss zu finden, wenn auch mit einem zeitlichen Unterschied von ungefähr drei Jahrzehnten. So oder so besaßen die Juristen vor 1378 ein ‚kleineres‘ Siegel, dessen Aussehen unbekannt ist. Falls es sich um das Rektoratssiegel handelte, können wir vermuten, dass dessen Umschrift *Sigillum rectoratus pragensis universitatis* sowohl den Juristen als auch den Magistern der übrigen drei Fakultäten behagte. Man nimmt für das Rektoratssiegel mit seinem Durchmesser von 38 mm wegen der ‚Pariser‘ Gestaltung außerdem an, dass sein (nicht erhaltenes) Typar unmittelbar nach Gründung der Hochschule angefertigt wurde. Im Siegelfeld thront die Jungfrau Maria mit einer Krone auf dem Haupt, einem Zepter in der linken Hand und dem Jesuskind auf dem rechten Arm. Die ganze Szene ist von reicher gotischer Architektur umgeben.⁶⁶ Der älteste Abdruck des Rektoratssiegels hat sich an einer Urkunde vom 26. August 1379 erhalten,⁶⁷ aber sein Gebrauch wird auch durch die *Corroboratio* und die Datierungsformel etlicher anderer Urkunden bestätigt.⁶⁸

Es bleiben jedoch Zweifel. War das Siegel ein so teures Artefakt, dass sich die vermögende Juristenkommunität zunächst mit einem gemeinsamen Siegel begnügte? Vor allem muss man bedenken, dass an der Juristenuniversität, die nicht in Fakultäten unterteilt war, das Amt des Dekans mit dem des Rektors verschmolzen war und das Universitätssiegel daher einen weitaus umfassenderen Anwendungsbereich hatte als an der Dreifakultäten-Universität.⁶⁹ Die sogenannten *litterae testimoniales*, die – wie wir bereits erfahren haben – an der Juristenuniversität mit dem großen Siegel versehen wurden, gaben an der Dreifakultäten-Universität die Vertreter der einzelnen Fakultäten heraus. Für die Artistenfakultät stammt der älteste Beleg von 1379,⁷⁰

graduierten und nichtgraduierten Studenten an der Prager Artistenfakultät in den Jahren 1367-1398 und ihre Verteilung auf die Universitätsnationes nach Herkunft]. AUC-HUCP 17 (1977) 1, 7-32, hier 19, Tab. 3, angeführt sind.

⁶⁶ Vgl. u. a. *Vojtěšek*: O starých pečeti University Karlovy 95 (vgl. Anm. 1). – *Petráň*: Památky University Karlovy 140 f., hier auch Abb. 235 (vgl. Anm. 14).

⁶⁷ Or. Archiv der Karlsuniversität, Sign. „Listiny 14“, vgl. Codex diplomaticus almae Carolo-Ferdinandae universitatis Pragensis. Originem, incrementa, privilegia, jura, beneficia, aliaque facta, tum prospera, tum adversa. MUP II-1. Praeae 1834, 261 f.

⁶⁸ Vgl. die Übersicht über das universitäre Schriftgut bei *Haasová-Jelínková*: Správa a kancelář pražské university 44-52, Dokumente Nr. 1, 1a, 16, 68, 72, 76 und 82 (vgl. Anm. 1).

⁶⁹ So bereits *Tomek*: Děje university pražské I, 58 (vgl. Anm. 10). – Neuerdings auch *Kejř*: Dějiny pražské právnické univerzity 34 (vgl. Anm. 47).

⁷⁰ Es handelt sich um ein Zeugnis, das Jan genannt Scharpe de Camin von Dekan Johannes Gulich und der ganzen Artistenfakultät über die Prüfung zur Erlangung des Bakkalaureats am 29. Dezember 1379 ausgestellt wurde. *Tadra*, Ferdinand: Příspěvky k dějinám university pražské ve čtrnáctém století [Beiträge zur Geschichte der Prager Universität im 14. Jahr-

und zehn Jahre später erstellte die Kongregation der Magister Musterformulare, einschließlich der *Litterae magisterii in artibus*, die folgende *Corroboratio* aufweisen: *In quorum evidentiam et recognitionem clariorem nostrae facultatis sigillum praesentibus est appensum*.⁷¹ Die Magister der Artistenfakultät beschlossen auf ihrer Plenarsitzung vom 2. Mai 1389 den Kauf von zwei neuen Silbertyparen, eines für die Fakultät und eines für das Dekanat.⁷² Da auch hier von ‚neuen‘ Typaren gesprochen wird, ist dies ein weiterer Beleg für die Tatsache, dass die Artistenfakultät bereits früher ein eigenes Siegel besessen hatte. Dies lässt sich einerseits mit Hilfe älterer Einträge statutarischen Charakters, andererseits durch die *Corroboratio*- oder die Datierungsformeln der bekannten Schriftstücke belegen.⁷³ Außerdem verfügte der Dekan bereits 1373 über ein eigenes kleines Siegel, ein sogenanntes *signetum*, das er verschiedenen Bescheinigungen – zum Beispiel über die Bezahlung der Burse – anfügte.⁷⁴ Das Dekanatsotypar hatte sich wohl mit der Zeit so abgenutzt, dass die Anschaffung eines neuen Siegelstempels nötig wurde. Dies geschah unter dem Dekanat des Wenzel von Mirowitz im Wintersemester 1417/1418. Für die Herstellung bezahlte die Fakultät zwei Schock Prager Groschen, denn das Silber beschaffte sie sich anderweitig und übergab es den Handwerkern zur Bearbeitung.⁷⁵ Auf den ersten Blick könnte es daher scheinen, dass ein silbernes Typar nicht zu den unerschwinglichen Gegenständen gehörte. Wenn man davon absieht, dass die Fakultätssiegel wesentlich kleiner waren, lässt sich hier aber eine lehrreiche Analogie aus dem nahe gelegenen Wien anführen.

Das große Siegel wurde der Wiener Universität wohl von ihrem Gründer Rudolf IV. gewidmet, der es angeblich bei seinem Hofgoldschmied Meister Janko von Prag bestellte.⁷⁶ Durch den Albertinischen Stiftbrief von 1384 wurde die Vorschrift

hundert]. In: Věstník Královské české společnosti nauk 1890, Sitzungsberichte der königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften, Třída Filosoficko-Historicko-Filologická. Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie. 13 (1890) Prag 1891, 282-308, hier 297: „nostre facultatis sub sigillo presentibus appenso in testimonium premissorum“.

⁷¹ Vgl. das Faksimile des Liber decanorum facultatis philosophicae Universitatis Pragensis ab anno 1367 usque ad annum 1585, Pragae 1983, fol. 5r. – Liber decanorum facultatis philosophicae Universitatis Pragensis ab anno Christi 1367 usque ad annum 1585. MUP I, 1. Pragae 1830, 1f. – Gleiches galt wohl auch für die *Litterae baccalariatus in artibus*, aber in der Schlusspassage wurde nur angeführt: „Datum etc. ut in forma“, ebenda 3. – Die Artistenfakultät verabschiedete um 1390 einen Erlass, wonach bei der Besiegelung von Dokumenten über erlangte Grade und bei Bittschreiben neben dem Dekan noch vier andere Magister anwesend sein sollten. Ebenda 80. – Zur Seltenheit der *Corroboratio* im erhaltenen universitären Schriftgut vgl. Haasová-Jelínková: Správa a kancelář pražské university 61 (vgl. Anm. 1). – Die Siegel werden allerdings auch in den Datierungsformeln erwähnt. Ebenda 62.

⁷² Liber decanorum Facultatis philosophicae 9 (vgl. Anm. 71): „quod deberent fieri duo nova sigilla argentea, videlicet facultatis et decanatus“.

⁷³ Den ältesten Beleg habe ich in Anm. 70 angeführt.

⁷⁴ MUP I, 1, 48 (vgl. Anm. 71).

⁷⁵ Ebenda 131: „In decanatu magistri Wenceslai [de Mirovecz] sigillum decanatus argenteum est procuratum et ab aurifabro duabus vix sexagenis evictum et exsolutum pro illius dumtaxat labore; argentum enim erat aliunde acquisitum“.

⁷⁶ Vgl. Sava, Karl von: Die Siegel der Wiener Universität und ihrer Facultäten vom Jahre 1365 bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts. In: Berichte und Mitteilungen des Wiener Alter-

über die Aufbewahrung des Hauptsiegels geändert. Die Universität forderte ihren Kanzler aber vergeblich dazu auf, ihr das Siegel zusammen mit anderen Kostbarkeiten zu übergeben. Im April 1397 wurde beschlossen, ein neues Siegel anzuschaffen, und zu diesem Zweck veranstaltete man eine Kollekte bei den Fakultäten. Wir wissen nicht, ob deren Ertrag in der Höhe von zehn Pfund und drei Schillingen für diesen Zweck ausreichte,⁷⁷ aber ein Jahr später wurde das neue Siegel dem neuen Rektor übergeben. Es ist erwähnenswert, dass es dabei zu einer Veränderung des Siegelbildes und der Umschrift kam. Außerdem sollte man im Gedächtnis behalten, dass die Wiener Universität dreizehn Jahre lang auf die Verwendung des mittleren Siegels angewiesen war. Da aber die Umschrift dieses kleineren Siegels (*Secretum Sapientie*) wenig ‚authentisch‘ erschien, wurde 1396 beschlossen, das alte Siegel zu zerstören und ein neues anzuschaffen. Dafür fehlten aber die Mittel, und deshalb gravierte man schließlich auf dem alten Siegel eine neue Umschrift ein: *Secretum Sapientie studii Viennensis*. Dies ist aber noch nicht alles. Nachdem der Universitätskanzler 1407 das alte Siegel zurückgegeben hatte, stellte sich die Frage, welches der beiden großen Siegel als das authentische zu betrachten sei. Und hier entschied man sich für die Reauthentisierung des älteren Typars!⁷⁸ Aus dieser Anhäufung von Analogien wollen wir einstweilen im Gedächtnis behalten, dass die Anschaffung eines Siegels keine preiswerte Angelegenheit war und die ursprüngliche Gestalt des Siegels über die größere Authentizität verfügte. Wenn die Prager Juristenfakultät sich 1378 ein großes Siegel zulegte, kann sie sehr wohl das ursprüngliche Typar adaptiert haben, falls ein solches existierte. Damit sind wir in unseren Überlegungen allerdings nicht viel weiter gekommen.

Was spricht eigentlich gegen die Vermutung, das große Siegel könnte später entstanden sein? Wir gehen von der Voraussetzung aus, dass die neu gegründete Universität nicht gut auf ein Siegel verzichten konnte. Auch wenn dies – abgesehen von Krakau – überall mehr oder weniger der Fall war, geht daraus noch nichts Verbindliches für Prag hervor. Es war vor allem Moraw, der stellenweise hyperkritisch die Anfangsphase der Prager Hochschule als Universität ohne Studenten und Professoren charakterisiert hat.⁷⁹ In diesem Zusammenhang verdient das älteste

tumsvereins 3 (1859), 141–162, hier 141 und 156. – Seine Vermutung wurde übernommen von Gall: Die Insignien der Universität Wien 25 (vgl. Anm. 18). – *Pátková*, Hana (Hg.): *Cechovní kniha pražských malířů (1348–1527)* [Das Zunftbuch der Prager Maler (1348–1527)]. Praha 1996. Das Zunftbuch führt für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts keinen Goldschmied dieses Namens an. – Nach *Stejskal*: *Nástěnné malby 127* (vgl. Anm. 31), übergab Karls Hofjuwelier Johannes dictus de Grecia dem König Juwelen für 300 Pfund. Es handelt sich aber vermutlich um eine Verwechslung mit einem Goldschmied namens Wenczeslaus Graecus (Krich); zu seiner Person *Tomek*, Václav Vladivoj: *Základy starého mistopisu pražského I. Staré město pražské*. [Die Grundlagen der alten Prager Topographie. Die Prager Altstadt]. Praha 1866, 71.

⁷⁷ Für die Herstellung des großen Theologensiegels und das dafür verwendete Silber wurden 1396 zehn Gulden bezahlt. Vgl. Gall: Die Insignien der Universität Wien 31 (vgl. Anm. 18), hier auch auf 34f. Informationen zu den Ausgaben für das Siegel der medizinischen Fakultät.

⁷⁸ *Ebenda* 26–29.

⁷⁹ Zuletzt Moraw: Die Prager Universitäten des Mittelalters 100 (vgl. Anm. 49). – Meine

bekannte Magisterdiplom der Prager Universität unsere Aufmerksamkeit, das von ihrem Kanzler Ernst von Pardubitz am 12. Juni 1359 ausgestellt wurde. Die Abschrift dieser Urkunde in den *Libri erectionum archiepiscopatus Pragensis* sollte als *Forma licenciatorum/Magistrorum in diversis facultatibus* dienen. Die Schlussformel *Sub maiori sigillo etc.* nach der Fassung der ersten Edition, die von Kop erstellt wurde, könnte den Anschein erwecken, hier sei das große Universitätssiegel gemeint.⁸⁰ In Wirklichkeit lautete die Formel aber ursprünglich anders: *harum, quibus nostra sigilla apensa sunt [...]*. Aber nicht genug damit. Der Schreiber bemerkte seinen Fehler und berichtete ihn sofort: *harum quibus nostrum maius sigillum apensum est*. Das Adjektiv *nostrum* schließt aus, dass es sich um das Siegel der Universitätsgemeinde handelte.⁸¹ Außerdem tauchen in der Urkunde zwar Professoren der Theologie und *magistri arcium liberalium*, nicht aber gewählte Vertreter von Universität und Fakultät auf. Die Universität hatte also 1359 wohl noch keinen Rektor und wurde nach außen in gewisser Weise durch ihren Kanzler vertreten und auch geleitet – dies entsprach auch den Anfängen der Universitäten Oxford und Paris.⁸² Regeln für die Wahl des Rektors wurden erst in den sogenannten *Ordinationes* vom 10. April 1360 aufgestellt, die Ernst ebenfalls mit seinem ‚größeren‘ Siegel versehen hatte.⁸³ Alles spricht dafür, dass gerade die *Ordinationes* den Anstoß für die beschleunigte Anschaffung des Rektoratsiegels gaben, das in Übereinstimmung mit dem Willen des Kanzlers (*in dicto studio sit unus rector et una universitas*) und dank der geschickt gewählten Umschrift (*Sigillum rectoratus Pragensis universitatis*) ungeteilt und unbestritten für alle Fakultäten der Prager Hochschule galt.

Die Ausarbeitung der endgültigen Statuten, deren Richtung die *Ordinationes* des Ernst von Pardubitz gewiesen hatten, fand erst zwischen 1367 und 1372 statt. Die bisherige Forschung stimmt in der Annahme überein, dass es hierzu noch vor der Verselbstständigung der Juristenuniversität gekommen sein muss, da in den Statuten noch von vier Fakultäten gesprochen wird. Die ersten fünfzehn Artikel dieser

Ansicht habe ich in meiner bereits zitierten Studie dargelegt. Šmahel: Die Anfänge der Prager Universität 25–31 (vgl. Anm. 9).

⁸⁰ Kop: Fondation de l'Université Charles de Prague 49 (vgl. Anm. 2).

⁸¹ Eine neue Edition erstellte Chaloupecký, Václav: *Karlova universita v Praze 1348–1409* [Die Karlsuniversität zu Prag 1348–1409]. Praha 1948, 123–127 (Edition), 139 (Kommentar) und Abb. 9. – Die korrigierte Version finden wir bei Mendl, Bedřich/Linhartová, Milena (Hgg.): *Regesta diplomatica Bohemiae et Moraviae VII.* 1358–1363. Praha 1953, 149 f., Nr. 235. – Erzbischof Ernst von Pardubitz verwendete auch kleinere Siegel, sogenannte Sekrete. Vgl. u. a. Hrubý, Václav (Hg.): *Archivum coronae regni Bohemiae II.* Praha 1928, 81, Nr. 73; hier auch auf 261, Nr. 217 eine Kombination von großem Siegel und Sekret (*sigilla nostra presentibus duximus apponenda*). – Eine Reproduktion des großen Siegels findet sich bei Spěváček, Jiří: *Karel IV. Život a dílo (1316–1378)* [Karl IV. Leben und Werk (1316–1378)]. Praha 1979, Abb. 53.

⁸² Dazu Rashdall: *The Universities of Europe I*, 310 (Paris) (vgl. Anm. 36). – Aston/Catto: *The History of the University of Oxford I*, 102 (vgl. Anm. 16).

⁸³ *Codex diplomaticus almae Carolo-Ferdinandae universitatis Pragensis* 229–231 (vgl. Anm. 67). – Aus der Literatur vgl. Bobáček, Miroslav: *O rukopisech statut pražské university* [Über die Handschriften der Statuten der Prager Universität]. In: *Studie o rukopisech* 3 (1964), 73–124, hier 74–76. – Kejř: *Dějiny pražské právnické university* 22 (vgl. Anm. 47).

ältesten Statuten haben sich aber erst in der Fassung von 1385 erhalten. Nach Václav Vladivoj Tomek behielt diese Redaktion die alten Statuten in den meisten Angelegenheiten wortgetreu bei und beschränkte sich darauf, die Artikel neu zu ordnen.⁸⁴ Dass der Anachronismus der vier Fakultäten beibehalten wurde, spricht für sich selbst, aber andererseits wissen wir nicht, was im Zeitraum zwischen 1372 und 1385 noch alles hinzugefügt worden sein könnte. Besonders belastend macht sich dieses mangelnde Wissen bei den Artikeln bemerkbar, die die Siegel behandeln. Im achten Artikel *Ad quae teneatur* wird dem alten Rektor auferlegt, seinem Nachfolger bei dessen *Recommendatio* das Rektoratssiegel zusammen mit den Statuten zu übergeben.⁸⁵ Auch im nächsten Artikel *De archa universitatis* ist nur von einem Siegel die Rede. Nicht weniger bedeutsam ist die Tatsache, dass zusammen mit dem Rektor auch zwei gewählte Mitglieder der Professorenschaft die Schlüssel zu der Truhe haben sollten, in der auch Geld und Statuten aufbewahrt wurden.⁸⁶ Diese Bestimmung, wonach das Siegel durch drei Schlüssel zu sichern war, schließt aus praktischen Gründen seine Verleihung an die Juristenuniversität geradezu aus. Jede der beiden Universitäten musste also über ein eigenes großes Siegel verfügen, was natürlich nicht ausschließt, dass die Siegel von gleicher Gestalt waren.

Von einem Universitätssiegel, das sich vom Rektoratssiegel unterscheidet, ist erst im zehnten Artikel *De emolumentis rectoris de intitulatione et sigillo* die Rede: *Item de sigillo rectoratus habeat [sc. rector] tertiam partem; de sigillo Universitatis nihil, sed cedat Universitati, et capiantur sex grossi pro sigillo Universitatis, nisi rector cum consiliariis vellet illum, qui petit sigillum, propter labores et merita sua, que fecit Universitati, honorare. Item de sigillo rectoratus non capiatur ultra unum grossum.*⁸⁷ Während aber die Siegelvorschriften in den Artikeln Nr. 8 und Nr. 9 fast wortwörtlich aus den Bologneser Statuten übernommen worden waren, findet sich dort für Artikel Nr. 10 kein Äquivalent – unter anderem deshalb, weil die dortigen Scholaren für das Siegel auf Bakkalaureus- und Doktordiplomen nichts zahlen mussten.⁸⁸ Damit entfällt auch der Einwand, dass die Prager Vorschrift hier einfach ohne Rücksicht auf die einheimische Praxis die Bologneser Ordnungen übernommen habe.

Eine Sache ist allerdings sicher: Die Dreifakultäten-Universität verfügte neben dem Rektoratssiegel noch über ein *sigillum universitatis*. Wir wissen von acht Ur-

⁸⁴ Tomek: Děje university pražské I, 19–21 (Exkurs in der Anmerkung) (vgl. Anm. 10). – Seine Interpretation wurde auch von Boháček: O rukopisech statut 76 f. (vgl. Anm. 83), akzeptiert.

⁸⁵ Statuta Universitatis Pragensis conjuncta opera Antonii Ditrich et Antonii Spirk. MUP III. Prage 1848, 8: „Item tenetur rector antiquus in recommendatione novi rectoris assignare novo rectori sigillum rectoratus cum statutis.“

⁸⁶ Ebenda 9: „Duo sunt eligendi, qui habeant claves ad archam Universitatis, et rector habebit clavem tertiam, in qua sigillum, privilegia et pecunia Universitatis reponantur [...]“.

⁸⁷ Ebenda.

⁸⁸ Boháček, Miroslav: Pražská universitní statuta a jejich boloňský vzor [Die Prager Universitätsstatuten und ihr Bologneser Vorbild]. In: Studie o rukopisech 8 (1969) 23–67, hier 36–41. – Der achte Prager Artikel entspricht dem dreizehnten Artikel der Bologneser Statuten; der neunte Artikel findet eine Entsprechung in der 75. Rubrik des dritten Buches.

kunden, die mit dem Universitätssiegel gesiegelt wurden. Eine davon ist auf die Zeit vor dem Kuttenger Dekret und die Sezession der drei Universitätsnationen datiert. Es handelt sich um die Urkunde (I) vom 5. Dezember 1408, in der Rektor Henninghus Baltenhagen unter Verweis auf die einstimmige Ansicht des Lehrkörpers forderte, die Magister Stanislaus von Znaim und Stephan von Pálec aus dem Bologneser Gefängnis freizulassen.⁸⁹ Das Dokument ist für unsere Streitfrage um so wertvoller, als es die Verwendung des großen Universitätssiegels auf einer von der Dreifakultäten-Universität erlassenen Urkunde belegt. Handelte es sich vielleicht um einen Sonderfall, oder wollten die Vertreter der Universität ihre Kollegen in Bologna beeindrucken und sie daran erinnern, dass ihre Selbstverwaltung der Bologneser *alma mater* gleichwertig war? Wohl nur unter diesen Umständen kann man sich vorstellen, dass Rektor Baltenhagen seinen Kollegen (zu dieser Zeit Ulrich von Strassitz, Domherr und Propst des Kapitels bei St. Apollinaris) um das Anhängen des Siegels bat. Da aber keiner der beiden Magister an der Juristenuniversität immatrikuliert war, hätten die beiden Rektoren die Vorschriften in erheblichem Maße verletzt.

Falls wir Moraw darin zustimmen, dass „eine gemeinsame Siegelführung gewiss die unwahrscheinlichste aller Möglichkeiten ist“, ⁹⁰ müssten wir uns fragen, wie denn das ‚größere‘ Siegel der Juristenuniversität aussah, dessen Abdruck bisher noch nicht gefunden werden konnte. Das große Universitätssiegel, an das wir nach wie vor denken, lässt sich dagegen noch bei einigen anderen Schriftstücken nachweisen, die von Vertretern der Dreifakultäten-Universität herausgegeben wurden. In Anbetracht der Tatsache, dass der erste bekannte Fall – wie oben erläutert – zeitlich vor dem Kuttenger Dekret liegt, entfällt die Möglichkeit, dass die Führer der Reformpartei nach der Sezession der fremden Professoren und Studenten die geschwächte Juristenuniversität mit Gewalt zur Herausgabe des großen Siegels genötigt hätten.⁹¹ Das Kuttenger Dekret betraf die Juristenuniversität außerdem nicht unmittelbar, aus ihren Matrikeln geht zudem eindeutig hervor, dass die dortige Lehre einschließlich Prüfungen und Promotionen bis 1418 fortgeführt wurde.⁹²

⁸⁹ Palacký, František: Documenta Mag. Iohannis Hus vitam, doctrinam, causam in Constantiensi concilio actam [...] illustrantia. Praha 1869. Nachdruck Osnabrück 1966, 345 f. Nr. 9 A, in der Datierung steht: „nostrae universitatis sub sigillo“.

⁹⁰ Moraw: Das älteste Prager Universitätssiegel 147 f. (vgl. Anm. 3).

⁹¹ Diese Vermutung wird zwar nie direkt ausgesprochen, aber sie klingt doch an, *ebenda* 144: „So viel man bisher weiß, ist der Gebrauch des Scholaren Siegels in der entstehenden, der blühenden und der ihrer Katastrophe zueilenden Carolina vor dem tiefen Einschnitt des Kuttenger Dekrets von 1409 kein einziges Mal nachgewiesen. Das Jahr 1409 brachte praktisch das Ende der drei höheren Fakultäten mit sich und reduzierte die Artisten auf die Böhmisches Universitätsnation. Der früheste Beleg des Scholaren Siegels entstammt der Zeit der Agonie: 1411 bzw. 1417.“

⁹² Zwischen 1409 und 1418 waren an der Juristenuniversität 107 Studenten immatrikuliert, von denen dreizehn noch innerhalb dieses Zeitraums den Grad eines Bakkalaureus und drei das Lizentiat erreichten. Auf die *Natio Bohemorum* entfielen 71 immatrikulierte Studenten, auf die *Natio Bavarorum* vier, die *Natio Polonorum* 19 und die *Natio Saxonum* 13. Vgl. dazu Šmahel, František: Pražské univerzitní studentstvo v předrevolučním období 1399-1419 [Die Studentenschaft der Prager Universität in der vorrevolutionären Zeit 1399-

Weitere Belege zu den Siegeln der Dreifakultäten-Universität stammen aus den Jahren zwischen 1410 und 1417. Die erste dieser Urkunden ist ein öffentlicher Protest des Rektors und aller Mitglieder der Universität (II) gegen die Verurteilung der Bücher von John Wyclif durch den Prager Erzbischof Šbinko von Hasenburg. Das Dokument wurde am 21. Juni 1410 in Prag ausgefertigt und zwar *nostrae universitatis sigillo subappenso*.⁹³ In sehr gutem Zustand befindet sich das große Siegel der Prager Universität, das einem Notariatsinstrument (III) vom 1. September 1411 angehängt wurde.⁹⁴ Ich gehe davon aus, dass das große Siegel sich auch an dem öffentlichen Zeugnis der Prager Universität (IV) vom 11. September 1415 befand, mit dem das Respekt gebietende Leben und die unbefleckte Lehre von Magister Johannes Hus und Magister Hieronymus von Prag belegt werden sollte. Die *Corroboratio* lässt hier allerdings auch das Rektoratssiegel zu.⁹⁵ Gewisse Zweifel existieren auch im Fall von zwei im Jahr 1417 ausgefertigten Urkunden der Prager Universität. Die erste ist eine öffentliche Kundmachung (V), in der vor der Leugnung des Fegefeuers und der Bilderverehrung gewarnt wird. Sie stammt vom 7. Februar und wurde *in plena congregacione magistrorum, universitatis sub sigillo* ausgefertigt. Das Komma wurde vom Herausgeber eingefügt, was eine Auslegung zugunsten des großen Siegels wahrscheinlich macht.⁹⁶ Die gleiche Formel findet sich auch in der Urkunde (VIII) vom 6. September 1417, die den Schiedsspruch des Rektors und der Magister der Prager Universität im Streit der Magister Paul von Prag und Simon von Tišnov enthält.⁹⁷ Gewissheit bietet uns dagegen die Originalurkunde (VI) vom 10. März 1417 mit einer gleichlautenden Schlussformel, an die das große Universitätssiegel angehängt ist.⁹⁸ Es handelt sich um ein Manifest von historischer Dimension: Die Prager

1419]. Praha 1967, hier 83, Tab. I (Rozpravy Československé akademie věd 77-3). – Über den ganzen Zeitraum hinweg wurden regelmäßig und in gebührender Form Rektoren gewählt, wie u. a. das Album seu Matricula Facultatis iuridicae. MUP II, 53-57, belegt (vgl. Anm. 60).

⁹³ Palacký: Documenta Mag. Iohannis 386, Nr. 24 (vgl. Anm. 81).

⁹⁴ Or. Archiv der Karlsuniversität, Sign. „Listiny I/64“, hg. von Novotný, Václav: M. Jana Husi korespondence a dokumenty [Briefe und Dokumente von M. Johannes Hus]. Praha 1920, 95-100, Nr. 31. – Reproduktion in: Svatoš: Dějiny Univerzity Karlovy I, 60, Abb. 31 mit fehlerhafter Jahreszahl 1414 (vgl. Anm. 14).

⁹⁵ „In cuius rei evidenciam clariorem presentes literas sigillo nostro pendenti iussimus communiri.“ Vgl. Novotný, Václav (Hg.): Prameny dějin českých [Quellen zur böhmischen Geschichte]. Praha 1932, Nr. X, 230 (Fontes rerum bohemicarum 8). – Das Testimonium wurde wohl in mehreren Exemplaren herausgegeben. Eine der Originalausfertigungen verwendete man später für die Bindung einer Handschrift der Nationalbibliothek; vgl. *ebenda*, Einführung zur Edition LXIX f.

⁹⁶ Dieses Dokument finden wir im Aegidii Carlerii Liber Legationibus. Birk, Ernst (Hg.): Monumenta conciliorum generalium saeculi decimi quinti II. Wien 1892, 385 f., Nr. 167*. – Zeitgenössische tschechische Übersetzung mit gekürzter Datierungsformel bei Palacký, František: Archiv český VI [Böhmisches Archiv]. Praha 1872, 36 f., Nr. 30a.

⁹⁷ Ders.: Documenta Mag. Iohannis 663-665, Nr. 113 (vgl. Anm. 89): „in plena congregacione magistrorum universitatis sub sigillo“. Die Bedeutung hängt hier von der Kommasetzung ab.

⁹⁸ Or. Archiv der Karlsuniversität, Sign. I/72. – Hruza, Karel (Hg.): „Audite et cum speciali diligencia attendite verba litere huius“. Hussitische Manifeste: Objekt – Methode – Definition. In: Egger, Christoph/Weigl, Herwig (Hgg.): Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche

Universität stellt sich hier gegen das Konstanzer Konzil, indem sie die heilstiftende Wirkung der Laienkommunion *sub utraque specie* deklariert.⁹⁹ Auch die tschechische Ausfertigung (VII) vom selben Tag ist mit dem großen Universitätssiegel versehen.¹⁰⁰

Um die Zweifel auszuräumen, ob das Schlüsseldokument (I) wirklich mit dem großen Universitätssiegel versehen war, führe ich den Wortlaut der *Corroboratio*- oder der Datierungsformeln aller erwähnten Schriftstücke an. Unterstrichene Daten weisen darauf hin, dass die betreffenden Originale mit den angehängten Siegeln erhalten sind.

(I)	1408/Dez. 8	<i>nostrae universitatis sub sigillo</i>
(II)	1410/Jun. 21	<i>nostrae universitatis sigillo subappenso.</i>
(III)	<u>1411/Sept. 1</u>	<i>cum a[ppen]sione sigilli universitatis studii Pragensis</i>
(IV)	1415/Sept. 11	<i>sigillo nostro pendenti</i>
(V)	1417/Feb.	<i>universitatis sub sigillo</i>
(VI)	<u>1417/Mart. 10</u>	<i>universitatis sigillo subappenso</i>
(VII)	<u>1417/Mart. 10</u>	<i>pod peczeti vczenie obecneho</i>
(VIII)	1417/Sept. 6	<i>universitatis sub sigillo</i>

Weiterhin wurde auch das Rektoratssiegel verwendet, und zwar jedesmal mit der entsprechenden eindeutigen Bezeichnung (*sigillum rectoratus*) im Text der Schriftstücke. Dies war zum Beispiel bei der Urkunde über die Errichtung des Kollegs der Königin Hedwig vom 29. April 1411 der Fall,¹⁰¹ das gleiche Siegel aus rotem Wachs wurde an die Abschrift des Kuttenberger Dekrets gehängt¹⁰² und befand sich zweifellos auch an der Beschwerde des Rektors Michal genannt Čížek von Malenitz (8. Juli 1413)¹⁰³ und am Protest des Rektors Brikcius von Buda (8. Juli 1415) gegen die Verbrennung des Studenten Jan in Olmütz (Olomouc).¹⁰⁴ Mit dem Rektorats-

Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Wien, München 2000, 377-384 (MIÖG, Ergänzungsband 35). – Die Datierung lautet: „Datum Prage anno domini millesimo quadringentesimo decimoseptimo, die decima mensis Marcii, in plena congregatione magistrorum universitatis sigilo subappenso“.

⁹⁹ Detailliert dazu *Kejř, Jiří*: Deklarace pražské university z 10. března 1417 o přijímání pod obojí a její historické pozadí [Die Deklaration der Prager Universität vom 10. März 1417 über die Kommunion in beiderlei Gestalt und ihr historischer Hintergrund]. In: *Sborník historický* 8 (1961), 133-156.

¹⁰⁰ Or. Staatliches Regionalarchiv Třeboň (Wittingau), Sign. Historica 189, hg. von *Palacký, František*: Archiv český III [Böhmisches Archiv III]. Praha 1844, 203-205, Nr. 11, und in transliterierter Form: *Hruza*: Hussitische Manifeste, 377-384 (vgl. Anm. 98).

¹⁰¹ Die Urkunde hat sich im Original erhalten; eine Teiledition erstellte *Novotný*: M. Jana Husi korespondence 93 f., Nr. 30 (vgl. Anm. 94). – Reproduktion der Notariatsabschrift in: *Svatoš*: Dějiny Univerzity Karlovy I, 51, Abb. 26 (vgl. Anm. 14).

¹⁰² Es handelt sich um die berühmte Urkunde, die sich Johannes Hus von den Universitätsnotaren vor seiner Reise zum Konzil am 18. September 1414 ausstellen ließ. Vgl. *Novotný*: M. Jana Husi korespondence 199-202, Nr. 83 (vgl. Anm. 94). – Reproduktion in: *Svatoš*: Dějiny Univerzity Karlovy I, 61, Abb. 32 (vgl. Anm. 14), mit falscher Datierung auf 1417.

¹⁰³ Ausdrücklich angeführt in der Datierung: „nostri rectoratus sub sigillo“. Vgl. *Novotný*: M. Jana Husi korespondence 352 f., Nr. 170 (vgl. Anm. 94).

¹⁰⁴ *Palacký*: Documenta Mag. Iohannis 561 f., Nr. 78 („rectoratus sub sigillo“) (vgl. Anm. 89).

siegel war auch das Schreiben des Rektors Johannes Kardinal von Rejnstein nach Příbram (Příbram) versehen, bei dem das Datum der Ausfertigung unsicher ist.¹⁰⁵

Es kann daher eindeutig als erwiesen gelten, dass die Dreifakultäten-Universität ein eigenes großes Siegel besaß (dies ist uns bereits aus den oben angeführten Statuten bekannt) und dass dieses Siegel mit dem Siegelbild des erhaltenen Silbertypars übereinstimmte. Dagegen ist unsicher, ob das belegte ‚größere‘ Siegel der Juristenuniversität mit dem großen Siegel der Dreifakultäten-Universität identisch war. Meiner Ansicht nach ist dies nicht ausgeschlossen. Falls die Juristen zwischen 1368 und 1372 führend an der Kodifizierung der Universitätsstatuten nach Bologneser Vorbild beteiligt waren, konnte man wohl auch bei der Novellierung der Statuten, die im Zuge der Verselbstständigung der Juristenuniversität notwendig wurde und die in der Zeit bis zur ersten Gesamtrevision der Statuten 1385 oder kurz vorher erfolgte, nicht auf ihre Kompetenz verzichten. Da beide Universitäten ihre Privilegien von der Gründungsurkunde für die ganze Prager Hochschule ableiteten, war es für sie wohl unverzichtbar, unter bestimmten Umständen auch nach außen als eine Korporation aufzutreten. Unter diesem Aspekt betrachtet, könnte die umstrittene Umschrift eine Kompromisslösung gewesen sein. Mag es auf Grundlage eines Abkommens oder auf anderem Wege dazu gekommen sein – die Doktoren und Magister der drei Fakultäten betrachteten das große Siegel zwischen 1408 und 1417 als ihr statutarisches Wappen oder verstanden es zumindest als einen nicht unbedeutenden Bestandteil ihrer Hochschule. Gerade dieser Umstand nimmt der ohnehin brüchig gewordenen Konstruktion, die auf einer institutionellen und sozialen Interpretation des Ausdrucks *universitas scholarium* in der Umschrift des großen Siegels der Prager Universität basiert, ihre letzte Stütze. Diese Schlussfolgerung klingt überzeugend, aber trotzdem wurde sie – wie so vieles in der Geschichte – von den Akteuren unseres Falls nicht zur Kenntnis genommen.

Das Rätsel bleibt ...

Bevor ich meine Ergebnisse zusammenfasse, möchte ich noch eine provokante Frage stellen, die sich aus den statutarischen Vermerken der beiden Prager Universitäten ergibt. Wenn an der Juristenuniversität erst 1378 ein ‚größeres‘ Siegel belegt und ein vom Rektoratssiegel verschiedenes *sigillum universitatis* nicht vor 1385 bekannt ist, darf man zu Recht fragen, ob das erhaltene Silbertypar wirklich aus der Anfangs-

¹⁰⁵ Das Schreiben wurde herausgegeben von Bartoš, František M.: Do čtyř pražských artiklů. Z myšlenkových i ústavních zápasů let 1415-1420 [Zur Vorgeschichte der vier Prager Artikel. Aus den geistigen und den Verfassungskämpfen der Jahre 1415-1420]. In: Sborník příspěvků k dějinám hlavního města Prahy 5 (1932), 481-591, hier 493, Anm. 43. Die Datierung lautet: „Datum Prague f. II. post festum s. Philippi rectoratus sub sigillo“. – M. Johannes Kardinal hatte vom 16.10.1416 bis zum 24.4.1417 das Rektorenamt inne, aber diesem Zeitraum entspricht keine der möglichen Datierungen des „Montag nach dem Festtag des hl. Philipp“. Vgl. dazu ein Schreiben ähnlichen Inhalts, das die Vertreter der Universität 1416 an die Stadt Louny (Laun) adressierten. Die erhaltene Abschrift ohne Datierung edierte Sedláček, Jan: Počátkové kalicha [Die Anfänge des Laienkelches]. In: Časopis katolického duchovenstva 55 (1914), 75-84, 113-120 und 315-322, hier 116.

phase der Prager Hochschule stammt. Václav Vojtíšek hat ebenso wie auch andere Forscher vermutet, dass dafür einerseits „Karls jugendliches Gesicht“, andererseits die „völlige Übereinstimmung der Heiligenfigur in Aussehen und Haltung wie auch im Waffenrock byzantinischen Typs mit dem Bild der Initiale ‚A-dest‘ im Liber viaticus des Johann von Neumarkt“ spricht, „dessen Entstehung in die Zeit zwischen 1353 und 1364 datiert wird“. ¹⁰⁶ Später stellte man noch eine Reihe von Übereinstimmungen mit der Abbildung auf der Vorderseite von Karls Goldener Bulle aus dem Jahr 1347 fest, was für eine Herkunft aus dem Umkreis der höfischen Goldschmiedewerkstätten sprechen könnte. ¹⁰⁷ Die Ähnlichkeit der beiden erwähnten Darstellungen des hl. Wenzel ist tatsächlich frappierend, besonders im Hinblick auf den Harnisch und die Befestigung des bis zum Knie reichenden Schildes, auf dem der Wenzelsadler der Přemysliden halb zu sehen ist. ¹⁰⁸ Wenn man die kunsthistorischen Interpretationen unberücksichtigt lässt, sind für die Datierung des Breviers die Besitzeinträge auf fol. 1r und 304r maßgebend, in denen sich Johann von Neumarkt als Bischof von Litomyšl (Leitomischl) und Kanzler des Kaisers bezeichnet. ¹⁰⁹ Das Bischofsamt hatte Johann in den Jahren 1353 bis 1364 inne, und Karls Kanzler war er ebenfalls seit 1353, aber als Kanzler des Kaisers konnte er sich erst seit 1357 bezeichnen – und in dieser Zeit erreichte zufällig auch die Wenzelsverehrung ihren Höhepunkt. ¹¹⁰

Dem Wenzelsmotiv auf dem Hauptsiegel der Prager Universität hat Rexroth besondere Aufmerksamkeit gewidmet. ¹¹¹ Anknüpfend an František Graus ¹¹² betonte er die staatssymbolische Bedeutung der Figur des hl. Wenzel, die in besonderer Weise mit der Herrschaft über die böhmischen Länder verbunden ist. Das Bild des Heiligen taucht seit dem 11. Jahrhundert auf den Münzen als Symbol des Landes Böhmen auf. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bildete das Wenzelssiegel die Rückseite des königlichen Münzsiegels. Erst Přemysl Ottokar II. ersetzte das Bild des hl. Wenzel durch sein Reiterbild, und geradezu demonstrativ wurde Wenzel als Symbol auch von den Silbermünzen, seit 1300 den sogenannten Prager Groschen, verbannt. ¹¹³ Während die letzten Přemysliden aus Prestige- und anderen Gründen in

¹⁰⁶ Vojtíšek: O starých pečetích University Karlovy 94 (vgl. Anm. 1).

¹⁰⁷ So zuletzt Petrů: Památky Univerzity Karlovy 141 (vgl. Anm. 14) unter Verweis auf Krása: Karlovy pečeti 413 (vgl. Anm. 1).

¹⁰⁸ Die Handschrift des *Liber viaticus* hat in der Bibliothek des Nationalmuseums die Signatur XIII A 12, die Initiale „A-dest“ befindet sich auf fol. 268v; eine farbige Reproduktion publizierte u. a. Spunar, Pavel: Kultura českého středověku [Die Kultur des böhmischen Mittelalters]. Praha 1985, Abb. 184 nach 320.

¹⁰⁹ Liber viaticus d[omi]ni Johannis – Luthomis[ensis] epi[sco]pi imp[erialis] cancell[arii]. Vgl. České umění gotické 1350–1420 [Gotische Kunst in Böhmen 1350–1420]. Praha 1970, Nr. 349, 266–268, hier 266.

¹¹⁰ Näher dazu Spěváček: Karel IV. 297 f. und 347 f. (vgl. Anm. 81).

¹¹¹ Rexroth: Deutsche Universitätsstiftungen 92–99 (vgl. Anm. 3).

¹¹² Graus, František: Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter. Köln, Wien 1975, vor allem 164–176. Graus geht hier von der scharfsinnigen Analyse Trstíks aus. Trstík, Dušan: Kosmova kronika [Die Kosmaschronik]. Praha 1968. Kap. III–3, 183–215.

¹¹³ Mehr dazu bei Graus: Lebendige Vergangenheit 172 f. (vgl. Anm. 112). – Ihre Bedeutung

ihrer Staatssymbolik die Königskrone und das königliche Wappen mit dem doppel-schwänzigen Löwen bevorzugten, war Wenzel im 13. Jahrhundert zum Symbol der böhmischen Adelsgemeinde geworden. Im Unterschied zu den oben erwähnten Rücksiegeln wird der Heilige auf dem sogenannten Landessiegel stehend dargestellt, und zwar in voller Rüstung, mit dem Wappenschild und seiner berühmten Lanze in der rechten Hand.¹¹⁴ Nach Graus versuchte Karl IV. die Verehrung des böhmischen Heiligen neuerlich mit dem Königtum zu verbinden und aus alten divergierenden Strömungen „eine neue einheitliche Tradition für sein Herrschaftsgebiet zu schaffen“.¹¹⁵ Rexroth geht in dieser Hinsicht sehr viel weiter: Karl IV. entfremdete seiner Meinung nach Wenzel nicht nur dem böhmischen Hochadel,

er verwendete ihn im selben Zug gegen diesen. Ein Vorgehen gegen „Wenzels“ Universität hätte die potentiellen Gegner der Stiftung in eine prekäre Lage gebracht: mit jedem Schritt in diese Richtung hätten sie [...] ihre eigene spirituelle Herrschaftslegitimation ad absurdum geführt.¹¹⁶

Dies klingt glaubwürdig – allerdings nur unter der Voraussetzung, dass Karl IV. selbst das Siegel bestellte und dies unmittelbar nach Gründung der Universität tat. Der hl. Wenzel war in der Zwischenzeit schon ‚nationalisiert‘ und zum Nationalheiligen der Tschechen als Sprachgemeinschaft stilisiert worden.¹¹⁷

Die Einzigartigkeit des Siegels, mit dem wir uns hier beschäftigen, sieht Rexroth außerdem darin, „daß die Prager Universität durch ihr Siegel ausdrücklich als Stiftung ausgewiesen wird“.¹¹⁸ Die Übergabe der Gründungsurkunde mit dem angehängten Siegel¹¹⁹ in die Hände des Landespatrons macht die Verknüpfung von

behalten hat auch die Studie von Čarek, Jiří: O pečetech českých knížat a králů z rodu Přemyslova [Die Siegel der böhmischen Herzöge und Könige aus dem Přemysliden-geschlecht]. In: Sborník příspěvků k dějinám hl. města Prahy 8 (1934), 1-56. – Vgl. auch Vašek, Vladimír: Příspěvek k otázce svatováclavské pečeti [Ein Beitrag zur Frage des Wenzelsiegels]. In: Sborník prací filosofické fakulty brněnské university C 5 (1958), 26-39. – Homolka, Jaromír: K ikonografii pečeti posledních Přemyslovců [Zur Ikonographie der Siegel der letzten Přemysliden]. In: Kuthan, Jiří (Hg.): Umění doby posledních Přemyslovců (Die Kunst der Zeit der letzten Přemysliden). Roztoky u Prahy 1982, 159-179, hier vor allem 159-164 und Abb. 114 f. – Sowie Krejčíková, Jarmila/Krejčík, Tomáš: Česká panovnická symbolika ve svědectví mincí, pečeti a medailí [Die Symbolik der böhmischen Herrscher im Zeugnis von Münzen, Siegeln und Medaillen]. In: Časopis Moravského muzea 74 (1989), 229-238, hier vor allem 231-233.

¹¹⁴ Die Ansichten der älteren Literatur werden dargestellt und korrigiert von Třeštík: Kos-mova kronika 204-213 (vgl. Anm. 112). – Das Typar des Landessiegels vom Ende des 13. Jahrhunderts wird im Staatlichen Zentralarchiv Prag aufbewahrt.

¹¹⁵ Graus: Lebendige Vergangenheit 173 (vgl. Anm. 112).

¹¹⁶ Rexroth: Deutsche Universitätsstiftungen 99 (vgl. Anm. 3).

¹¹⁷ Graus: Lebendige Vergangenheit 175 f. (vgl. Anm. 112). – Neuerdings zu diesem Thema Uhlíř, Zdeněk: Literární prameny svatováclavského kultu a úcty ve vrcholném a pozdním středověku [Literarische Quellen des Wenzelskultes und der Wenzelsverehrung im Hoch- und Spätmittelalter]. Praha 1996, vor allem 23-37, der die deutliche Zunahme der auf Wen-zel bezogenen hagiografischen Tradition in das dritte Viertel des 14. Jahrhunderts datiert.

¹¹⁸ Rexroth: Deutsche Universitätsstiftungen 93 (vgl. Anm. 3).

¹¹⁹ In diesem Fall handelt es sich zweifellos um die Urkunde Karls IV. vom 7. April 1348, die Karl als Herrscher des Landes erlassen hatte, in dem die Universität entstehen sollte. Vgl.

Universität und böhmischem Staat sichtbar. Umso bemerkenswerter ist es, dass wir hier das einzige Siegel vor uns haben, auf dem ein römischer König oder Kaiser kniend dargestellt ist.¹²⁰ Warum diese ostentative Anerkennung einer noch höheren Autorität? Das fragt sich Aleš Zelenka, der sich zudem wundert, dass Karl IV. hier in einem antik wirkenden Harnisch auftritt.¹²¹ Die Waffenröcke aus rautenförmigen Plättchen erinnern ihn nämlich weniger an Byzanz als an die Antike selbst.¹²² Dazu muss aber gesagt werden, dass die ältere Forschung byzantinische Einflüsse nicht nur in dem Harnisch sah, sondern in der sogenannten Proskynese, d. h. im Knien des Kaisers vor Christus, einem Bestandteil des byzantinischen Kaiserzeremoniells.¹²³ Der Blättchentypus der Rüstung, der mehr oder weniger an antike oder byzantinische Vorbilder erinnert,¹²⁴ kann auch für Mitteleuropa nachgewiesen werden. Zelenka führt als Beleg die Miniatur mit der Abbildung der Kuenringer im *Liber fundatorum* des Klosters Zwettl von 1310/1311 an,¹²⁵ aber dem Siegelbild der Prager Universität steht zweifellos die Figur des hl. Georg näher, die am unteren Teil des dem Benediktinerinnen-Kloster auf der Prager Burg gehörenden Handreliquiars angebracht ist. Der stehende Patron des Klosters trägt nicht nur ein schuppenartiges Bruststück und einen kurzen Waffenrock aus rautenförmigen Plättchen, sondern auch einen Fürstenhut.¹²⁶ Vergessen wir aber nicht, dass der Darstellung des

dazu Kubová, Miloslava: University založené Karlem IV. [Die von Karl IV. gegründeten Universitäten]. In: AUC-HUCP 9 (1970), 7-31, hier 26.

¹²⁰ Dies gilt natürlich nur für die Siegel, nicht etwa für andere Kunstgattungen. Es genügt, an das Votivbild des Erzbischofs Johann Očko von Vlašim in der Prager Nationalgalerie zu erinnern. Kotalík, Jiří: Národní galerie v Praze I. Sbírka starého evropského umění. Sbírka starého českého umění [Die Nationalgalerie in Prag I. Die Sammlung alter europäischer Kunst. Die Sammlung alter böhmischer Kunst]. Praha 1984, 254 f.

¹²¹ Zelenka: Bemerkungen zum Siegel 184 (vgl. Anm. 3).

¹²² Ebenda 180.

¹²³ Zuletzt dazu Chadřaba: Staroměstská mostecká věž 40 (vgl. Anm. 31). In der Beschreibung zu Abb. 53 steht dann aber überraschenderweise, der hl. Wenzel im *Liber viaticus* des Johann von Neumarkt sei in griechischem Harnisch dargestellt.

¹²⁴ Zur Orientierung dienen die einleitende Studie und einschlägigen Stichwörter in: Kühnel, Harry: Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter. Stuttgart 1992.

¹²⁵ Zelenka: Bemerkungen zum Siegel 184 (vgl. Anm. 3). – Ich füge hinzu, dass Azzo von Hezmannswiesen-Gobatsburg einen Waffenrock aus Plättchen trägt. Siehe die Reproduktion in: Wolfram, Herwig: Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Niederösterreichische Landesausstellung, Stift Zwettl, 16. Mai-26. Oktober 1981. Wien 1981, 177, Kat.-Nr. 174.

¹²⁶ Poche, Emanuel: Relikviář Sv. Jiří v podobě ruky [Die Reliquie des hl. Georg in Gestalt einer Hand]. In: České umění gotické 336, Nr. 423, Abb. 147 (vgl. Anm. 109). – Ders.: Umělecké řemeslo [Kunsthandwerk]. In: Ders. u.a.: Praha středověká. Architektura, sochařství, malířství, umělecké řemeslo [Das mittelalterliche Prag. Architektur, Bildhauerei, Malerei, Kunsthandwerk]. Praha 1983, 641-743, hier 658-660 (Čtvero knih o Praze). – Eine Datierung in die Zeit um 1300 oder das erste Viertel des 14. Jahrhunderts zieht in Betracht Homolka, Jaromír: Umělecké řemeslo v době posledních Přemyslovců [Kunsthandwerk im Zeitalter der letzten Přemysliden]. In: Kuthan (Hg.): Umění doby posledních Přemyslovců, 159-179, hier 155 (vgl. Anm. 113).

hl. Wenzel auf dem Universitätssiegel die Initiale A[dest] im *Liber viaticus* des Johann von Neumarkt aus der Zeit um 1360 am nächsten steht. Ihr müssten wir dann ebenfalls historisierende Tendenzen unterstellen.¹²⁷ Eine gewisse Altertümlichkeit zeichnet nach Zelenka auch den Reichsadler des Universitätssiegels aus, der u.a. an die Wappenzeichnung erinnert, die wir im Passionale von Kunigunde, Äbtissin des Georgsklosters auf der Prager Burg, finden.¹²⁸

Zelenka sieht die einzige Erklärungsmöglichkeit für diese historisierende Auffassung in der Absicht, das Äußere des Siegels älter darzustellen und damit „den Eindruck einer längeren Universitätstradition hervorzurufen. Man muß hier an die Bestrebungen König Wenzels II. († 1305), des Großvaters Karls IV. denken, der bereits gegen Ende des 13. Jhs. eine Universität gründen wollte.“¹²⁹ Auch dieser Ansatz ist nur dann glaubwürdig, wenn wir annehmen, dass das Siegel auf Bestellung von Karl IV. direkt nach Gründung der Prager Universität entstanden ist. Nur unter dieser Voraussetzung kann man der Vermutung zustimmen, wonach das Universitätssiegel angeblich den feierlichen Akt wiedergibt, mit dem Karl IV. die Gründungsurkunde der Universität in der Wenzelskapelle des Veitsdoms auf den Altar legte und seine Stiftung so in die Obhut des Landespatrons gab.¹³⁰ Aber diese Überlegung muss mit dem Einwand rechnen, dass die Wenzelskapelle um 1348 mit großer Wahrscheinlichkeit noch nicht über die erste Bauphase hinausgekommen war.¹³¹ Hier scheinen die Historiker vor ihrem inneren Auge häufig anachronistisch die Wenzelskapelle in ihrer späteren Gestalt zu sehen. Sie wurde zwar bereits am 30. November 1367 geweiht, aber die Wenzelsstatue erlebte erst 1373 ihre Vollendung.¹³² Der Bildhauer Heinrich (Parler?) stellte den Landespatron hier im damals

¹²⁷ Eine derartige Kombination ist in Werken böhmischer Herkunft sonst sehr selten. Wagner, Eduard/*Durdik*, Jan/*Drobná*, Zoroslava: *Medieval Costume, Armour and Weapons*. London 1957, führen beispielsweise keinen anderen Fall an. – Ein spätes Echo aus der Zeit vor 1442 könnte die ganzseitige Darstellung des hl. Georg im Passionale XV F 13 der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag sein. Vgl. dazu *Denkstein*, Vladimír: *Pavězy českého typu III* [Die Pavesen böhmischen Typs]. In: *Sborník Národního muzea v Praze* 10 (1965) A-Historie, 1-115, Abb. 27.

¹²⁸ Weitere Details bei Zelenka: Bemerkungen zum Siegel 184 f. (vgl. Anm. 3).

¹²⁹ *Ebenda* 184.

¹³⁰ Zelenka (*ebenda* 182) hält die Ansicht von *Vojtíšek*: *O starých pečetích* 94 für „treffend“ (vgl. Anm. 1). – Die gleiche Interpretation findet sich neuerdings auch in: *Petráň*: *Památky Univerzity Karlovy* 140 (vgl. Anm. 14).

¹³¹ Diese Ansicht von Homolka übernahm auch *Libal*, Dobroslav: *Gotická architektura* [Gotische Architektur]. In: *Chadraba*, Rudolf (Hg.): *Dějiny českého výtvarného umění* [Die Geschichte der böhmischen bildenden Kunst]. Bd. I-1. Praha 1984, 144-215, hier 181 mit Anm. 166.

¹³² Das Grabmal des hl. Wenzel erhielt seine endgültige Gestalt spätestens im Jahr 1358. Vgl. *Homolka*, Jaromír: Zu den ikonografischen Programmen Karls IV. In: *Legner*, Anton (Hg.): *Die Parler und der schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern*. Köln 1978, Bd. 2, 607-623, hier 610. – Vgl. auch *ders.*: *Karel IV. a pražské dvorské sochařství* [Karl IV. und die Prager Hofbildhauerei]. In: *Vaněček*: *Carolus Quartus* 391 (vgl. Anm. 1). – Aus der älteren Literatur vor allem *Kotrba*, Viktor: *Kaple svatováclavská v pražské katedrále* [Die Wenzelskapelle in der Prager Kathedrale]. In: *Umění* 7 (1960), 329-356. – *Ders.*: *Der Dom zu St. Veit in Prag*. In: *Seibt*, Ferdinand (Hg.): *Bohemia sacra. 1000 Jahre Christentum in Böhmen*. Düsseldorf 1974, 511-548, hier vor allem 528-533.

modernen Lentnerharnisch dar.¹³³ Obwohl diese Plastik nur wenig mit der Gestalt des hl. Wenzel auf dem Universitätssiegel gemeinsam hat,¹³⁴ findet sich nach Zelenka eine gewisse Ähnlichkeit in der Wandmalerei mit dem Porträt des knienden Kaisers. Ihr Hintergrund aus vergoldeter Pastiglia ist nämlich ebenso rautenförmig gegittert wie der Hintergrund des Universitätssiegels.¹³⁵ Ich möchte aber hinzufügen, dass hier die übrige Ornamentierung abweicht, die Lilienmotive aufweist.¹³⁶ Last but not least sollte man die Beschläge der Nordtür zur Wenzelskapelle aus der Zeit um 1375¹³⁷ und den karierten Hintergrund etlicher Fresken auf der Burg Karlstein in Betracht ziehen. Ich denke dabei besonders an das Fresko der Kreuzweisung mit den Porträts von Karl IV. und Anna von Schweidnitz in der Katharinenkapelle, die im März 1357 geweiht wurde. Für die genaue Datierung des Universitätssiegels hat dieser rautenartige Hintergrund aber keine entscheidende Bedeutung, da er auf böhmischen Siegeln während des ganzen 14. Jahrhunderts erscheint.

Wenn der historisierende Stil des Universitätssiegels schon zur Zeit der Gründung der Prager Hochschule auffallend war, wie viel mehr musste er es zwischen 1378 und 1385 sein, in der Zeit also, aus der die ältesten Schriftstücke stammen. Dies spricht natürlich nicht gegen eine spätere Datierung, denn der Historismus war einer der bedeutsamsten Charakterzüge staatlich-dynastischer Repräsentation und kulturellen Geschehens während der gesamten karolinischen Herrschaft.¹³⁸ Man kann sich vorstellen, dass Johannes Slepekow und seine Kollegen von der Dreifakultäten-Universität die Ehrwürdigkeit ihrer Hochschule gerade zu einem Zeitpunkt betonen wollten, als ihr in Wien und Krakau Konkurrenz erwuchs. Die Prager Universitäten waren nicht mehr die einzigen Hochschulen östlich des Rheins und nördlich der Alpen, und daher konnte mit Hilfe des Siegelbildes ihre dynastische wie auch ihre Landeszugehörigkeit deutlicher betont werden. Falls das erhaltene Typar wirklich

¹³³ Vgl. Kühnel: Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung 156 und Schaubild XI (vgl. Anm. 124).

¹³⁴ Dies ist auch bei anderen Belegen für den Wenzelskult im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts der Fall. Vgl. z. B. die mittlere Tafel des Mühlhausener Altars mit der Darstellung des hl. Wenzels. Dazu zuletzt Fajt, Jiří: Magister Theodoricus, dvorní malíř císaře Karla IV. [Meister Theoderich, Hofmaler Kaiser Karls IV.]. Praha 1997, 333 und Abb. 216.

¹³⁵ Zelenka: Bemerkungen zum Siegel 185 f. (vgl. Anm. 3) macht aber ausdrücklich darauf aufmerksam, dass es wohl nicht korrekt wäre, die Malerei der Wenzelskapelle für das Vorbild des Siegels zu halten.

¹³⁶ Ein Detail des Porträts mit deutlich sichtbarem Hintergrund bei Spunar: Kultura českého středověku 265, Abb. 141 (vgl. Anm. 108). – Vgl. dazu Herzogenberg, Johanna von: Die Bildnisse Kaiser Karls IV. In: Seibt, Ferdinand (Hg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. München 1978, 324–334, hier 325.

¹³⁷ Nach Poche: Umělecké řemeslo. In: Praha středověká 689 f. (vgl. Anm. 126).

¹³⁸ Vgl. dazu u. a. Stejskal, Karel: Der Historismus in der Kunst am Hofe Karls IV. In: Actes du XXII^e Congrès international de l'histoire de l'art. Budapest 1972, Bd. II, 585–589. – Flegl, Michal: Historismus Karla IV., myšlenka „Nového Jeruzaléma“ a poměr k tradici [Der Historismus Karls IV., der Gedanke des „Neuen Jerusalem“ und die Beziehung zur Tradition]. In: Křesťanská revue 45 (1978), 113–119. – Ders.: Úloha historismu při vzniku Karlštejna a v další činnosti Karla IV. jako stavebníka [Die Rolle des Historismus bei der Gründung der Burg Karlstein und in der weiteren Tätigkeit Karls IV. als Bauherr]. In: Středočeský sborník historický 14 (1979), 111–122.

Ende der achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts entstanden ist, könnte sich die rätselhafte Majuskel „W“ unter dem Wimpel auf den Thronerben Wenzel beziehen. Daran musste den Universitätsrektoren, die über die Gestaltung des großen Siegels entschieden, zweifellos gelegen sein.¹³⁹ Aus finanziellen oder anderen Gründen konnten sie es sich nicht erlauben, das Werk einem erstklassigen Siegelstecher anzuvertrauen, was aber nur dem Kenner auffällt.¹⁴⁰ Wäre es dazu auch gekommen, wenn Karl IV. selbst der Auftraggeber gewesen wäre?

Dieser Vermutung steht nicht entgegen, dass Karl IV. ebenfalls auf den Namen Wenzel getauft worden war und dieses „W“ auch unter der Konsole des Throns auf dem ersten kaiserlichen Siegel von 1355 auftaucht. Wir kennen den Heidelberger Fall, wo sowohl Ruprecht I. als auch Ruprecht II. auf dem Hauptsiegel der Universität zu finden sind: Der erste gründete die Hochschule, der zweite vermehrte ihre Privilegien und ihr Vermögen. Warum sollte das „W“ also nicht den Sohn des Kaisers bezeichnen, der zudem bereits 1363 zum böhmischen König gekrönt worden war? Ein schwerwiegendes Argument bietet die innere Kreisumschrift des Krakauer Hauptsiegels, die ab 1428 belegt ist. Im linken Teil des inneren Kreises lesen wir *Sanctus Sta[n]islaus*, im rechten *Wladislaus rex Pol[o]nie*. Damit wurde die Ehre der Erwähnung nicht dem eigentlichen Gründer der Universität, Kasimir III. dem Großen († 1370), zuteil, sondern dem herrschenden König, d. h. Wladislaus II. Jagiello († 1436)!¹⁴¹ Und damit können wir uns noch etwas weiter vorwärts wagen. Handelt es sich bei dem jung aussehenden Herrscher nicht vielleicht um Wenzel IV.? Hier möchte ich schließen, denn auch so ist die Legende über die Anfänge des Prager Universitätssiegels in ihren Grundfesten erschüttert worden.

Ich fasse zusammen: Es kann eindeutig als erwiesen gelten, dass die Dreifakultäten-Universität über ein eigenes großes Siegel verfügte und dieses Siegel mit dem Siegelbild des erhaltenen Silbertypars übereinstimmte. Dagegen ist unklar, ob das ‚größere‘ Siegel der Juristenuniversität mit dem großen Siegel der Dreifakultäten-Universität identisch war, da sich weder ein Abdruck noch eine Beschreibung erhalten hat. Man kann diese Vermutung jedoch zulassen. Die ersten schriftlichen Nachweise über die großen Siegel der beiden Prager Universitäten stammen erst aus den Jahren 1378 bis 1385. Dass das erhaltenen Typar ebenfalls in diesem Zeitraum entstanden ist, kann bisher nicht eindeutig bejaht werden. Mit Moraw stimme ich deshalb darin überein, dass „die Erforschung der alten Prager Universitätsgeschichte [...] noch lange nicht an ihrem Ende angelangt“ ist.¹⁴²

¹³⁹ Eine lehrreiche Analogie bieten die Wiener Universitätsakten. Vgl. beispielsweise die Siegelbestellung, die von der medizinischen Fakultät im November 1404 genau definiert wurde: *Gall: Die Insignien der Universität Wien* 34 (vgl. Anm. 18).

¹⁴⁰ Mehr dazu bei: *Zelenka: Bemerkungen zum Siegel* 182 (vgl. Anm. 3).

¹⁴¹ Man darf natürlich nicht übersehen, dass Wladislaus II. (Władysław II.) den Universitätsbetrieb 1400 erneuert hatte. Näher dazu *Moraw: Die Hohe Schule in Krakau* 531 (vgl. Anm. 49), wonach es unzulässig ist, vom Bestehen einer Universität in Krakau seit 1364 zu sprechen.

¹⁴² *Ders.: Das älteste Prager Universitätssiegel* 151 (vgl. Anm. 3).

PRAG UM 1600 ALS EUROPÄISCHER SONDERFALL? EINE POLEMIK MIT LESZEK BELZYT

In den letzten Jahren sind viele Arbeiten zur Geschichte Prags in der frühen Neuzeit erschienen. Vor allem die Zeit Kaiser Rudolfs II. zieht Forscher aus verschiedenen geschichtswissenschaftlichen Disziplinen an. Das vorliegende Buch des Thorner bzw. Leipziger, nun Posener Historikers Leszek Belzyt spielt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle.¹ Man könnte es als eine Zusammenfassung tschechischer und deutscher Forschungsergebnisse für polnische Leser ansehen, die zusätzlich Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Prag und Krakau aufzeigt. Belzyts Vorstellungen vom Prag der Zeit um 1600, mehr noch seine Methoden und vor allem seine Quellenarbeit kann aber ein Prager Historiker nicht unkommentiert lassen.

Das Buch ist in eine Einführung, fünf Kapitel und eine Schlussbetrachtung (mit deutscher Zusammenfassung) gegliedert; es folgen ein Anhang mit den Ratsherrenlisten von Prag und Krakau um 1600, eine Bibliographie und ein Personenregister.

Das erste Kapitel ist der topographischen Entwicklung der Krakauer und der Prager Agglomeration vom 14. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts gewidmet, die Belzyt auf der Grundlage einer respektablen, allerdings nicht gerade ausgewogenen und zudem etwas antiquierten Literaturauswahl beschreibt. Nicht einmal diese Literatur hat der Autor systematisch und kritisch zur Kenntnis genommen. Er wiederholt falsche Angaben beispielsweise aus älteren populären Publikationen, Standardwerke zur Geschichte Prags sowie wichtige Studien aus den neunziger Jahren läßt er dagegen unbeachtet.

Einige der Fehler wären leicht vermeidbar gewesen: So verwechselt der Autor die Gründung der Steinernen Brücke in Prag (1357) mit ihrer Vollendung oder verlegt die Erhebung der Stadt Hradčany (Hradschin) zur freien königlichen Stadt ins Jahr 1592 statt 1598 (S. 19 und 21). Schwerer schon wiegt es, dass er, gestützt auf die umstrittene Arbeit von Elisabeth Lichtenberger aus dem Jahr 1993,² eine Reihe von

¹ Belzyt, Leszek: *Kraków i Praga około 1600 roku. Porównanie topograficznych i demograficznych aspektów struktury społecznej i etnicznej dwóch metropolii Europy Środkowo-Wschodniej* [Krakau und Prag um 1600. Vergleich der topographischen und demographischen Aspekte der gesellschaftlichen und ethnischen Struktur zweier Metropolen Ostmitteleuropas]. Wydawnictwo Adam Marszałek, Toruń 1999, 364 Seiten.

² Lichtenberger, Elisabeth: *Wien – Prag. Metropolenforschung*. Wien, Köln, Weimar 1993. Vgl. meine Besprechung in *Pražský sborník historický* (weiter PSH) 28 (1996) 196–198. – Vermutlich entstand dieser Fehler durch ein sprachlich nicht verstandenes Zitat aus dem Bericht des kaiserlichen Quartiermeisters Johann Georg von Preising, der vor der Krönung Maximilians II. zum böhmischen König im Jahre 1562 die Übernachtungskapazitäten der Prager Städte und der Umgebung Prags geschätzt hatte. Die tschechische Summarisierung dieses Quartierbuchs publizierte *Dvorský, František: O počtu domů v Praze a v krá-*

Prager Vorstädten ‚entdeckt‘: „Smíchov, Pohorelec, Strahov, Újezd, Petrínský svah, Hluboké ceste“ (sic!, S.20). Das Dorf Smíchov stieg erst Anfang des 19. Jahrhunderts zur Vorstadt auf, Strahov war ein Kloster, die übrigen Namen bezeichnen lediglich Örtlichkeiten auf dem Hradschin und der Kleinseite. Prag hatte bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gar keine Vorstädte, es entwickelte sich mehr als fünf Jahrhunderte lang in dem urbanistischen und rechtlichen Rahmen, wie ihn Karl IV. abgesteckt hatte.

Bemerkenswert ist auch Belzyts Interpretation einiger Prager Gründungsakten. So soll die Erhebung des Prager Bistums zum Erzbistum im Jahre 1344 ein Ergebnis der Bemühungen Karls IV. gewesen sein, mit Polen und Ungarn gleichzuziehen (S.35). Dabei ignoriert Belzyt alle reichsbezogenen Aspekte, die wesentlich wichtiger waren als eine Konkurrenz mit Polen und Ungarn. Ähnlich problematisch ist die Behauptung, dass die Prager Neustadt (angeblich gleich Kazimierz und Kleparz in Krakau) gegründet worden sei, „um die politische und ökonomische Dominanz der Altstädter Bürger zu schwächen“ (S.36). Warum aber hat dann Karl IV. der Prager Altstadt bei diesem Anlass alle Rechte bestätigt und jede Einschränkung dieser Rechte ausdrücklich ausgeschlossen?

Nach dem Umzug des Hofes von Władysław Jagiello nach Ofen soll „Prag für genau hundert Jahre aufgehört [haben], Sitz des Herrschers zu sein“ (S.183). In dieser Epoche mussten alle böhmischen Könige vor der Krönung schwören, dass sie in Prag residieren würden. Das verlangten ihre ständischen Wähler, obwohl ihnen bewusst war, dass die Herrscher, die mehrere Länder zu regieren hatten, sich auch außerhalb der Länder der böhmischen Krone würden aufhalten müssen. Ferdinand I. von Habsburg etwa ließ deshalb seine Gemahlin, Königin Anna, bis zu ihrem Tod 1547 als ‚Unterpfand‘ in Prag residieren. Von 1547 bis 1564 residierte dann in Prag sein Sohn und Statthalter in Böhmen, Ferdinand II. von Tirol. Die kontinuierliche Präsenz des habsburgischen Hofes in Prag reichte bis zu Ferdinands Tod. Man könnte noch viele Sachfehler und eigenwillige Fehlinterpretationen auflisten.³ Das

lovských městech v Čechách v 16.-19. století [Über die Häuserzahl in Prag und den königlichen Städten in Böhmen im 16.-19. Jahrhundert]. In: Časopis Musea království českého LV (1881) 478-494. – Die Gliederung dieser Liste richtet sich offensichtlich nach den verschiedenen Jurisdiktionen: Es wurden hier, besonders auf dem linken Moldauufer, die so genannten ‚Nebenrechte‘, also die aus dem Stadtrecht eximierten Enklaven auf dem Stadtgebiet, ausgesondert. Dies waren aber keine Vorstädte. Das sollte auch Belzyt wissen, der einen Aufsatz über „Sondergemeinden in Städten Ostmitteleuropas am Beispiel von Prag, Krakau und Lemberg im 15. und 16. Jahrhundert“ (in: Sondergemeinden und Sonderbezirke in der Stadt des Mittelalters und der frühen Neuzeit) geschrieben hat (im Druck).

³ So schreibt der Verfasser, dass die bürgerlichen Anführer des Aufstandes von 1547 nach dessen Zusammenbruch vom König hart bestraft worden seien: ihr Vermögen sei konfisziert worden und „Dutzende von ihnen auf dem Altstädter Ring hingerichtet“ (S.39). Die Fußnote 61 führt den Leser zwar zu dem von Josef Janáček edierten Bericht des Altstädter Kanzlers Sixt von Ottersdorf über die Ereignisse von 1547, der aber nichts dergleichen enthält. Belzyt verwechselt offenbar das Jahr 1547, als ‚nur‘ zwei Bürger und zwei Adlige hingerichtet wurden, mit dem Jahr 1621. – Besonders schwach sind Belzyts Kenntnisse der Literatur über die Prager Universität vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Seine Literaturkenntnis endet bei den Studien von W. W. Tomek aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (z.B. S.183f.).

hätte aber wenig Sinn. Eher ist zu fragen, warum der Autor so ausführlich oberflächliche, auf der Basis veralteter Literatur verfasste Synthesen der Vorgeschichte seines eigentlichen Themas wiedergibt.

Um die Entwicklungsdynamik der Bebauung Prags zu zeigen, stellt er Schätzungen der Prager Häuserzahl für das 14. und die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zusammen. Aus dieser Zeit existieren keine Steuerregister, denn die Städte erhoben die Steuern selbst und hatten daher kein Interesse an nachprüfbarer Buchführung. Schätzungen müssen gleichwohl Quellen verwandter Art und einer gewissenhaften Methodik verpflichtet bleiben. Die geschätzte Zahl der Prager Häuser schwankt für das Jahr 1567 zwischen 1918 (Otto Placht) und ca. 3300 (Jindřich Tomas) bzw. zwischen 4122 für 1605 (František Dvorský) und 3400 für 1618 (Václav Líba). Angesichts derart unterschiedlicher Zahlen wäre es notwendig, die Quellen und Methoden, die ihnen jeweils zu Grunde lagen, zu überprüfen. Überdies müsste definiert werden, was man unter der Einheit ‚Haus‘ verstehen will: einen Bau auf einer mittelalterlichen Parzelle oder eine Immobilie im üblichen Ausmaß des späten 16. Jahrhunderts, d.h. auf mehreren zusammengefassten alten Parzellen, oder ob man die Zahl der Schornsteine zu Grunde legen will, nach der im 16. Jahrhundert die städtischen Steuern bemessen wurden, um Häuser unterschiedlicher Größe differenziert zu erfassen.

Seine eigenen Überlegungen über die Prager Topographie leitet Belzyt mit der Bemerkung ein, dass er sich nicht auf Steuerregister stützen könne, da keine vorhanden seien. Und doch findet sich in Belzyts Liste der gedruckten Quellen das schon 1949 publizierte Prager Steuerregister von 1653.⁴ Es liegt zwar ein halbes Jahrhundert zwischen 1600 und 1653, in dieser Zeitspanne kam es allerdings nur zu geringen Veränderungen, die zudem in der Literatur gut beschrieben sind. Statt sich aber darauf zu stützen, kompiliert Belzyt fragmentarische Angaben und Schätzungen und ‚rektifiziert‘ sie, ohne dies näher zu erläutern. So gelangt er zu der Zahl von 3500 bzw. 3408 Häusern für die Jahre 1562 bzw. 1605 (S. 41). Um diese Schätzungen zu untermauern, analysiert er Angaben aus Mieter- und Quartierbüchern der Jahre 1608-1612, die in den letzten Jahren ediert bzw. ihm von den Herausgebern vor Drucklegung zugänglich gemacht wurden. Diese Bücher, die sich für die Altstadt, die Kleinseite und den Hradschin erhalten haben, sind hochinformativ, Quellen, die allerdings eine ausgefeilte Methodik erfordern, um richtig interpretiert zu werden. Belzyt hingegen glaubt schlicht, dass hier alle Häuser der jeweiligen Stadt erfasst seien (S. 57), und das obwohl ihm die Herausgeber ihre Analysen zur Verfügung gestellt haben. Nach diesen Interpretationen muss man davon ausgehen, dass etliche Häuser in den Miet- und Quartierbüchern gar nicht erst vorkommen, während in anderen Fällen auch die Hofverbauung und Gartenhäuser mit ihren Bewohnern selbstständig erwähnt werden. In dem Altstädter Buch (das kein Quartierbuch ist, sondern eine Mieterliste, in der auch die Eigentümer der Mietshäuser, allerdings ohne ihre Familien, aufgeführt sind) und im Kleinseitner Quartierbuch sind keineswegs alle Bürger oder gar alle Einwohner der jeweiligen Stadt erwähnt. Man muss

⁴ Líba, Václav (Hg.): *Berní rula*, Bd. 3: *Pražská města* [Die Prager Städte]. Praha 1949.

also sehr umsichtig zu Werke gehen, um keine groben Interpretationsfehler zu begehen.⁵ Der Verfasser bevorzugt stattdessen die freie Kompilation bzw. Schätzung. Das beste Beispiel für seine ‚Methode‘ ist die ohne jede Grundlage ‚geschätzte‘ Zahl von 80 Häusern für die – im Quartierbuch nicht erfasste – Prager Burg.

Die größten Schwierigkeiten hatte Belzyt mit der Bestimmung der Häuserzahl in der Prager Neustadt um 1600. Er verwendet Angaben aus der Literatur der Zeit um 1900 (1700 Häuser) und ergänzt sie mit Hilfe von Quellen, die für diesen Zweck allerdings ungeeignet sind, so durch ein Verzeichnis von nichtbürgerlichem Gesindel und Untertanen, die 1585 in etwa einem Drittel der Neustädter Häuser wohnten. Es überrascht nicht, dass er auf diese Weise keine neuen Einsichten gewinnt. Eine sicherere Methode wäre es gewesen, das Steuerregister von 1653 (1172 Häuser) zu Grunde zu legen und die akribischen historisch-topographischen Studien von Lubomír Lancinger sowie die auf umfangreichen Quellenrecherchen basierende jüngste Kunsttopographie der Prager Neustadt hinzuzunehmen. Diese Werke kennt Belzyt jedoch nicht. So begibt er sich auch der Möglichkeit, Veränderungen in der Struktur der Bebauung zu reflektieren. Es gab eine Tendenz zur Vereinigung von Parzellen für größere Häuser oder gar Paläste, auch zur besseren Ausnutzung der Grundstücke. Dadurch hat sich die Bebauungsdichte einiger Straßen, ja ganzer Stadtviertel gerade um 1600 wesentlich verändert. Dagegen bleibt der Vergleich der Häuserzahl für das 14. Jahrhundert und die Zeit um 1600 (S. 71) völlig irrelevant. Ebenso wertlos sind die Angaben über die Prager Judenstadt. Belzyt benutzt hier ausschließlich Literatur aus der Zeit vor 1916. Es ist ihm nicht einmal bewusst, dass das Prager Ghetto bis 1848 eine selbstständige Stadt war.⁶ So rechnet er (S. 213 und 221) „eine große jüdische Gemeinde“ der Altstädter Bevölkerung zu.

Was also ist das Ergebnis der topographischen Untersuchungen, die Belzyt in einer – in einzelnen Daten von der Darstellung im Text abweichenden! – Tabelle (S. 72) zusammenfasst? Dass Prag um 1600 etwa 4000 Häuser hatte, möglicherweise einige Hundert mehr oder weniger. Von diesen sollen nur 300 Häuser Adligen gehört haben, kein einziges (!) auf dem Areal der Burg. Schon diese Schätzung widerspricht bisherigen Erkenntnissen: allein die ‚arme‘ Prager Neustadt hatte 1653 bereits 176 ‚Adelshäuser‘.⁷

Im zweiten Kapitel untersucht Belzyt die demographische Entwicklung von Krakau und Prag vom Ende des 14. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. Einleitend

⁵ Hojda, Zdeněk: Prag um 1600 als multikulturelle Stadt: Hof – Adel – Bürgertum – Kirche. In: Engel, Evamaria/Lambrecht, Karen/Nogossek, Hanna (Hgg.): Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Berlin 1995, 225–232, hier 227–230, wo auch ältere Literatur angeführt wird.

⁶ Die jüngste und zuverlässigste Zusammenfassung der Forschung über die Prager Judenstadt findet sich bei Šedinová, Jiřina: The Jewish Town in Prague. In: Fučíková, Eliška (Hg.): Rudolf II and Prague. The Court and the City. Prague. London 1997, 302–309.

⁷ Fejtová, Olga: Příspěvek k sociálně ekonomické charakteristice Nového Města pražského v 17. století – domovní majetek jako výraz sociálně ekonomického potenciálu města [Beitrag zur sozial-ökonomischen Charakteristik der Prager Neustadt im 17. Jahrhundert – Der Hausbesitz als Ausdruck des sozial-ökonomischen Potentials der Stadt]. Documenta Pragensia XVII (1998) 171–183.

reflektiert er die Problematik von Volkszählungen in vorstatistischer Zeit, stellt dann aber für Prag nur Schätzungen der Bevölkerungszahlen seit dem Beginn der modernen böhmischen (tschechischen und deutschen) Geschichtsschreibung zusammen, ohne den Methoden oder den jeweils verwendeten Quellen nachzugehen. Diese Übersicht ergänzt er durch publizierte Zahlen von Neubürgern der Prager Städte. Was diese aber über die reale Bevölkerungsentwicklung Prags aussagen, erklärt er nicht. Die einzige moderne Studie zu diesem Thema von Eva Semotanová aus dem Jahr 1986 ist zwar in der Bibliografie verzeichnet, wurde aber offenkundig nicht benutzt.

Vollständig ungeklärt bleibt die Bestimmung der Koeffizienten, mit denen die Häuserzahlen in Einwohnerzahlen umgerechnet werden. Unter Berufung auf das – hierfür allerdings kaum geeignete – Altstädter Mieterbuch behauptet Belzyt, dass in der Altstadt in jedem Haus 2,61 Familien mit durchschnittlich 5 Mitgliedern, insgesamt also 13 Personen, gelebt hätten. Für die Prager Neustadt nimmt er überraschenderweise an, dass eine Familie nur 4-4,5 Mitglieder umfasst habe, in einem Neustädter Haus also 8-10 bzw. 11-12 (?) Bewohner gelebt hätten. Auf der Kleineseite sollen es 15, auf dem Hradschin gar 20 Bewohner pro Haus gewesen sein. Das sind allerdings Zahlenspiele, die auf höchst unsicherem Boden stattfinden. Die Prager Historiker, deren Studien und Editionen Belzyt benutzt und häufig ‚richtigstellt‘, sind teilweise zu anderen Ergebnissen gekommen, teilweise halten sie die Quellenlage für unzureichend, um überhaupt solche Berechnungen anzustellen. Man sollte die Frage aufwerfen, ob sich die Häuser auf dem Hradschin in Größe und Binnenstruktur von denen in der Neustadt wirklich so stark unterschieden. Die historisch-topographische Literatur liefert dafür keinerlei Belege, ebenso wenig wie zeitgenössische Zeichnungen und Stichansichten. Setzt man historisch-topographische Werke und Listen der – erwachsenen und dauerhaft im Hause lebenden (!) – Bewohner miteinander in Beziehung, so zeigt sich andererseits, wie inhomogen und differenziert die Bebauung und Bevölkerungsdichte auf dem Prager Territorium und auch innerhalb der einzelnen Prager Städte war.

Man muss auch wesentlich stärker, als es Belzyt tut, mit der Kumulation von Hauseigentum in den Händen reicher Bürger rechnen. Die Bewohnerzahlen von Patrizierhäusern und von vermieteten Häusern dürften sich erheblich unterscheiden haben. Überdies schwankte die Einwohnerzahl der Prager Agglomeration stark, bedingt etwa durch Märkte und Feierlichkeiten oder auch Kriegsgefahren. Sämtliche errechneten Zahlen sind daher als höchst unsicher zu bewerten. Belzyts Zahlen (48700-53600, S.116) liegen um 5000-10000 höher, als sie in älteren (Václav Líba), aber auch in jüngsten tschechischen (Zdeněk Hojda) Studien angegeben werden. Andere aktuelle Forschungen halten an der Marge von 40000-60000 oder gar 70000 Einwohnern fest.⁸

⁸ Eine Ausnahme ist das Buch *Bardet, Jean Pierre/Dupaquier, Jacques* (Hgg.): *Histoire des populations de l'Europe* 1. Paris 1997, in dem Eduard Maur über dieses Thema geschrieben hat (S.539). Seine Schätzung, dass Prag um 1600 etwa 60-70000 Einwohner hatte, bedarf jedoch einer analytischen Begründung auf aktuellem Stand. Ältere – qualifizierte – Schätzungen lagen teilweise noch höher: Zikmund Winter errechnete 85000 Einwohner, Josef

Wichtiger ist aber die Frage, ob es in Prag seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts wirklich zu einer „unermesslich raschen Bevölkerungsentwicklung“ gekommen ist (S.133), oder ob es sich eher (wie in ganz Europa) „nur“ um den Höhepunkt einer längeren Wachstumsperiode handelte, die sicher schon unter Ferdinand II. von Tirol eingesetzt hatte. Und was besagt dies im Vergleich mit Krakau? Kann man damit eine maßgebliche Rolle des politischen Faktors – Präsenz des kaiserlichen Hofes – in der Entwicklung von Metropolen belegen?

Das dritte Kapitel ist der Gesellschaftsstruktur Prags und Krakaus gewidmet. Ziel der Darstellung sei die

[...] Bestätigung, dass Krakau und Prag in den beiden Königreichen die Ausnahmestellung einer offiziell anerkannten Hauptstadt und eines Herrschersitzes innehatten. Sie waren neben Danzig und Breslau – und in der Folge auch Lemberg, Posen, Lublin, Thorn, Elbing, Riga, Kiew und Wilno – die größten Städte Ostmitteleuropas. (S.136)

Warum dies im Falle Prags, das Zeit des Bestehens eines böhmischen Staates bzw. der Länder der böhmischen Krone als Hauptstadt nie in Frage gestellt wurde, gerade für die Zeit um 1600 überprüft werden soll, erklärt der Autor nicht.

Noch erstaunlicher ist, dass für Prag in der Auflistung der politischen, kulturellen, wirtschaftlichen, konfessionellen und gesellschaftlichen Kriterien, die Prag und Krakau über die anderen „ostmitteleuropäischen“ Großstädte hinausheben, einige wesentliche fehlen: nämlich dass Prag Sitz des wichtigsten von den sieben Reichskurfürsten war,⁹ außerdem das Oberhaupt des böhmischen Ständestandes und Sitz des utraquistischen Konsistoriums, also „Hauptstadt“ des böhmischen Protestantismus.¹⁰ Überdies wurden in Prag die – allerdings seltenen – „Generaltage“ der Stände aller Länder der böhmischen Krone abgehalten.

Des Weiteren bleibt unklar, welchen Sinn der Vergleich Prags mit Thorn oder Elbing, erst recht aber Kiew oder Wilna haben soll, also Städten mit ganz anderen rechtlichen und gesellschaftlich-kulturellen Traditionen und einer anderen Stellung im Reich. Hier wird besonders deutlich, wie untauglich das zeitgeschichtliche Konstrukt „Ostmitteleuropa“ für historische Untersuchungen ist: die zeitgenössischen Strukturen bleiben dabei unbeachtet, Ebenen und Zusammenhänge werden

Pekár gar rund 100 000 für die Zeit nach 1600. – Eine Übersicht der bisherigen Schätzungen bietet *Mendel*, Bedřich: *Vývoj populace pražské od válek husitských* [Die Entwicklung der Prager Bevölkerung seit den Hussitenkriegen]. In: *Česká revue* 1916-17, 208-215, 266-278.

⁹ Schon im Jahre 1567 schreibt Jiřík Trnický von Trnice in seinem tschechischen Gedicht über die Feiern zum Einzug Maximilians II. in Prag: „Zvěstujem vám noviny, co se stalo v nově vříšským městě slavným nyníčky v Praze“ (Wir verkünden Euch Nachrichten, was sich jüngst Neues in der berühmten Reichsstadt Prag zugetragen hat). *Richterová*, Alena: *Praga – aurea tota*. Die Reflexion Prags in Drucken des 16. Jahrhunderts. In: *Berichte und Beiträge des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas* 5, Leipzig 1999, 80-110, hier 107.

¹⁰ Weder die deutsch- oder tschechischsprachigen Lutheraner (Neoutraquisten) noch der böhmische Teil der dem Calvinismus nahestehenden Brüdergemeinde hatten bis zur Reform des utraquistischen Konsistoriums nach 1609 eigene organisatorische Zentren entwickelt. Bis zur Vertreibung aller evangelischen Geistlichen aus Böhmen 1623 blieb Prag das Zentrum.

willkürlich verschoben. Wenn man schon die stadtgeschichtliche Entwicklung Prags Vergleichen unterziehen will, dann doch wohl eher im Rahmen des Reiches und der ihm qua Recht und staatlicher bzw. gesellschaftlicher Strukturen verwandten Städte.¹¹ Vergleichsbasis können dabei nicht nur die Einwohnerzahlen sein, sondern auch und vor allem funktionale Aspekte.

Für die Sozialstruktur nimmt Belzyt thesenhaft eine Dreiteilung an: eine höhere, eine mittlere und eine niedere Schicht. Für die Prager Verhältnisse ist dies wiederum problematisch. Da es zu dieser Frage wegen Quellenmangels keine analytische Literatur gibt, stützt sich Belzyt auf populärwissenschaftliche Darstellungen (Janáček, Arens) und missinterpretiert neuerlich die Miet- und Quartierbücher.¹² Ohne jedwede Quellengrundlage behauptet er (S. 151), dass dem Prager Bürgerstand auch „ludzie luzni“, also Vaganten oder Landstreicher angehört hätten. Dem widersprechen jedoch sowohl die damals für die Bewerbung um das Bürgerrecht geltenden rechtlichen Formalien und Bedingungen als auch die praktische Notwendigkeit, zwei bürgerliche Gewährsleute zu stellen.

Auf schwankendem Grund stehen auch Belzyts Aussagen über den Adel. Wie er zu dem Ergebnis gelangt, dass in Prag Anfang des 17. Jahrhunderts 900 Adelsfamilien mit insgesamt 5000 Mitgliedern gelebt hätten, bleibt unklar. Schon die pauschale Behauptung, dass die Adligen in Prag – wie in Krakau – 10 Prozent der Einwohnerschaft ausgemacht hätten, kann nur als Beleg für die Fragwürdigkeit seines Vorgehens gewertet werden: In beiden Gesellschaften gab es unterschiedlich starke Adelsschichten, die böhmischen Herren und Ritter etwa waren weniger zahlreich als die polnische „Szlachta“, der Adel war in unterschiedlichem Maße dem städtischen Recht unterworfen, und unterschiedlich waren auch die Lebensbedingungen des Adels im jeweiligen urbanen Milieu.¹³

Wie das Bürgertum, gliedert Belzyt auch den Adel in drei Schichten, was für Böhmen, das nur zwei Adelsstände kannte, erstaunlich anmutet. Des Weiteren zählt er die „Prager Aktivitäten“ des Adels auf: Die Herren sollen die höchsten Staatsämter bekleidet haben (wobei Belzyt nicht zwischen Landes- und Hofämtern unterscheidet), Paläste gebaut, in der Reitergarde des Herrschers gedient und als „große

¹¹ Olga Fejtová, eine Historikerin, die sich systematisch mit Prag in der frühen Neuzeit beschäftigt, hat anhand der Neustädter Ratskorrespondenz der rudolfinschen Zeit festgestellt, dass die drei häufigsten Korrespondenzpartner dieser Prager Stadt Nürnberg, Linz und Leipzig waren. Fejtová, Olga: Das Verhältnis zwischen den Nationalitäten in den Prager Städten an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Die Prager Neustadt als Bestandteil des Prager Stadtkomplexes. In: Berichte und Beiträge des GWZO 5, 38-59, hier 43 f. (vgl. Anm. 9).

¹² Es trifft nicht zu, dass in den Mietwohnungen die „ärmeren“ Bürger, „sehr viele Handwerker, besonders aus den ärmeren Zünften“ gewohnt hätten (S. 149). Die Prager Nachlassinventare dieser Zeit zeigen, dass diese Wohnform auch von reichen, besonders aus dem Ausland stammenden Einwohnern oder von reichen Witwen bevorzugt wurde. Es ist auch kaum vorstellbar, dass die Prager Hauseigentümer so viel in ihre nichtresidenziellen Häuser investiert hätten, nur um die Wohnungen armen Handwerkern anzubieten.

¹³ Es wäre interessant zu erfahren, wieviele adelige Professoren Belzyt an den Prager Universitäten um 1600 gefunden hat, da er diesen Beruf als für den Adel typisch anführt (S. 155).

Kunstmäzene im gesellschaftlichen Leben des Hofes und der gesamten Agglomeration den Ton angegeben haben“ (S.156). Lässt man außer Betracht, dass eine aristokratische ‚Reitergarde‘ gar nicht existierte und Belzyt die söldnerischen Hartschiere mit Höflingen verwechselt, die nach altem Brauch ‚nach Pferden‘ bezahlt wurden, so muss doch gefragt werden, von welchen Adligen Belzyt überhaupt spricht. Einige Mitglieder des böhmischen Hochadels (Žerotín, Czernin, Proškowski, Liechtenstein, Slavata) haben vor 1620 zu wenig Zeit in Prag verbracht, um kulturelle Spuren zu hinterlassen. Der Verfasser überträgt ungeprüft die Situation der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf die Zeit um 1600. Zur mittleren Schicht des Adels zählt er Hofbeamte, königliche und kaiserliche „Sekretäre“ (?), „Höflinge mit Rossen“ und einen Teil der Garde. Die meisten diesen Adligen sollen in der Stadt Häuser besessen haben. Die niederste Adelsgruppe („einfache Gardemitglieder, niedere Höflinge oder Mitglieder der Magnatenklientel“) unterscheide sich von der adeligen Mittelschicht vor allem dadurch, dass sie entweder beim Hof oder in Mietwohnungen gelebt habe. Solche Behauptungen sind vollständig haltlos und können weder durch zeitgenössische Belege noch durch historiographische Literatur gestützt werden. Offenbar dienen diese Fantasieprodukte nur als ‚Kontrafolie‘ zur Krakauer Situation.

Unterschiede zwischen Prag und Krakau findet Belzyt auch im Bereich des städtischen Rechts. War es in Krakau für den Adel einfach, das Bürgerrecht anzunehmen, so haben tschechische Historiker festgestellt, dass dies in Prag praktisch unmöglich war. Belzyts Bemühungen (S.159), unter den Namen, die mit der Bezeichnung „Herr“ in die städtischen Neubürgerbücher eingetragen sind, Adlige zu finden, zeugen nur von seiner Unkenntnis des böhmischen Landes- und Städterechts. Es war ausgeschlossen, gleichzeitig zwei Ständen anzugehören – ganz besonders vor 1547, in einer Zeit, in der Belzyt gleich 12 Alt- und Neustädter Neubürger als Adlige („wahrscheinlich Ritter“) identifiziert. Vielmehr verhielt es sich vor der Ausgabe der gedruckten Stadtrechtskodifikationen von Brikci 1534 und der von Koldin 1579 so, dass die (üblicherweise hohen) Adligen, die sich ‚in Prag eingekauft‘ haben, vor allem wegen der Besteuerung auch die entsprechenden Bürgerpflichten akzeptieren mussten. Die Formeln ähnelten denen der Einbürgerung, waren aber nicht mit ihnen identisch und bezogen sich nur auf das Haus, nicht auf die Person des Adligen.

Später, besonders in der Zeit, als Rudolf II. in Prag residierte, konnte es vorkommen, dass ein Ankömmling mit ausländischem Adelstitel das Bürgerrecht einer der Prager Städte erwarb, ohne seine Adelsrechte zu deklarieren. Er galt dann als einer der zahlreichen ‚Wappenbürger‘, also ein Bürger, der vom König oder Kaiser ehrenhalber das Recht erhalten hatte, Wappen und Prädikat zu tragen, der dieses Recht schlicht gekauft hatte oder der von einem anderen Wappeninhaber, einem ‚Wappenonkel‘, ‚zum Wappen beigegeben‘ worden war. Dies war keineswegs „die erste Etappe auf dem Weg zum Eintritt in den Adelsstand“, wie Belzyt behauptet (S. 235).

Das vierte und das fünfte Kapitel befassen sich mit den ‚ethnischen Gruppen‘ in Krakau und Prag um 1600. Die Problematik der sprachlichen, ethnischen oder ‚nationalen‘ Zugehörigkeit der Einwohner von Metropolen in ethnisch und sprachlich gemischten Ländern hat schon seit dem späten 19. Jahrhundert, einer Ära natio-

nal orientierter oder gar nationalistischer Geschichtsschreibung, große Aufmerksamkeit genossen. Bekanntlich waren aber die meisten Untersuchungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zumindest sekundär politisch motiviert und die Methoden der sprachlichen, ethnischen oder nationalen Zuschreibung entweder im Unklaren belassen oder ganz offensichtlich interessegeleitet. Das bedeutet nicht, dass Fragen nach sprachlicher, ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit in der frühen Neuzeit nicht gestellt werden könnten, doch muss man auf diesem Feld methodisch besonders umsichtig arbeiten und jede grobe Verallgemeinerung vermeiden.

Quellenaussagen sind in dieser Hinsicht außerordentlich schwer zu interpretieren. Die Sprache frühneuzeitlicher Quellen bezeugt häufig eher die Sprachzugehörigkeit des Schreibers als die ‚Ethnizität‘ (was immer man für diese Zeit darunter verstehen mag) der betroffenen Personen.¹⁴ Besonders in einer ‚internationalen‘ Großstadt schwankten die Vornamen und mehr noch die wenig stabilen Zunamen zwischen den Sprachmilieus. Überdies verursacht die modische Verwendung des Lateinischen und etwas später teilweise auch des Deutschen in der dreisprachigen – tschechisch-lateinisch-deutschen – Gesellschaft Prags um 1600 zusätzliche Identifizierungsprobleme.¹⁵

Die meisten Vornamen stammten aus der Bibel, aus der *Legenda Aurea* oder ähnlichen allgemein verbreiteten Texten. Der gebräuchlichste Vorname war Jan, Johann, Joannes, und die meisten Bürger trugen statt eines Nachnamens eine Bezeichnung nach ihrem Geburtsort, ihrem Handwerk oder dem Haus, in dem sie wohnten. Wie man einen „Joannes von der schwarzen Rose“ sprachlich oder gar national zuordnen will, bleibt ein Rätsel, nicht zu reden von einer „Benigna, Witwe des Balthasar von den Wagen“.

Belzyt listet in einer knappen Einführung zu diesem wichtigsten Teil seines Buches die Literatur zur Nationalitätenfrage im Mittelalter und der frühen Neuzeit auf, dann stützt er sich aber vor allem auf deutsche (deutschböhmische), nationalistisch bis völkisch gefärbte Literatur der zwanziger und dreißiger Jahre (Kurt Lück, Theodor Mayer, Ernst Schwarz und vor allem Richard Klier), dazu nimmt er – allerdings unkritisch – eine tschechische Studie (Václav Líba 1937). Um dem Verfasser gerecht zu werden, muß gesagt werden, dass er die Schwierigkeiten nicht verschweigt (S.173-175). Er weicht ihnen aber aus, indem er ‚Nationalität‘ und ‚Ethnizität‘ gleichsetzt und verspricht, neben der Analyse von Namen weitere kontexttragende Daten, etwa die Herkunft von Neubürgern, zu berücksichtigen. Aller-

¹⁴ Karen Friedrich konstatiert dazu: „Während *ethnos* für die Menschen des 16. Jahrhunderts nichts bedeutete, hatten *natio*, *gens* und *patria* sehr wohl Inhalte, die sich aber jeweils politisch recht verschiedenen Umständen anpaßten.“ Friedrich, Karen: Nationale Identität und Pluralität in Krakau und Prag im 16. Jahrhundert. In: Berichte und Beiträge des GWZO 5, 60-79, hier 61 (vgl. Anm. 9). – Die Autorin stützt sich hier auf *Zientara*, Benedykt: Frühzeit der europäischen Nationen. Die Entstehung von Nationalbewußtsein im nachkarolingischen Europa. Osnabrück 1997.

¹⁵ *Ebenda* 64: „Als modernes Kriterium des Nationalbewußtseins spielt Sprache für die Identitätsentwicklung in der frühen Neuzeit – vor allem in multinationalen Staatsgebilden wie dem polnisch-litauischen Staatsverband – meist eine untergeordnete Rolle.“

dings verliert er über die Methode, nach der er Namen sprachwissenschaftlich ‚ethnischen Gruppen‘ zuordnen will, kein Wort.

Auch dieses Thema verfolgt der Verfasser auf der Basis von Literatur ab dem 19. Jahrhundert; hier stützt er sich auf Jaroslav Mezník (1970 und 1990) sowie Zikmund Winter (1901, 1902, über Prager Neubürger), dessen Ergebnisse er angeblich durch eigene Recherchen erweitert hat. Das Resultat präsentiert er in einer Tabelle über die ethnische Struktur der Prager Neubürger 1591-1611 (S.188). Daneben stellt er eine ähnliche Tabelle von Líba, ohne dass die Unterschiede zwischen beiden Tabellen kommentiert oder gar interpretiert würden.¹⁶ Keine der Tabellen enthält eine Spalte für ‚unbestimmbare‘ Namen. Lassen sich wirklich alle Neubürger durch die Kombination des Namens und der Herkunft einer ‚ethnischen Gruppe‘ zuschreiben? Und wie werden Personen mit deutschen Namen, die aus böhmischen oder mährischen Städten in sprachlich gemischten Gebieten kamen, definiert? Und die Schlesier? Wer sind die „Polen“ in der Tabelle (1,1 Prozent)? Und wie definiert man für diese Zeit einen Franzosen (0,6 Prozent)? Zu viele Fragen, die nicht gestellt werden.

In jedem Fall sollte zumindest gefragt werden, welchen Einfluss die Neubürger auf die sprachliche oder ethnische Struktur der Prager Agglomeration nehmen konnten. Im Laufe von 22 Jahren sind knapp 1500 offizielle Neubürger nach Prag gekommen, die von den älteren Autoren wie auch von Belzyt als „Nichttschechen“ eingestuft werden (51 Prozent aller Neubürger jener Zeit) – in eine Agglomeration mit 40 bis womöglich 70000 Einwohnern.¹⁷ Alle Neubürger mussten zumindest formell schon zum Zeitpunkt des Gesuchs um das Bürgerrecht des Tschechischen mächtig sein, die meisten hatten also bereits einige Zeit in Prag oder Böhmen gelebt. Wie konnten sie die städtische Gesellschaft verändern?

Belzyt räumt ein, dass, „einige aus Deutschland stammende Bürger in hohem Maße tschechisiert waren“ (S.191). Auf derselben Seite spricht er aber auch von einer „Germanisierung der böhmischen Hauptstadt“ unter den Habsburgern. Die ‚Internationalität‘ Prags um 1600 ist allgemein anerkannt; um so eher möchte man Belege für die ‚Germanisierungsthese‘ vorfinden. Auch wäre es interessant zu wissen, was genau der Verfasser unter „Germanisierung“ versteht. Geht es ihm um die Durchsetzung des Deutschen als Umgangssprache, um den Anteil deutschen Blutes in den Adern der Prager Einwohner, um die Etablierung einer fränkischen oder sächsischen Mentalität?

Wieder flüchtet sich Belzyt zu den Mieter- und Quartierbüchern. Diese liefern allerdings kein repräsentatives Bild der Prager Bevölkerung, und ihre Aussagen können keinesfalls verallgemeinert werden. Dennoch begibt sich Belzyt auch hier wie-

¹⁶ Er behauptet nur, und zwar vollständig falsch, dass die Studie von Líba, Václav: Národnostní poměry v Praze za třicetileté války [Die nationalen Verhältnisse in Prag zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges]. In: ČČH 43 (1937) 301-322, 487-519, „in der Literatur zu diesem Thema zum Unterschied zu Forschungen von Z. Winter nicht zu viel bekannt ist“ (S.190).

¹⁷ Zu dieser Problematik jüngst und auf einer breiten Quellenbasis für die Prager Neustadt Fejtová: Das Verhältnis 47-53 (vgl. Anm.11).

der nach einem philologischen Geheimschlüssel an eine sprachliche Sortierung der Namen. Sein ‚exaktes‘ Ergebnis lautet folgendermaßen: „Es zeigt sich eindeutig, dass an den prestigeträchtigen und wirtschaftlich wichtigsten Orten der Altstadt der Anteil der deutschen und teilweise italienischen und französischen Bevölkerung unerwartet hoch war.“ (S. 210: Deutsche 42,5 Prozent, Italiener 5,5 Prozent, Franzosen 2,7 Prozent, andere Ethnien 0,6 Prozent; für die tschechisch sprechende Bevölkerung verbleibt in den ‚wichtigen‘ Straßen der Altstadt ein Anteil von etwa 48,7 Prozent der Einwohner.)

Lässt sich bei den Neubürgern die ‚ethnische Zugehörigkeit‘ durch die Herkunftsorte zumindest annähernd bestimmen, so entfällt bei den Namen im Quartierbuch jegliches Hilfsmittel. Dennoch setzt Belzyt den Anteil der Deutschen in der Altstadt auf 22 Prozent fest und gibt ihre absolute Zahl, ausgehend von seiner eigenen Schätzung der Gesamteinwohnerzahl der Altstadt mit 3300-3500 an. Ebenso verfährt er mit allen anderen ‚ethnischen Gruppen‘ in Prag. Er verwendet mithin ähnliche Methoden wie die Historiker in den dreißiger Jahren, und seine Ergebnisse sind genauso wertlos. Die Zurückhaltung der modernen tschechischen Geschichtswissenschaft hinsichtlich derartiger Berechnungen resultiert aus der methodologischen Skepsis gegenüber der Aussagekraft der verfügbaren Quellen. Das bedeutet in keinem Fall, dass man einen hohen Anteil fremdsprachiger und vor allem deutschsprachiger Einwohner leugnen wollte. Eine genauere Bestimmung ihrer Anzahl und ihres prozentualen Anteils muss aber – wie bei Olga Fejtová – auf eine breitere Palette systematisch ausgewerteter Quellen gestützt werden.¹⁸

Noch problematischer ist Belzyts Verfahren in Bezug auf die Prager Neustadt, für die er die von Jaroslava Mendelová durchgeführte Analyse einer Liste nichtbürgerlicher Dienstpersonen und in der Stadt lebender Untertanen ‚uminterpretiert‘ und auf die gesamte bürgerliche Bevölkerung hochrechnet.¹⁹ Wo Mendelová vorsichtig über mögliche Herkunftsorte bzw. Ursprungsländer der städtischen Armen nachdenkt, spricht Belzyt von ‚ethnischen Gruppen‘. Die Ergebnisse ‚bestätigt‘ er dann durch eine ‚Analyse‘ der Namen in der Taufmatrikel der Neustädter Heinrichskirche.²⁰ Auf diese Weise ‚entdeckt‘ er bislang unbekannte polnische und italienische ‚Minderheiten‘ in der Neustadt.

Seine Resultate fasst Belzyt in einer Tabelle auf Seite 221 zusammen. In ganz Prag sollen um 1600 demnach 68 Prozent Tschechen, 20 Prozent Deutsche, zwei Prozent

¹⁸ Unter Hinweis auf Klier, Richard: Das Deutschtum Prags in der Vergangenheit. Ein Beitrag zur sudetendeutschen Geschichte. Karlsbad-Drahowitz, Leipzig 1936. 40f., behauptet Belzyt, dass unter den Professoren der jesuitischen Akademie die Deutschen in der Mehrheit gewesen seien und dass das Deutsche – was bei den Jesuiten vollständig ausgeschlossen war – im Collegium wie auch als Unterrichtssprache dominiert habe.

¹⁹ Dabei würdigt er die kritische Arbeit von Mendelová, die anhand in der Quelle enthaltener Randnotizen bei einigen Personen mit ‚tschechischen‘ Namen deren deutsche Herkunft oder deutsche Umgangssprache erkannt hat. Vgl. Belzyt 246.

²⁰ Mendelová, Jaroslava (Hg.): Matrika narozených kostela sv. Jindřicha na Novém městě pražském 1584-1600 [Die Geburtsmatrikel der Kirche St. Heinrich in der Prager Neustadt 1584-1600]. Praha 1992. Die Herausgeberin hält eine ‚ethnische‘ Bestimmung der in der Matrikel verzeichneten Namen für unmöglich.

Italiener und zehn Prozent Angehörige anderer Ethnien, vor allem Juden, gelebt haben.²¹

Die deutsche und italienische Bevölkerung gehörte überwiegend den reichen Schichten an. Sie besaß relativ viele Immobilien, die in den wirtschaftlich wichtigsten Teilen der Prager Städte lagen. (S. 221) [...] Ein so rasches Wachstum der Anzahl und der Bedeutung [der Deutschen in Prag – J.P.] in relativ kurzer Zeit war ein Ereignis, das in diesem Ausmaß in der Geschichte der europäischen Städte der Neuzeit sonst nicht zu beobachten ist. (S. 234)

Demgegenüber sagt schon Heinz Schilling in seinem Standardwerk, dass

[...] im 16. Jahrhundert, einer Epoche stürmischen demographischen Wachstums, die Zahl und der Anteil von Zuwanderern und Bürgern der ersten Generation noch höher gewesen sein muß als zu Zeiten demographischer Stagnation. [...] Die frühneuzeitliche Stadt, zumindest die des 16. Jahrhunderts, war keine ‚geschlossene Gesellschaft‘.²²

Belzyts Ergebnisse (wenn man sie denn ernst nehmen will) liefern also auch auf diesem Feld keine neuen Einsichten.²³ Man sollte allerdings fragen, was solch ein mächtiger Zustrom bürgerlicher wie nichtbürgerlicher Einwanderer für die Stadt bedeutete, etwa im Hinblick auf Immobilienpreise, den Bedarf an Bauarbeitern, die Preis- und Lohnentwicklung. Die Nachfrage nach Wohnraum bewirkte eine Baukonjunktur, die nicht nur zahlreiche Paläste und Hunderte Bürgerhäuser hervorbrachte, sondern auch einige Bereiche der Infrastruktur betraf (z. B. ein dichtes Netz hölzerner Wasserleitungen zu den öffentlichen Brunnen und sogar bis in zahlreiche Privathäuser). Diese stürmische und vermutlich über Jahrzehnte anhaltende Baukonjunktur, die größtenteils durch eingeführtes Kapital finanziert wurde, milderte Konkurrenzkämpfe und schuf – wie in allen ähnlichen Großstädten – Bedingungen, die das Zusammenleben der unterschiedlichen konfessionellen und Sprachgruppen wie auch die Integration von Neuankömmlingen begünstigten.²⁴ Konflikte brachen normalerweise nach dem Ende solcher Konjunkturphasen auf. Dies bleibt aber noch zu untersuchen.

Belzyt hingegen behauptet:

[...] die Bevölkerung ausländischer Abstammung war, obwohl nicht so zahlreich wie die Einheimischen, [...] kulturell und wirtschaftlich aktiver und hatte daher größere Finanzmittel, was am besten am Beispiel der Italiener zu sehen ist. (S. 233) [...] Die tschechische Bevölkerung dominierte in Prag (68 Prozent), ihre Bedeutung nahm aber schrittweise ab. (S. 287)

²¹ Belzyts Kenntnis der Prager jüdischen Gemeinde ist sehr begrenzt. Er schätzt ihre Zahl auf 3800 Menschen. Dagegen gibt eine der besten heutigen Forscherinnen, Šedinová: *The Jewish Town in Prague* 309 (vgl. Anm. 6), auf der Basis neuer tschechischer Literatur (vor allem Vilímková, Milada: *The Prague Ghetto*. Prague 1993) die Zahl der Prager Juden um 1600 mit mindestens 6000, vielleicht bis zu 15000 (!) an.

²² Schilling, Heinz: *Die Stadt in der frühen Neuzeit*. München 1993, 10.

²³ De Vries, Jan: *European urbanization 1500-1800*. London 1984, 136-142.

²⁴ Dazu für Prag Fejtová: *Das Verhältnis* 51f. (vgl. Anm. 11). – Friedrich: *Nationale Identität* 79 (vgl. Anm. 14). – Für europäische Zusammenhänge vgl. Hohenberg, Paul M./Hollen Lees, Lynn: *The making of urban Europe 1000-1950*. Cambridge Mass., London 1985, 229. – Dies.: *Urban systems and economic growth: town populations in metropolitan hinterlands 1600-1850*. In: Clark, Peter/Lepetit, Bernard (Hgg.): *Capital cities and their hinterlands in early modern Europe*. Aldershot 1996, 26-50.

Das ist möglich, doch wünschte man sich für diese Kulturtransferthese nachprüf-bare Belege. Dasselbe gilt für die These, dass die aus den deutschen Ländern stam-menden Ratsmitglieder der Prager Städte größeres Vermögen und die größeren Einflussmöglichkeiten am kaiserlichen Hof gehabt hätten als ihre tschechischen Kol-legen (S. 235).²⁵ Bisher ging man davon aus, dass für die Karrieren der – vor allem Altstädter – Ratsherren vor allem die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und zur ‚Hofpartei‘ bzw. enge Beziehungen zu den hohen (adligen) katholischen Landes-beamten entscheidend waren.

Die im Untersuchungszeitraum in Prag lebenden Adelsfamilien, die den tschechi-schen Charakter der Prager Städte auf dem linken Moldauufer prägten, unterlagen, so Belzyt, einer „raschen kulturellen [...] Germanisierung“. Als Folge der dauerhaf-ten Präsenz des kaiserlichen Hofes in Prag um 1600 sollen auf der Kleinseite und dem Hradschin „allmählich die deutsche Sprache und die deutschen und italieni-schen Kultureinflüsse zu dominieren begonnen“ haben (S. 249). Diese These stützt Belzyt nur durch den Hinweis, dass im Hradschiner städtischen Rechnungsbuch von 1601-1622, das nach den Regeln tschechisch geführt werden sollte, ein Drittel der Eintragungen in Deutsch geschrieben sind. Mit ähnlichen Methoden ‚analysiert‘ er auch die Stellung der Prager Italiener²⁶ und anderer ‚ethnischer Gruppen‘ in Prag.

Angesichts einer Darstellung, in der so viel behauptet wird und in der die Grund-lagen für das Behauptete so wenig untersucht werden, müssen einige grundsätzliche Fragen formuliert werden: Was bedeutete es eigentlich, im Prag der Zeit um 1600 Deutscher oder Italiener zu sein? Woran merkten Mitbürger oder Besucher, dass sie es etwa mit einem Prager Deutschen zu tun hatten? Das bezeichnendste Beispiel eines Prager ‚Italieners‘ nach Belzyts Verständnis ist Vavřinec Vlášek z Florence, d.h. aus einem alten Neustädter Viertel. Wie konnten etwa die angeblich 10000 Prager deutschen Lutheraner nach 1609 in nur drei Kirchen Platz finden, wenn für etwa dreimal so viele Tschechen Dutzende von Kirchen zur Verfügung standen, die keineswegs leer blieben? Gab es Unterschiede in Mentalität oder Verhalten zwischen den Prager Deutschen böhmischer Abstammung und den Nachfahren von Neu-bürgern aus Augsburg oder Regensburg? Oder waren sie alle zu den böhmischen ‚Nationalisten‘ geworden, die beispielsweise 1611 die Altstadt gegen das (deutsche) Passauer Heer oder 1648 die Neustadt und die Prager Brücke gegen die Attacken der

²⁵ Wie immer kommt Belzyt zu diesen Schlüssen durch Uminterpretation tschechischer Literatur, in diesem Fall der Quellenstudie von Douša, Jaroslav: Seznamy staroměstských konšelů z let 1547-1650 [Verzeichnisse der Altstädter Ratsherren aus den Jahren 1547-1650]. In: PSH 14 (1981) 65-119. Er kritisiert den Verfasser, dass er nur die in den Quellen als aus Deutschland stammenden oder sich als Deutsche bezeichnenden Ratsherren als Deutsche verbucht und nicht alle, deren Namen deutsch klingen. Auf die gleiche Weise ‚vermehrte‘ er die deutschen Mitglieder des Neustädter Rates auf der Grundlage der Studie von Mendelová, Jaroslava: Rada Nového města pražského v letech 1600-1650 [Der Rat der Prager Neustadt in den Jahren 1600-1650]. In: PSH 29 (1996) 59-106.

²⁶ Beide Standardwerke zu diesem Thema: Janáček, Josef: Italové v předbělohorské Praze 1526-1620 [Italiener in Prag vor der Schlacht am Weißen Berg 1526-1620]. In: PSH 16 (1983) 77-118, und Preiss, Pavel: Italští umělci v Praze. Renesance, manýrismus, baroko [Italienische Künstler in Prag. Renaissance, Manierismus, Barock]. Praha 1986, nimmt Belzyt nur punktuell zur Kenntnis.

unter schwedischer Fahne kämpfenden deutschen Söldner verteidigten? Spielte die ‚ethnische Zugehörigkeit‘ überhaupt eine solche Rolle, wie sie ihr Belzyt zuschreiben will? Oder gab es – wie es z.B. Karen Friedrich annimmt – wichtigere Kriterien der bürgerlichen Identifizierung? Wie haben die Prager Bürger ‚deutscher Abstammung‘ z.B. die ausgeprägt tschechisch-nationale Chronik von Václav Hájek von Libočany in der deutschen, mit kaiserlicher Förderung 1596 übersetzten Ausgabe aufgenommen?²⁷ Wieso kam es, was auch Belzyt zugestehen muss, trotz der beschriebenen ‚Übernahme‘ der Stadt durch die Deutschen nicht zu antideutschen Tumulten? Und wieso wurden die Prager Stadtbücher über alle politischen und konfessionellen Umbrüche hinweg und trotz Gleichberechtigung der deutschen Sprache mit dem Tschechischen ab 1627 noch bis 1784 in lebendigem Tschechisch geführt? Zu viele Fragen und zu wenig Bemühen, darauf Antworten zu finden.²⁸

Auch für den Vergleich Prags mit Krakau liefert Belzyts Arbeit keine brauchbaren Ansätze. Der Autor begnügt sich mit nebeneinandergestellten Ergebnissen der jeweils einschlägigen stadtgeschichtlichen Forschung. Fragen nach den Gründen für wirkliche oder angebliche Unterschiede und Parallelen werden nicht gestellt. Das Hauptergebnis ist, dass die Entwicklung beider Städte ähnlich gewesen sein soll – was das Buch allerdings kaum bestätigt. Unterschiede werden nur mit dem Hinweis auf den größeren kaiserlichen Hof in Prag gegenüber dem Hof von Sigismund III. Wasa erklärt, ohne Belege dafür zu liefern, dass die Präsenz des Hofes für die Entwicklung einer Metropole tatsächlich wichtiger war als andere Voraussetzungen. Schon die Schlüsselfrage, warum Immigranten aus deutschen Ländern in Prag so erfolgreich und mächtig werden konnten, während ihr Einfluss in Krakau begrenzt blieb, stellt der Autor nicht ernsthaft.

Belzyts Buch, das Produkt eines langjährigen Projektes an einem der renommierten deutschen Forschungsinstitute, ist ein Beleg seines Fleißes, aber auch seiner Oberflächlichkeit, methodischen Unfähigkeit und fehlenden kritischen Urteilskraft. Das Buch enthält nichts, was die Forschung über Prag nicht schon seit Jahrzehnten wüßte, dafür aber unzählige Sachfehler. Es zeichnet sich vor allem durch lückenhafte Kenntnis der jüngeren, nicht nur tschechischen, Literatur aus. Schließlich wird alles, was an dieser Kompilation vielleicht dennoch interessant sein könnte, durch die enge methodische und interpretatorische Anknüpfung an die nationalistisch-völkische Geschichtsschreibung der dreißiger Jahre entwertet.

²⁷ Böhmisches Chronica Wenceslai Hagecii: vom Ursprung der Böhmen von irer Hertzogen und Könige, Graffen Adels und Geschlechter Ankunft ... jetzt aus böhmischer in die deutsche Sprache tranßferiert durch Johannem Sandel. Brüx 1596.

²⁸ Ein weiteres Problem muß hier erwähnt werden: Der Verfasser hatte bei seinen Prager Quellenforschungen große paläographische Probleme. Prager Archivare und Historiker (Z. Hojda, J. Mendelová) haben ihm ihre in Vorbereitung befindlichen Editionen des Kleinseitner und Hradschiner Quartierbuches (NUK (Národní a univerzitní knihovna) XXIII. D 57) bzw. der Liste der nichtbürgerlichen Einwohner der Neustadt (AMP (Archiv města Prahy), Handschrift 1127) zugänglich gemacht. Erst nach Veröffentlichung des Buches stellten sie fest, dass Belzyt ihre Manuskripte heimlich kopiert, selbständig ausgewertet und die Ergebnisse als Produkte eigener Forschung publiziert hat. Er gesteht dies in mehreren Fußnoten (z. B. S. 58, 215, 216, 240) ein, in denen er von Kopien der Manuskripte im seinem Besitz spricht.

NATIONALSTAAT ZUM ABGEWÖHNEN:
VILÉM PLAČEK'S HLUČÍNSKO

Der Rezensent will es gar nicht abstreiten: Das Schreiben der folgenden Zeilen ist für ihn eine Herzensangelegenheit, genauso wie das Verfassen des Werkes „Prajáci aneb k osudům Hlučína 1742-1960“ (Die Preußen oder zum Schicksal des Hultschiner Ländchens 1742-1960) für Vilém Pláček eine gewesen sein dürfte.¹

Die Geschichte des Hultschiner Ländchens (Hlučínsko) gehört zweifellos nicht zu den Territorialgeschichten von gesamteuropäischer Bedeutung. In nur wenig geringerem Maße dürfte dies bezogen auf das Staatsgebiet der heutigen Tschechischen Republik zutreffen, wo bis vor Kurzem noch nicht einmal eine kritische Synthese der Geschichte Böhmischeschlesiens (sprich: des nach 1742 im Habsburgerreich verbliebenen Teils Schlesiens) vorliegt. Dennoch: Das Hultschiner Ländchen dürfte so manchem Abiturienten mitteleuropäischer Gymnasien einmal als Begriff begegnet sein, nämlich als es darum ging, die Grenzänderungen nach dem Ersten Weltkrieg zu büffeln.

Historische Landschaft an der Peripherie

Nach Größe und Bevölkerungszahl könnte das nördlich der Oppa (Opava) zwischen Ostrau (Ostrava) und Troppau (Opava) gelegene historische Hultschiner Gebiet (unter dem der Autor jene 38 Gemeinden versteht, die nach Artikel 83 des Versailler Vertrages 1920 und 1923 ohne Plebiszit der Tschechoslowakei angegliedert wurden)² leicht als *quantité négligeable* erscheinen – zeichnete sich diese gemäß Angaben aus der Zwischenkriegszeit rund 50 000 Einwohner beherbergende und knapp 300 km² umfassende ethnische Übergangszone zwischen Slawen- und Deutschtum nicht durch allzu oft unbeachtet gebliebene Spezifika aus. Besonderheiten, die nicht nur Einiges über die Eigenart seiner autochthonen – von zugewanderten und benachbarten Tschechen lange als *Prajáci* („Preußen“) geschmähten – Bewohner verraten, sondern ebenso über den Umgang von einem sich als Nationalstaat verstehenden Staatswesen mit einer diesem weder vollkommen loyal noch feindselig gegenüberstehenden Bevölkerungsgruppe. So stellt das Hultschiner Ländchen eine der historischen Landschaften Mitteleuropas dar, deren Bewohner im vergangenen Jahrhundert wegen ihrer sich herkömmlichen nationalen oder

¹ Pláček, Vilém: *Prajáci aneb k osudům Hlučína 1742-1960* [Die Preußen oder zum Schicksal des Hultschiner Ländchens 1742-1960]. Hlučín, Kravaře 2000. *Kulturní dům Hlučín a Kulturní středisko zámek Kravaře* [Haus der Kultur Hultschin und Kulturzentrum Krawarn]. 164 S. (Publikace Zámeckého muzea v Kravařích [Publikation des Schloßmuseums in Krawarn] 6/2000).

² Zum Anschluss von 1920 noch immer grundlegend: Valenta, Jaroslav: *Připojení Hlučína k Československé republice* [Der Anschluss des Hultschiner Ländchens an die Tschechoslowakische Republik]. In: *Slezský Sborník* (SlSb) 58 (1960), 1-18.

ethnischen Denkmustern schlicht entziehenden Identität gehörig zwischen die Mühlsteine integrativ wirkender Staatsmaschinerien gerieten. Deren nationalem Selbstverständnis war der Gedanke, die Nationalität einer Bevölkerungsgruppe müsse mit der Herkunft ihrer Muttersprache nicht zwingend kongruent sein, schlicht fremd. So etwas konnte es nicht geben, so etwas durfte es nicht geben.

Kaum ein Autor wäre der Aufgabe, eine fundierte Darstellung der Hultschiner Geschichte seit dem Anschluss an Preußen im Jahre 1742 zu erarbeiten, besser gewachsen gewesen als Vilém Plaček. Mit Nina Pavelčíková³ gilt der 1928 in Hultschin (Hlučín) Geborene als der eingeweihteste Kenner der Hultschiner Materie. Plaček kann auf gut 50 Jahre wissenschaftlicher Tätigkeit zurückblicken und schöpfte für das besprochene Werk daher aus dem Vollen. Als langjähriger Mitarbeiter des renommierten Schlesischen Instituts in Troppau und ehemaliger Direktor des dortigen Schlesischen Landesmuseums ist Plaček kein weltfremder Provinzhistoriker, sondern einer derjenigen tschechischen Kollegen, deren Arbeiten jenseits des Böhmerwaldes bedauerlicherweise kaum jemals ein größeres Echo hervorriefen. Zumindest Lesern des längst überregional ausgerichteten und einen hervorragenden Ruf genießenden „Slezský sborník“ dürfte Plaček ein Begriff sein, erschienen von ihm in dieser und anderen Zeitschriften doch seit Mitte der sechziger Jahre zahlreiche zeitgeschichtliche Beiträge vornehmlich zur Geschichte des Teschener Gebiets wie auch des Hultschiner Ländchens⁴ und Böhmischeschlesiens insgesamt. Mit der vorliegenden Synthese – publiziert zum 80. Jahrestag des Anschlusses des Hultschiner Ländchens an die ČSR – schuf Plaček sich selbst die Krönung einer jahrzehntelangen wissenschaftlichen Laufbahn und seiner Heimat eine würdige Hommage. Die eingehende Besprechung dieser Neuerscheinung soll als willkommene Gelegenheit genutzt werden, um auf weitere tschechische Arbeiten zur jüngeren Vergangenheit des Hultschiner Gebiets hinzuweisen.

³ Vgl. deren Rezension des hier vorgestellten Werkes: *Pavelčíková, Nina: Fenomén „moravectví“ v novém pojetí?* [Das Phänomen des „Mährertums“ in neuer Auffassung?]. In: *SlSb* 99 (2001), 310-312. Die Autorin führt Vorbehalte bezüglich der von Plaček postulierten „spezifischen Hultschiner Identität“ an, anerkennt aber den faktografischen Gehalt der Darstellung ansdrücklich.

⁴ Es ist nicht ersichtlich, warum der Autor die folgenden eigenen Beiträge im Literaturverzeichnis außer Acht lässt: *Plaček, Vilém: Někteří zvláštnosti vývoje Hlučínska v letech 1945-1948* [Einige Besonderheiten der Entwicklung des Hultschiner Gebiets in den Jahren 1945-1948]. In: *SlSb* 66 (1964), 341-360. – *Ders.: Národnostní struktura obyvatelstva na Hlučínsku v prvních letech po osvobození* [Die Nationalitätenstruktur der Bevölkerung im Hultschiner Gebiet in den ersten Jahren nach der Befreiung]. In: *Časopis Slezského muzea v Opavě* 23 (1974), 149-165. – *Ders.: K otázce rehabilitačního a očištného řízení na Hlučínsku v prvních letech po osvobození* [Zur Frage des Rehabilitations- und Säuberungsverfahrens im Hultschiner Gebiet in den ersten Jahren nach der Befreiung]. In: *Časopis Slezského muzea – série B*, 26 (1977), 1-22. – *Ders.: Hlučínské specifikum v letech 1945-1948 (koncepte, návrhy, náměty)* [Das Hultschiner Spezifikum in den Jahren 1945-1948 (Konzeptionen, Entwürfe, Themen)]. In: *Časopis Slezského muzea – série B*, 30 (1981), 193-214. – *Ders.: Pohyb obyvatelstva na Opavsku, Hlučínsku a Vítkovsku po roce 1945* [Die Bevölkerungsbewegung im Troppauer, Hultschiner und Wigstadtler Gebiet nach dem Jahr 1945]. In: *Ročenka Okresního archivu v Opavě* 9 (1989), 25-38.

Tendenzen, die Geschichte von historischen Landschaften aufzuarbeiten, waren bis 1989 bekanntlich innerhalb der offiziellen marxistischen Geschichtsschreibung schwach entwickelt. So erschien denn auch der Versuch einer gesamtschlesischen oder Hultschiner Geschichte nicht als opportun, zumal seitens des tschechoslowakischen Staates die Erhaltung oder Wiederbelebung einer sich gar außerhalb der tschechischen Nation verstehenden Identität nicht wünschenswert war. Neben einer beachtlichen Zahl von Fachartikeln entstanden aus Anlass des 40. bzw. 60. Jahrestages der ‚Rückgabe des Hultschiner Ländchens an die böhmischen Länder‘ immerhin zwei Einzelpublikationen, die zumindest Schlaglichter auf dessen Vergangenheit warfen.⁵ Dabei besaß vor allem die jüngere einiges an wissenschaftlichem Erkenntniswert. Nach der Wende erschien 1995 ein erster, vorerst noch dünner, aber nun frei von ideologischem Ballast daherkommender Sammelband zur neueren Hultschiner Geschichte.⁶ Die letzten deutschsprachigen Einzeldarstellungen stammen aus der Zwischenkriegszeit.⁷ Neuere deutsche Monografien zur Geschichte Schlesiens streifen das Hultschiner Gebiet nur am Rande. Was die Zeit nach 1945 betrifft, bleibt dieses vollends auf der Strecke. Plačeks Werk stellt daher den ersten Versuch einer umfassenden und kritischen Synthese der neueren Hultschiner Geschichte dar.

Das reich illustrierte, im DIN A4-Format gehaltene Buch umfasst neben einem knapp 150seitigen Textteil eine tschechisch-deutsche Ortsnamenkonkordanz, fünf Karten, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie eine Übersicht herausragender Hultschiner Persönlichkeiten und richtet sich offenkundig an eine breitere Leserschaft. Dies und die Tatsache, dass der Text keine Anmerkungen enthält, darf jedoch nicht zur Annahme verleiten, der Autor habe seine Ausführungen nicht gründlich fundiert. Nebst einem eingehenden Studium der meisten einschlägigen tschechisch- wie deutschsprachigen Literatur⁸ zog Plaček über 20 Archivfonds aus fünf verschiedenen Archiven heran.

⁵ Malohlava, Rudolf / Káňa, Otakar / Mariánek, Vladimír: Stručný přehled vývoje Hlučínska [Kurze Übersicht der Entwicklung des Hultschiner Ländchens]. Ostrava 1960. – Gawrecki, Dan (Hg.): Vývoj Hlučínska do roku 1945. Materiály z ideologické konference k 60. výročí navrácení Hlučínska k českým zemím [Die Entwicklung des Hultschiner Ländchens bis zum Jahre 1945. Materialien der ideologischen Konferenz zum 60. Jahrestag der Rückgabe des Hultschiner Ländchens an die böhmischen Länder]. Opava 1980.

⁶ Pavelčíková, Nina (Hg.): Hlučínsko v proměnách času (Sborník příspěvků z konference k 75. výročí připojení Hlučínska k Československé republice) [Das Hultschiner Gebiet im Wandel der Zeit (Sammelband von Beiträgen der Konferenz zum 75. Jahrestag der Angliederung des Hultschiner Gebiets an die Tschechoslowakische Republik)]. Hlučín 1995.

⁷ Bollacher, Eberhard: Das Hultschiner Ländchen im Versailler Friedensvertrag. Stuttgart 1930 (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, A - Kulturhistorische Reihe 4). – Schellin, Gerhard: Das Hultschiner Ländchen. Eine Landeskunde. Königsberg 1932, Univ. Diss. – Janosch, Hermann: Das Hultschiner Ländchen. Ratibor 1930.

⁸ Vor allem die Aufführung von dem Autor sicher vertrauten Beiträgen überwiegend neueren Datums wäre im Anhang wünschenswert gewesen. Auf die meisten von ihnen wird in diesem Literaturbericht hingewiesen.

1742-1920: Mit Preußen

Der Darstellungsschwerpunkt liegt eindeutig im Zeitraum von 1920 bis 1960. Mit diesem Jahr endet das Buch, da nicht alle Archivbestände über die Zeit danach bisher zugänglich sind und es sich dabei um eine ‚allzu heiße Zeit‘ handle, zu deren sachlicher Beurteilung noch der unerlässliche zeitliche Abstand fehle. Die preußische Epoche wird äußerst knapp behandelt, genug ausführlich jedoch, um die sich daraus ergebende nationale Eigenart der Hultschiner in der Folgezeit ab 1920 zu verstehen (S. 7-32). Diese ergab sich daraus, dass die fast zwei Jahrhunderte währende Zugehörigkeit zum preußischen, dann deutschen Staatswesen nicht nur das Miterleben des Aufstiegs des modernen deutschen Nationalgedankens, sondern auch das Abseitsstehen vom Prozess der tschechischen ‚nationalen Wiedergeburt‘ und der Herausbildung der modernen tschechischen Sprache bedeutete.

1920-1938: Das Scheitern der Integration (*Tschechoslowakei I*)

Nach der Schilderung des Ersten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit, die noch im revolutionären Deutschland erlebt wurde, geht der Autor auf die 18 Jahre im Rahmen der Ersten ČSR ein (S. 35-76). Von einem tschechisch orientierten Hultschiner Nationalprogramm könne vor 1920 nicht die Rede sein. Während in den Reihen der deutschen Armee im Ersten Weltkrieg 1734 Hultschiner ihr Leben gelassen hätten, sei kein einziger Fall eines Hultschiner Angehörigen der tschechoslowakischen Auslandslegionen bekannt.

Keinen Zweifel lässt Plaček daran, dass die Hultschiner sich nach dem Anschluss bis 1938 nie als Angehörige der tschechischen Nation, sondern als ‚deutsch gesinnte‘ Moravci (dies ist die aus dem 13. Jahrhundert stammende traditionelle Eigenbezeichnung der einen stark an das Tschechische angelehnten slawischen Dialekt sprechenden Hultschiner) gefühlt hätten. So ist denn auch der kurz nach dem Anschluss an die ČSR geäußerte Kommentar der tonangebenden „Katholischen Zeitung“ zu verstehen:

Wir, die wir treue Christen bleiben wollen, müssen uns vor dem Nationalismus schützen. Fordert von uns nicht, dass wir uns für diese oder die andere Seite entscheiden, wir wollen mit Tschechen und Deutschen in Ruhe leben. Wir wollen Moravci bleiben und uns die glückliche Vereinigung des slawischen und germanischen Charakters bewahren. (S. 37)

Die ČSR hätte es nicht geschafft, in diesem Zeitraum die Mehrheit der Hultschiner für die tschechoslowakische Staatsidee zu gewinnen – trotz Unsummen und großer Hoffnungen, die beispielsweise in den Aufbau eines ausgedehnten tschechischen Schulwesens gesteckt wurden.⁹ Diese Erkenntnis wird von der übrigen

⁹ Die Aufhebung der meisten deutschen Schulen und deren Ersetzung durch tschechischsprachigen Unterricht blieb während der gesamten Zwischenkriegszeit ein heißes Eisen. In den ersten Jahren nach 1920 kam es zu zahlreichen Schulstreiks und Störmanövern, auch Gewaltakte gegen zugewanderte tschechische Lehrer blieben nicht aus. Der Einführung des deutschsprachigen Privatunterrichts versuchte das Prager Schulministerium – weitgehend erfolglos – mit administrativen Tricks zu begegnen. – Zum Schulwesen erschien eine fundierte Studie: *Němečková, Jaroslava: Hlučínský problém a jeho odraz ve školství v meziválečném období* [Das Hultschiner Problem und sein Widerhall im Schulwesen der Zwischenkriegszeit]. In: *SlSb* 65 (1967), 70-87.

tschechischsprachigen Literatur einhellig geteilt, wobei die marxistische Geschichtsschreibung den Fall Hultschin „als typisches Beispiel für die Unfähigkeit der Bourgeoisie, die nationale Frage zu lösen“, hinstellte.¹⁰ Dies geschah nicht zuletzt unter Verweis darauf, dass das nationale Selbstverständnis der Hultschiner bis zu einem gewissen Grad in der Tat eine soziale und ökonomische Frage war und die mangelnde Identifikation mit der ČSR daher gerade durch zahlreiche ungelöst gebliebene Probleme in diesem Bereich verschuldet sei.¹¹ Wirtschaftlich gelang es bis 1938 nicht annähernd, das strukturschwache Hultschiner Gebiet an die angrenzenden Regionen anzubinden. Somit blieb der traditionelle Gang zur Arbeit in die ober-schlesischen Industriezentren oder als Saisonarbeiter auf reichsdeutsche Höfe auch während der Zwischenkriegszeit ein weit verbreitetes Phänomen. Der vermeintliche Widerspruch, der sich daraus ergeben könnte, dass sich bei den Volkszählungen von 1921 und 1930 jeweils über 80 Prozent der Hultschiner als Angehörige der ‚mährischen‘ Nationalität registrieren ließen (die nach internen Instruktionen des Prager Innenministeriums mit der tschechoslowakischen gleichzusetzen war) und bei jeglichen Zwischenkriegswahlen jeweils deutsche Parteien mehr als die Hälfte der Stimmen errangen, ist leicht auflösbar, bedenkt man, dass die Volkszählungsbögen von den Zählkommissaren nach der Richtlinie ‚Muttersprache bestimmt Nationalität‘ auszufüllen waren.¹²

Trotz Plačeks Landesstämmigkeit und einer erkennbar durchschimmernden Sympathie zur Hultschiner Bevölkerung kommt seine Darstellung frei von vorgefassten Denkschablonen oder gar lokalpatriotischen Auswüchsen daher. Weder die Rolle des preußischen, dann deutschen Staates (1742-1920) in der Entwicklung des Hultschiner Gebiets,¹³ noch die Verdienste und Fehler der zweimaligen tschechoslowakischen Staatsmacht (1920-1938 und ab 1945)¹⁴ werden insgesamt einseitig gewertet. Den „Schicksalsweg“ (S. 160) der Hultschiner aufzuzeigen, ohne diese übertrieben in eine Opferrolle von passiven Objekten umliegender Staatswesen zu drängen, ist angesichts der gegebenen historischen Realien keineswegs ein leichtes Unterfangen, wurde doch (nicht nur in staatsrechtlicher Hinsicht) über deren Köpfe kaum je anders entschieden als von außen her. Plaček geht zwar ausführlich auf die während der ganzen Ersten ČSR ungelöste Beschäftigungsproblematik (S. 59-64) und andere den Unmut der Hultschiner auslösende Maßnahmen ein. So schildert er

¹⁰ Káňa, Otakar: K národnostní problematice Ostravska v období předmnichovské ČSR [Zur Nationalitätenproblematik des Ostrauer Gebiets in der ČSR vor München]. In: Slsb 57 (1959), 251-276, hier 266 und 271.

¹¹ Sommer, Karel: K politickému vývoji na Hlučínsku v první polovině 20. let [Zur politischen Entwicklung im Hultschiner Ländchen in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre]. In: Slsb 87 (1989), 121-135, hier 129.

¹² Zur Definition der Nationalität beim zweiten tschechoslowakischen Zensus von 1930 und deren Bestimmung im Hultschiner Gebiet vgl. ausführlich: Steiner, Jiří: Národnost při sčítání lidu v roce 1930 a její zjišťování na Ostravsku [Die Nationalität bei der Volkszählung im Jahre 1930 und deren Feststellung im Ostrauer Gebiet]. In: Slsb 85 (1987), 113-131.

¹³ Vgl. dazu etwa die Charakterisierung von Friedrich II. (S. 10) und dessen Schulreformen (16 f.), sowie die Wertung der Bismarckschen Ära (22 ff.).

¹⁴ Vgl. dazu als Beispiel das Kapitel „Was brachte die neue Tschechoslowakei dem Hultschiner Ländchen?“ (73 f., Wertung des Zeitraums 1920-1938).

etwa das selbstherrliche Gebaren des bis 1927 wirkenden allmächtigen tschechischen Sonderkommissars Josef Šrámek, das Schließen sämtlicher deutschsprachiger Schulen außer in zwei Gemeinden unter teilweiser Missachtung der geltenden 20 Prozent-Schwelle für Minderheitenschulen und die den Hultschiner Bezirk aus politischen Gründen neu konstituierende Verwaltungsreform von 1928. Doch spricht er in Bezug auf den 66prozentigen Erfolg der Sudetendeutschen Partei (SdP) bei den Parlamentswahlen des Jahres 1935 davon, dass

doch auch etwas Tragisches bis fast Unbegreifbares darin war, dass so viele Hultschiner Henlein auf den Leim gegangen sind und nicht begriffen haben, dass auch mit ihrem Schicksal ein verbrecherisches Vorspiel zu München gespielt wird. (S. 69)

Dies zumal die SdP vor den Wahlen in den Hultschiner Gemeinden noch über praktisch keine konsolidierte Organisationsstruktur verfügte und die Sieger bei den Parlaments- und Gemeindewahlen seit Beginn der zwanziger Jahre stets die deutschen Christlich-Sozialen gewesen waren.¹⁵

Gerade angesichts dieser ‚Unbegreiflichkeit‘ ist zu bedauern, dass Plaček mit keinem Wort auf die Gemeindewahlen vom Frühling 1938 eingeht, die trotz mannigfaltiger Unregelmäßigkeiten vor Ort noch einmal als politisches Stimmungsbarometer kurz vor ‚München‘ hätten dienen können. Überhaupt wurde diesen letzten Wahlen der Ersten ČSR in der Forschung bisher nicht die Beachtung geschenkt, die sie verdient hätten.

1938-1945: Von der Begeisterung zur Entfremdung

Insgesamt stellen die Jahre der abermaligen Inkorporation in den deutschen Staatsverband die noch am spärlichsten untersuchte Periode der neueren Hultschiner Vergangenheit dar (S. 77-98).¹⁶ Entgegen sudetendeutscher Aspirationen wurde das

¹⁵ Eine deutlich von ihrer Entstehungszeit geprägte, doch faktografisch reiche Studie zur sozio-ökonomischen Verankerung der Hultschiner ‚Irredentismus‘-Bewegung stellt dar: *Káňa, Otakar: Sociálně ekonomická a organizační základna německého irredentismu na Hlučínsku* [Die sozial-ökonomische und organisatorische Grundlage des deutschen Irredentismus im Hultschiner Ländchen]. In: *SlSb* 64 (1966), 304-316. – Zur Entwicklung im Krisenjahr 1938 vgl. daneben: *Habrmanová, Magda: Rok 1938 na Opavsku a Hlučínsku* [Das Jahr 1938 im Troppauer und Hultschiner Gebiet]. In: *Mnichov 1938* [München 1938]. Praha 1988, 241-249. – *Káňa, Otakar: Mnichov na Ostravsku. K událostem roku 1938 ve Slezsku a na Hlučínsku* [München im Ostrauer Gebiet. Zu den Ereignissen des Jahres 1938 in Schlesien und im Hultschiner Ländchen]. Ostrava 1963. – Eine neuere, auch die folgende Kriegszeit berücksichtigende Studie stellt dar: *Pavelčíková, Nina: Postoje obyvatel Hlučínska v letech politických zvratů (1930-1945)* [Die Einstellung der Hultschiner Bewohner in den Jahren der politischen Umbrüche (1930-1945)]. In: *SlSb* 88 (1990), 280-295.

¹⁶ Zur historiografischen Aufarbeitung der Kriegsjahre ausführlich: *Borák, Mečislav: Období let 1938-1945* [Der Zeitraum 1938-1945]. In: *Bakala, Jaroslav* (Hg.): *Slezsko v dějinách českého státu. Stav a úkoly výzkumu* [Schlesien in der Geschichte des tschechischen Staates. Stand und Aufgaben der Forschung]. Opava 1991, 225-261 (*Práce Slezského Ústavu ČSAV v Opavě. Řada A, Dějiny Slezska*). – Knapper, doch aktueller: *Ders.: Stav výzkumu dějin českého Slezska v období let 1938-1945* [Der Forschungsstand zur Geschichte Böhmisches-Schlesiens im Zeitraum 1938-1945]. In: *Borák, Mečislav* (Hg.): *Slezsko v dějinách českého státu* [Schlesien in der Geschichte des tschechischen Staates]. Opava 1998, 283-291.

Gebiet im Oktober 1938 schließlich als Akt der ‚Wiedergutmachung von Versailles‘ an den Regierungsbezirk Oppeln (Opole) angegliedert und blieb somit für die nächsten fast sieben Jahre wiederum getrennt von seinem nunmehr dem ‚Reichsgau Sudetenland‘ bzw. ab März 1939 teilweise auch dem ‚Protektorat Böhmen und Mähren‘ zugehörigen Umland. Die direkte ‚Rückführung‘ ins Reich bedeutete für alle vor 1910 geborenen alteingesessenen Hultschiner das Fehlen eines Optionsrechts und damit die Zwangsverleihung der deutschen Staatsbürgerschaft.

Am Rande sei auf drei Fotografien hingewiesen: Die erste stammt aus dem November 1919 und zeigt eine Protestdemonstration von Hultschinern gegen den Anschluss an die ČSR (S. 33). Auf einer zweiten Ablichtung (S. 37) ist hingegen der Volksauflauf am 4. Februar 1920 zur Feier der Angliederung an die neu entstandene Republik zu sehen. Ein drittes Bild (S. 80) vermittelt schließlich einen Eindruck von der öffentlichen Anteilnahme am deutschen Einmarsch am 8. Oktober 1938. Alle drei Kundgebungen spielten sich auf dem Hultschiner Hauptplatz ab. Ohne die Aussagekraft von drei Einzelbildern überschätzen zu wollen, sticht ins Auge, dass 1938 deutlich mehr Menschen anwesend waren als 1920. Im letzteren Jahr wiederum weniger als drei Monate zuvor.

Die Hultschiner sollten für ihre auch für Plaček außer Zweifel stehende abermalige Deutschlandbegeisterung in den folgenden Kriegsjahren einen hohen Preis bezahlen. Ihre Männer gehörten zu der kleinen Minderheit von slawischstämmigen ehemaligen tschechoslowakischen Staatsbürgern, die ohne Wahl in den Reihen deutscher Verbände in den Krieg zu ziehen hatten. Die Genugtuung über die sich auch in den übrigen angeschlossenen Gebieten anfänglich schnell einstellende Beruhigung auf dem Arbeitsmarkt wurde noch vor Kriegsbeginn getrübt durch Kampagnen zur gezielten Ausschaltung des Hultschiner Dialekts, dessen Benutzung in der Öffentlichkeit bald strafbar wurde. Eine im Jahre 1941 geplante Aussiedlung von ‚unzuverlässigen Elementen‘ wurde schließlich getreu Hitlerschen, Frankschen und Heinleinschen Plänen für den böhmisch-mährischen Gesamtraum erst einmal auf die Zeit ‚nach dem Endsieg‘ verschoben.¹⁷ In wohl jedem Hultschiner Dorf trafen während des Krieges einerseits Kriegsgefangene, andererseits Zivilarbeiter aus West- wie Osteuropa ein, deren Kontakt mit den Einheimischen nicht nur im Hultschiner Bereich ein bisher schwach untersuchtes Forschungsfeld darstellt. Der Einmarsch sowjetischer Truppen begann im Hultschiner Gebiet bereits Ende März 1945. Die

¹⁷ Zur nationalsozialistischen Politik vor Ort: Pavelčíková, Nina: Německá politika vůči Hlučínsku v letech nacistické okupace [Die deutsche Politik gegenüber dem Hultschiner Gebiet in den Jahren der nationalsozialistischen Okkupation]. In: O východní politice německého imperialismu a zneužívání národnostních skupin [Über die Ostpolitik des deutschen Imperialismus und den Missbrauch von Minderheitengruppen]. Ostrava 1971, 90–96. – Dies.: Peripetie vývoje Hlučínska v letech 1938–1948 [Peripetien in der Entwicklung des Hultschiner Gebiets in den Jahren 1938–1948]. In: Dies.: (Hg.): Hlučínsko v proměnách času [Das Hultschiner Gebiet im Wandel der Zeit]. Ostrava 1995, 64–72. – Daneben beziehen sich auch auf das Hultschiner Ländchen: Dies.: Ostravská oblast v letech nacistické okupace 1938–1945 [Das Ostrauer Gebiet in den Jahren der nationalsozialistischen Okkupation 1938–1945]. Opava 1990. – Plaček, Vilém: Ostravská průmyslová oblast v letech 1938–1945 [Das Ostrauer Industriegebiet in den Jahren 1938–1945]. In: Průmyslové oblasti [Industriegebiete]. Opava 1971, Bd. 3, 8–46.

Kämpfe dauerten trotzdem noch bis in die ersten Maitage hinein und machten das Hultschiner Gebiet zusammen mit dem übrigen Böhmischeschlesien zum am stärksten vom Krieg in Mitleidenschaft gezogenen Territorium im westlichen Teil der wiedererrichteten Tschechoslowakei.

1945-1960: Nachsitzstunden und schleppende Konsolidierung (Tschechoslowakei II)

Ausführlich geht Plaček in den beiden Folgekapiteln (S. 98-134) auf die verbleibenden 15 Jahre des Darstellungszeitraums ein, mit denen er sich in den vergangenen Jahrzehnten auch am eingehendsten beschäftigt hat. Die Hultschiner waren seit 1920 gebrannte Kinder, was die paternalistisch-unsensible Behandlung durch delegierte und meist mit den örtlichen Spezifika unvertraute tschechoslowakische Verwaltungskader anbelangte. Schenkten sie während der 18 Jahre innerhalb der Ersten Republik dieser nie ihr volles Vertrauen, so war das Handeln tschechoslowakischer Organe ab 1945 von sichtbarem Misstrauen gegenüber der staatsbürgerlichen Loyalität der Hultschiner geprägt (Plaček nennt die erste tschechische Verwaltung nach 1945 ‚Kolonialverwaltung‘ – ein unpassender Begriff, der, trotz großer inhaltlicher Berechtigung nicht gerade zur Versachlichung beiträgt). Zumindest bis tief in die sechziger Jahre blieben die Hultschiner die ‚Parias‘ im nordmährisch-schlesischen (Ostrauer) Kreis, das „schwarze Schaf“ schlechthin (S. 131), nicht nur aus politischen Gründen, sondern infolge anhaltender Rückständigkeit auch in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht.

In der Tat schaffte es das neue volksdemokratische Regime in Rekordzeit, seinen ohnehin nicht großen Kredit auf lange Sicht erneut zu verspielen. Die zwei ärgsten Hindernisse auf dem Weg der Hultschiner zur Identifizierung mit der ČSR hießen in den fünf ersten Nachkriegsjahren ‚Staatsbürgerschaft‘ und ‚Konfiskation‘.¹⁸ Mindestens bis 1949 war nicht eindeutig auszuschließen, dass nicht noch ein dritter Begriff dazu käme, nämlich ‚Umsiedlung‘, ‚Umgesiedelt‘ (und zwar ins tschechische Landesinnere) wurden am Ende nur einige Hundert slawischstämmige Hultschiner, sofern sie als NS-Funktionäre nicht schon vor Etablierung der tschechoslowakischen Staatsmacht das Weite gesucht hatten. ‚Ausgesiedelt‘, d.h. nach Deutschland zwangsausgewiesen, wurden bis Oktober 1946 die meisten Bewohner der zwei mehrheitlich von Deutschen bewohnten Hultschiner Dörfer Zauditz (Sudice) und Thröm (Třebom), deren Güter, Kleingewerbebetriebe und Behau-

¹⁸ Dazu versuchte der tschechoslowakische Staat im Rahmen einer dekretal erlassenen Retributionsgesetzgebung, gewisse (vor allem ehemalige, d.h. deutsche) Bürger für ihr gegen die Republik gerichtetes Handeln zu bestrafen. Wie eine aufwändige Untersuchung zeigen konnte, waren jedoch Hultschiner vor den dafür eingerichteten Außerordentlichen Volksgerichten im Vergleich zu Gebieten mit überwiegend tschechischer Bevölkerung nicht überdurchschnittlich oft angeklagt. Weniger als zwei Prozent der Hultschiner hatten sich vor dem örtlich zuständigen Außerordentlichen Volksgericht Troppau zu verantworten, obwohl über 60 Prozent der Hultschiner während des Krieges nationalsozialistischen Organisationen angehört haben dürften. Vgl. Janák, Dušan: Činnost mimořádného lidového soudu Opava v letech 1945-1948 [Die Tätigkeit des Außerordentlichen Volksgerichts Troppau in den Jahren 1945-1948]. In: Časopis Slezského zemského muzea - série B, 43 (1994), 245-283, hier 249.

sungen meist tschechischen Neusiedlern zugewiesen wurden.¹⁹ Aufgrund dieses fast vollständigen Bevölkerungsaustausches unterscheiden sich diese zwei Dörfer denn auch bis heute in ihrem Erscheinungsbild markant vom restlichen Hultschiner Gebiet (Stand Mitte 2001).

Obwohl die Mehrheit der Hultschiner Bevölkerung 1938 ohne ihr Dazutun (ex lege) die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft erlangte – dies unterschied sie von nach 1938 für Deutschland optierenden Tschechen in den Grenzgebieten und den ‚Volkslistendeutschen‘ im Teschener Gebiet –, hatten sie sich nach Kriegsende individuell um die Erlangung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft neu zu bewerben. Die Gesuche wurden von verschiedenen Instanzen in undurchsichtigen, der Willkür Tür und Tor öffnenden Verfahren überprüft – und schließlich nach jahrelangem Hin und Her in der überwältigenden Mehrheit auch positiv beschieden.

Es war die kontinuierliche materielle und somit existentielle Unsicherheit in Folge behördlicher Sanktionsmaßnahmen, die die Hultschiner bei den Parlamentswahlen vom Mai 1946 zu einem dem Trend in den böhmischen Ländern diametral entgegengesetzten Wahlverhalten bewog. Die im westlichen Republikteil erstplazierten Kommunisten landeten in den Hultschiner Gemeinden mit insgesamt nur zehn Prozent Stimmenanteil souverän auf dem letzten Platz und erzielten damit ihr schlechtestes Ergebnis in den böhmischen Ländern überhaupt. Hatte bis zu den Wahlen wohlweislich keine der vier tschechischen Parteien offen für eine ‚Bestrafung‘ der meisten Hultschiner im Hinblick auf ihre der Republik angeblich gezeigte Untreue plädiert, so änderte sich dies nach dem Wahlfiasco der KPTsch und der National-Sozialisten schlagartig. Beide Parteien und ihre Parteipresse setzten sich in der Folge recht unverfroren für einen weitgehenden Bevölkerungsaustausch ein, was nichts Anderes als die Enteignung und Aussiedlung vieler alteingesessener Moravci bedeutet und der politischen Konkurrenz den Ast abgesägt hätte. Am stärksten um Verständnis für die historisch bedingte schwache Ausbildung des protschechoslowakischen Empfindens der Hultschiner hatte seit 1945 die Volkspartei geworben, die – in den Grenzgebieten eine Sensation – die Wahlen im Hultschiner Bezirk sogar mit absoluter Mehrheit gewann.

Die in der Forschung allgemein als frei und demokratisch gewerteten Parlamentswahlen vom Mai 1946 waren im Bezirk Hultschin – was Plaček detailliert dar-

¹⁹ Auf die Zwangsaussiedlung aus dem Hultschiner Ländchen geht ein: Staněk, Tomáš: Vysídlení Němců z československé části Slezska 1945-1948 [Die Aussiedlung der Deutschen aus dem tschechoslowakischen Teil Schlesiens 1945-1948]. In: Střední Evropa 8 (1993) H. 27, 85-91, hier 89 f. – Von 2100 aus dem Hultschiner Gebiet nach Deutschland abgeschobenen Personen spricht: Strnad, Milan: K odsunu Němců z Opavska [Zur Vertreibung der Deutschen aus dem Troppauer Gebiet]. In: Vítězný únor v Severomoravském kraji. Sborník statí [Der Siegreiche Februar im Nordmährischen Kreis. Sammelband von Aufsätzen]. Ostrava 1974, 109-126, hier 120. – Einige Angaben zur Neubesiedlung im Hultschiner Gebiet finden sich bei: Kutnohorská, Jana: Úsilí KSČ o upevnění svazku dělníků a rolníků při realizaci Košického vládního programu v oblasti expozitury ZNV Ostrava (1945-1948) [Bemühungen der KPTsch um die Festigung des Bundes der Arbeiter und Landwirte bei der Realisierung des Kaschauer Regierungsprogrammes im Bereich der Ostrauer Expositur des Landesnationalausschusses (1945-1948)]. In: Průmyslové oblasti. Ostrava 1980, Bd. 7, 7-108 (vgl. Anm. 17).

stellt (S.111) – durch die Verwehrung des Wahlrechts gegenüber einem großen Teil der Einwohnerschaft weit von dieser Klassifizierung entfernt. Zudem wurde vor Ort die Umsetzung des für die KPTsch verheerenden Wahlausgangs erst im Herbst 1947 erreicht, als endlich ein nach seiner Zusammensetzung dem Wahlergebnis entsprechender Bezirksnationalausschuss seine Arbeit aufnahm. Ein weiteres Spezifikum stellt die weitgehende – der Frustration über frühere Erfahrungen mit politischem Engagement entspringende – Entpolitisierung der Hultschiner alteingesessenen Bevölkerung dar, was das Interesse und die Partizipation am tschechischen politischen Leben anbelangte. Dagegen war der größte Teil der tschechischen Gesellschaft zumindest bis zur Errichtung der kommunistischen Monopolmacht von einer bemerkenswerten Überpolitisierung betroffen.

Als ob das Hultschiner Gebiet in den ersten Nachkriegsjahren nicht schon von genug eigenen Schwierigkeiten geplagt gewesen wäre, komplizierte die Aufnahme von einigen Tausend sogenannten oberschlesischen Flüchtlingen eine zügige Konsolidierung der verworrenen Verhältnisse. Damit wird in der tschechischen Geschichtsschreibung auf die vornehmlich mit den Hultschiner Moravci nach ethnischen Ursprung verwandten Bewohner des nunmehr polnisch besetzten oberschlesischen Umlandes von Ratibor (Ratibor/Racibórz) und Leobschütz (Hlubčice/Głubczyce) Bezug genommen. Ihr weiterer Verbleib auf tschechoslowakischem Staatsgebiet war direkt mit Prager Gebietsansprüchen auf deren Herkunftsgebiete verbunden, die seitens der Regierung erst ab Mitte 1946 endgültig zurückgezogen wurden. Eine Angliederung oberschlesischer Territorien hätte gerade für das mit seinem nördlichen Hinterland traditionell verwachsene Hultschiner Ländchen weitreichende Auswirkungen gezeitigt.²⁰

Auch in den frühen fünfziger Jahren konnten sich die Verhältnisse nicht konsolidieren. Nachdem Fragen der Konfiskation durch die seit 1949 einsetzende gezielte Eindämmung des privaten Sektors²¹ merklich an Relevanz eingebüßt hatten, wurde

²⁰ Zur Frage der oberschlesischen Flüchtlinge und tschechoslowakisch-polnischen Differenzen über die Grenzziehung im westlichen Böhmischeschlesien vgl.: Janák, Dušan: K otázce tzv. hornoslezských uprchlíků na Hlučínsku, Opavsku a Krnovsku v letech 1945-1955 [Zur Frage der sog. oberschlesischen Flüchtlinge im Hultschiner, Troppauer und Jägerndorfer Gebiet in den Jahren 1945-1955]. In: SLSb 93 (1995), 83-86. – Ders.: Neklidná hranice: Slezské pohraničí v letech 1945-1947 [Die unruhige Grenze: Das schlesische Grenzgebiet in den Jahren 1945-1955]. In: Časopis Slezského zemského muzea 42 (1993), H. 1-2, 63-75 und 147-168. – Pavlíček, Jaromír: Neúspěšné snahy československé diplomacie o získání části Horního Slezska v letech 1945-1947 [Vergebliche Bemühungen der tschechoslowakischen Diplomatie um Gewinnung eines Teils von Oberschlesien in den Jahren 1945-1947]. In: Borák: Slezsko v dějinách českého státu 1998, 369-377 (vgl. Anm. 16).

²¹ Siehe dazu und zur Entwicklung ab 1945 generell: Pavelčíková, Nina: Likvidace středních vrstev na Opavsku po roce 1945 [Die Liquidierung der Mittelschichten im Troppauer Gebiet nach 1945]. In: SLSb 95 (1997), 293-313. – Dies.: K vývoji Opavska a Hlučínska v poválečném období (1945-1948) [Zur Entwicklung des Troppauer und Hultschiner Gebiets in der Nachkriegszeit (1945-1948)]. In: Jech, Karel (Hg.): Stránkami soudobých dějin. Sborník statí k pětadesátinám historika Karla Kaplany [Blättern in der Zeitgeschichte. Sammelband zum 65. Geburtstag des Historikers Karel Kaplan]. Praha 1993, 173-185. – Zum Forschungsstand über die Nachkriegszeit auch im Hultschiner Gebiet: Janák,

auch das Hultschiner Ländchen – mit großer Verspätung – vom stürmischen Aufbau der Landwirtschaftlichen Einheitsgenossenschaften (JZD) erfasst.²² Die vernichtende Wahlniederlage von 1946 saß der KPdTsch so tief in den Knochen, dass selbst bei den allseits gesteuerten ‚Wahlen‘ der Folgejahrzehnte noch eine gewisse Nervosität in den Parteirängen herrschte.

Hultschin: Ausnahmefall mit Illustrationscharakter

Eine Geschichte der Hultschiner Moravci und deren Siedlungsgebietes ist keine bloße Angelegenheit einer Mikroregion. Das Hultschiner Ländchen kann nicht als irgendein Landstrich der heutigen Tschechischen Republik mit einigen Zehntausend Einwohnern gelten – es bildet eine der (nicht nur) ethnografisch interessantesten Gegenden der böhmischen Länder, ja Ostmitteleuropas, gelegen am Schnittpunkt dreier Kulturen. Die Entwicklung dieses Landstrichs war seit 1920 von ausgeprägtem Ausnahmecharakter, was sowohl für den Vergleich mit der gesamtstaatlichen Ebene als auch mit den übrigen Grenzgebieten der böhmischen Länder gilt. Trotz zahlreicher Spezifika bietet eine Beschäftigung mit der Hultschiner Geschichte eine bis heute sowohl von tschechischer wie auch ausländischer Seite unterschätzte Illustrationsmöglichkeit – beispielsweise, was das Aufzeigen von totalitären und halbtotitären Zügen der auch nach aktueller tschechischer Rechtsauffassung als demokratisch befundenen Dritten Tschechoslowakischen Republik (1945-1948) mit (im Lande verbliebenen nicht-tschechischen) Minoritäten anbelangt. Das Hultschiner Fallbeispiel ist dabei in Bezug zu setzen mit der ähnlichen Problematik der Behandlung der polnischen Minderheit im Teschener Gebiet, der Zwangsumsiedlung und Enteignung der meisten südmährischen Kroaten, der ab 1946 erfolgten Deportation von über 40000 südslovakischen Magyaren in die Grenzgebiete der historischen Länder und nicht zuletzt mit der Rolle der knapp 200000 Personen umfassenden, sehr heterogenen Gruppe tschechischer und slowakischer Re-emigranten, die bis 1950 in das Mutterland ihrer Vorfahren ‚zurückkehrten‘.

Fazit

Dies ist ein rundherum gelungenes Buch – mit Sorgfalt, Liebe und Sachlichkeit geschrieben, was kein Widerspruch ist. Seine Lektüre ein seltener Genuss, der nicht auf Kosten der Korrektheit, und diese wiederum nicht zu Lasten der Ver-

Dušan/Jirásek, Zdeněk: Nejnovější vývoj (od r. 1945) [Die neueste Entwicklung (seit dem Jahr 1945)]. In: Borák: Slezsko v dějinách českého státu 1991, 262-295 (vgl. Anm. 16).

²² Zur Kollektivierung im Landwirtschaftssektor neuerdings ohne ideologische Scheuklappen: Macásek, Libor: Kolektivizace v okrese Hlučín v letech 1949-1960 [Die Kollektivierung im Bezirk Hultschin in den Jahren 1949-1960]. Diplomarbeit FF SU Opava 2000. – Daneben älteren Datums: Kutnohorská, Jana: Socialistická přestavba zemědělství v zázemí ostravské průmyslové oblasti [Der sozialistische Umbau der Landwirtschaft im Hinterland des Ostrauer Industriegebiets]. In: Slsb 82 (1984), 253-271, hier 253 ff. – Káňa, Otakar: Ostravská průmyslová oblast v období kolektivizace československého zemědělství [Das Ostrauer Industriegebiet im Zeitraum der Kollektivierung der tschechoslowakischen Landwirtschaft]. Ostrava 1987.

ständigkeit ausfällt. Viel zu bemängeln bleibt nicht. Die auffallend zahlreichen Wiederholungen im Text ergeben sich aus der Mosaikhaftigkeit der einzelnen Kapitelthemen und sind nicht störend. Die Darstellung ist geprägt durch nüchterne Faktographie (ab der späten Kriegszeit teilweise aufgelockert durch persönliche Erlebnisberichte des Autors, die jedoch sorgfältig gestreut sind), Ausgewogenheit in der Interpretation und keinesfalls Märtyrergehabe, was das verworrene Schicksal der Hultschiner im 20. Jahrhundert anbelangt. Vilém Plaček ist keinem bestimmten Staats- oder Nationalgedanken verpflichtet, berichtet über deutsche Verbände, Parteien, Kultureinrichtungen genauso wie über tschechische und diejenigen der einheimischen Hultschiner. Seine Sicht ist keine ‚tschechische‘, genauso wenig eine ‚deutsche‘, eine ‚Hultschiner‘ im lokalpatriotischen Sinne nur ansatzweise – vor allem ist sie für einen tschechisch schreibenden Historiker als ungewöhnlich zu werten. Die Befunde des Autors und die oft detaillierten statistischen Angaben bestechen auch im Lichte einiger von ihm nicht ausgewerteter Archivbestände, denen der Rezensent nachgegangen ist (z.B. Lageberichte des Korps der Nationalen Sicherheit SNB, Dokumente des ZKs der KPTsch und des Regierungspräsidiums). Obwohl die Hultschiner Entwicklung geradezu einladen würde, die Geschichte anhand ihrer Brüche aufzurollen, erliegt Plaček dieser Gefahr keineswegs und betont in seiner Darstellung die *longue durée* von im Hintergrund wirkenden Faktoren der Identität und kulturellen Entwicklung sowie der Wirtschafts- und Sozialstruktur.

Im Jahr 1960 hörte der selbständige Hultschiner Bezirk endgültig zu bestehen auf. Die spezifische, nicht nur für den Ethnologen ein ergiebiges Forschungsfeld darstellende Hultschiner Identität hielt sich weiter zäh. So zäh (trotz weit fortgeschrittener ‚Assimilierung‘ der Nachkriegsgenerationen), dass der Rezensent zum Schluss nicht davor zurückschreckt, dem Leser wohlwollend ans Herz zu legen, gelegentlich einen Hultschiner Friedhof aufzusuchen. Dort trifft man nämlich mitunter noch allerhand sehr lebendige Gesprächspartner, seltsam klingende Grabsteininschriften und dazu dermaßen ‚unböhmische‘, überdimensioniert mächtige preußische Kirchbauten, dass man kaum glauben möchte, Hultschin sei nicht seit Menschengedenken tiefste Peripherie gewesen.

Und wenn es dem auswärtigen Besucher mehr oder minder gelungen sein sollte, die sprachlich recht unverwandt klingenden Äußerungen seiner Gesprächspartner sinngemäß zu deuten, so dürfte es noch so manchem Vorbeischauenden dämmern: Die prädestiniertesten Kulturvermittler zwischen Deutschen und Tschechen saßen und sitzen womöglich schon lange im aus heutiger deutscher Sicht weit abgeschlagenen Hultschiner Ländchen.

DEUTSCHMÄHRISCHE LITERATUR ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND

An der Palacký-Universität in Olmütz (Olomouc), die seit 1572 besteht, wirkt seit 1946 ein Institut für Germanistik. Hier existiert bereits seit vier Jahren die Arbeitsstelle zur Erforschung der mährischen deutschsprachigen Literatur. Die mit dieser Forschung verbundene Problematik, ihre Ziele, ihre möglichen Resultate und ihre Vernetzung mit der Forschung in Deutschland und Österreich soll dieser Arbeitsbericht zeigen.

Die Gründer der Arbeitsstelle unter der Leitung des Olmützer Ordinarius Ludvík Václavěk gingen von folgenden Überlegungen aus: In der historischen und literaturhistorischen Forschung zu Mähren wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in vierzig Jahren kommunistischer Herrschaft die Existenz einer starken deutschsprachigen Kultur so gut wie totgeschwiegen. Vor und während des Prager Frühlings, als es zu einer kurzfristigen Lockerung kam, konzentrierten sich alle Kräfte der damaligen tschechischen Germanistik auf die Erforschung der sogenannten Prager deutschen Literatur. Der ‚Kampf um Kafka‘ wurde zum wichtigen Bestandteil des Kampfes um eine unzensurierte, freie, nicht durch die Vorgaben des sozialistischen Realismus bestimmte Kunst und Kultur in der Tschechoslowakischen Republik. Mit diesem Kampf verbindet man meist in erster Linie den Namen Eduard Goldstückers, der die beiden Liblicer Konferenzen 1963 und 1965 zusammenrief. Doch beteiligten sich damals alle ernst zu nehmenden Germanisten aus Böhmen, Mähren und der Slowakei an der ‚Wiederentdeckung‘ der Prager deutschen Literatur. Während die erste Liblicer Konferenz sich ausschließlich dem Werk Kafkas widmete, zog die zweite Veranstaltung bereits breitere Kreise um Kafka: Es wurde unter anderem über das Werk Werfels, Brods, Weiskopfs, Kischs, über die Zeitschrift „Ost und West“ und die „Herder-Blätter“ sowie über den expressionistischen Aufbruch der jüngsten Prager Generation gesprochen. Die Beiträge dieser Konferenz – im Band „Weltfreunde“ zusammengefasst¹ – gehören auch nach fast 40 Jahren immer noch zu den maßgeblichen Werken über die Prager deutsche Literatur.

Um weiter zu gehen, als die zweite Liblicer Konferenz gegangen war – um etwa von Prag aus in die Regionen zu schauen –, blieb damals keine Zeit: Die Panzer des Warschauer Paktes zerstörten neben den demokratischen und politischen Ambitionen der Prager Reformer auch die neuen Ansätze in der Germanistik.

In den langen Jahren der sogenannten ‚Normalisierung‘ war das Nachdenken und Schreiben über die Prager deutsche Literatur, über die Werke Kafkas und seiner Zeitgenossen wenn auch nicht direkt untersagt, so doch den Machthabern suspekt

¹ Goldstücker, Eduard (Hg.): *Weltfreunde. Konferenz über die Prager Deutsche Literatur. Prag 1967 und Neuwied 1967.*

und daher im Grunde genommen tabu. Das galt auch für die Lehre in der Germanistik. Die führenden Köpfe der sechziger Jahre wurden vielfach ihrer universitären Ämter enthoben, mit Lehr- und Publikationsverbot belegt, fristeten ihr Dasein in Heizkellern, Gemüseläden und Bibliotheken oder gingen ins Exil.² Zu der Bemühung der kommunistischen Kulturträger, das Volk zu schützen vor der Infizierung durch nicht-marxistisches Freidenkertum, durch „Defätismus und kapitalistische moralische Fäulnis“ – wie man es damals nannte und in den Werken Kafkas zu finden glaubte – gesellte sich der staatlich anerkannte Antisemitismus und ein verstärkter tschechischer Nationalismus. Dieser Nationalismus, der auf verflachten Mythen des 19. Jahrhunderts und trivialen Denkklišees beruhte, zielte in der Hauptlinie auf die „läuternde“ – ja nationstiftende – Gegnerschaft des Tschechentums und des Deutschtums. Es ist klar, dass in dieser Atmosphäre an die institutionelle Beschäftigung mit der deutschsprachigen und/oder jüdischen Kultur und Literatur Böhmens nicht zu denken war. Bei der starken Betonung einer angeblich ausschließlich tschechischen Kultur Böhmens durch die damaligen offiziellen Vertreter der historischen und literaturhistorischen Wissenschaften ergaben sich häufig paradoxe – einer Wissenschaft unwürdige – Situationen: So wurde in den siebziger Jahren bei einer wissenschaftlichen Konferenz zur Geschichte der Stadt Olmütz – einer Stadt, die bekanntlich bis tief ins 20. Jahrhundert überwiegend deutsch besiedelt war – die deutsche Komponente mit keinem einzigen Wort erwähnt. Ein mutiger Zuhörer soll die Resultate dieser Konferenz mit den Worten kommentiert haben: „Man hat die Deutschen also schon 1812 aus Böhmen vertrieben.“

Als 1989 der demokratische Umbruch in Mittel- und Osteuropa endlich wieder freies Denken und Forschen zuließ, standen die tschechischen Germanisten vor der Entscheidung, die in Ländern mit ehemals starker deutscher Kultur unumgänglich ist: Soll man sich als Germanist und Historiker der deutschsprachigen Literatur den großen Erscheinungen dieser Literatur widmen – etwa Goethe, Schiller, Lessing, Thomas Mann –, soll man sich mit verbürgter Qualität beschäftigen, die „Weltliteratur“ wissenschaftlichen Untersuchungen unterziehen, sie für die Lehre vor Studenten aufarbeiten? Oder soll man sich den kleinen regionalen Erscheinungen zuwenden, sich mit Autoren beschäftigen, deren Namen niemand kennt, deren Werk, verstreut in Zeitschriften und Almanachen, nie gesammelt wurde, ungelesen blieb und nun längst vergessen ist? Ist man das den eigenen ehemaligen Landsleuten schuldig? Wie hoch ist die Gefahr einzustufen, immer bloß auf Mittelmäßiges und künstlerisch Ärmliches zu stoßen, sich in den Fahrwassern der Trivialität, der bloßen Gebrauchsliteratur zu bewegen?

Vor diesem Dilemma standen bereits die Gründer der modernen Germanistik in Böhmen am Anfang des 20. Jahrhunderts. Und beide möglichen Antworten auf diese Frage fanden namhafte Vertreter: August Sauer, der Ordinarius für Germanistik an

² Zur Situation der tschechoslowakischen Germanistik in der Normalisierungszeit: Václavek, Ludvík: Zur Vielschichtigkeit der Kafka-Rezeption in der ČSR 1945-1989. In: Winkler, Norbert (Hg.): Franz Kafka in der kommunistischen Welt. Wien 1993, 144-154 und In: Topolská, Lucy/Václavek, Ludvík: Beiträge zur deutschgeschriebenen Literatur in Tschechien. Olomouc 2000, 289-297 (Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur 3).

der Prager deutschen Universität war in seiner Zeit der größte deutschsprachige Goethe-Forscher, seine Vorlesungen über Goethe hörten viele bis heute bekannte Vertreter der Prager deutschen Literatur. Jan Krejčí andererseits, der erste Inhaber des germanistischen Lehrstuhls an der 1918 frisch gegründeten tschechischen Brünner Universität, beschäftigte sich sein Leben lang mit mährischen und böhmischen Autoren und den regionalen Bezügen in ihren Werken: Er widmete sich Franz Thomas Bratranek, Marie von Ebner-Eschenbach, Vinzenz Brandl und Siegfried Kapper.

Als die Olmützer Germanisten Anfang der neunziger Jahre vor der Entscheidung über ihre künftige Orientierung in Forschung und Lehre standen, kam erschwerend hinzu, dass man mit einer Hinwendung zur regionalen Literatur möglicherweise Gefahr lief, auf die damals wie heute lebensnotwendigen ausländischen Kooperationspartner verzichten zu müssen. Denn wer beschäftigt sich schon mit deutsch geschriebener Literatur, die auf mährischem Boden entstand? Die Goethe- und Thomas Mann-Forscher haben es einfacher, in ihren Gesellschaften zusammenzukommen, auf regelmäßig stattfindenden Kongressen neue und alte Erkenntnisse auszutauschen. Wer aber gründet eine Eduard Kulke- oder Maria Stona-Gesellschaft? Ein weiteres Problemfeld ergab sich aus der Doppelfunktion der universitären Tätigkeit, die bekanntlich Forschung und Lehre umfasst: Sollte man künftig in Seminaren und Vorlesungen aufhören, über die deutsche Romantik zu sprechen, über die Werke von Novalis, Tieck, Brentano oder der Günderode und nur über die mährisch-schlesische Romantik berichten? Sollte also allein Eichendorff, oder der Olmützer kunstbeflissene Historiker Josef Leonhard Knoll, der mit seinen Schülern romantische Festspiele und Dichterwettbewerbe auf dem Heiligen Berg bei Olmütz veranstaltete, vermittelt werden? Sollte die ‚große Welt‘ höchstens noch da Thema sein, wo sie Mähren berührt, wie etwa bei Mörike und seinem „Mozart auf der Reise nach Prag“, bei welcher Mozart ja von Wien aus notgedrungen durch die mährische Provinz hatte fahren müssen?

Das weite Feld der Erforschung regionaler Erscheinungen bietet eben durch seine Breite sowohl Vorteile als auch Nachteile. Zu den Vorteilen gehört der unumstößliche heuristische und historische Wert einer solchen Arbeit. Längst hat die Literaturgeschichte erkannt, dass die kanonbildende Orientierung allein an den großen Werken der sogenannten Weltliteratur die Geschichte verzerrt oder gar verfälscht, zu Verflachungen und Pauschalisierungen führt und außerdem Ideologien transportiert. Daher hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein solcher – gewichtender und im Voraus wertender – Umgang mit der literarischen Masse höchstens unter didaktischen Gesichtspunkten gutzuheißen ist, dass der dozierenden Verflachung jedoch eine umfassende Kenntnis der Grundmaterie vorausseilen muss – die u.a. die regionale Forschung bieten kann. Andererseits drängt sich die Frage auf, in welchem Punkt sich dann die Arbeit und die Methode eines Literarhistorikers von der eines ‚reinen‘ Historikers oder eines Archivars unterscheidet. Die rettende Definition der unterschiedlichen Gestaltung belletristischer, fiktionaler und faktischer, non-fiktionaler Texte lässt keine rechte Befriedigung aufkommen, zumal gerade in der regionalen Forschung häufig mit non-fiktionalen Texten gearbeitet wird, mit Briefen, Tagebucheintragungen, Memoiren, Zeitungsaufsätzen. Zudem wird man sich die kritische Frage danach gefallen lassen müssen, wie hoch das Interesse an den Margi-

nalien ist, die die regionale Forschung meistens zu Tage fördert, nach dem Interessewert der mühsam zusammengetragenen Informationen, die doch höchstens als mehr oder weniger wichtiger Kontext bereits bekannter Tatsachen, Werke und Wertungen einzustufen sind. Dies alles zusammengenommen beinhaltet letztlich die Frage nach dem Sinn der regionalen Forschung.

Nur selten hat man das große Glück, einen wirklich großen, wichtigen, über regionale Grenzen hinauswachsenden Autor ‚zu besitzen‘. Ist das einmal doch der Fall, streitet man dann meistens um die Zugehörigkeit einer solchen Größe mit anderen, ebenfalls Anspruch erhebenden Beheimatungsstrategien – meist höheren und wichtigeren Ranges. Das beste mährische Beispiel dafür ist Marie von Ebner-Eschenbach. Wer würde es wagen, sie nicht als gesamt-österreichische Dichterin anzusehen, die das mährische Land nur gelegentlich bewohnte. Ein zweites Beispiel stellt Erica Pedretti dar, die Schweizer preisgekrönte Vorzeigautorin, deren mährische Wurzeln doch höchstens als ins literarische ‚Kindheitsmuster‘ eingewobene Strähnen interessant sind. Weitere solche Beispiele gäbe es zuhauf: Charles Sealsfield, Josef von Sonnenfels, Robert Musil, Rainer Maria Rilke, Hans von Flesch-Bruningen, Peter Härtling, um nur einige zu nennen. Der regionalen Forschung bleiben dann meist nur die Autoren übrig, die ‚keiner mehr will‘, sei es aus ideologischen Gründen – so werden der mährischen Arbeitsstelle die ‚wildgewordenen Nationalisten‘ wie Robert Hohlbaum, Ignatz Göth, Franz Spunda oder Karl Hans Strobl kaum streitig gemacht – sei es, weil sie nie die Grenze der regionalen Marginalien überschritten haben, wie etwa Erwin Ott, August Scholtis, Emil Hadina und Maria Stona. Das lässt sich nur umgehen, indem man für diese Unbequemen und Unbedeutenden neue Beheimatungsstrategien findet, sie in die ‚höheren Kreise einschmuggelt‘, in die sie tatsächlich einmal gehörten: etwa Franz Spunda in die Gesellschaft der Verfasser phantastischer Romane, Erwin Ott in den Kreis der Verfasser der Erste-Weltkriegs-Romane, den aus Schlesien stammenden August Scholtis in die Reihe der verspäteten expressionistischen Romanschreiber, Emil Hadina in den Kontext der späten belletristischen Goethe-Rezeption, Maria Stona in die Gruppe der zu ihrer Zeit vielgeliebten Autorinnen von Trivialromanen ‚aus besserer Gesellschaft‘. Damit ist man wieder bei den oben erwähnten Kontexten, und allgemein verstrickt in die Fänge der regionalen Literaturforschung und deren Fragestellung.

Soll man sich also als Regionalforscher mit Leistungen einer archivalischen Zubringerarbeit zufrieden geben, die z.B. von Lexikografen genutzt werden kann? Soll man sich mit der Ergänzung der Kontexte begnügen, also bekannte Fakten mit unbekannten Hintergründen zusammenbringen? Etwa unermüdlich darauf hinweisen, dass die berühmten und allseits bekannten Josef von Sonnenfels, Charles Sealsfield, Robert Musil, Rainer Maria Rilke, Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Peter Härtling mährische Wurzeln oder mährische Bezüge haben, in Mähren eine Spur hinterlassen haben oder umgekehrt von mährischen Eindrücken beeinflusst waren?³

³ Mit dieser Art Erforschung der Hintergründe hat die Arbeit der Arbeitsstelle ihren Anfang genommen. Gemeinsam mit dem Innsbrucker Brenner-Archiv wurde die Persönlichkeit

Oder soll man sich vielleicht eher auf ‚Eigenleistungen‘ konzentrieren, etwa eine zusammenhängende Geschichte der mährischen deutschsprachigen Literatur anstreben, die freilich auf Bezüge zur deutschsprachigen Literatur in Deutschland und Österreich aufmerksam machen müsste, jedoch im Wesentlichen den mährischen Zusammenhang hervorheben würde? Doch stellt sich die Frage, ob eine solche Literaturgeschichte einen Sinn hätte, da – erfahrungsgemäß – die nichtmährischen Fakten, Lebensabschnitte schon rein zahlenmäßig überwiegen würden: Die meisten Mährer des 19. Jahrhunderts haben in Wien studiert, gelebt und gewirkt, waren fest in die Kulturkreise der Habsburgermonarchie eingebunden und sind eigentlich nur dort und dadurch zu Ruhm und Bekanntheit gelangt. Die meisten mährischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts wurden umgebracht oder sind aus Mähren vertrieben worden und, falls sie weiter schrieben, schrieben sie im Kontext der deutschen, österreichischen oder Schweizer Literatur. Man könnte – um diese Zweifel zu entschärfen – freilich auch den älteren, jedoch bei weitem noch nicht ausgestorbenen, für das Lesepublikum sogar sehr amüsanten Modus erwägen, die Geschichte der deutsch geschriebenen Literatur Mährens in Gestalt von Wanderungen durch die mährische Landschaft vorzustellen. Für die tschechische Literatur gibt es solche literarischen Wanderungen längst,⁴ doch hätten sie auch für die deutsch geschriebene Literatur Mährens einen Sinn, wenn die Landschaft doch eine verlassene ist?⁵

In dieser Deutlichkeit hat man sich in Olmütz nach 1989 solche Fragen freilich nicht gestellt, sondern man ging ans Werk, gründete die Arbeitsstelle für mährische deutschsprachige Literatur und fing an zu sammeln, aufzudecken, Vergessenes abzustauben, Forschungslücken zu schliessen und zu retten, was noch zu retten war. Die Mitarbeiter des mährischen Projektes stießen in Olmütz auf fruchtbaren Boden, was sich paradoxerweise aus der anormalen Situation während der Normalisierung ergab: Nicht anders als die meisten Prager und Brünnener Kollegen waren auch die Olmützer Literaturhistoriker Václavěk, Topolská und Chytil in den siebziger und achtziger Jahren von der europäischen Forschung, ihren Themen und Entwicklungen völlig isoliert gewesen. Sie hatten nur beschränkte oder gar keine Publikationsmöglichkeiten. Da ihnen ‚große‘ Themen untersagt oder nicht zugänglich waren, hatten sie sich in dieser dunklen Zeit verstärkt der regionalen Literatur – also der deutschsprachigen Literatur aus Olmütz, der Olmützer Umgebung und ganz Mähren – gewidmet. Sie hatten ein Wissen und ein Reservoir an Fakten gesammelt, das nach Bewahrung und Veröffentlichung geradezu schrie.

Seit Anfang der neunziger Jahre sammelt nun die Olmützer Arbeitsstelle Material aus verschiedenen Quellen, aus öffentlichen und privaten Archiven, öffentlichen

des gebürtigen Olmützers, des Karl Kraus-, Ludwig Wittgenstein- und Adolf Loos-Freundes Paul Engelmans in einer Wanderausstellung, einem Katalog und während zweier wissenschaftlichen Tagungen vorgestellt. Die Olmützer lieferten die den Innsbruckern unbekannten Fakten, etwa über die familiären Hintergründe, die Lage des Judentums in Olmütz und Mähren zu Engelmans Zeit, über den Olmützer philosophischen Zirkel um Engelmans.

⁴ Kovařík, Vladimír: *Literární toulky Moravou* [Literarische Streifzüge durch Mähren]. Praha 1978.

⁵ Gleiches gilt freilich für die Prager deutsche Literatur, zu der es derartige literarische Reiseführer bereits in stattlicher Zahl gibt.

Bibliotheken, privaten Sammlungen. Sie ordnet das gewonnene Material in Kartotheken herkömmlicher Art, aber auch in einer elektronischen Datenbank, in die bereits etwa 3000 Namen mährischer deutschsprachiger Autoren aufgenommen wurden. Der erste Höhepunkt dieser Sammeltätigkeit soll im nächsten Jahr die Herausgabe eines Lexikons deutschsprachiger mährischer Autoren werden, in dem etwa 120 der wichtigsten Schriftsteller in längeren Einzeldarstellungen festgehalten werden und an dem bereits intensiv gearbeitet wird. Die Arbeitsstelle hat aber auch schon sieben Tagungen veranstaltet,⁶ bei denen sich erfreulicherweise zeigte, dass sich die ursprüngliche Befürchtung, aufgrund der regionalen Konzentration schwer Kontakte knüpfen zu können, nicht bewahrheitet hat. Sowohl in Deutschland als auch in Österreich finden sich Fachkollegen, die über mährische Literatur arbeiten. So konnte die Olmützer Arbeitsstelle um sich einen recht großen, lockeren Kreis von ‚externen Mitarbeitern‘ versammeln, die bei Konferenzen referieren und Beiträge für das geplante Lexikon liefern werden. In diesem Zusammenhang wird bewusst eine vorurteilsfreie Zusammenarbeit mit allen Institutionen gesucht, die zu dem Thema der mährischen und schlesischen Literatur etwas zu sagen haben, das heißt auch zu sudetendeutschen und schlesischen Verbänden und Vereinen, die von der tschechischen Germanistik zu lange und zu verallgemeinernd als allein politisch und ideologisch motiviert beurteilt und aus diesem Grund übergangen wurden.

Die Arbeitsstelle gibt Sammelbände ihrer Konferenzen heraus und kann bereits auf fünf Veröffentlichungen zurückblicken,⁷ wobei das schönste Nebenprodukt der wissenschaftlichen Tätigkeit der Olmützer Kriminal- und Schlüsselroman „Abschiedsbriefe“ ist, den Olmützer Germanistik-Studenten geschrieben haben. Die Verwicklungen und die Pointe zweier schrecklicher Morde in diesem Roman nehmen direkt Bezug auf die Geschichte der mährischen deutschsprachigen Literatur.

Nicht zuletzt leistet die Arbeitsstelle auch öffentlichkeitswirksame Arbeit, organisiert Ausstellungen,⁸ Lesungen und Vorträge. Denn nach wie vor weiß das tschechische Publikum sehr wenig über die deutsche Vergangenheit, Kultur und Literatur des eigenen Landes. Gerade für das breitere Publikum und für Touristen wurde eine

⁶ Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme (25.-28.4.1999). – Goethe in Olmütz (6.-8.12.1999). – Mährische deutschsprachige Literatur. Zu Ehren des 170. Geburtstages Marie Ebner von Eschenbachs (13.-16.11.2000). – Deutsche Literatur in Tschechien. Zu Ehren des 70. Geburtstages des Olmützer Ordinarius Prof. Ludvík Václavík (25.-28.4.2001). – Deutsche Literatur des Mittelalters aus Böhmen und Mähren (7.-9.6.2001). – Literatur unter dem Hakenkreuz. Böhmen und Mähren 1938-1945 (27.-30.11.2001).

⁷ Fialová-Fürstová, Ingeborg (Hg.): Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme. Olomouc 1999 (Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur 1). – Dies.: (Hg.): Goethe in Olmütz. Beiträge der internationalen Konferenz Olmütz 6.-8.12.1999. Olomouc 2000 (Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur 2). – Némec, Paolo: Abschiedsbriefe. Eine Krimi-Parodie. Olomouc 2000. – Topolská/Václavík: Beiträge zur deutschsprachigen Literatur (wie Anm. 2). – Literarisches Mähren. Landkarte. Kyjov 2001.

⁸ Paul Engelmann. Architektur, Judentum, Wiener Moderne. Wanderausstellung 11.3.1999-2.5.1999.

Landkarte der deutschsprachigen mährischen Literatur angefertigt, die durch ihre grafische Gestaltung und das reichhaltige Bildmaterial Interesse für die eingearbeiteten Einzel-Informationen wecken soll.⁹

Im Laufe der Zeit zeigt sich mit zunehmender Deutlichkeit, dass die regionale Forschung also doch einen Sinn hat. Neben dem besagten heuristischen Wert gibt es weitere naheliegende Gründe, sie zu pflegen und sich ihr zu widmen: Sie fordert – erstens – kollegiale Zusammenarbeit über Landesgrenzen und über Fachgrenzen hinweg. Sie bringt – zweitens – Elemente wieder zusammen, die die vielfach vereinfachende, im Namen einer übersichtlichen Thematisierung und Segmentierung verfahrenende ‚große/allgemeine‘ Literaturgeschichte auseinander gerissen hat. Sie verbindet Perspektiven, die wir heute als sehr weit voneinander getrennt zu betrachten pflegen, so z.B. den sudetendeutschen Nationalismus mit dem Zionismus, den tschechischen Nationalismus mit dem mährischen Landespatriotismus, die Begeisterung für jüdische Mystik mit dem literarischen Okkultismus. Die Vertreter aller dieser Denk- und Schreibrichtungen, die sich in ihrer Zeit vielleicht im Olmützer, Brünnener oder Wiener Kaffeehaus trafen, sind in einer Datenbank vereint.

Dazu sei in diesem Werkstattbericht ein Beispiel erlaubt. Viele nichtjüdische Schriftsteller aus Böhmen und Mähren stießen ab Ende des 19. Jahrhunderts zum Alldeutschen Verband Schönerers, der sich, vom Waldviertel ausgehend, zunächst in Südmähren und dann – mit Übernahme des Wahlkreises Eger (Cheb) – zunehmend in Böhmen ausbreitete. Nach einer vorläufigen Schätzung war der Anteil der Schriftsteller bzw. generell der Intellektuellen, die sich Schönerer anschlossen, deutlich höher anzusetzen als in den österreichischen Landesteilen respektive in Wien selbst. Diese Tatsache wurde später häufig als Beweis für eine schon um 1900 vorhandene nationalistische Tendenz der Deutschböhmen herangezogen. Der frühe Nationalismus kann aber relativiert werden, wenn der geistige Hintergrund der Zeit einbezogen wird. In den böhmischen Ländern hatte der Reformkatholizismus – also Brentano und seine Nachfolger – mit seinen kritischen Argumenten gegen die Dogmen von der unbefleckten Empfängnis und die Unfehlbarkeit des Papstes den Boden für eine ablehnende Haltung gegenüber der römischen Kirche schon bereitet.¹⁰ Daher traten die Anhänger Schönerers in Böhmen auch nicht so penetrant mit alldeutschen und antisemitischen Parolen auf und konzentrierten sich auf die von ihnen ausgerufenen Los-von-Rom-Bewegung. Diese Bewegung wurde zunächst als antirömische, manchmal auch pro-protestantische verstanden und führte zu zahlreichen Übertritten. Es liegen bisher leider zu wenige gesicherte Daten vor, um allgemeine Aussagen darüber treffen zu können, ob und wie lange das Wohlwollen gegenüber den Schönerianern bestehen blieb, nachdem man deren eigentliche Stoßrichtung erkannt hatte. Dort, wo gesichertes Material existiert, wie beispielsweise im Falle des Troppauer Romanciers Emil Hadina, geht die Tendenz aber klar zu einer baldigen Abwendung.

⁹ Literarisches Mähren (vgl. Anm. 7).

¹⁰ Die vorherrschende Meinung der ‚Brentanisten‘ konstatiert noch Max Brod im „Prager Kreis“ mehrfach. Brod, Max: Der Prager Kreis. Stuttgart u.a. 1966.

Wie dieses Beispiel deutlich macht, zwingt die regionale Forschung – drittens – dazu, in kleinen Schritten zu arbeiten, in kleinen Schritten zu denken, sich nicht voreilig in herrschende ideologische Kategorien, Denkmuster und Einteilungen zu flüchten, sondern an Einzelfällen und Einzelschicksalen die Gültigkeit dieser – vielfach zu Dogmen erstarrten – Denkmuster zu überprüfen. Wie wertvoll eine solche Arbeitsweise sein kann, zeigen die jüngst erschienenen Publikationen zur Neomystik und Lebensphilosophie der Jahrhundertwende.¹¹ Ihre Orientierung an den wichtigen theoretischen Texten der Epoche und ihre Exemplifizierung durch bedeutende Werke der deutschsprachigen Literatur führen zu an sich schlüssigen Definitionen und kompakten Modellen, die jedoch sofort brüchig werden, sobald man die Peripherie – sei es Mähren, das böhmische Land oder eine andere kleinere literarische Landschaft – einbezieht. Damit soll den Metropolen und Zentren nicht ihr geistiger Vorrang abgesprochen werden. Die sanfte Kritik richtet sich vielmehr gegen die Wissenschaftler, die sich mit diesen beschäftigen. Je mehr die Erkenntnisse über die mährische Literatur wachsen, umso mehr ist es nicht nur bedauerlich, sondern auch ein Defizit, wenn Abhandlungen zum Naturalismus nicht Interpretationen der Werke Philipp Langmanns enthalten, Konstrukte zur phantastischen Literatur sich nicht mit dem wichtigsten zeitgenössischen Text, Spundas „Der magische Dichter“, auseinander setzen und Übersichtswerke zur Philosophie an Hieronymus Lorm und Eduard Kulke achtlos vorbeigehen.

Die regionale Forschung ermöglicht schließlich – viertens –, die Anfänger in den Wissenschaften, Studenten und Doktoranden sinnvoll in die Forschung einzubinden, die sofort Resultate zeitigt, da man sich nicht mit Bergen von Sekundärliteratur herumschlagen muss, sondern durch eine gelungene Magister- oder Doktorarbeit über einen vergessenen mährischen Dichter gleich zu einem der besten Kenner dieses Problems, dieses Werkes avancieren kann.

Die mit diesem Werkstattbericht begonnene und hoffentlich andauernde Zusammenarbeit mit der „Bohemia“ ermöglicht es der Arbeitsstelle zur Erforschung der mährischen deutschsprachigen Literatur, ein breites Publikum anzusprechen und das von Anfang an über die Fachgrenzen hinausgehende Interesse der Forschungsgruppe in einen wirklich interdisziplinären Diskussionszusammenhang zu stellen. Damit ist nicht das vorgeblich kulturwissenschaftliche, dabei oft konfuse Gesäusel interkultureller Stellen und Projekte gemeint, sondern ein realer Austausch zwischen den textorientierten Wissenschaften, die bedauerlicherweise durch wissenschaftspolitische Fehlgriffe in eine Konkurrenzsituation manövriert wurden, die ihnen weder geziemt noch gut tut.

¹¹ Fick, Monika: *Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende*. Tübingen 1993. – Spörl, Uwe: *Gottlose Mystik in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende*. Paderborn 1997.

TÄTIGKEITSBERICHT DES COLLEGIUM CAROLINUM FÜR DAS JAHR 2001

1. Aktuelle Entwicklung

Forschung und Publikationstätigkeit, die Vernetzung der Bibliothek und die Digitalisierung der Bibliothekskataloge, interne Fortbildungen sowie die erneute Evaluation des Instituts dominierten im Jahr 2001 das Aufgabenspektrum des Collegium Carolinum (CC). Großen Raum nahmen auch die Durchführung von Fachveranstaltungen und des Bohemisten-Treffens sowie die Pflege des Internetauftritts ein. Getrübt wurde das insgesamt sehr erfolgreiche und erfreulich verlaufende Jahr durch den unerwarteten Tod von Professor Dr. Jörg K. Hoensch im Februar. Mit Professor Hoensch verlor das Collegium Carolinum nicht nur ein sehr engagiertes Vorstandsmitglied und einen Mitherausgeber der „Bohemia“, sondern auch die gesamte deutsche Geschichtswissenschaft ihren besten Kenner der slowakischen Geschichte. Eine Sammlung der wichtigsten Slowakei-Studien von Jörg K. Hoensch hatte das Institut im Vorjahr publiziert.

Aus dem Bereich der Forschungsarbeiten des Collegium Carolinum seien für das Berichtsjahr besonders genannt:

- Die Untersuchungen im Rahmen des von Dr. Peter Heumos bearbeiteten VW-Projekts „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948-1989“. Im Themenheft „Sozialgeschichtliche Kommunismusforschung“ der „Bohemia“ konnten wichtige Teilergebnisse im Kontext vergleichbarer Entwicklungen in den benachbarten sozialistischen Staaten vorgelegt werden.
- Von Robert Luft wurde ein zweibändiges Manuskript über „Parlamentarische Führungsgruppen und politische Strukturen in der tschechischen Gesellschaft 1907-1914“ abgeschlossen, das ausgehend von einer kollektivbiografischen Analyse der tschechischen Parlamentsabgeordneten in der Spätzeit der Habsburgermonarchie politik- und sozialwissenschaftliche Ansätze mit historischen Interpretationen verknüpft.
- Der Themenkreis ‚Vertreibung der Deutschen‘ fand einschließlich der Aspekte ‚Vergangenheitspolitik und Vergangenheitsbewältigung‘ zunehmend Berücksichtigung, nicht zuletzt durch die im Berichtsjahr von Mitarbeitern und Mitgliedern des Collegium Carolinum in Institutspublikationen und außerhalb vorgelegten Ergebnisse.
- Fächerübergreifend wirkten mehrere Mitarbeiter des Instituts an dem neuen Forschungsschwerpunkt „Regionalismus in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert“ mit. Erste Ergebnisse wurden im November auf der Bad Wiesseer Tagung einem internationalen Publikum präsentiert und intensiv diskutiert.

Unter den Publikationen sind hervorzuheben – neben dem bereits genannten Themenheft der „Bohemia“ – die aus aktuellen wie aus zeithistorischen Gründen bedeutsame, umfangreiche und quellennahe Studie „Der Weg zur Vertreibung 1938-1945“ von Detlef Brandes zur Entwicklung der Pläne zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen. In der „Bohemia“ erschien darüber hinaus eine grundlegende Untersuchung zur Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei aus der Perspektive der innerstaatlichen Rechtsordnung.

Im Herbst erreichte das CC mit dem Eintritt von Dr. Peter Haslinger, der zuvor am Freiburger Sonderforschungsbereich „Identitäten und Alteritäten“ beschäftigt war, nach einer längeren Vakanz wieder seine notwendige minimale Personalstärke. Als Bibliotheksreferent widmete sich Dr. Haslinger in erster Linie der durch Sondermittel des Freistaats Bayern ermöglichten Umstellung der Bibliothekskataloge auf EDV. Seit November ist die Institutsbibliothek mit ersten Einträgen im Bibliotheksverbund Bayern (BVB) recherchierbar. In Zusammenhang damit, aber auch in Verbindung mit der allgemeinen Entwicklung von EDV-Programmen, insbesondere von Datenbanken und Internetpräsentationen, wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts und der Bibliothek im Berichtsjahr mehrere Fortbildungsveranstaltungen absolviert.

Schließlich machte die Evaluation des Instituts durch die von der Bayerischen Staatsregierung kurzfristig einberufene Strukturkommission zum „Stand der Ost- und Südosteuropaforschung in Bayern“ eine zusätzliche zusammenfassende Dokumentation der Institutsarbeit der vergangenen fünf Jahre erforderlich. Das im Juli verabschiedete Gutachten kommt für das Collegium Carolinum zu einer sehr positiven Bewertung: Als eines der „größten Forschungsinstitute mit regionaler Thematik Ostmitteleuropas in Deutschland“, das eine „große Service-Kapazität“ aufweist und mit der „Bohemia“ „ein führendes Organ der Ostmitteleuropaforschung“ herausgibt, sei das CC langfristig erhaltens- und förderungswert. Um die Synergieeffekte, die sich aus dem seit Jahrzehnten bestehenden bohemistischen Bibliotheksverbund unter Leitung des Collegium Carolinum ergeben, nicht zunichte zu machen, sei der Verbleib des Instituts in der bislang genutzten Immobilie in München unabweisbar.

2. Finanzierung und Danksagung

Das Collegium Carolinum konnte im Berichtsjahr 2001 seinen satzungsgemäßen Aufgaben weitgehend unvermindert nachkommen. Durch die wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter trug das Institut zur Erforschung von Geschichte und Kultur der böhmischen Länder und zu den bilateralen deutsch-tschechischen Kontakten bei. Dies wäre ohne die Finanzierung der Grundausrüstung durch die öffentliche Hand nicht möglich gewesen.

Besonderer Dank gilt daher dem *Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst*, das die vielfältigen Tätigkeiten des Collegium Carolinum durch die finanzielle Grundausrüstung trotz der auf Konsolidierung gerichteten Haushaltspolitik des Freistaates Bayern ermöglichte. Vor allem dankt das Institut in diesem Zusammenhang Herrn Ministerialrat Fösch, der auch dem Kuratorium angehört, und seinem unmittelbar für das Institut zuständigen Mitarbeiter OAR

Hellinger für den sehr engagierten Einsatz für die Interessen des Collegium Carolinum.

Neben der kontinuierlichen Förderung durch den *Freistaat Bayern* ist für das Berichtsjahr der *Volkswagen-Stiftung* für die Finanzierung von besonderen Forschungsvorhaben, Stipendien und anderen Projekten zu danken. Ohne die fortlaufende, wenn auch knapp bemessene Förderung durch das *Auswärtige Amt* (AA) wäre die Erstellung der „Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“, die vierteljährlich über aktuelle Entwicklungen informieren, nicht möglich gewesen. Die kostenfreie Überlassung der Redaktionsräume des Sudetendeutschen Wörterbuchs verdankt das Collegium Carolinum der *Justus-Liebig-Universität Gießen*; die *Sudetendeutsche Stiftung* stellte dankenswerterweise unentgeltlich die Räume für die Bibliothek in München zur Verfügung und führte den Ausbau eines eigenen Serverraums durch. Dem *Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* ist für die Gewährung von Zugangsrechten und Nutzungsmöglichkeiten von Servern, Workstations und Programmen Dank auszusprechen.

3. Aufgabe, Trägerschaft und Organisation

Das Collegium Carolinum (CC), die Forschungsstelle für die böhmischen Länder, hat satzungsgemäß die Aufgabe, Geschichte und Kultur der böhmischen Länder bzw. der Tschechischen Republik wie auch der Slowakischen Republik in ihrer Gesamtproblematik wissenschaftlich zu bearbeiten sowie zur deutsch-tschechischen Zusammenarbeit und zur Koordinierung der internationalen Forschung, besonders in den historisch orientierten Geisteswissenschaften, beizutragen. Dabei werden sowohl Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker dieses Raumes ergeben, als auch allgemein die geschichtliche, gesellschaftliche, rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung im europäischen Rahmen berücksichtigt. Besondere Beachtung findet in diesem Zusammenhang die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern und nach der Vertreibung. Schwerpunkte der Tätigkeit sind die Veranstaltung von Tagungen, die Herausgabe von Fachveröffentlichungen, die Pflege wissenschaftlicher Kontakte und der Ausbau der Sammlungen. Mit ihrer Arbeit unterstützen Institut und Verein den Ausbau der deutsch-tschechischen Beziehungen im europäischen Rahmen und die Intensivierung der bayerisch-böhmischen Nachbarschaft.

Träger des Instituts ist der Verein Collegium Carolinum e. V., der zur Zeit aus 53 durch Kooptation ernannten Mitgliedern besteht. Bei diesen Mitgliedern handelt es sich um Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen, deren Forschungsarbeit den böhmischen Ländern gilt. Zur Zeit gehören dem Verein Mitglieder aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich, der Tschechischen und der Slowakischen Republik, Frankreich und den USA an. Die Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum e. V. trat im Berichtsjahr am 1. März 2001 in München zusammen und billigte den Jahresabschluss für das Vorjahr in Verbindung mit der Entlastung des Vorstandes sowie das Arbeitsprogramm und den Wirtschaftsplan für das laufende Jahr.

Dem Vorstand gehörten im Berichtszeitraum an: Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Hans Lemberg (stellvertr. Vors.) und Prof. Dr. Jörg K. Hoensch (stellvertr. Vors., am 24.2. verstorben), Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Horst Förster und Prof. Dr. Franz Machilek. Vorstandssitzungen fanden zur Beratung und Beschlussfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte sowie über organisatorische Fragen am 1. März, am 13. Juli sowie am 23. November statt. Die satzungsgemäß bestellten Revisoren prüften die Geschäftsunterlagen des Vorjahres am 18. Februar.

Das vom Bayerischen Ministerrat ernannte Kuratorium kam am 29. März zu seiner Jahressitzung zusammen. Dem Beratungsgremium gehörten im Jahr 2001 an (in alphabetischer Reihenfolge): Dr. Herbert Fleißner, Ministerialrat Hans-Joachim Fösch, Generalleutnant a. D. Dipl.-Ing. Richard Frodl, Prof. Dr. Edgar Hösch, Prof. Dr. Günther Hedtkamp, Ministerialrat Jörg Kudlich, Prof. Dr. Kurt Krolop, Prof. Dr. Dr. h.c. Erwin Oberländer, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus sowie mit beratender Stimme Prof. Dr. PhDr. h.c. Ferdinand Seibt.

Das Institut Collegium Carolinum beschäftigte im Berichtsjahr im Münchner Institut (CC) und in der Gießener Arbeitsstelle des Mundartenwörterbuchs (SdWb) folgende wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (mit Angabe der Fachrichtung, einige in Teilzeit):

Christiane Brenner, M. A.	(CC – Geschichte)
Eva-Maria Englisch	(SdWb – Germanistik; seit 1. Feb.)
K. Erik Franzen, M. A.	(CC – Geschichte)
Dr. Peter Haslinger	(CC – Geschichte, seit 1. Sept.)
Dr. Peter Heumos	(CC – (bis Juni: VW-Projekt) Geschichte)
Bettina Hofmann-Käs	(SdWb – Teil- bzw. Elternzeit; Germanistik)
Bernd Kesselgruber	(SdWb – Germanistik)
Robert Luft	(CC – Geschichte)
Martin Wegele-Dippold, M. A.	(CC – Slawistik; Praktikum 1. Sept.-31. Dez.)
Irene Weiser, M. A.	(CC – Slawistik; Praktikum 1. Jun.-31. Okt.)
Stephanie Weiss	(CC – Politikwissenschaft)

Die Geschäftsführung des Instituts lag in Händen von Robert Luft. Im Sekretariatsbereich waren tätig: Anette Hörning, Gertraud Streit und Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm. Außerdem halfen bewährte studentische und andere Hilfskräfte bei Institutsarbeiten mit, hier sind vor allem Birgit Lange (Redaktion „Bohemia“), Matthias Dörr und Zbyněk Studenovský (Biografische Sammlung) zu nennen.

4. Kooperation, wissenschaftliche Kontakte und Mitgliedschaften

Die vielfältigen Kooperationsbeziehungen und Arbeitskontakte zu fachverwandten Einrichtungen intensivierten sich insbesondere innerhalb von München und Bayern. Im Berichtsjahr wurden unter anderem vom Collegium Carolinum zwei Arbeitsgemeinschaften mit anderen Institutionen der Osteuropaforschung in München initiiert: Zum einen ist dies die „Initiative Münchner Osteuropaforscher“ (IMO), deren konstituierendes Treffen am 4. Dezember im Collegium Carolinum stattfand; ihr gehören neben Mitarbeitern des CC Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

aller entsprechenden Münchner Forschungsinstitute (Osteuropa-Institut, Südost-Institut, Ungarisches Institut, Institut für Ostrecht, Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas) und der Abteilung für Osteuropäische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München an. Diese „Initiative Münchner Osteuropaforscher“ wird sich insbesondere um Strategien einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit bemühen. Es wurde zudem vereinbart, sich im Sommersemester 2002 in thematisch-methodisch orientierten Arbeitskreisen zur weiteren inhaltlichen Vernetzung zwischen den Mitarbeitern der Osteuropainstitute zu treffen. Zum anderen wurde im Rahmen bestehender Vereinigungen die „Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropabibliotheken“ gegründet.

Zusätzlich zu den Arbeitskreisen wurde auch auf anderen Ebenen ein reger Erfahrungsaustausch mit dem Osteuropa-Institut, dem Südost-Institut und dem Institut für Ostrecht gepflegt. Die gute Kooperation mit dem Herder-Institut in Marburg/Lahn, zu dessen Trägerinstitutionen das Collegium Carolinum gehört, mit der Historischen Kommission für die böhmischen Länder sowie dem Adalbert Stifter Verein und auch der Ackermann-Gemeinde wurde fortgesetzt. Gute und kontinuierliche Beziehungen bestehen zum Tschechischen Zentrum in München, mit welchem gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt werden, wodurch sich die Möglichkeiten des Instituts, in die breitere Öffentlichkeit zu wirken, entscheidend verbessert haben.

Im internationalen Rahmen konnten im Berichtsjahr vor allem die vorhandenen Kontakte zur Palacký-Universität in Olmütz (Olomouc) durch Projektzusammenarbeit und gegenseitige Arbeitsbesuche ausgebaut werden.

Daneben bestehen traditionell gute Verbindungen zu den Universitäten München, Regensburg, Passau, Leipzig und Gießen sowie zu tschechischen und österreichischen Hochschulen. Zu nennen wären u.a. die historischen, germanistischen und kunsthistorischen Universitätsinstitute in Aussig (Ústí nad Labem), Brünn (Brno), Budweis (České Budějovice), Olmütz, Ostrau (Ostrava), Pilsen (Plzeň), Prag und Troppau (Opava). Im Rahmen von Projekten arbeitet das CC mit Einrichtungen der Universitäten Wien, Salzburg, Freiburg im Breisgau, Cambridge sowie Paris zusammen. Fortgesetzt wurde die fachliche Kooperation mit verschiedenen historisch ausgerichteten Instituten der Tschechischen und der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag und in Bratislava sowie mit dem in Prag ansässigen französischen sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut CeFreS.

Kontinuierliche wissenschaftliche Kooperation wird auf verschiedenen Ebenen insbesondere mit folgenden tschechischen, österreichischen und deutschen Institutionen praktiziert

in Bayern:

- Bohemicum an der Universität Regensburg
- Tschechisches Zentrum/České centrum in München

in der Tschechischen Republik:

- Institut für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag (Ústav pro soudobé dějiny AV ČR)

- Lehrstuhl für deutsche und österreichische Studien am Institut für internationale Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Katedra německých a rakouských studií, Institut mezinárodních studií, FSV UK)
- Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag (Historický ústav AV ČR)
- Institut für tschechische Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav českých dějin, FF UK)
- Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav hospodářských a sociálních dějin, FF UK)
- Historisches Institut an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brunn (Historický ústav, FF MU)
- Historisches Institut an der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität in Olmütz (Katedra historie, FF UP)
- Goethe-Institut Prag
- Staatliches Zentralarchiv in Prag (Státní ústřední archiv)

in anderen Teilen Deutschlands und in der Europäischen Union:

- Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission
- Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig (GWZO)
- Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig
- Herder-Institut in Marburg/Lahn
- Institut für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig
- Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam (ZZF)
- Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut in Wien (OSI)
- Tschechisches Zentrum/České centrum in Berlin

Darüber hinaus besteht allein schon aufgrund der Struktur des Trägervereins, der fast ausschließlich von Universitätsprofessorinnen und -professoren verschiedener Fachgebiete gebildet wird, eine enge Verknüpfung der Institutsarbeit mit der universitären Forschung im In- und Ausland.

Unter den zahlreichen Organisationen, in denen Mitglieder und Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter tätig sind, seien in Auswahl genannt die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, der Verband der Osteuropahistoriker/innen (VOH), der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD), der Johann Gottfried Herder-Forschungsrat, die Historische Kommission der böhmischen Länder, die Südostdeutsche Historische Kommission sowie die Mace Moravská in Brunn. Zudem arbeiten Mitglieder und Mitarbeiter in der vom Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig im Auftrag der UNESCO betreuten Deutsch-Tschechischen Schulbuchkommission mit.

Das Collegium Carolinum selbst gehört folgenden Vereinigungen an (in alphabetischer Reihenfolge): Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik (AHF), Arbeitsgemeinschaft Histo-

rischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Herder-Institut e.V. (Marburg/Lahn) sowie der Czechoslovak History Conference (USA).

Seine Publikationen tauscht das Collegium Carolinum mit mehr als 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands, insbesondere in der Tschechischen und der Slowakischen Republik sowie in Österreich.

Forschung

1. Forschungsvorhaben

Die Forschungstätigkeit des Collegium Carolinum bestimmten im Jahr 2001 weiterhin zwei thematische Schwerpunkte: die gesellschaftliche Entwicklung und die Entwicklung von Ideen und Mentalitäten in den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei. Die bisher dominierenden wissenschaftlichen Positionen und Interpretationen sowie die allgemeinen Geschichtsbilder sollen dabei durch ein komparatives, thematisch und methodisch innovatives Vorgehen überprüft werden, um über nationale, staatliche und sprachliche Grenzen hinweg zu einer vorurteilsfreien und kritischen Sicht der Vergangenheit, insbesondere der deutschen und tschechischen Geschichte sowie der beiderseitigen Beziehungen zu kommen.

a) Forschungsbereich Gesellschaftsentwicklung

Im Themenkreis „Die kommunistische Tschechoslowakei im europäischen Strukturvergleich“ lief zur Jahresmitte die Finanzierung des von der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsprojekts „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948-1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern“ aus. Das Vorhaben, geleitet von Dr. Peter Heumos, wird vorläufig mit Eigenmitteln weitergeführt. Im Berichtsjahr wirkten von tschechischer Seite an der Arbeit mit: Eva Hošková, M.A., Prag, und Eva Malířová, Brunn. Das Projekt ist eines der wenigen, das sich im internationalen Rahmen mit der Geschichte des Kommunismus in der Tschechoslowakei beschäftigt. Teilergebnisse, die vor allem auf Materialien des Zentralen Gewerkschaftsarchivs in Prag gründen, wurden in einem Themenheft der „Bohemia“ veröffentlicht. Die Quellen zu Entwicklungen auf der Betriebsebene und im Rahmen der Gewerkschaftshierarchie widerlegen für die Tschechoslowakei die These von einer klaren Dichotomie von Apparat und Gesellschaft ebenso wie die Annahme eines monolithischen Charakters sozialistischer Systeme. Die Funktionsmechanismen kommunistischer Herrschaft erweisen sich als weitaus komplexer, ihre Grenzen als enger als bislang angenommen wurde.

Fortgeführt wurde das Arbeitsvorhaben „Der Weg in den Stalinismus: Diskursanalyse der tschechischen Publizistik 1945-1948“. Im Mittelpunkt standen dabei die Diskussionen im katholischen Milieu und der Pohraničí-/Grenzland-Diskurs (Brenner).

Zur Drucklegung vorbereitet wurde das beim Amsterdamer Internationalen Institut für Sozialgeschichte erscheinende, von der DFG über mehrere Jahre hinweg geförderte Editionsprojekt „Briefe zwischen ost- und westeuropäischen Sozial-

listen 1945-1948“ (Heumos). Der 500seitige Band mit Dokumenten in drei Sprachen soll im Jahr 2002 erscheinen.

Den zweiten zentralen Themenkreis dieses Forschungsbereichs bildet das internationale Forschungsprojekt „Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert“, das – ebenfalls vormals finanziert von der Volkswagen-Stiftung – von den Professoren Michael Mitterauer (Wien) und Josef Ehmer (Salzburg) geleitet und von Doz. Dr. Markus Cerman (Wien) koordiniert wird. Die Forschungen wurden gemeinsam mit den Instituten für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universitäten Wien, Salzburg, Prag und Cambridge sowie mit der 1. Abteilung des Staatlichen Zentralarchivs in Prag und unter Einbeziehung der Universität Budweis und verschiedener böhmischer Regionalarchive durchgeführt. Von den Bearbeitern wurden Qualifikationsarbeiten und eine ganze Reihe von Beiträgen in internationalen Zeitschriften vorgelegt. Im Berichtsjahr wurde der Abschlussbericht sowie der Sammelband zu der vom Collegium Carolinum veranstalteten Konferenz zum Druck vorbereitet.

Im dritten Themenkreis „Gesellschaftliche Prozesse in den böhmischen Ländern 1848-1948“ wurden mehrere Einzelaspekte bearbeitet.

Aus dem Einzelprojekt „Parteien, Vereine, Verbände, Fraktionen und Parlamentarier in den böhmischen Ländern vor 1914“ ging ein zweibändiges Manuskript hervor. Der 500seitige analytische Teil geht auf Entwicklungen und Besonderheiten der tschechischen politischen Kultur im Rahmen des politischen und gesellschaftlichen Systems der Habsburgermonarchie ein. Dabei werden die parteipolitische Lagerbildung und der hohe Organisationsgrad der stark politisierten tschechischen Gesellschaft in der Habsburgermonarchie untersucht. Weitere Forschungsaspekte bildeten Interessenpolitik und Organisationsstruktur der soziopolitischen Milieus und der politischen Führungsschichten. Die Arbeit kommt zu dem Fazit, dass die Jahre 1907 bis 1911 – und nicht, wie meist angenommen wird, der Kriegsbeginn 1914 oder die Staatsgründung von 1918 – den entscheidenden Einschnitt im Wandlungsprozess zu einem modernen, organisatorisch hoch vernetzten, gleichwohl segmentierten tschechischen politischen Pluralismus bildeten. Der zweite Teil umfasst das „Biographische Handbuch der tschechischen Mitglieder des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrats 1907-1914“ mit ca. 460 Seiten (Luft).

Fortgeführt wurden die Arbeiten an dem multidisziplinären Vorhaben „Transformationen in der Tschechoslowakei und in Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert“ (Brenner).

Im thematischen Zusammenhang damit stehen die weitergeführten Forschungen zu den „Spezifischen Aspekten der Parteienentwicklung in der Tschechischen Republik seit 1989“ (Weiss).

In Zusammenhang mit dem Projekt „Utraquismus – Formen nationaler Zwischenstellungen im 19. und 20. Jahrhundert in den böhmischen Ländern“ wurde von einem externen Mitarbeiter eine Spezialstudie zum Schüleraustausch in der Tschechoslowakei 1918-1938, aufbauend auf einer Befragung von mehr als 100 einstigen Austauschschülern, abgeschlossen (Luft, Illmann/Mainz).

Neu in das Institutsprogramm integriert wurde das bereits extern begonnene Forschungsvorhaben „Grenzziehung und Lebenswelten im tschechoslowakisch-ungarischen Grenzbereich in der Zwischenkriegszeit“ (Haslinger).

Im vierten Themenkreis „Migrations- und Integrationsprozesse im 19. und 20. Jahrhundert“ wurden die Arbeiten an den Fragestellungen „Flucht und Vertreibung im östlichen Europa“ und „Die Sudetendeutschen und der Freistaat Bayern 1945-1960“ konzentriert fortgeführt (Franzen).

b) Forschungsbereich Entwicklung von Ideen und Mentalitäten

Die Arbeiten zum Forschungsbereich Ideen und Mentalitäten wurden um einen neuen Fragenkomplex erweitert. Neben einem bestehenden Schwerpunkt zu vergleichenden und beziehungsgeschichtlichen Fragestellungen in Europa (Luft, Heumos, Brenner) wurde interdisziplinär und komparativ das Thema „Regionalismus und Regionen in den böhmischen Ländern und in der Tschechischen Republik in Vergangenheit und Gegenwart“ erschlossen (Luft, Brenner, Haslinger, Weiss). Ein besonderes Gewicht wird dabei auf die Entwicklung Mährens gelegt (Luft). Ein weiteres Teilprojekt gilt der Frage von Dezentralisierung und Regionenbildung in Tschechien seit 1989 am Beispiel von Institutionenwandel, politischen Rekrutierungsformen und Parteipolitik (Weiss).

Weiterverfolgt wurden zudem größere Einzelprojekte im Themenkreis „Kategorie des Nationalen in der Historiographie der böhmischen Länder“.

In deutscher und in tschechischer Sprache wurde ein zusammenfassender Essay aus dem Arbeitsvorhaben „Vergangenheitspolitik und -diskurs: Tschechoslowakei, DDR, BRD“ publiziert (Brenner).

„Territorialität, Grenze und Nationalität in der tschechischen Wissenschaft 1890-1938“ wurde als neues Teilprojekt in das Institutsprogramm übernommen (Haslinger).

Einen eigenen Beitrag zur Erforschung von Mentalitäten leisten die sprachgeschichtlichen und volkskundlichen Arbeiten im Rahmen des Arbeitsfeldes „Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien“ (Englisch, Hofmann-Käs, Kesselgruber).

c) Stipendiaten und Gäste

Im Laufe des Jahres betreute das CC mehrere ausländische Wissenschaftler, die mit Stipendien des DAAD bzw. anderer Einrichtungen zu mehrwöchigen bzw. mehrmonatigen Forschungsaufenthalten nach München gekommen waren. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang:

- *Lenka Pokorná* (Karls-Universität Prag) mit ihren Forschungen über „Die Beziehungen zwischen der deutschen und der tschechischen Germanistik in Prag und das deutsch-tschechische Milieu in Böhmen 1882-1930“
- *Ondřej Doležal* (Masaryk-Universität Brunn bzw. Karls-Universität Prag) mit seiner rechtswissenschaftlichen Arbeit über „Die deutsch-tschechischen Beziehungen seit 1993“
- *Michael Campbell* (Universität Washington), der unter dem Titel „Die Gründe für Landesverrat“ den sudetendeutschen Nationalismus in der Tschechoslowakischen Republik am Beispiel von Turnverband und Kameradschaftsbund bearbeitet

- *Patricie Eliášová* (Palacký-Universität Olmütz) mit ihren Forschungen über „Die autobiografische Aufarbeitung des Heimatverlustes in der Literatur der Sudeten-deutschen“

Darüber hinaus hielten sich zahlreiche andere Gäste und Drittmittelstipendiaten aus dem In- und Ausland, vor allem Mitarbeiter des Historischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, des Historischen Seminars der Universität Olmütz sowie Archivare und Journalisten aus der Tschechischen Republik im CC auf. Erneut nahm eine beachtliche Anzahl von deutschen Studierenden bei der Ausarbeitung von Magisterarbeiten und Dissertationen die fachliche Kompetenz des Instituts in Anspruch. Hierbei spielten Themen der Zeitgeschichte eine zentrale Rolle. Mehrere Gruppen tschechischer Studierender aus Pilsen und Prag besuchten im Berichtsjahr wiederum Institut und Bibliothek in München.

Mit den zur Verfügung stehenden, beschränkten Mitteln zur Unterstützung von Fremdforschungsprojekten konnten 2001 für folgende Arbeitsvorhaben kleinere Sach- oder Reisebeihilfen gewährt werden:

- „Deutschsprachiger und lateinischer Buchdruck in Eger vom 16. bis 18. Jahrhundert“ (Manfred *Knedlik*, M. A., Nürnberg)
- „Tschechische Sozialisierung von unten, 1944-1948“ (Dr. Martin *Krämer*, Hamburg)
- „Außenpolitik in den Zeiten der Transformation: die tschechische Europapolitik 1993-2000“ (Anneke *Hudalla*, M. A., Berlin)

2. Veranstaltungen (Tagungen und Vorträge)

Den vom Collegium Carolinum veranstalteten Forschungskonferenzen, insbesondere den Bad Wiesseer Fachtagungen, kommt traditionell die Rolle zu, Anstöße zu neuen Forschungszugängen und zu aktuellen wissenschaftlichen Fragestellungen im internationalen Rahmen zu geben. Mit seinem Münchner Bohemisten-Treffen bietet das Institut der deutschsprachigen Forschung aller Fachrichtungen zu Aspekten der böhmischen Länder, der Tschechoslowakei, Tschechiens und der Slowakei eine Plattform zum Austausch und zur Diskussion und fördert damit Koordination und Synergien in der Forschung. Zudem dient diese Veranstaltung der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Über die Konferenzen des Instituts wird regelmäßig in den „AHF-Mitteilungen“ und in der Zeitschrift „Bohemia“ berichtet.

Komparative Fragestellungen und zeitgeschichtliche Aspekte der politischen oder kulturwissenschaftlichen Entwicklungen standen auf dem von Robert Luft organisierten „5. Münchner Bohemisten-Treffen“ am 2. März 2001 im Vordergrund. Durch Exposés wurden 29 weitere laufende Forschungsvorhaben aus verschiedenen Disziplinen vorgestellt (vgl. den Tagungsbericht in *Bohemia* 42/1 (2001) 138-143 und in den AHF-Mitteilungen Nr. 46/2001).

Referate:

Isabel Jochims (Köln): Kulturelle Räume und Identitäten: Russische Emigranten in der Ersten Tschechoslowakischen Republik

Ségolène Pleyer (Berlin/Paris): Die Sudetendeutschen und Deutschland 1938-1990: Wandlungen der Gruppenidentität

Peter Becher (München): Die deutschsprachige Literatur im Protektorat Böhmen und Mähren und im Reichsgau Sudetenland

Annett Steinführer (Leipzig): Transformation und Kontinuitäten: Städte und Städter im gesellschaftlichen Wandel; Brno und Leipzig 1990-2000

Franz Schindler (Frankfurt/M.): Die tschechoslowakische Sektion der Weltliga für Sexualreform und der fünfte Weltkongress in Brünn 1932

Peter Haslinger (Freiburg i.Br.): Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1890-1938

Zudem wurden folgende Neuerscheinungen vorgestellt:

Roland J. Hoffmann (München): Odsun – Die Vertreibung der Sudetendeutschen/Vyhnání sudetských Němců

K. Erik Franzen (München): Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer

Torsten Fuchs (Regensburg): Neuerscheinungen des Sudetendeutschen Musik-Instituts

Die von Robert Luft konzipierte und organisierte Bad Wiesseer Tagung des Collegium Carolinum zum Thema „Regionen und Regionalismus in den böhmischen Ländern in Geschichte und Gegenwart: Zwischen Raumordnung und regionalem Bewusstsein“ fand vom 23. bis 25. November statt. Ausgehend von der Entstehung der neuen ‚kraje‘ (Kreise) als mittlere Ebene der politischen Selbstverwaltung im Jahr 2000 wurden auf der Tagung historische, geographische und politikwissenschaftliche Vorstellungen von den böhmischen Ländern, der Tschechoslowakei und Tschechiens diskutiert. Den zentralistischen Staatstraditionen wurden dabei regionale Gliederungskonzeptionen gegenübergestellt, die von Wissenschaft, Politik, Ökonomie und Öffentlichkeit vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis 2000 entwickelt wurden. Mit der Veranstaltung gelang es erstmals, Geographen, Historiker, Soziologen, Politik- und Wirtschaftswissenschaftler aus Tschechien, Österreich und Deutschland zu einem gemeinsamen Gespräch zusammenzuführen. (Vgl. den Tagungsbericht in diesem Heft).

Referate:

Robert Luft (München): Regionen und Regionalismus in den böhmischen Ländern und der Tschechischen Republik. Eine Einführung

Peter Schmitt-Egner (Siegen): Der Begriff der Region: Von der Raumkategorie zum transdisziplinären Konzept der Kultur- und Sozialwissenschaften

Miloš Kouřil/Miloš Trapl (Olmütz): Wandlungen der administrativen Gliederung Mährens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert

Peter Haslinger (München): Regionale Differenz und nationaler Diskurs: der Tschechoslowakismus in der Ersten Republik

Horst Förster (Tübingen): Das Prinzip von Region und Regionalisierung in der Geographie: Beispiele aus Ostmitteleuropa

Milan Jeřábek (Aussig): Das Grenzgebiet aus der Binnenperspektive der heutigen Bewohner

Stephanie Weiss (München): Die tschechischen Parteien und die Regionen nach 1989

Jan Příkryl (Prag): Ökonomische und finanzielle Aspekte der regionalen Selbstverwaltung in der Tschechischen Republik: Entwicklung der Diskussionen und aktuelle Probleme

Eva Semotanová (Prag): Die Kartographie des 19. Jahrhunderts und die Entstehung von regionalen Identitäten in den böhmischen Ländern

Miloš Trapl (Olmütz): Mährisch-schlesische Regionalforschung am Kabinett für Regionalgeschichte in Olmütz

Andrea Komlosy (Wien): Herrschaft, Gemeinde und Räume der staatlichen Administration – ihre Bedeutung für Staatswerdung, volkswirtschaftliche Integration und regionale Identität

Christiane Brenner (München): Der Pohraničí-/Grenzland-Diskurs nach 1945

Stephan Niedermeier (Leipzig): Die Handelskammern in Böhmen. Zur regionalen Vertretung von Unternehmerinteressen unter Kaiser Franz Joseph

Milan Viturka/Jaroslav Maryáš/Jiří Vystoupil (Brünn): Zur informellen Identität der neuen Kreise der Tschechischen Republik im Kontext der ‚neuen‘ europäischen Identität

Bernd Stallhofer (Regensburg): Šumava und Český les – Regionen und regionale Identitäten

Jörg Maier (Bayreuth): Die raum- und identitätsbildende Bedeutung der Euroregionen im deutsch-tschechischen Grenzraum – dargestellt am Beispiel der Euregio Egrensis

Schlussdiskussion „Regionale Strukturen der böhmischen Länder“ mit einleitenden Statements aus den Fachgebieten

- Wirtschaftswissenschaften: *Karl von Delhaes* (Marburg)
- Geographie: *Wolfgang Aschauer* (Flensburg, Potsdam)
- Politikwissenschaft: *Dieter Segert* (Berlin)
- Geschichte: *Zdeněk Radvanovský* (Aussig)

Im Berichtsjahr veranstaltete das Collegium Carolinum mehrere öffentliche Freitagsvorträge im Seminarraum des Instituts zu literaturwissenschaftlichen und historischen, insbesondere zeithistorischen Themen:

- 11. Mai, *Prof. Dr. PhDr. h.c. Seibt* (München): Rückblicke auf die deutsche Geschichte
- 13. Juli, *Dr. Hans-Gerd Koch* (Wuppertal): Die Arbeit an der Kritischen Kafka-Ausgabe (zusammen mit dem Tschechischen Zentrum München)
- 28. September, *Prof. PhDr. Emil Skála* (Prag): Die Ortsnamen von Böhmen, Mähren und Schlesien als Geschichtsquelle

- 19. Oktober, *Dorothea Uhle* (Leipzig): „Der Krieg hat den Menschen furchtbar in sein eigenes Inneres geworfen ...“ Der Erste Weltkrieg und Karel Čapeks Erzählband *Boží muka* (zusammen mit dem Tschechischen Zentrum München)

Zum ersten Mal war das CC mit einer eigenen Veranstaltung auf der Leipziger Buchmesse präsent. Am 23. März wurde der Band „Der Weg zur Vertreibung 1938-1945“ (VCC 94) von Prof. Detlef Brandes in einem Autorengespräch, das zusammen mit dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Leipzig, veranstaltet wurde, vorgestellt. Dieses Buch wurde am 29. November auch in der Tschechischen Botschaft in Berlin in einer eigenen Diskussionsveranstaltung präsentiert. Am 7. Juni las Baronin Dr. Johanna von Herzogenberg aus ihren, in der Institutsreihe „Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder“ erschienenen Memoiren im Prager Goethe-Institut.

Intern fanden zahlreiche Arbeitsgespräche und Diskussionsrunden mit Gästen zu laufenden Forschungsvorhaben statt.

Bereits aufgenommen wurden die Vorbereitungen für die im Jahr 2002 geplanten Konferenzen, darunter das 6. Münchner Bohemisten-Treffen im März 2002 – konzipiert und organisiert von Robert Luft – und die Bad Wiesseer Fachtagung, die – konzipiert und organisiert von Peter Heumos und Christiane Brenner – unter dem Thema „Sozialgeschichtliche Kommunismusforschung. Die Gesellschaft der Tschechoslowakei 1945 bis 1960“ stehen wird.

3. Publikationen des Instituts

Die Publikationen des Collegium Carolinum liefern nicht nur einen Beitrag zur Kenntnis von Traditionen und Besonderheiten einer historisch wichtigen europäischen Region, sondern bilden auch ein Bindeglied zwischen der deutschen, der tschechischen sowie der slowakischen und der österreichischen Historiographie.

Dem Bedürfnis nach intensiveren Informationen über laufende Forschungen kam die Zeitschrift „Bohemia“ nach, insbesondere durch eine größere Zahl Tagungsberichte. Zudem konnte der in den letzten Jahren entstandene zeitliche Rückstand durch das Erscheinen von drei Ausgaben der Zeitschrift wieder aufgeholt werden. Besondere Beachtung verdient dabei das Themenheft „Sozialgeschichtliche Kommunismusforschung“ mit Beiträgen zur Geschichte der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei, Polen und der DDR in den fünfziger und sechziger Jahren.

Einen Schwerpunkt des Publikationsprogramms bildete im Berichtsjahr wiederum die Mundartenforschung, hier konnte die Abschlusslieferung des dritten Bandes des Sudetendeutschen Wörterbuchs und damit des Buchstaben „E“ vorgelegt werden.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum betreuten im Berichtsjahr redaktionell und drucktechnisch die Zeitschrift „Bohemia“ (BohZ), die vierteljährlichen „Berichte zu Staat und Gesellschaft“, Lieferungen von Hand- und Wörterbüchern sowie Bände aus den Reihen „Veröffentlichungen des Collegium Carolinum“ (VCC) und „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ (BWT).

Im Einzelnen wurden 2001 folgende Institutspublikationen fertiggestellt:

1. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 2000, Heft 4. Selbstverlag Collegium Carolinum: München 2001, 38 S.
2. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 2001, Hefte 1-3. Selbstverlag Collegium Carolinum: München 2001, 40 S., 41 S. und 42 S.
3. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hg. von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Jörg K. Hoensch. R. Oldenbourg Verlag: München. Band 41 (2000) Heft 2, S. 261-508.
4. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hg. von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Jörg K. Hoensch (†). R. Oldenbourg Verlag: München. Band 42 (2001) Heft 1, S. 1-204.
5. Bohemia (w. o.) Band 42 (2001) Heft 2, S. 205-504.
6. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hg. von Otfried Ehrismann. Bearb. von Eva-Maria Englisch, Bettina Hofmann-Käs, Antje Holzhauer und Bernd Kesselgruber. R. Oldenbourg Verlag: München 2001. Band III, Lieferung 9: einschlagen – Extrem (S. 641-780).
7. Detlef Brandes: Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen. Mit einem Vorwort von Hans Lemberg. R. Oldenbourg Verlag: München 2001, XIV u. 503 S., 10 Karten (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 94).
8. Heimat und Exil – Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 20. bis 22. November 1992 und 19. bis 21. November 1993. Hg. von Peter Heumos. R. Oldenbourg Verlag: München 2001, X u. 278 S. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 21).
9. Elena Chinyeva: Russians outside Russia: The Emigré Community in Czechoslovakia, 1918-1938. R. Oldenbourg Verlag: München 2001, 280 S. (VCC 89).
10. Michaela Marek: Universität als ‚Monument‘ und Politikum. Die Repräsentationsbauten der Prager Universitäten 1900-1935 und der politische Konflikt zwischen ‚konservativer‘ und ‚moderner‘ Architektur. Mit einem Vorwort von Hans Lemberg. R. Oldenbourg Verlag: München 2001, 211 S. (VCC 95).
11. Gesetz der Tschechischen Republik vom 12. April 2000 über die Kreise (Kreisordnung). Hg. vom Collegium Carolinum, übers. von Thomas Krzenek. Selbstverlag Collegium Carolinum: München 2001, 40 S. (Dokumente zur tschechischen und slowakischen Zeitgeschichte).
12. Neuerwerbungen der wissenschaftlichen Bibliothek von Collegium Carolinum, Sudetendeutschem Archiv, Ackermann-Gemeinde und Adalbert Stifter Verein. 3 Lieferungen. München 2001, vervielfältigt zum internen Gebrauch.

Im Satz bei Druckereien bzw. in der EDV-mäßigen Satzherstellung im Institut befanden sich Ende 2001 folgende Publikationen:

1. Ungarn und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Zwei Nationen und zwei Länder im gesellschaftlichen und politischen Vergleich. Hg. von Robert *Luft* (BWT 22).
2. Andreas *Reich*: Die deutschen Konsumgenossenschaften in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918-1938 (VCC 87).
3. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921-1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred *Alexander* (VCC 49/II).
8. Bauen für die Nation. Selbstdarstellungsstrategien kleiner Völker zwischen nationaler Eigenart und politischer Ambition. Hg. von Michaela *Marek* (BWT 24).
5. Radko *Břach*: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 81).
6. Tomáš *Staněk*: Internierung und Zwangsarbeit. Das Lagersystem in den böhmischen Ländern 1945-1948. Aus dem Tschechischen von Eliška und Ralph *Melville* (VCC 92).
7. Le Mythe de Munich/Mythos München/The Myth of Munich. Hg. von Fritz *Taubert* (VCC 98).

Die Druckvorbereitung folgender Publikationen wurde begonnen oder weitergeführt:

1. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hg. von Ferdinand *Seibt*, Hans *Lemberg* und Michaela *Marek*. Band 43 (2002) Heft 1 und 2.
2. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band IV, Lieferung 1: F/V (ff.).
3. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Band IV, Lieferung 1: Sci (ff.).
4. Jana *Neumannová*: Kulturpolitik in der Tschechoslowakei 1945-1956 (VCC 80).
5. Rüdiger *Alte*: Die Außenpolitik der Tschechoslowakei und die Entwicklung der internationalen Beziehungen 1946-1947 (VCC 96).
6. Kurt *Pittrof*/Robert *Luft*: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).
7. Rußland und die böhmischen Länder. Hg. von Christiane *Brenner* und Peter *Heumos* (BWT 25).
8. Die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa 1945-1948. Hg. von Peter *Heumos* (BWT 23).

4. Wissenschaftliche Tätigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

a) Veröffentlichungen

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum veröffentlichten im Berichtsjahr im Rahmen ihrer Forschungsschwerpunkte

Fachaufsätze und andere Studien, lieferten Beiträge zu internationalen Sammelwerken und Zeitschriften und arbeiteten an Handbüchern mit. Diese Studien wurden von den Mitarbeitern überwiegend außerhalb ihrer Dienstzeiten erarbeitet. Darüber hinaus beteiligten sie sich mit Buchbesprechungen und Tagungsberichten am wissenschaftlichen Dialog sowie mit Interviews und Kommentaren in verschiedenen Medien, insbesondere für Tageszeitungen und Rundfunksender in Deutschland und Tschechien, darüber hinaus auch durch Übersetzungen an der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit in Deutschland, Österreich und Tschechien.

Gerhard Ach

1. Die Wissenschaftliche Bibliothek in Reichenberg (Liberec). In: Stifter Jahrbuch NF 15 (2001) 138-144.

Christiane Brenner, M.A.

1. Der verpaßte Weg in die Opposition? Die Tschechoslowakische Volkspartei nach 1945. In: *Gehler, Michael/Kaiser, Wolfram/Wohnout, Helmut* (Hgg.): Christdemokratie in Europa im 20. Jahrhundert/Christian Democracy in 20th Century Europe/La démocratie chrétienne en Europe au XX^e siècle. Wien, Köln, Weimar 2001, 509-536 (Historische Forschungen, Veröffentlichungen 4).
2. Vergangenheitspolitik – Vergangenheitsbewältigung. In: *Koschmal, Walter/Nekula, Marek/Rogall, Joachim* (Hgg.): Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik. München 2001, 388-395.
3. Vztah k minulosti – vyrovnání s minulostí. In: *Koschmal, Walter/Nekula, Marek/Rogall, Joachim* (Hgg.): Češi a Němci. Dějiny – kultura – politika. Praha 2001, 297-302.
4. (Tagungsbericht) Diskussion zur Lage der tschechischen Historiker in der Akademie der Wissenschaften. In: *Bohemia* 42/1 (2001) 132-135.
5. (Tagungsbericht) Wohnen in der Großstadt 1900-1939. In: *Bohemia* 42/1 (2001) 135-138.
6. (Tagungsbericht) Mir träumte von Teddy Thälmann ... Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. In: *Bohemia* 42/2 (2001) 426-429.

K. Erik Franzen, M.A.

1. Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer. Mit einer Einführung von Hans Lemberg. 1.-2. Aufl. Berlin, München 2001, 288 S.
2. Eine vergessene Perspektive? Anmerkungen zu Migrationsprozessen in Deutschland anhand ausgewählter Publikationen. In: *Bohemia* 41/2 (2000) 393-401.
3. Konkurrenz der Geschichtsbilder. Alte Schlachten, neue Wege: Zur Diskussion der Vertreibung der Sudetendeutschen. In: Frankfurter Rundschau Nr. 162 vom 25. Juli 2001, 17.
4. Vom Wahnsinn der Entmischung. Zur Vertreibung und Integration der Sudetendeutschen in Bayern. In: *Geschichte quer* 9 (2001) 36-38.
5. (Tagungsbericht) Migration und Verwaltung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. In: *Bohemia* 42/1 (2001) 127-130.
6. (Tagungsbericht) Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. In: *Bohemia* 42/2 (2001) 417-420.
7. (Rezension) *Herbert, Ulrich*: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München 2001. In: *Bohemia* 42/2 (2001) 480-482.

Dr. Peter Haslinger

1. Zus. mit *Fludernik*, Monika/*Kaufmann*, Stefan (Hgg.): Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Würzburg 2001.
2. Zus. mit *Kaufmann*, Stefan: Einleitung: Der Edle Wilde. Wendungen eines Topos. In: *Ebenda* 13-30.
3. Zeit- und Alteritätsbezüge in Staatsgründungsdiskursen: Das Beispiel der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: *Gehrke*, Hans-Joachim (Hg.): Geschichte und Gründungsmythen. Würzburg 2001, 325-347.
4. Building a Regional Identity: The Burgenland, 1921-1938. In: *Austrian History Yearbook* 32 (2001) 105-123.
5. (Tagungsbericht) Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. In: *Bohemia* 42/2 (2001) 430-433.
6. (Rezension) *Löwe*, Heinz-Dietrich/*Tontsch*, Günther H./*Troebst*, Stefan: Minderheiten, Regionalbewußtsein und Zentralismus in Ostmitteleuropa. Köln u.a. 2000. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 24 (2001) Heft 2, 330-336.

Dr. Peter Heumos

1. (Hg.): Heimat und Exil – Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 20. bis 22. November 1992 und 19. bis 21. November 1993. München 2001, X u. 278 S. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 21).
2. Einleitung. In: *Ebenda* VII-X.
3. „Dejte nám brambory, nebo bude revoluce!“ Hladové nepokoje, stávký a masové protesty v českých zemích v období 1914-1918. In: *Mommsen*, Hans/*Kováč*, Dušan/*Malíř*, Jiří/*Marková*, Michaela (Hgg.): První světová válka a vztahy mezi Čechy, Slováky a Němci. Brno 2000, 207-232.
4. „Kartoffeln her oder es gibt eine Revolution“. Hungerkrawalle, Streiks und Massenproteste in den böhmischen Ländern 1914-1918. In: *Mommsen*, Hans/*Kováč*, Dušan/*Malíř*, Jiří/*Marek*, Michaela (Hgg.): Der Erste Weltkrieg und die Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen. Essen 2001, 255-286 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 5).
5. Sozialgeschichtliche Kommunismusforschung: Industriearbeiter in der Tschechoslowakei, der DDR und in Polen. In: *Bohemia* 42/1 (2001) 205-208.
6. Aspekte des sozialen Milieus der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Reformbewegung der sechziger Jahre. In: *Bohemia* 42/2 (2001) 323-362.

Robert Luft

1. Parlamentarische Führungsgruppen und politische Strukturen in der tschechischen Gesellschaft 1907-1914. Zu Interessen und Organisation von tschechischen Parteien, Abgeordneten und Fraktionen im österreichischen Reichsrat. (Masch.) 2 Bde. München 2001, XVI, 584 und 458 Seiten sowie 14 Abb.
2. Landesgeschichte, Regionalforschung, Heimatkunde und regionale Gesellschaftsgeschichte: Die neuere deutschsprachige Historiographie zu Mähren im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Jan*, Libor, in Zusammenarbeit mit *Chocholáč*, Bronislav/*Knoz*, Tomáš/*Malíř*, Jiří/*Vykouřil*, Libor (Hgg.): Dějiny Moravy a Matice moravská. Problémy a perspektivy. Sborník příspěvků z vědecké konference konané ve dnech 24.-25. listopadu 1999 v Brně [Die Geschichte Mährens und die Matice Moravská. Probleme und Perspektiven. Bei-

trägeband der wissenschaftlichen Konferenz, die in den Tagen 24.-25. November 1999 in Brünn stattfand]. Brno 2000, 179-198 (Disputationes Moraviae 1).

3. Sprache und Nationalität an Prager Gymnasien um 1900. In: *Ehlers, Klaas-Hinrich/Höhne, Steffen/Maidl, Václav/Nekula, Marek* (Hgg.): *Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Ersten Tschechoslowakischen Republik*. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag. 2., korrigierte Aufl. Frankfurt/M. u. a. 2001, 105-122.
4. Přemysliden, Přemysl Ottokar I./Otakar I.; Přemysl Ottokar II./Otakar II. In: *Neue Deutsche Biographie*. Hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 20: Pagenstecher – Püterich. Berlin 2001, 694-696, 696 f., 697-699.
5. Sedlnitzky-Odrowas von Choltic, Stanislaus (Zdenko) Graf (1836-1913). In: *Österreichisches biographisches Lexikon 1815-1950*. Bd. 12. (55. Lfg.) Wien 2001, 94.
6. Arbeitsbibliographie zur Geschichte von Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen aus den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei.
<http://www.collegium-carolinum.de/doku/lit/bibl-vertreibung.htm>.
7. Arbeitsbibliographie zur Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern, der Tschechoslowakei bzw. Tschechiens im 19. und 20. Jahrhundert.
<http://www.collegium-carolinum.de/doku/lit/jued/bibl-jud-a.htm>.
8. (Rezension) *Burgerstein, Jiri*: *Tschechien*. München 1998 (Beck'sche Reihe 873 – Länder). In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 49/1 (2001) 145-146.

Stephanie Weiss

1. Schön abgestraft. Der Geist der samtenen Revolution und die Mattscheibe: Die Tschechen wollen mehr als nur Fernsehen fürs Volk. In: *Frankfurter Rundschau* vom 23. Januar 2001, Nr. 19, 19.
2. (Tagungsbericht) Der Kongreß der Politologen der Tschechischen Republik. In: *Bohemia* 41/2 (2000) 402-404.
3. (Tagungsbericht) Der Beitrag der ostmitteleuropäischen Staaten zur erweiterten Europäischen Union. In: *Bohemia* 42/2 (2001) 421-423.
4. (Rezension) *Lutz, Annabelle*: *Dissidenten und Bürgerbewegung. Ein Vergleich zwischen DDR und Tschechoslowakei*. Frankfurt/M., New York 1999. In: *Bohemia* 42/1 (2001) 184-185.

b) Lehre

Das Collegium Carolinum kooperiert im Bereich der Lehre mit den Universitäten Regensburg, Gießen und Freiburg im Breisgau, an denen hauptamtlich Angestellte des Instituts im Berichtsjahr Lehrveranstaltungen abhielten, und pflegt enge Kontakte zur Ludwig-Maximilians-Universität München.

Peter Haslinger: Proseminar „Glasnost und Perestroika. Die Ära Gorbatschow und das Ende der Sowjetunion“ am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (SS 2001).

Bettina Hofmann-Käs: Proseminar „Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur: Hartmann von Aue: Gregorius“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 2000/01).

Robert Luft: Übung „Entstehung und Struktur einer modernen Gesellschaft 1848-2000“ im Rahmen des Bohemicums Regensburg an der Universität Regensburg (SS 2001).

c) Referententätigkeit und Tagungsbesuche

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum nahmen im Berichtsjahr an zahlreichen Fachtagungen im In- und Ausland teil, auf denen sie meist referierten.

- 6.2. Akademie věd ČR, Prag: 3. Historické diskusní forum „Organizace a financování historické vědy v České republice“. (Brenner)
- 9.-10.2. Zentrum für Vergleichende Geschichte Europas, Berlin, und Herder-Institut Marburg, Berlin: Tagung „Die Grenzen der Nationen und Nationalstaaten: Regionalismen in europäischen Zwischenräumen von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“. Referent *Robert Luft*: Die Spaltung einer Region? Tschechischer und deutscher Nationalismus in Mähren 1848-1918.
- 2.3. Collegium Carolinum, München: 5. Münchner Bohemisten-Treffen. (Brenner, Franzen, Heumos, Luft, Weiss) Referent *K. Erik Franzen*: Buchvorstellung „Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer“.
- 15.-17.3. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, Brunn: Tagung „Erinnerungskulturen. Instanzen, Inhalte und Formen der öffentlichen Erinnerung an Krieg, Diktatur und Vertreibung. Tschechien, die Slowakei und Deutschland seit 1945.“ Referent *K. Erik Franzen*: Die Erinnerung an Diktatur und Krieg in der sudetendeutschen Bewegung der Bundesrepublik.
- 26.4. Podiumsdiskussion auf dem Filmfestival Pilsen – Westböhmisches Universität Pilsen: Tschechisch-deutsches Zusammenleben. (Brenner)
- 4.-5.5. Historische Kommission für die böhmischen Länder, Bad Wiessee: Jahrestagung der Historischen Kommission für die böhmischen Länder „Kirchliche Praxis und Sprachenproblematik in Böhmen und Mähren, Teil I“. (Luft)
- 10.5. Tschechisches Zentrum München, zusammen mit der Robert Bosch-Stiftung, Stuttgart und dem Bohemicum Regensburg, München: Podiumsdiskussion anlässlich des Erscheinens des Bandes „Deutsche und Tschechen“ im Tschechischen Zentrum München: „Vergangenheitsbewältigung und Zukunftsprojekte“. Diskutanten *Christiane Brenner* und *Robert Luft*
- 18.-19.5. Arbeitsstelle für die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache der Universität Bamberg, Bamberg: Symposium „Die Volkssprachen als Lerngegenstände in Europa im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“. (Luft)
- 23.5. Ústav pro soudobé dějiny, Prag: Einzelvortrag Referent *Peter Heumos*: Methodische Fragen der Sozialgeschichte der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei in den fünfziger Jahren.

- 5.-6.7. Johannes-Künzig-Institut, Freiburg: Tagung „Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen“. (Franzen)
- 13.-14.7. Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, in Zusammenarbeit mit der „Gazeta Wyborcza“, Frankfurt/Oder: Konferenz „Der Beitrag der ostmitteleuropäischen Staaten zur erweiterten europäischen Union“. (Weiss)
- 11.8. Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa und Abteilung für Osteuropäische Geschichte, Universität Düsseldorf: Einzelvortrag
Referent *K. Erik Franzen*: Krieg, Flucht, Vertreibung: Zur Erinnerungskultur der Sudetendeutschen in der BRD.
- 12.-14.9. Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld: Workshop „Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich“. (Weiss)
- 13.-16.9. Villa Decius, Krakau: Konferenz „Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR“. Referentin *Christiane Brenner*: Jan Palach – Tod für einen Sozialismus mit ‚menschlichem Gesicht‘.
- 21.9. Herder-Institut, Marburg: Konferenz „Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts“. Kommentator *Peter Haslinger*
- 1.10. Offene Akademie München und Tschechisches Zentrum München: Podiumsdiskussion im Gasteig (München) im Anschluß an den Film: „Deník pana Pfitznera/Das Tagebuch des Herrn Pfitzner“. (Brenner, Luft)
Diskutantin *Christiane Brenner*
- 22.10. Tschechische Botschaft, Berlin: Podiumsdiskussion „Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik“. Diskutantin *Christiane Brenner*
- 26.-27.10. Katedra Historie, Palacký-Universität Olmütz: Internationale Tagung „Adel in (aus) Böhmen und Mähren im 19. Jahrhundert/La noblesse en (de) Bohême et Moravie au XIXe siècle“. Referent *Robert Luft*: Adel und Demokratisierung – Zu den Parteien des Großgrundbesitzes in den böhmischen Ländern am Ende des 19. Jahrhunderts.
- 16.11. American Association for the Advancement of Slavic Studies, Arlington: 33. Jahrestagung, Panel C-23 „Minorities in Hungary and Czechoslovakia Between the World Wars“. Referent *Peter Haslinger*: Questions of Identity in East Central European Regions: The Slovak-Hungarian Border.

- 21.11. Collegium Carolinum, München: Koordinationstagung der Münchner Bibliotheken der Ost- und Südosteuropaforschung, München. (Haslinger)
- 22.-25.11. Collegium Carolinum, Bad Wiessee: Jahrestagung „Regionen und Regionalismus in den böhmischen Ländern in Geschichte und Gegenwart: Zwischen Raumordnung und regionalem Bewußtsein“. (Brenner, Englisch, Franzen, Haslinger, Heumos, Kesselgruber, Luft, Wegele-Dippold, Weiss)
 Referentin *Christiane Brenner*: Der Pohraničí-/Grenzland-Diskurs nach 1945.
 Referent *Peter Haslinger*: Nationaler Diskurs und regionale Differenz: Der Tschechoslowakismus der Ersten Republik.
 Referent *Robert Luft*: Regionen und Regionalismus in den böhmischen Ländern und der Tschechischen Republik. Eine Einführung.
 Referentin *Stephanie Weiss*: Die tschechischen Parteien und die Regionen nach 1989.
- 29.11.-1.12 Institut für Zeitgeschichte, Außenstelle Berlin: Konferenz „Zum Stand der historischen Aufarbeitung kommunistischer Diktaturen“.
 Referentin *Christiane Brenner*: Zum Stand der Tschechoslowakeiforschung, Vorstellung der Arbeiten des Collegium Carolinum.
- 3.12. Goethe-Institut, München: 3. Verbundkonferenz des Bibliotheksverbundes Bayern. (Haslinger, Zeller)

Des Weiteren besuchten hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum die Jahres- oder Mitgliederversammlungen folgender Organisationen: Institut für Ostrecht, München (20.2.), AHF – Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen, München (5.3.), Historische Kommission für die böhmischen Länder, Bad Wiessee (4.5.), Herder-Institut e.V., Marburg/Lahn (22.6.), Jahresversammlung der CHC-History-Conference in Washington (16.11.) und nahmen an der Feier anlässlich des Direktorenwechsels im Osteuropa-Institut München teil.

Weitere Wissenschaftliche Arbeitsbereiche

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts kamen dem Auftrag zur Koordination und Förderung von Forschung und wissenschaftlicher Zusammenarbeit durch Betreuung und Beratung von in- und ausländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, insbesondere aber auch von Studierenden bei der Themenwahl und Anfertigung von Abschlussarbeiten nach. Im Rahmen der Informationsvermittlung wurden zahlreiche Kontakte zu Forschenden, Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Archiven in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik vermittelt. Dabei bestand auf deutscher Seite Interesse an Informationen über Studienmöglichkeiten in Tschechien, auf tschechischer Seite über Stipendien in Deutschland. Beratend waren Institutsmitarbeiter unter anderem auch bei den Zeitschriften „Soudobé dějiny“ und „Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“ sowie im Bereich der deutsch-tschechischen Schulbuchgespräche tätig.

Nicht zuletzt ist die gutachterliche Tätigkeit von Institutsangestellten für wissenschaftliche Einrichtungen und Stiftungen in der Tschechischen Republik und in Deutschland wie auch für bayerische Dienststellen zu erwähnen.

Ferner halfen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Auskünfte und eine umfangreiche Beratungstätigkeit öffentlichen Institutionen, Forschern und den Medien. Im Berichtsjahr standen die Themen ‚Zwangsarbeiter‘ in der NS-Zeit und danach sowie die Entwicklung zum EU-Beitritt im Vordergrund. Bundestagsabgeordnete und Ministerien forderten mehrfach Kurzinformationen und Materialien über die aktuelle Situation in Tschechien und über die Geschichte der böhmischen Länder an. Die Angebote der Instituts-Homepage und die e-mail-Verbindungen führten zu einem deutlichen Anstieg von Anfragen von Wissenschaftlern, Vertretern wissenschaftlicher Institutionen, Studierenden, Genealogen, Heimatforschern und Journalisten, neuerdings markant auch aus Südamerika.

a) Materialerschließungen (Handbücher, Editionen)

Im Berichtszeitraum wurden neben der Schlussredaktion für den dritten Band des „Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder“ sachliche Erschließungstätigkeiten für Band 4 des Lexikons vorgenommen. Komplettiert wurde insbesondere die umfangreiche zentrale Bibliografie, welche die bislang ausgewerten biografischen Veröffentlichungen zusammenfasst und als Anhang des vierten und damit letzten Bandes des „Biographischen Lexikons“ erscheinen wird.

Mit unverändert großem Engagement wurden die Arbeiten am dritten Band des „Sudetendeutschen Wörterbuchs: Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien“ fortgesetzt. Die neue Lieferung dieses Bandes umfasst Teile des dialektologisch identischen Buchstaben D/T und E (Englisch, Hofmann-Käs, Dr. Holzhauer, Kesselgruber).

Erneut überarbeitet wurde Teil II der fünfteiligen Edition „Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag“, der die Jahre von 1921 bis 1926 umfasst. Abgeschlossen wurde die Rohfassung des Manuskripts von Teil III (1927 bis 1932). Weitergeführt wurde – mit Unterstützung des Herder-Instituts in Marburg/Lahn bzw. der Historischen Kommission für die böhmischen Länder – die von externen Mitarbeitern durchgeführte Bearbeitung von Teil V (1933-1938) (Prof. Dr. Alexander, H. und Dr. St. Dolezel).

Der im Manuskript erstellte dritte Teil der mehrbändigen Edition „Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie“ musste als Datei rekonstruiert werden und liegt inzwischen wieder auf Datenträger vor (Dr. Rutkowski).

Von externen Mitarbeitern wurde gemeinsam mit der Universität Trier das Projekt „Historische Konkordanz der Landschaftsnamen in Böhmen, Mähren und Schlesien sowie in der Slowakei“ weitergeführt, für einige Regionen Zwischenergebnisse vorgelegt und Konzeptionen für eine Datenbank entwickelt (Prof. Dr. Sperling, Sonnenberg).

Aufgrund Personalmangels konnten im Berichtsjahr die Recherchen und Arbeiten zur Erstellung der „Bibliographie des böhmischen Glases“ nicht fortgesetzt werden.

Dem aktuellen Informationsbedürfnis und dem Auftrag des Auswärtigen Amtes, die innen- und außenpolitischen Entwicklungen der Tschechischen und der Slowakischen Republik in übersichtlich knapper Form zusammenzufassen, kam das CC wiederum mit den vierteljährlich herausgegebenen „Berichten zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“ nach, die anhand tschechischer und slowakischer Tageszeitungen erstellt wurden (Reiner Beushausen, M. A., Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm., Robert Luft).

Im Berichtsjahr wurden unter anderem die Erklärungen von verschiedenen Organisationen und dem Rat der Stadt Brunn zum 55. Jahrestag des „Brünner Todesmarschs“ in deutscher Übersetzung vorgelegt und auch im Internet publiziert. Übersetzt wurde darüber hinaus das Gesetz über die Kreise (Kreisordnung) vom 12. April 2000, das die regionale Selbstverwaltung in Tschechien mit eigenen Organen und Kompetenzen ausstattet und für die regionalpolitische Entwicklung bedeutsam ist.

b) Biografische Sammlung

Die in mehr als vierzigjähriger Arbeit aufgebaute Biografische Sammlung enthält Informationen und Verweise zu Persönlichkeiten, die für die geschichtliche Entwicklung der böhmischen Länder bzw. seit 1918 der Tschechoslowakei von Bedeutung sind. Ausschlaggebend ist dabei der geographische Bezug: Personen, die in den böhmischen Ländern geboren wurden, werden ebenso verzeichnet wie solche, die dort eine entscheidende Phase ihres Lebens verbracht haben. Zu den Sonderbeständen gehören die Sammlung Marschner über deutsche Unternehmer und Techniker sowie die Sammlung Kuhn zu den Führungskräften der kommunistischen Tschechoslowakei.

Im Mittelpunkt der Arbeiten an der Biografischen Sammlung, die von der Redaktion des „Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder“ unter Leitung von K. Erik Franzen betreut wird, stand im Berichtsjahr die Auswertung und Einarbeitung ergänzender Informationen der Buchstabengruppe S-Z. Der weitere Aufbau bzw. die Pflege der computergestützten bibliografischen Datenbank ermöglichte nicht nur internen und externen Benutzern die bio-bibliografische Recherche, sondern diente zudem zur Erstellung einer Druckversion der vorhandenen zentralen Bibliografie.

Neben der Beantwortung schriftlicher, telefonischer und elektronischer Anfragen bildeten prosopografische Recherchen und die anschließende Materialaufbereitung den Schwerpunkt der Arbeit. Die Ausarbeitung von Kurzbiogrammen für die erste Lieferung des IV. Bandes des „Biographischen Lexikons“ stand im Zentrum der Redaktionstätigkeit. Ein Mitarbeiter der im Entstehen begriffenen ersten tschechischen Nationalbiografie hielt sich im Herbst erneut zu einem längeren Arbeitsbesuch im CC bzw. in der Biografischen Sammlung auf (K. Erik Franzen, Zbyněk Studenovský, Matthias Dörr).

c) Wörterbuchredaktion und Mundartenarchiv (Arbeitsstelle Gießen)

Die 1957 gegründete Arbeitsstelle des sudetendeutschen Mundartenwörterbuchs bearbeitet die in der Nachkriegszeit erhobenen mundartlichen und umgangssprachlichen Originalmaterialien zu allen Varietäten des Deutschen in den böhmischen

Ländern und dokumentiert damit nicht nur Sprachgut, das vom Vergessen bedroht ist, sondern liefert auch neue Erkenntnisse zur Entwicklung ost- und südostdeutscher Dialekte und zum deutsch-slawischen Lehnwortaustausch. Im Übrigen stellt das Mundartenwörterbuch ein wichtiges Glied in der Reihe bestehender Sprachwerke dar, so des Baierischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der baierischen Mundarten in Österreich, des Ostfränkischen oder des Thüringischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der obersächsischen Mundarten und des Schlesischen Wörterbuchs.

Neben den laufenden Arbeiten zur Herausgabe von zwei weiteren Lieferungen des dritten und des vierten Bandes des Wörterbuchs der sudetendeutschen Mundarten wurden kontinuierlich weitere Materialien und Belege aus der Literatur in die verschiedenen Gießener Sammlungen (Sudetendeutsches Mundartenarchiv und Volkskundearchiv, das Namensarchiv mit dem Sonderbestand Flurnamensammlung Peschel sowie das Karpatendeutsche Mundartenarchiv) eingearbeitet und Auskünfte, vor allem an Sprachwissenschaftler und Heimatforscher, erteilt. Der gute Kontakt zur Redaktion des Tschechischen Sprachatlasses (*Český jazykový atlas*) in Brünn und zu anderen Wörterbuchredaktionen, vor allem zur Regensburger Arbeitsgruppe von Professor Greule über die heutigen deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik, wurde weiter gepflegt. Fortgeführt wurde zudem die immer dringender erforderliche Erstellung von Sicherungskopien der in den fünfziger Jahren erhobenen Mundartenfragebogen, deren Papier raschem Zerfall ausgesetzt ist.

d) Schriftgutsammlung

Die Erschließungsarbeiten zum Pekelský-Archiv, dem umfangreichen Bestand an tschechischen und slowakischen Exilzeitschriften aus den vierziger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, und am Inventar konnten aufgrund Personalmangels nicht abgeschlossen werden. Die Sammlung wurde auch in diesem Jahr von mehreren Forschern aus dem In- und Ausland benutzt, die vor allem auch Interesse an den Akten aus der Frühgeschichte des Collegium Carolinum hatten.

Wissenschaftliche Bibliothek

Die Buchbestände des Collegium Carolinum sind mit denen dreier themenverwandter Institutionen in einer gemeinsamen wissenschaftlichen Bibliothek zusammengefasst, die vom Collegium Carolinum verwaltet wird. Dieser größten böhmischen Spezialsammlung zu Geschichte und Kultur der böhmischen Länder außerhalb Tschechiens bzw. der Slowakei kommt für die Wissenschaftslandschaft in München und in Bayern sowie darüber hinaus in Deutschland und der Europäischen Union besondere Bedeutung zu. Neben dem wissenschaftlichen Kernbestand mit den Publikationen aus den böhmischen Ländern bildet das seit 1945 erscheinende heimatkundliche Schrifttum der vertriebenen Sudetendeutschen ein eigenes Sammelgebiet mit weiterhin großem Nutzerkreis, insbesondere auch in Tschechien.

Sowohl hinsichtlich der Benutzungsintensität als auch der Bestandserweiterungen konnte die Bibliothek ein erfolgreiches Tätigkeitsjahr verzeichnen. Wesentliches Ereignis war die probeweise Umstellung auf EDV-Katalogisate und die Aktivierung der Mitgliedschaft im Bibliotheksverbund Bayern (BVB). Im November 2001 wur-

den die ersten Datensätze der Bibliothek in den Katalogverbund eingegeben. Der Bibliotheksausschuss der beteiligten Institute tagte am 23. April und am 11. Dezember und erörterte u. a. das Retrokonvertierungsprojekt für die Bibliothekskataloge und die damit verbundenen Veränderungen. Zur Sprache kamen bei dieser Gelegenheit außerdem die begrenzten Magazinkapazitäten der Bibliothek. Erneut wurde an die Sudetendeutsche Stiftung die Bitte herangetragen, bei Umbauten im Hause die Raumbedürfnisse der Bibliothek zu berücksichtigen. Der Sudetendeutschen Stiftung ist, wie in den Vorjahren, für die kostenfreie Überlassung der Bibliotheksräume und für die Errichtung eines eigenen Serverraums zu danken.

Das für die Einrichtung gesamtverantwortliche Bibliotheksreferat des Collegium Carolinum, das bis Ende August 2001 von Christiane Brenner betreut wurde, übernahm am 1. September Dr. Peter Haslinger. Dieser Wechsel stand in einem engen Zusammenhang mit der Reorganisation der Bibliothek und insbesondere mit der seit längerem geplanten Digitalisierung der Kataloge. In der Bibliothek waren als festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum beschäftigt: Helene Vadas (Bibliotheksleiterin), Gabriele Zeller und in Teilzeit Gerhard Ach sowie Eva Neubert. Ohne die Mitarbeit mehrerer studentischer Hilfskräfte, unter denen sich erfreulicherweise viele mit tschechischen und slowakischen Sprachkenntnissen befanden, wäre der Betrieb der Bibliothek im gegebenen Umfang nicht möglich gewesen.

Für den neuen Bibliotheksreferenten, Dr. Peter Haslinger, ergaben sich zwei vorrangige Aufgaben. Gemeinsam mit den bibliothekarischen Kräften im Haus war die Umstellung auf ein neues Katalogisierungssystem (RAK-WB) und auf die Katalogisierung per EDV einzuleiten. Außerdem galt es, die Retrokonvertierung der bestehenden Zettelkataloge vorzubereiten. Um die Umstellungsschritte für alle direkt Beteiligten möglichst transparent zu gestalten, wurden – unterstützt durch ein zuvor angefertigtes externes Gutachten über Besonderheiten des Bestandes und der Organisationsstrukturen – mit den bibliothekarischen Mitarbeitern in dichter Folge Besprechungen durchgeführt, bei denen Fragen des bibliothekarischen Arbeitsablaufes ebenso erörtert wurden wie die Planung der einzelnen Umstellungsschritte. Wesentlich waren zudem Fortbildungs- und Schulungsmaßnahmen, bei denen die festangestellten Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in der neuen Katalogisierungsweise rasch Fortschritte erzielten. Eingeleitet wurde dies durch den Besuch von Fortbildungskursen an der Bayerischen Staatsbibliothek zur bibliothekarischen Internetnutzung (Vadas, Zeller, Neubert und Ach), welche später durch Schulungen in Erstellung und Handhabung von Datenbanken zur Zeitschriftenverwaltung und allgemein im Programm Access (Zeller, Dr. Haslinger) ergänzt wurden. Praxisorientierte hausinterne Schulungen führte ein Mitarbeiter der Osteuropaabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, Herr Stefan Lutz, durch. Diese Schulungen haben ermöglicht, dass die Bibliothek seit dem 8. November mit ersten Einträgen im Bibliotheksverbund Bayern vertreten ist.

Im Zusammenhang mit der Umstellung auf EDV-gestützte Katalogisierung wurden bauliche Maßnahmen im Zentralbereich der Bibliothek notwendig, vor allem der Einbau eines eigenen Server-Raumes für das geplante Intranet von Bibliothek und Collegium Carolinum. Dafür wurden der Nutzerbereich der Bibliothek moder-

nen Erfordernissen entsprechend umgestaltet und die Kataloge neu gruppiert. Die Schließung der Bibliothek konnte hierbei dank des Engagements aller Beteiligten auf zwei Arbeitstage beschränkt bleiben. Zum Jahresende wurde schließlich die Ausstattung der einzelnen Arbeitsplätze der Bibliothekskräfte mit moderner EDV abgeschlossen. Die endgültige Umstellung auf EDV-gestütztes Katalogisieren soll – nach erfolgter Vernetzung – im Laufe des Jahres 2002 erfolgen.

Im Einvernehmen mit dem Bibliotheksausschuss wurde im Dezember beschlossen, die Benutzerevidenz mit 1. Januar 2002 ebenfalls auf EDV umzustellen, um den hausinternen Leihverkehr und die Erstellung der Benutzerstatistiken zu vereinfachen. Dafür soll am 1. Januar 2002 die Ausgabe von Benutzerausweisen beginnen. Erneuert wurden durch Dr. Haslinger schließlich die Kontakte zu anderen wissenschaftlichen Bibliotheken in München, insbesondere zu denjenigen mit einem Ost- und Mitteleuropaschwerpunkt.

Der am 17. Dezember in den Räumen des Collegium Carolinum ins Leben gerufenen „Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropabibliotheken“ gehören neben den Bibliotheken von Münchner Forschungsinstituten (Osteuropa-Institut, Südost-Institut, Ungarisches Institut, Institut für Ostrecht, Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas) und der Abteilung für Osteuropäische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München auch die Osteuropaabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, das Haus des Deutschen Ostens und das Tolstoi Hilfs- und Kulturwerk an. Erörtert wurden Planungen für einen gemeinsamen Informationsauftritt und ein koordiniertes Vorgehen bei der Erwerbung von Datenbanken und der Digitalisierung der Kataloge. Für eine Reihe von Einrichtungen dürfte sich das am Collegium Carolinum bereits angelaufene Retrokonvertierungsprojekt in mehrfacher Hinsicht als orientierungsgebend erweisen.

Im Herbst 2001 wurde im zweiten großen Projekt der Bibliothek, der Retrokonvertierung der Kataloge, Einvernehmen darüber erzielt, diese nicht im Hause, sondern ab 2002 außer Haus durchzuführen. Zudem soll als erster Schritt vorerst nur eine Digitalisierung des alphabetischen Katalogs erfolgen. Für die Fremdvergabe zur Digitalisierung des alphabetischen Katalogs konnten die vorbereitenden Arbeiten im Wesentlichen abgeschlossen werden. Nach zahlreichen Kontaktnahmen (u. a. mit Vertretern der Bayerischen Staatsbibliothek, den Bibliotheksleitern des Herder-Institutes in Marburg und des Instituts für Zeitgeschichte in München) wurden Vorgangsweise und zu leistende Vorarbeiten im Detail geklärt. Eine Schätzung der Karteikarten des alphabetischen Katalogs ergab, dass nur etwa 55 Prozent der Bestände der Bibliothek bislang im Bibliotheksverbund Bayern verzeichnet sind. Die Kontaktnahme mit der Landesauftragsstelle Bayern durch Robert Luft und Dr. Haslinger brachte schließlich Klarheit über die vergaberechtlichen Rahmenbedingungen des Projektes, so dass nach der Erstellung der Verdingungsunterlagen im Sommer 2002 mit der Auftragsvergabe zu rechnen sein wird.

Im Berichtsjahr erhöhte sich der inventarisierte Bibliotheksbestand um 1725 auf 136 902 Medieneinheiten, von denen 4349 bibliografische Einheiten in den beiden Handapparaten zur Verfügung stehen. Das Collegium Carolinum trug die Hauptlast der Neuerwerbungen und verzeichnete eine Zunahme seiner Bestände um 1190 Einheiten. Das CC stellt mit 76 134 Medieneinheiten weiterhin circa 56 Prozent des

Gesamtbestands. Für Ankäufe einschließlich Zeitschriften, Filmen, CD-ROMs etc. konnte vom Collegium Carolinum mit DM 68 278,52 ein bedeutend höherer Betrag als angesetzt und als im Vorjahr aufgewendet verausgabt werden. Ohne die teilweise Aufhebung der Haushaltssperre durch das *Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst* wäre insbesondere der Ankauf von zwei umfangreichen Antiquariatsbeständen von Werken zur tschechischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts bzw. von Studien zum Ostrauer Raum nicht möglich gewesen. Wachsende Bedeutung kam auch dem Tausch zu, der insbesondere bei Zeitschriften einen beachtlichen Anteil ausmacht, sowie den zahlreichen Geschenken, für die allen Spendern herzlich gedankt sei.

Für die Restaurierung älterer Bestände und für laufende Buchbindearbeiten wurden mit dem Betrag von DM 7 472,14 Mittel in Höhe des Vorjahrs benötigt. Zur Zeit werden 356 Periodika laufend bezogen. Unter den 218 vom Collegium Carolinum – teilweise im Tausch – aktuell geführten Periodika waren zehn Zeitungen, 133 Zeitschriften und 75 Jahrbücher. Von den zur Fortsetzung gehaltenen Zeitschriften, Jahrbüchern und Kalendern erschienen 230 in deutscher, 91 in tschechischer und 15 in slowakischer Sprache, 15 in Englisch, drei in Französisch und zwei in Polnisch. Verzeichnisse der laufenden Periodika, der älteren Zeitungsbestände sowie ein Teil des Zeitschriftengesamtkatalogs sind inzwischen auch über die Homepage der Bibliothek einzusehen.

Im Berichtsjahr besuchten 56 Wissenschaftler, 35 Studierende, 98 Heimatkundler, 75 Familienforscher, fünf Journalisten und acht Behördenvertreter die Bibliothek. Von den insgesamt 277 erfassten Besuchern kamen 20 aus dem Ausland, darunter zwölf Personen aus der Tschechischen Republik, weitere kamen aus Österreich, Italien, der Schweiz und Großbritannien. In den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehrere Tage, was insgesamt 1 870 Besuche ergab. Daneben wurden die Bibliotheksbestände mehreren Besuchergruppen aus dem In- und Ausland vorgestellt, darunter Studierenden aus Passau, Pilsen und Prag. Den Benutzern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses wurden insgesamt 2 383 Bände vorgelegt, nicht eingerechnet die Handbibliotheken. Trotz des Charakters einer Präsenzbibliothek wurden 23 Bände über die Fernleihe und zehn anderweitig außer Haus ausgeliehen. Darüber hinaus wurden 837 Kopien für andere Bibliotheken und an Benutzer verschickt. Insgesamt 302 Bände wurden bei den wechselnden thematischen Buchausstellungen in der Bibliothek präsentiert. Eine wichtige Rolle spielte die Auskunftserteilung per Telefon, Brief oder e-mail (671 Vorgänge), unter anderem an Behörden, an die Medien und an Nichtwissenschaftler. Der e-mail-Adresse der Bibliothek (bibl.cc@extern.lrz-muenchen.de) kam dabei besondere Bedeutung zu.

Über die normalen Erschließungsarbeiten wissenschaftlicher Bibliotheken geht die systematische Aufnahme von unselbstständig erschienenen Arbeiten, insbesondere von Aufsätzen in ausgewählten Fachzeitschriften und Sammelbänden, hinaus. Um Benutzern mit regionalem Bezug zu den böhmischen Ländern die Bestände besser zugänglich machen zu können, wurden diese Katalogisierungen im Berichtsjahr fortgesetzt. Die in den letzten Jahren nur nachrangig durchgeführten Arbeiten an den Sachkatalogen wurden mit Ausnahme des Zeitschriften-, des Personen- und des

Ortskatalogs eingestellt. In die Homepage des Instituts wurden die beiden vorliegenden Bestandskataloge (laufend bezogene Periodika und Zeitungen bis zum Jahr 1945) durch den von Gabriele Zeller bearbeiteten „Gesamtzeitschriftenkatalog“ ergänzt. Dieser im Aufbau befindliche Katalog umfasst bislang die Buchstaben A bis G. Verschickt und auf der Institutshomepage angezeigt wurden weiterhin Dublettenlisten. Schließlich wurden wiederum in drei Lieferungen die Neuzugänge der Bibliothek in kopierten Heften den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und interessierten Bibliotheken bzw. Institutionen zur Verfügung gestellt.

Technische Ausstattung des Instituts – Internet

Die seit längerem geplante Vernetzung von Institut und Bibliothek wurde im Berichtsjahr tatkräftig vorangetrieben. Insbesondere erhielt die Bibliothek eine neue Grundausstattung an PCs und Druckern. Darüber hinaus wurden die bestehenden EDV-Anlagen technisch aufgerüstet und mit Datenbanken ausgestattet. Die Zusammenarbeit mit dem Leibniz-Rechenzentrum der *Bayerischen Akademie der Wissenschaften* verlief weiterhin erfreulich und erfolgreich.

Die Homepage (www.collegium-carolinum.de) mit Hinweisen auf Veranstaltungen, Publikationen und Forschungsprojekte sowie einer Seite mit Verweisen auf einschlägige tschechische, slowakische und deutsche Forschungseinrichtungen, Bibliotheken, Zeitschriften und andere wissenschaftsrelevante Adressen wurde von Robert Luft weiter ausgebaut und wöchentlich aktualisiert. Das Institut präsentiert sich inzwischen auch in tschechischer und englischer Sprache im Internet.

Wesentlich erweitert wurde der bestehende Schwerpunkt mit Dokumenten zur tschechischen und slowakischen Zeitgeschichte (1992-2000), zu denen die deutschen Übersetzungen der Verfassungen der Tschechischen und der Slowakischen Republik sowie der Rede von Staatspräsident Václav Havel zum tschechisch-deutschen Verhältnis vom 17. Februar 1995 zählen.

Mit der Bereitstellung und laufenden Aktualisierung von Arbeitsbibliografien erhielt die Homepage die Struktur und Bedeutung eines Servers zur Bohemistik. Zu folgenden Themen der böhmischen Länder stehen Bibliografien im Netz zur Verfügung:

- Vertreibung der Deutschen (seit 1989, ca. 100 tschechische Titel)
- jüdische Geschichte (ca. 1200 Titel)
- Jan Hus und der Hussitismus (ca. 1800 Titel)
- deutsch-tschechische Beziehungen seit 1989
- neuere biografische Nachschlagewerke (seit 1989, ca. 30 Titel)

Die Homepage verzeichnete mit insgesamt 218 318 Zugriffen im Berichtsjahr eine nahezu doppelt so hohe Nachfrage wie im Vorjahr. Die Institutsseiten wurden vor allem von deutschen Hochschulen, von Nutzern in den USA, in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik, in Österreich, weiteren EU-Staaten, der Schweiz und in Japan frequentiert. Besonderes Interesse fand dabei die Bibliotheksseite mit den Verzeichnissen der laufenden Periodika und des Zeitungsbestands für die Jahre bis 1945.

Beteiligt ist das Institut zudem an dem 2001 bei der DFG eingereichten Antrag „Osteuropaserver: Virtuelle Fachbibliothek zur Geschichte und Zeitgeschichte Osteuropas.“ In Kooperation mit der Bayerischen Staatsbibliothek, der Abteilung für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München, dem Osteuropa-Institut München sowie dem Herder-Institut Marburg soll dieses Portal bzw. eine virtuelle Fachbibliothek zur Geschichte, Zeitgeschichte und Kultur Osteuropas aufgebaut werden.

Veröffentlichungen der Mitglieder des Collegium Carolinum

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Das Hultschiner Ländchen in der Berichterstattung der deutschen diplomatischen Vertretung in Prag (1919-1932). In: *Acta historica et museologica Universitatis Silesianae Opaviensis* 5 (2000) 287-299.
2. Die Deutschböhmen und die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik 1918. In: *Šesták, Miroslav/Voráček, Emil* (Hgg.): *Evropa mezi Německem a Ruskem. Sborník prací k sedmdesátinám Jaroslava Valenty*. Praha 2000, 201-209.
3. Skutki plebiscytu i podziału Górnego Śląska. In: *Przełomy w Historii. XVI powszechny zjazd historyków polskich*. Wrocław 15/18 września 1999 roku. Warszawa 2000, Bd. 1, 303-309.

Dr. habil. Christoph Boyer

1. Wirken die Hypotheken der Vergangenheit weiter? Die Rolle der Deutschen in der Wirtschaft der Tschechoslowakischen/Tschechischen Republik in der Zwischenkriegszeit und heute. In: *Tänzler, Dirk* (Hg.): *Der Tschechische Weg. Transformation einer Industriegesellschaft (1918-1998)*. Frankfurt/M., New York 2000, 42-59.
2. Arbeiter im Staatssozialismus: ein Leitfaden in theoretischer Absicht. In: *Bohemia* 42 (2001) 209-219.
3. Zur spezifischen Symbolizität spätotalitärer Herrschaft. In: *Melville, Gert* (Hg.): *Institutionalität und Symbolisierung*. Köln, Weimar, Wien 2001, 639-658.
4. Grundlinien der Sozial- und Konsumpolitik der DDR in den siebziger und achtziger Jahren in theoretischer Perspektive. In: *Hürtgen, Renate/Reichel, Thomas* (Hgg.): *Der Schein der Stabilität. Betriebsalltag der DDR in den siebziger und achtziger Jahren*. Berlin 2001, 69-84.
5. Sozialpolitik als Herrschaftssicherung. In: *Raue, Paul-Josef* (Hg.): *Kommunismus – Utopie und Wirklichkeit. Dokumentation des Kongresses der Bundeszentrale für politische Bildung 16.-19. November 2000 in Berlin*. Bonn u. a. 2001, 62-68.
6. Konsumgüterproduktion in der späten DDR im Spannungsfeld von Industriepolitik und Herrschaftsstabilisierung. In: *Abele, Johannes/Barkleit, Gerhard/Hänseroth, Thomas* (Hgg.): *Innovationskulturen und Fortschrittserwartungen. Forschung und Entwicklung in beiden deutschen Staaten*. Köln 2001, 131-144.

Prof. Dr. Detlef Brandes

1. Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen. München 2001, 502 S. (VCC 94).
2. Nationalsozialistische Tschechenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren. In: *Hoensch, Jörg K./Lemberg, Hans* (Hgg.): *Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989. Beiträge aus den Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommissionen*. München 2001, 1-14.

- mission. Essen 2001, 119-136 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 12; Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 20).
3. Zus. mit *Ruzicka*, Thomas u.a. (Hgg.): Mensch und Medizin in totalitären und demokratischen Gesellschaften. Beiträge zu einer tschechisch-deutschen Tagung der Universitäten Prag und Düsseldorf. Essen 2001, 178 S.
 4. Herrschaftssysteme und tschechische Gesellschaft 1938-1989. In: *Ebenda* 33-42.
 5. Lo sviluppo dei progetti di annessione ed espulsione del Governo in esilio e della Resistenza polacca: 1939-1945. In: *Cattaruzza*, Marina/*Dogo*, Marco/*Pupo*, Raoul (Hgg.): Esodi. Trasferimenti forzati di popolazione nel Novecento europeo. Napoli 2000, 125-140 (Quaderni di Clio, Nuova serie 3).
 6. Die Tschechoslowakei und die Pariser Vorortverträge. In: *Krumeich*, Gerd, in Zusammenarbeit mit *Fehleemann*, Silke (Hg.): Versailles 1919. Ziele, Wirkung, Wahrnehmung. Essen 2001, 174-192.
 7. Zus. mit *Savin*, Andrej: Die Sibiriendeutschen im Sowjetstaat 1919-1938. Essen 2001, 495 S. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 19).

Dr. Stephan Dolezel

1. Grundzüge der reichsdeutschen Tschechoslowakei-Politik 1933-1938 – unter besonderer Berücksichtigung der Sudetendeutschen. In: *Hoensch*, Jörg K./*Lemberg*, Hans (Hgg.): Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989. Beiträge aus den Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission. Essen 2001, 85-94 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 12; Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 20).

Prof. Dr. Otfried Ehrismann

1. (Hg.): Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 9: einschlagen – Extrem. München 2001 (S. 641-780).
2. „Mein Pferd, an Wald gewohnt, scheut vor den Limousinen“. Parzival auf der Thunderbird. Parabel Parzival – Libretto von Simon Werle. In: *Richter*, Gerd/*Riecke*, Jörg/*Schuster*, Britt-Marie (Hgg.): Raum, Zeit, Medium. Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag. Darmstadt 2000, 431-455 (Arbeiten der Hessischen Kommission, NF 20).
3. „Die Schrecknuss aller keuschen Musen“. Vom unsichtbaren Helfer und vom Gestaltentausch – Ein Siegfried-Motiv vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: *Heindrichs*, Heinz-Albert/*Lox*, Harlina (Hgg.): Als es noch Könige gab. Forschungsbericht aus der Welt der Märchen. Hg. im Auftrag der Europäischen Märchengesellschaft. Kreuzlingen, München 2001, 49-68.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Horst Förster

1. Die Tschechische Republik. In: Vorbereitung auf die Erweiterung der EU: Dezentralisierung in den Bewerberländern der ersten Runde. Hg. vom Ausschuß der Regionen der EU. Brüssel 1999, 16-25.
2. Grenzen – eine geographische Zwangsvorstellung? In: *Lemberg*, Hans (Hg.): Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme. Marburg/Lahn 2000, 19-38 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 10).
3. Transformationsforschung. Stand und Perspektiven. In: Europa-Regional 3-4 (2000) 54-60.
4. Grundlagen, Stand und Perspektiven von Forschung und Lehre am Lehrstuhl „Geographie Osteuropas“. In: *Kohlhepp*, Gerd/*Pfeffer*, Karl-Heinz (Hgg.): 100 Jahre Geo-

graphie an der Universität Tübingen. Tübingen 2000, 97-119 (Tübinger Geographische Studien 118).

5. *Fassel*, Horst/*Waak*, Christoph (Hgg.): Regionen im östlichen Europa – Kontinuitäten, Zäsuren und Perspektiven. Festschrift des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde für Horst Förster. Tübingen 2000, 310 S. (Tübinger Geographische Studien 128).

Prof. Dr. Monika Glettler

1. Zus. mit *Mísková*, Alena (Hgg.): Prager Professoren, 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Essen 2001, 682 S. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17).
2. Tschechische, jüdische und deutsche Professoren in Prag. Möglichkeiten und Grenzen biographischer Zugänge. In: *Ebenda* 13-26.
3. Zur Problematik der Rückwanderung aus den USA nach Südosteuropa vor dem Ersten Weltkrieg. In: *Heumos*, Peter (Hg.): Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. München 2001, 85-98 (BWT 21).
4. Slovenská spoločnosť pod vplyvom vojny a militarizácie v rokoch 1914-1918. In: *Mommensen*, Hans/*Kováč*, Dušan/*Malíř*, Jiří/*Marková*, Michaela (Hgg.): První světová válka a vztahy mezi Čechy, Slováky a Němci. Brno 2000, 73-85.
5. Die slowakische Gesellschaft unter der Einwirkung von Krieg und Militarisierung 1914-1918. In: *Mommensen*, Hans/*Kováč*, Dušan/*Malíř*, Jiří/*Marek*, Michaela (Hgg.): Der Erste Weltkrieg und die Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen. Essen 2001, 93-108 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 5).
6. Die Monarchia Austriaca und die deutsche Musik. In: *Riedel*, Friedrich W. (Hg.): Anton Bruckner – Tradition und Fortschritt in der Kirchenmusik des 19. Jahrhunderts. Sinzig 2001, 29-46 (Kirchenmusikalische Studien 7).

Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas

1. Im Widerstreit der Selbstbestimmungsansprüche: Vom Habsburgerstaat zur Tschechoslowakei – die Deutschen der böhmischen Länder 1918 bis 1919. In: *Mommensen*, Hans/*Kováč*, Dušan/*Malíř*, Jiří/*Marek*, Michaela (Hgg.): Der Erste Weltkrieg und die Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen. Essen 2001, 141-220 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 5).
2. Konflikt při uplatňování nároků na právo sebeurčení: od habsburského státu k Československu – Němci v českých zemích v letech 1918 až 1919. In: *Mommensen*, Hans/*Kováč*, Dušan/*Malíř*, Jiří/*Marková*, Michaela (Hgg.): První světová válka a vztahy mezi Čechy, Slováky a Němci. Brno 2000, 113-177.
3. Der große Streik im kleinen Dorf. Rosenberg am Kamp 1924. In: *Ammerer*, Gerhard/*Rohr*, Christian/*Weiß*, Stefan (Hgg.): Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift für Heinz Dopsch. München 2001, 380-403.

Dr. Josef Hemmerle

1. Eduard Winter. Architekt am Prinzip Hoffnung auf eine deutsch-slawische Völkerverständigung 16.9.1896-3.3.1982. In: Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 1995-2001 (2001) 78-99.

Dr. Peter Heumos (siehe Mitarbeiter)

Prof. PhDr. Ivan Hlaváček

1. Die Luxemburger und die böhmischen königlichen Städte des 14. Jahrhunderts im Lichte ihres Privilegiengutes. In: *Bräuer, Helmut/Schlenkerich, Elke* (Hgg.): Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Festschrift für Karl Czok. Leipzig 2001, 413-430.
2. F. M. Pelcl a diplomatický materiál. In: František Martin Pelcl. Sborník příspěvků z odborného semináře. Rychnov nad Kněžnou 2001, 65-74.
3. Wenzel, römisch-dt. u. böhm. Kg. In: Lexikon für Theologie und Kirche. 3. Aufl. Freiburg u.a. 2001, Bd. 10, Sp. 1090 f.
4. Eine Regensburger nicht alltägliche Episode Wenzels IV. vom Jahre 1398, zugleich ein Beispiel des reichsstädtischen Amtierens. In: *Memoriae amici et magistri. Studia historyczne poświęcone pamięci Prof. Wacława Korta* (1919-1999). Wrocław 2001, 169-175.
5. Zisterziensische Bibliotheken Böhmens in der vorhussitischen Zeit (Mitte des 12. Jh. - 1420). In: *Petersohn, Jürgen* (Hg.): *Mediaevalia Augiensia*. Stuttgart 2001, 375-406.
6. Adel und Nicht-Adel an der Schwelle von der Přemysliden- zur Luxemburgerzeit in Böhmen. Ein kommentierter Literaturbericht. In: *Andermann, Kurt/Johanek, Peter* (Hgg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel. Stuttgart 2001, 157-178 (Vorträge und Forschungen 53).
7. Z nových zahraničních publikací k papežské a církevní diplomacie pozdního středověku a raného novověku z bohemikálního pohledu. In: Sborník archivních prací 51/2 (2001) 439-451.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Zus. mit *Lemberg, Hans* (Hgg.): Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989. Beiträge aus den Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission. Essen 2001, 327 S. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 12; Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 20).
2. Grundzüge und Phasen der deutschen Slowakei-Politik im Zweiten Weltkrieg. In: *Ebenda* 147-172.
3. Der Kameradschaftsbund, Konrad Henlein und die Anfänge der Sudetendeutschen Heimatfront. In: *Mühle, Eduard* (Hg.): Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg. Marburg 2001, 101-135 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 11).

Prof. Dr. Kurt A. Huber

1. Emmanuel David (1819-1873). Ein Kapitel aus der Frühzeit kirchlicher Publizistik in der Donaumonarchie. Königstein/Ts. 2001 (Kleine Schriften des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 3).

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. Friedrich Naumann a Češi. In: *Mommsen, Hans/Kováč, Dušan/Mališ, Jiří/Marková, Michaela* (Hgg.): První světová válka a vztahy mezi Čechy, Slováky a Němci. Brno 2000, 195-206.
2. Friedrich Naumann und die Tschechen. In: *Mommsen, Hans/Kováč, Dušan/Mališ, Jiří/Marek, Michaela* (Hgg.): Der Erste Weltkrieg und die Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen. Essen 2001, 241-254 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 5).

3. Verschwörung aus psychologischer und aus historischer Sicht. In: *Caumanns, Ute/Nien-dorf, Mathias* (Hgg.): *Verschwörungstheorien. Anthropologische Konstanten – historische Varianten*. Osnabrück 2001, 11-30 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 6).

JUDr. Jiří Kejř

1. M. Štěpán z Pálce a Hůsuv proces. In: M. Jan Hus a M. Štěpán z Pálce. Kladno 2000, 14-30.
2. Medievistické dílo profesora Miroslava Boháčka. In: *Život a působení profesora Miroslava Boháčka*. Kladno 2000, 83-90 (Memorabilia iuridica 4).
3. Skrziczek me fecit (K miniatuře v rukopisu Dekretu Gratianova v Knihovně Metropolitní kapituly pražské, sig. I.1). In: *Kroupa, Jiří K.* (Hgg.): *Septuaginta Paulo Spunar oblata* (70 + 2). Praha 2000, 472-482.

Prof. Dr. Heinrich G. Jiří Kosta

1. Nie aufgegeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen. Berlin 2001, 184 S.; Auszüge aus Kap. 2 in: *Prager Zeitung* vom 12. 10. 2001, 5; 18. 10. 2001, 6; 25. 10. 2001, 5; *Židovská ročenka* 5762. Praha 2001, 32-41.
2. Das Wirtschaftswunder in Westdeutschland und die ökonomische Transformation in der Tschechoslowakei nach der „Samtenen Revolution“. In: *Koschmal, Walter/Nekula, Marek/Rogall, Joachim* (Hgg.): *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. München 2001, 458-465.
3. „Hospodářský zázrak“ v západním Německu po 2. světové válce a transformace ekonomiky po „sametové revoluci“ v České republice. In: *Koschmal, Walter/Nekula, Marek/Rogall, Joachim* (Hgg.): *Češi a Němci. Dějiny – kultura – politika*. Praha 2001, 345-351.
4. Úroveň rozvoje a ekonomický systém jako determinanty zaměstnanosti ve sféře služeb. In: *Politická ekonomie* 5 (2001) 614-620.
5. Das interdisziplinäre Forschungsprojekt des Prager Frühlings von 1968. In: *Jubara, Anett/Benseler, David* (Hgg.): *Dialektik und Differenz. Festschrift für Milan Průcha*. Wiesbaden 2001, 19-29.
6. „Das Leben ist wunderbar“. Zu einem Treffen von ehemaligen Schülern des Stephansgymnasiums. In: *Prager Zeitung* vom 21. 6. 2001, 6.

PhDr. Dušan Kováč, DrSc.

1. Vysídlenie Nemcov zo Slovenska 1944-1953. Praha 2001, 84 S.
2. Szlovákia Története. Pozsony 2001, 382 S.
3. Storočie svetla. Storočie temna. Bratislava 2000, 208 S.
4. Zus. mit *Mommsen, Hans/Maliř, Jiří/Marek, Michaela* (Hgg.): *Der Erste Weltkrieg und die Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen*. Essen 2001, 330 S. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 5).
5. Die Entwicklung der slowakischen Frage zwischen der Entente und den Mittelmächten. In: *Ebenda* 121-130.
6. Zus. mit *Mommsen, Hans/Maliř, Jiří/Marková, Michaela* (Hgg.): *První světová válka a vztahy mezi Čechy, Slováky a Němci*. Brno 2000, 272 S.
7. Vývoj slovenskej otázky medzi Dohodou a Centrálnymi mocnosťami. In: *Ebenda* 97-104.
8. (Hg.): *Slovak Contributions to the 19th International Congress of Historical Sciences*. Bratislava 2000.
9. Does the Central European Identity Exist? In: *Ebenda* 149-153.

10. Außenpolitische Pläne und Vorstellungen der Slowaken in der Ära des Dualismus. In: *Rajšp, Vincenc u.a. (Hgg.): Melikov zbornik. Slovenci v zgodovini in njihovi srednje-evropski sosedje*. Ljubljana 2001, 561-568.
11. Slovensko-české vzťahy v historickom vedomí slovenskej spoločnosti. In: *Česko-slovenská historická ročenka* (2000) 51-58.
12. Češi a Slováci v kontexte európskych dejín 20. storočia. In: *Česko-slovenská historická ročenka* (2000) 85-93.
13. „Slavjanofili“ a „západníci“ v slovenskom politickom myslení. Krátky historický náčrt. In: *Kamenec, Ivan/Mannová, Elena/Kowalská, Eva (Hgg.): Historik v čase a priestore. Laudatio Lubomírovi Liptákovi*. Bratislava 2000, 121-128.
14. Slovenská otázka pri vzniku Česko-Slovenska. In: *Spoločnosť v prerozu. Češi ve 20. st. letí. Sborník referátů z cyklické konference Demokracie 2000*. Praha 2000, 179-187.
15. Slovenskí Nemci vo vysídľovacích plánoch na konci druhej svetovej vojny. In: *Šesták, Miroslav/Voráček, Emil (Hgg.): Evropa mezi Německem a Ruskem. Sborník prací k sedmdesátinám Jaroslava Valenty*. Praha 2000, 525-534.
16. Das Jahr 1918 in der slowakischen Geschichte. In: *Hepner, Harald/Staudinger, Eduard (Hgg.): Region und Umbruch 1918. Zur Geschichte alternativer Ordnungsversuche*. Frankfurt/M. u.a. 2001, 119-130.
17. Organizovaný odsun Nemcov zo Slovenska roku 1946. In: *Historický časopis* 49/2 (2001) 237-254.

Prof. PhDr. Jan Křen

1. Neue tschechische Studien zum Jahr 1945. In: *Mühle, Eduard (Hg.): Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg*. Marburg 2001, 183-190 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 11).

Prof. Dr. Dr. h. c. Leopold Kretzenbacher

1. Gedanken zur Schlierseer Pestfahne von 1731. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 63 (2000) 975-990.
2. Ein seltenes rätselhaftes Attribut einer Heiligen auf einer Murauer Glasmalerei um 1450. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 91-92 (2000) 363-375.
3. Zum „Schmerzensmann“ zwischen den arma Christi und Passionsspiel-Sinnbildern. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* (2001) 31-39.
4. Zum kaum noch bekannten Namen des Kreuzigungszeugen Stephanon. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 104 (2001) 1-22.
5. Christus der Gute Hirt trinkt als Blutquell seine Schafe. Zu den biblischen Grundlagen eines volksbarocken Bildgedankens in der Steiermark und in Kärnten. In: *Becker, Siegfried (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern*. Münster u.a. 2001, 157-168.
6. Zum Archivfund eines (gedruckten steirischen?) Bergmannsliedes von Gott, „dem obersten Bergesmann“. In: *Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs* 50-51 (2001) 217-223.

Prof. Dr. Kurt Krolop

1. Zus. mit *Hackl, Wolfgang (Hgg.): Wortverbunden – Zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung*. Innsbruck u.a. 2001, 344 S.
2. Zus. mit *Hackl, Wolfgang: Vorwort*. In: *Ebenda* 7-9.
3. „... in einer Prager Zeitschrift“. Karl Kraus, Max Brod und die Prager „Herder-Blätter“. In: *Ebenda* 147-153.

4. Pražská německá literatura ve 20. století. In: Prague. A Hub of European Culture. International Symposium ICOMOS 2000. May 16-19, 2000, Prague Castle. Praha 2000, 45-47.
5. Karl-Kraus-Rezeption in den böhmischen Ländern. In: Carr, Gilbert J./Timms, Edward (Hgg.): Karl Kraus und „Die Fackel“. Aufsätze zur Rezeptionsgeschichte/Reading Karl Kraus. Essays on the reception of „Die Fackel“. München 2001, 147-162.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Ostmitteleuropa und das Staatensystem nach dem Ersten Weltkrieg: Im Spannungsfeld von Zentren, Peripherien, Grenzen und Regionen. In: Mühle, Eduard (Hg.): Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg. Marburg 2001, 53-68 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 11).
2. Internationale Beziehungen – Verfassung – Perzeption. In: Externbrink, Sven/Ulbert, Jörg: Formen internationaler Beziehungen in der Frühen Neuzeit. Berlin 2001, 21-33.
3. Die Weimarer Republik und die Geschichte ihrer internationalen Beziehungen: Notizen zu einer Gratwanderung mit Wegscheidern. In: Historische Zeitschrift 273 (2001) 675-688.

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. „Alter Vater Jupiter“. Zu Kleists „Amphitryon“. In: Lubkoll, Christine/Oesterle, Günter u.a. (Hgg.): Gewagte Experimente und kühne Konstellationen. Kleists Werk zwischen Klassizismus und Romantik. Würzburg 2001, 169-186 (Stiftung für Romantikforschung 12).
2. Das Rauschen der Stille. Annäherung an Kafkas „Der Bau“. In: Sandberg, Beatrice/Lothe, Jakob (Hgg.): Franz Kafka. Zur ethischen und ästhetischen Rechtfertigung. Freiburg 2001, 151-174.

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Zus. mit Hoensch, Jörg K. (Hgg.): Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989. Beiträge aus den Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission. Essen 2001, 327 S. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 12; Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 20).
2. Zus. mit Hoensch, Jörg K.: Vorwort. In: *Ebenda* 7-12.
3. „München 1938“ und die langfristigen Folgen für das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen. In: *Ebenda* 103-118.
4. Die Entwicklung der Pläne für die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: *Ebenda* 191-205.
5. Zus. mit Borodziej, Włodzimierz (Hgg.): „Nasza ojczyzna stała się dla nas obcym państwem ...“ Niemcy w Polsce 1945-1950. Wybór dokumentów. Tom II: Polska Centralna. Województwo Śląskie. Bearb. von Ingo Eser und Jerzy Kochanowski. Warszawa 2000, 588 S.
6. Zus. mit Borodziej, Włodzimierz (Hg.): „Nasza ojczyzna stała się dla nas obcym państwem ...“ Niemcy w Polsce 1945-1950. Wybór dokumentów. Tom III: Województwa poznańskie. Bearb. von Stanisław Jankowiak und Katrin Steffen. Warszawa 2001, 497 S.
7. Zus. mit Oberländer, Erwin/Ahmann, Rolf/Sundhaussen, Holm (Hgg.): Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa 1919-1944. Paderborn 2001, XI und 697 S.
8. Ke vzniku pojmu „Východní Evropa“ v 19. století. Od „Severní“ k „Východní“ Evropě. In: Havelka, Miloš/Cabada, Ladislav (Hgg.): Západní, východní a střední Evropa jako kulturní a politické pojmy. Plzeň 2000, 37-76.

9. Zus. mit *Borodziej*, Włodzimierz: „Migrationen: Arbeitswanderung, Emigration, Vertreibung, Umsiedlung. In: *Becher*, Ursula A. J./*Borodziej*, Włodzimierz/*Maier*, Robert (Hgg.): Deutschland und Polen im zwanzigsten Jahrhundert. Analysen – Quellen – didaktische Hinweise. Hannover 2001, 52-55 (Schriften zur Internationalen Schulbuchforschung 82/C: Deutsche und Polen. Handbuch für Geschichtslehrer C).
10. Migracje: Wędrowka za pracą, emigracja, wypędzenie, przesiedlenie. In: *Becher*, Ursula A. J./*Borodziej*, Włodzimierz/*Ruchniewicz*, Krzysztof (Hgg.): Polska i Niemcy w XX wieku. Wskazówki i materiały do nauczania historii. Poznań 2001, 42-46.
11. Mehr als eine Völkerwanderung. Eine Einführung. In: *Franzen*, K. Erik: Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer. Berlin, München 2001, 12-33.
12. Processi decisionali relativi all'espulsione dei Tedeschi dalla Cecoslovacchia. In: *Cattaruzza*, Marina/*Dogo*, Marco/*Pupo*, Raoul (Hgg.): Esodi. Trasferimenti forzati di popolazione nel Novecento europeo. Napoli 2000, 105-122 (Quaderni di Clio, Nuova serie 3).
13. Východná Európa medzi dvoma svetovými vojnami: predpoklady pre povojnové obdobie? In: *Kamenec*, Ivan/*Mannová*, Elena/*Kowalská*, Eva (Hgg.): Historik v čase a priestore. Laudatio Lubomírovi Liptákovi. Bratislava 2000, 285-302.
14. Keine Rücksicht mehr auf nationale Minderheiten? Eine Volkszählungsfrage und die drei Etappen des Minderheitenproblems im 20. Jahrhundert. In: *Clemens*, Gabriele (Hg.): Nation und Europa. Studien zum internationalen Staatensystem im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Peter Krüger zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2001, 109-119.
15. Prof. Dr. Jörg K. Hoensch (1935-2001). In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 49 (2001) 473-474.
16. Vorwort. In: *Brandes*, Detlef: Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen. München 2001, IX-XII (VCC 94).
17. Vorwort. In: *Marek*, Michaela: Universität als ‚Monument‘ und Politikum. Die Repräsentationsbauten der Prager Universitäten 1900-1935 und der politische Konflikt zwischen ‚konservativer‘ und ‚moderner‘ Architektur. München 2001, 7-9 (VCC 95).
18. Hranice a menšiny ve východní Evropě – geneze a korelace. In: *Soudobé dějiny* 7/4 (2000) 654-673.
19. Das Ende der französischen Herrschaft in Köln 1814. Einige Beobachtungen. In: *Externbrink*, Sven/*Ulbert*, Jörg (Hgg.): Formen internationaler Beziehungen in der Frühen Neuzeit. Frankreich und das Alte Reich im europäischen Staatensystem. Festschrift für Klaus Malettke zum 65. Geburtstag. Berlin 2001, 505-528 (Historische Forschungen 71).
20. Einführungen: 8. Sozialismus, Kommunismus; 16. Länderkunde. In: *Lemberg*, Margret (Hg.): Verboten und nicht verbrannt. Bd. 2: Katalog der von 1933 bis 1945 in der Universitätsbibliothek Marburg sekretierten Bücher. Marburg 2001, 143-149 und 253-258 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 110).
21. *Mühle*, Eduard (Hg.): Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg. Marburg 2001 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 11).

Prof. Dr. Bedřich Loewenstein

1. Der unpolitische Politiker Tomáš G. Masaryk. In: *Bohemia* 41/2 (2000) 261-278.
2. Marx in Masaryks Prisma. Drei Sonden in Masaryks „Grundlagen des Marxismus“ von 1898. In: *Mühle*, Eduard (Hg.): Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg. Marburg 2001, 83-99 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 11).

3. Německý „Sonderweg“? Poznámky k zvláštnostem německé historie a k poválečným debatám. In: V premenách stáročí. Zborník vydaný k životnému jubileu H. Tkadlečkovej. Zvolen 2001, 75-83.
4. „Am deutschen Wesen ...“. In: *François, Etienne/Schulze, Hagen* (Hgg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1. München 2001, 290-304.
5. Proměškaná příležitost. In: *Soudobé dějiny* 8/2-3 (2001) 409-415.

Univ.-Prof. Dr. Hellmut Lorenz

1. Zus. mit *Rizzi, Wilhelm Georg*: Beiträge zur Baugeschichte. Johann Lucas von Hildebrandts Palast für den Grafen Daun. In: *Palais Daun-Kinsky, Wien Freyung*. Wien 2001, 35-67.
2. Zus. mit *Rizzi, Wilhelm Georg*: Beiträge zur Baugeschichte. Das Palais seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. In: *Ebenda* 159-183.

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Zus. mit *Machilek, Margarita*: Wenzel der Heilige. Verehrung und Ikonographie. In: *Wieczorek, Alfred/Hinz, Hans-Martin* (Hgg.): Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung. Bd. 2: Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Stuttgart 2000, 888-894.
2. Lamprecht von Brunn (gest. 1399): Ordensmann, päpstlicher Finanzmann und Diplomat, herzoglicher und königlicher Rat, Fürstbischof. In: 137. Bericht des Historischen Vereins Bamberg (2001) 185-225.
3. Das Dominikanerinnenkloster zum Heiligen Grab in Bamberg. In: *Schmittinger, Heinrich*: Feuer von innen. Maria Columba Schonath, die fränkische stigmatisierte Mystikerin von Bamberg 1730-1787. Eine Betrachtung. 2., veränderte und ergänzte Aufl. Bamberg u.a. 2001, 105-109.
4. „Gotteshausbücher“ aus Franken. Wichtige Quellen zur Geschichte der Pfarreien im Spätmittelalter. In: *Bergmann, Rolf* (Hg.): Mittelalterforschung in Bamberg. Beiträge aus dem Zentrum für Mittelalterstudien. Bamberg 2001, 28-29 (Forschungsforum. Berichte aus der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 10).
5. Zdislava, 1389; Žižka, Jan, 1479; Zoërad und Benedikt, 1481. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. 3. Aufl. Freiburg u.a. 2001, Bd. 10, Sp. 1389, 1479 und 1481.

Prof. Dr. Antonín Měšťan, DrSc. h. c.

1. Matija Murko (1861-1952), Slawist. Vor 1939 und während des Zweiten Weltkrieges. In: *Glettler, Monika/Mišková, Alena* (Hgg.): Prager Professoren, 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Essen 2001, 313-322 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17).

Prof. Dr. Dr. h. c. Peter Moraw

1. Mittelalter-Kommission. In: *Jahrbuch der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* 2000. Berlin 2001, 324-332.
2. Gesammelte Leges fundamentales und der Weg des deutschen Verfassungsbewußtseins (14. bis 16. Jahrhundert). In: *Elm, Kaspar* (Hg.): Florilegien, Kompilationen, Kollektionen. Literarische Formen des Mittelalters. Wiesbaden 2000, 1-18 (Wolfenbütteler Mittelalterstudien 15).
3. Prof. Dr. Hans Georg Gundel zum Gedenken. In: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF* 85 (2000) 1-3.
4. Vom langen und nur kurze Zeit erfolgreichen Weg zu einem einheitlichen Verfassungsverständnis in der älteren deutschen Geschichte. In: *Boockmann, Hartmut* (†) u. a. (Hgg.):

- Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. II. Teil. Göttingen 2001, 387-405 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge 239).
5. Über gelehrte Juristen im deutschen Spätmittelalter. In: *Petersohn, Jürgen* (Hg.): *Mediaevalia Augiensia. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters*. Stuttgart 2001, 125-147 (Vorträge und Forschungen 54).
 6. *Conseils princiers en Allemagne au XIV^{ème} et au XV^{ème} siècle*. In: *Stein, Robert* (Hg.): *Powerbrokers in the Late Middle Ages*. Leiden 2001, 165-176.
 7. Universitäten, Gelehrte und Gelehrsamkeit in Deutschland vor und um 1800. In: *Schwings, Rainer Christoph* (Hg.): *Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*. Basel 2001, 17-31 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 3).
 8. Ruprecht von der Pfalz – ein König aus Heidelberg. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins* 149 (2001) 97-110.
 9. Zus. mit *Holtz, Eberhard / Lindner, Michael* (Hgg.): *Akkulturation und Selbstbehauptung. Studien zur Entwicklungsgeschichte der Lande zwischen Elbe/Saale und Oder im späten Mittelalter*. Berlin 2001, XIV und 446 S. (Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Sonderband 6).
 10. Vorwort und Einleitung. In: *Ebenda* VII-VIII, 1-6.
 11. Die Mark Brandenburg im späten Mittelalter. In: *Ebenda* 13-36.
 12. Peter Moraw (Lebenslauf und Publikationen). In: *Petersohn, Jürgen* (Hg.): *Der Konstanzer Arbeitskreis 1951-2001. Die Mitglieder und ihr Werk. Eine bibliographische Dokumentation*. Stuttgart 2001, 283-294.
 13. Mutmaßung und Streiflicht. Eckhard Müller-Mertens, Kaiser Karl IV. und Peter Parler. In: *Rader, Olaf B. / Lawo, Mathias* (Hgg.): *Turbata per aquora mundi. Dankesgabe an Eckhard Müller-Mertens*. Hannover 2001, 13-25 (*Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte* 29).

Prof. Dr. Marek Nekula

1. Zus. mit *Koschmal, Walter / Rogall, Joachim* (Hgg.): *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. München 2001, 727 S.
2. Der tschechisch-deutsche Bilinguismus. In: *Ebenda* 208-217.
3. Zus. mit *Koschmal, Walter / Rogall, Joachim* (Hgg.): *Češi a Němci. Dějiny – kultura – politika*. Praha 2001, 473 S.
4. Česko-německý bilingvismus. In: *Ebenda* 152-158.
5. Zus. mit *Ehlers, Klaas-Hinrich / Höhne, Steffen / Maidl, Václav* (Hgg.): *Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Ersten Tschechoslowakischen Republik*. 2. korrigierte Aufl. Frankfurt/M. u. a. 2001, 505 S.
6. Zus. mit *Karlik, Petr / Pleskalová, Jana* (Hgg.): *Čeština v jazykovědných pojmech*. Praha 2001.
7. Darin zum Teil zus. mit anderen die Stichworte: Adresát, Adstrát, Akzeptovatelnost, Anafora, Arbiträrnost, Binarismus, Částice, Částice epistémická (mit M. Grepl), Částice intenzifikací, Částice modifikační, Částice navazovací, Částice negací, Částice koncová, Částice preferenční (mit M. Grepl), Částice reflexivní, Částice vytýkáci, Centrum – periferie, Citace, Členění textu, Deixis, Denotát, Designát, Druh textu, Ekvivalence, Etnografie komunikace, Etnolekt, Extenze (mit J. Petkevič), Filozofie jazyka analytická (mit J. Peregrin), Funkce jazyka, Funkce, Honorativ, Hypertéma, Hypertext, Identifikace, Ikon, Implikatura konverzační, Index, Informativnost textu, Intence textu, Intencionalita, Intenze (mit J. Petkevič), Intertextovost, Invariant (mit T. Hoskovec), Ironie, Izomorfismus, Izotopie, Jazyk, Jazyk kontaktní, Jazyk přirozený – umělý, Jméno vlastní, (mit

Z. Hladká), Katafora, Koherence, Koheze, Kompetence (mit J. Nekvapil), Komunikace, Komunikace elektronická, Komunikát, Konektor, Korelace, Kreol (mit P. Zimou), Language, Langue – parole, Lingvistika feministická, Lingvistika kontaktní, Lingvistika kontrastivní, Lingvistika textová, Lingvoekologie (mit J. Marvan), Linie promluvoval vedlejší, Marrismus (mit E. Hentschel), Maxima konverzační, Metafora (mit F. Čermák), Míšení jazyků, Mluvíči, Model komunikační, Modus větný, Neutralizace, Odkaz textový, Odstavce, Opozice, Ostenze, Označující – označované, Paralelismus, Partitura textová, Pidžin (mit P. Zima), Posloupnost tematická (mit A. Svoboda), Postfix, Potenciál referenční, Pragmalingvistika, Pražská škola, Prototyp, Původ jazyka, Rámeček, Reference, Reference generická, Reference individuální, Referent, Rematizátor, Rys distinktivní (mit Z. Palková), Scénář, Sémiotika, Sémióza, Signál, Signifikace, Smysl, Stereotyp, Struktura, Strukturalismus, Substrát, Superstrát, Svaz jazykový, Symbol, Symptom, Systém, Téma textové, Text, Textém, Textovost, Trojúhelník sémiotický, Typ(e) – token, Typologie textů, Ukončení textu, Vágnost (mit F. Čermák), Výpůjčka (mit B. Skalka), Význam, Vzorec textový, Začátek textu, Zdrojilost, Znak.

8. Deutsch und Tschechisch in der Familie Kafka. Ein Beitrag zum deutsch-tschechischen Bilingualismus. In: Wiener Slawistisches Jahrbuch 46 (2000) 185-194.
9. Edition und Übersetzung der tschechischen Texte und Textstellen. In: *Kafka*, Franz: Briefe 1913-1914. Hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/M. 2001 (Kommentierte Kafka-Ausgabe).
10. Franz Kafka als Beamter der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für Böhmen in Prag. In: *Brünnener Beiträge zur Germanistik und Nordistik* (2001) 107-134.

Prof. PhDr. Jaroslav Pánek

1. Zus. mit Král, Ivan/Koutecký, Josef/Horníček, Miroslav: Praha. 2. Aufl. Praha 2001, 269 S.
2. Zus. mit Malý, Karel (Hgg.): Vladislavské zřízení zemské a počátky ústavního zřízení v českých zemích (1500-1619). Sborník příspěvků z mezinárodní konference konané ve dnech 7.-8. prosince 2000 v Praze. Praha 2001, 460 S.
3. Český stát a stavovská společnost na prahu novověku ve světle zemských zřízení. In: *Ebenda* 13-53.
4. Zemská zřízení v kontextu ústavních proměn ve střední Evropě v 16. a na počátku 17. století/Die Landesordnungen im Kontext der verfassungsrechtlichen Veränderungen in Mitteleuropa im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts/Ustawy krajowe w kontekście zmian konstytucyjnych w Europie środkowej w XVI i na początku XVII wieku. In: *Ebenda* 403-441.
5. Český a moravský zemský sněm v politickém systému České koruny doby předbellohorské (1526-1620). In: *Sejm czeski od czasów najdawniejszych do 1913 roku*. Red. von Marian J. Ptak. Opole 2000, 31-47.
6. České stavovské vize střední Evropy (Od protiturecké aliance k evangelické konfederaci). In: *Kultura polityczna Polski*. Bd. 3: *Wizje przyszłości*. Red. von Marceli Kosman. Poznań 2000, 103-117.
7. „Raný novověk“ a problém základních pojmů při výuce dějepisu. In: *Mandelová*, Helena (Hg.): *Historické inspirace*. Historikové a přírodovědci školnímu dějepisu. Sborník příspěvků k historické terminologii, periodizaci dějin, vývoji vědy a techniky ve 20. století. Praha 2000, 53-60.
8. Emperador, rey y revuelta estamental. Los estamentos de Bohemia y su postura ante la política imperial de Carlos V y Fernando I durante la época de la guerra de Esmalcalda. In: *Carlos V/Karl V. 1500-2000*. Simposio Internacional, Comisión de Historia de la Academia Austríaca de las Ciencias (Vienna, 7-11 de marzo de 2000), coordinador Alfred Kohler. Madrid 2001, 137-149.

9. Selbstdarstellung und politisches Programm eines tschechischen Aristokraten aus dem 16. Jahrhundert (Zur Frage des Frühsarmatismus im jagiellonischen Böhmen). In: Ludzie – Kościół – Wierzenia. Studia z dziejów kultury i społeczeństwa Europy Środkowej (średniowiecze – wczesna epoka nowożytna). Profesorowi Stanisławowi Bylinie w sześćdziesiątą rocznicę urodzin. Warszawa 2001, 489-498.
10. „Die niederländische raiss“ Peter Wok's von Rosenberg – eine unbekannte böhmische Reisebeschreibung des Rheinlands, der Niederlande und Englands. In: *Kroupa*, Jiří K. (Hg.): Septuaginta Paulo Spunar oblata (70 + 2). Praha 2000, 553-560.
11. Italové, Nizozemci a Němci v rudolfinské Praze – některé formy a problémy soužití. In: *Ledvinka*, Václav / *Pešek*, Jiří (Hgg.): Národnostní skupiny – Praha město zpráv a zpravodajství. Praha 2001, 67-74, 362-364 (Documenta Pragensia 19).
12. Czesi i Polacy w tysiącletniej historii (Przemiany modelu sąsiedztwa i współżycia). In: *Zwrot*. Miesięcznik Społeczno-Kulturalny Polskiego Związku Kulturalno-Oświatowego w Republice Czeskiej 52 (2001) H. 7, 3-9; H. 8, 3-9.
13. Pojetí předbělohorských českých dějin v díle Zdeňka Kalisty. In: Zdeněk Kalista a kulturní historie. Semily 2000, 131-140 (Z Českého ráje a Podkrkonoší, Supplementum 6).
14. Historiografie mezi Brnem a Prahou (Tři úvahy o spolupráci na místě pozdravu Sdružení historiků České republiky jubilující Matici moravské). In: *Jan*, Libor (Hg.): Dějiny Moravy a Matice moravská. Problémy a perspektivy. Sborník příspěvků z vědecké konference konané ve dnech 24.-25. listopadu 1999 v Brně. Brno 2000, 21-30.
15. Česká historiografie na sklonku 20. století jako problém kontinuity. In: U schyłku tysiąclecia. Księga pamiątkowa z okazji sześćdziesięciolecia urodzin Profesora Marcellego Kosmana. Poznań 2001, 189-210.
16. Zus. mit *Broklová*, Eva / *Horáková*, Václava / *Tůma*, Oldřich: O nevzdělanosti a předsudcích v historizující žurnalistice (Volemika s Jánem Mlynárikem). In: *Zpravodaj Historického klubu 12* (2001) H. 1, 15-38.
17. Spor o Edvarda Beneše – spor o české dějiny. In: *Olivová*, Věra (Hg.): Společnost Edvarda Beneše v Praze 1990-2000. 2., ergänzte Aufl. Praha 2001, 25-31.
18. Vklad Ivana Dorovského do nové formulace česko-jihoslovanských vztahů na sklonku 20. století. In: *Dorovský*, Ivan (Hg.): Litteraria Humanitas. Slavistika a balkanistika. Brno 2001, 107-116.
19. Příspěvek Georgije Pavloviče Mel'nikova české historiografii. In: Bulletin Historického ústavu AV ČR 12 (2001) H. 1, 14-18.
20. Historička hmotné kultury a organizátorka české vědy (K šedesátinám Lydie Petráňové). In: *Zpravodaj Historického klubu 12* (2001) H. 1, 111-114.
21. Učenec a učitel obávaný i oblíbený (K sedmdesátinám profesora Ivana Hlaváčka). In: *Zpravodaj Historického klubu 12* (2001) H. 1, 114-117.
22. Von den Landespatronen zu den Trägern der Humanität (Große Persönlichkeiten der böhmischen Geschichte). In: Im Herzen Europas, Sonderheft, Prag 2001, 4-7 (auch englisch, französisch, italienisch und spanisch).
23. Zus. mit *Polívka*, Miloslav: The International Conference on Johannes Hus in Rome. In: *Historica* 5-6 (1998-1999) 263-271.
24. Dva světové kongresy historiků. In: *Zpravodaj Historického klubu 11* (2000) H. 2, 1-6.
25. Cena Josefa Šusty (Slovo k jejímu prvnímu udělení). In: *Zpravodaj Historického klubu 11* (2000) H. 2, 25-29.
26. Nauka nie ma granic. Skrót wystąpienia prof. Jaroslava Pánka, doktora honoris causa Uniwersytetu Opolskiego. In: Indeks – Pismo Uniwersytetu Opolskiego (2001) H. 3-4, 22-23.
27. Česká a polská historiografie – spolupráce na prahu nového století. In: *Zpravodaj Historického klubu 12* (2001) H. 1, 72-75.

28. Sedm neklasických důvodů pro výuku klasických jazyků, AVRIGA [Reedition]. In: Zprávy Jednoty klasických filologů 42 (2000) H. 1-2, 64-67.

Prof. PhDr. Jiří Pešek

1. Zus. mit *Ledvinka*, Václav: Prag. Aus dem Tschech. übers. Praha 2001, 735 S. (Geschichte der Städte).
2. Zus. mit *Ledvinka*, Václav (Hgg.): Od středověkých bratrstev k moderním spolkům. Praha 2000, 382 S. (Documenta Pragensia 18).
3. Zus. mit *Tůma*, Oldřich: O dějinách a politice. Janu Křenovi k sedmdesátinám. Ústí nad Labem 2001, 231 S.
4. Spor o knihu Fritze Fischera „Der Griff nach der Weltmacht“ a jeho česká recepcce. In: *Ebenda* 163-190.
5. Zus. mit *Fejtová*, Olga/*Ledvinka*, Václav (Hgg.): Národnostní skupiny – Praha, město zpráv a zpravodajství. Praha 2001 (Documenta Pragensia 19).
6. Národnostní skupiny, menšiny a cizinci ve městech: Praha středověku i novověku ve středoevropském srovnání. In: *Ebenda* 9-16 und 353-359.
7. Zus. mit *Fejtová*, Olga: Obzor zeměpisné literatury na Novém Městě pražském v 16. a 17. století. In: *Ebenda* 211-224.
8. The Prague University and the Town Latin Schools. In: *Kavka*, František/*Petráň*, Josef (Hgg.): A History of Charles University. Prague 2001, Bd. 1, 199-217.
9. Humanism and Teaching at Prague University in the Pre-White Mountain Period. In: *Ebenda* 199-217.
10. Zus. mit *Hlaváčková*, Ludmila/*Míšková*, Alena: The German University 1882-1918. In: *Kavka*, František/*Petráň*, Josef (Hgg.): A History of Charles University. Prague 2001, Bd. 2, 163-174.
11. Zus. mit *Míšková*, Alena/*Hlaváčková*, Ludmila/*Svobodný*, Petr/*Janko*, Jan: The German University of Prague 1918-1939. In: *Ebenda* 245-256.
12. Historie a politika. Janu Křenovi k sedmdesátinám. In: Zpravodaj Historického klubu 12/1 (2001) 108-110.
13. Zus. mit *Fejtová*, Olga: Erasmus, Luther und Melanchthon in den Privatbibliotheken der böhmischen Bürger um 1600. In: Colloquia – Journal of Central European History (Babes Bolyai University Cluj-Napoca) V-VII (1998-2000) 66-93.
14. Continuité culturelle et discontinuité politique. Quelques réflexions sur le caractère de la culture tchèque des années 1940. In: Mémoires du communisme en Europe centrale. Prague 2001, 199-213 (Cahiers du CEFRES 26).

Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt

1. Utopica. Zukunftsvisionen aus der Vergangenheit. Aktualisierte Neuauflage. München 2001, 327 S.
2. Das alte böse Lied. Rückblicke auf die deutsche Geschichte 1900 bis 1945. Taschenbuchausgabe. München, Zürich 2001, 403 S. (Serie Piper 3457).
3. Karel IV. Císař v Evropě (1348-1378). Übers. von Markéta *Maurová*. 2. Aufl. Praha 2001, 524 Seiten.
4. Karl V. und die Konfession. In: *Strosetzki*, Christoph (Hg.): Aspectos históricos y culturales bajo Carlos V/Aspekte der Geschichte und Kultur unter Karl V. Frankfurt/M., Madrid 2000, 146-158.
5. Franz Martin Pelzel und der Ursprung des böhmischen Dilemmas. In: *Mühle*, Eduard (Hg.): Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im

19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg. Marburg 2001, 71-82 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 11).
6. Bilanz und Ausblick. In: *Hägermann*, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, 339-347.
7. Introduction. In: *Nagy*, Balázs/*Schaer*, Frank (Hgg.): Karoli IV Imperatoris Romanorum vita ab eo ipso conscripta; et, Hystoria nova de Sancto Wenceslao Martyre/Autobiography of Emperor Charles IV; and, His Legend of St. Wenceslas. New York 2001, XIII-XLI.
8. Die „Böhmische Devotio Moderna“ im Kontext. In: *Bohemia* 41/2 (2000) 414-416.
9. Deutsch-jüdische Wechselbeziehungen in Ostmittel- und Südosteuropa. In: *Bohemia* 41/2 (2000) 421.

Prof. PhDr. Emil Skála, DrSc.

1. Die deutsche Sprache in Tschechien an der Jahrtausendwende. In: *Bentzinger*, Rudolf u.a. (Hgg.): Sprachgeschichte – Dialektologie – Onomastik – Volkskunde. Beiträge zum Kolloquium am 3./4. Dezember 1999 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Wolfgang Kleiber zum 70. Geburtstag. Stuttgart 2001, 127-131.
2. Mehrere Stichwörter in: *Universum všeobecná encyklopedie*. Bd. 4-10. Praha 2001.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Die Vertreibung der Deutschen aus der Sicht der innerstaatlichen Rechtsordnung. In: *Bohemia* 42 (2001) 11-26.
2. Staat und Kirchen in der Tschechischen Republik. In: *Osteuropa-Recht* 47 (2001) 492-499.
3. Schwarzenberg, Karl IV. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950*. Wien 2001, Bd. 12, 24-25.
4. Vier Prager Universitätsreden. Aus der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Ferdinands-Universität. In: *Sudetenland* 43 (2001) Heft 4, 406-414.

Prof. PhDr. František Šmahel

1. Husitské Čechy. Struktury, procesy, ideje. Praha 2001, 758 S.
2. Luther, Hus et les hussites. In: *Cahn*, Jean-Paul/*Schneilin*, Gérard (Hgg.): Luther et la réforme 1525-1555. Le temps de la consolidation religieuse et politique. Paris 2000, 29-36 (Questions de civilisation).
3. Příspěvek k soupisu literární pozůstalosti M. Jeronýma Pražského: trinitární diagramy. In: *Studie o rukopisech* 33 (1999-2000) 29-45.
4. The Faculty of Liberal Arts. In: *History of Charles University I (1348-1802)*. Praha 2001, 93-122.
5. Zwei Vorlesungsverzeichnisse zum Magisterium an der Prager Artistenfakultät aus deren Blütezeit 1388-1390. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 4 (2001) 195-207.
6. Der böhmische Herr Krušina im schlesischen Goldberg? Eine rätselhafte Episode des husitischen Zeitalters. In: *Ludzie, kościół, wierzenia. Studia z dziejów kultury i społeczeństwa Europy Środkowej (średiowiecze – wczesna epoka nowożytna)*. Profesorowi Stanisławowi Bylinie w sześćdziesiąt rocznicę urodzin. Warszawa 2001, 391-398.
7. Prof. PhDr. František Kavka, CSc. In: *Mediaevalia Historica Bohemica* 8 (2001) 232-234.
8. PhDr. Karel Stejskal, CSc. In: *Mediaevalia Historica Bohemica* 8 (2001) 245-251.

Prof. Dr. Walter Sperling

1. Verdienste und Persönlichkeit Lehmanns aus auswärtiger Sicht. In: *Mayr*, Alois/*Grundmann*, Luise (Hgg.): Edgar Lehmann zum Gedächtnis. Ein Leben für Geographie und Kartographie. Leipzig 2001, 52-57.

Univ.-Prof. Dr. DDr. h.c. mult. Gerald Stourzh

1. The Age of Emancipation and Assimilation: Liberalism and its Heritage. In: *Mittelmann, Hanni/Wallas, Armin* (Hgg.): Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis. Identitäts-Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert. Tübingen 2001, 11-28.
2. Die Grundrechte in der Paulskirche und im Kremsierer Reichstag: Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Rezeptionen. In: *Kirsch, Martin/Schiera, Pierangelo* (Hgg.): Verfassungswandel um 1848 im europäischen Vergleich. Berlin 2001, 269-283.
3. Staat und Recht im Wandel. Strukturen der Moderne in historisch-politischen Transformationsprozessen. In: *Marko, Joseph/Poier, Klaus* (Hgg.): Politik, Staat und Recht im Zeitenbruch. Symposium aus Anlaß des 60. Geburtstags von Wolfgang Mantl. Wien 2001, 51-68.

Prof. Dr. Ludger Udolph

1. Zus. mit *Schmitz, Walter* (Hgg.): „Tripolis Praga“. Die Prager Moderne um 1900. Katalog zur Ausstellung. Dresden 2001.
2. Pragbilder in Romanen der „Prager Moderne“. In: Wiener slavistisches Jahrbuch 46 (2000) 195-202.
3. Puškin e Ševyřev. In: *Buoncrisitano, Paola* (Hg.): Puškin, la sua epoca e l'Italia. Atti del Convegno Internazionale di studi Roma, 21-23 ottobre 1999. Soveria Mannelli (Catanzaro) 2001, 245-251.
4. Jurij Hawštyń Swětliks Übertragungen des Neuen Testaments (1687-1711). In: *Jaworski, Tomasz/Pyżewicz, Wiesław* (Hgg.): Nowy Testament w dziejach i kulturze Europy. 450 rocznica przekładu Nowego Testamentu przez Mikołaja Jakubię na język dolnołużycki. Zielona Góra 2001, 117-122 (Zielonogórskie Studia Łużyckie 3).
5. Zur Edition der tschechischen ‚Legenda aurea‘. In: *Vavřínek, Vladimír* (Hg.): Current State and Further Perspectives of Slavonic Studies in Central Europe. Proceedings of the International Workshop Prague 11th-12th XI 1998. Prague 2000, 77-79.

Prof. PhDr. Otto Urban (†)

1. Kapitalismus a česká společnost. 2. Aufl. Praha 2001.

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. History Thrives in South Bohemia. In: Czech and Slovak History Newsletter 24/1 (2001) 8-9.
2. Joseph F. Zacek is Seventy. In: *Ebenda* 13-15.
3. An Academy on the Move. In: *Ebenda* 15-17.
4. Obraz českého politika: Karel Kramář očima svých současníků před světovou válkou. In: *Moderní dějiny* 9 (2001) 73-96.
5. Political Portraiture: Karel Kramář as Others Saw Him before World War I. In: *Kosmas – Czechoslovak and Central European Journal* 15/1 (2001) 16-30.
6. Jörg K. Hoensch, 1935-2001. In: *Slavic Review* 60/4 (2001) 923-924.

Dr. Rudolf M. Wlaschek

1. (Hg.): Kunst und Kultur in Theresienstadt. Eine Dokumentation in Bildern. Gerlingen 2001, 88 S.

DIE SECHZIGER JAHRE ZWISCHEN PLANUNGS-
EUPHORIE UND KULTURELLEM WANDEL.
DDR, ČSSR UND BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
IM INTERNATIONALEN VERGLEICH

Über die Systemgrenzen des Kalten Krieges hinweg und auch von verschiedenen Ausgangspunkten ausgehend, standen die sechziger Jahre in West- und Osteuropa im Zeichen eines Aufbruchs in die Zukunft. Eine bedeutende Rolle spielten dabei Machbarkeitsvorstellungen von Zukunft, die sich auf Realitäten und Erwartungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts gründeten. Dies waren die Thesen, die einem Workshop von Heinz-Gerhard Haupt und Jörg Requate am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) in Bielefeld vom 12. bis 14. September 2001 zugrunde lagen, der sich in vergleichender Perspektive mit der DDR, der ČSSR und der Bundesrepublik Deutschland befasste. In vier Themenblöcken diskutierten rund 30 Teilnehmer, welche spezifischen Themen und Semantiken die sechziger Jahre hervorgebracht haben und ob oder in welcher Perspektive sie sinnvoll als zeitliche Einheit zu fassen sind. Fluchtpunkt war dabei der Begriff der Planung, der in jenem Jahrzehnt vor allem in der Bundesrepublik Deutschland Karriere gemacht hatte. Am Beispiel der Wirtschaft, dem Thema der ersten Sektion, wurde dabei die politische Besetzung und Wandlung des Terminus in westdeutscher Perspektive exemplarisch deutlich: in den fünfziger Jahren noch ideologisches Schreckbild, war er in den sechziger Jahren, nach einer Phase der bundesrepublikanischen Selbstversicherung und wirtschaftlichen Etablierung zunehmend entideologisiert und positiv konnotiert.

Wirtschaftspolitisch wurde der Paradigmenwechsel zur keynesianischen Globalsteuerung und Stabilisierungspolitik hin vollzogen, womit sich Georg Altmann (München) in seinem Beitrag befasste: Vorausschauende Planung an Stelle eines Ad-hoc-Interventionismus konnte zur Denkfigur des Stabilitätsgesetzes von 1967 werden. Ebenfalls in den sechziger Jahren kam es in den Ländern des RGW zu wirtschaftlichen Reformversuchen, da sich die planwirtschaftlichen Ansprüche nicht materialisierten, sondern zunehmend Versorgungskrisen produzierten. In der DDR – hierüber sprach André Steiner (Potsdam, Mannheim) – wurde das Neue Ökonomische System eingeführt, das u. a. einige Spielräume für Betriebe vorsah, aber eine „mixed economy unter Wahrung der planwirtschaftlichen Dominanz“ blieb. Maria Köhler-Baur (Dresden, Halle) berichtete von den Reformdiskursen in der Tschechoslowakei, die vor allem von Ökonomen der Akademie der Wissenschaften initiiert wurden – so z. B. durch Ota Šiks „Neues System der Lenkung“ – und zur Distanzierung vom herrschenden „Plankult“ führten. In Polen – so Dagmara Jajeśniak-Quast (Frankfurt/Oder) in ihrem Beitrag – wurde die Diskussion auf die Straße und in die Betriebe getragen, ein eigener Weg zum Sozialismus gesucht. Forderungen, wirtschaftliche Entscheidungen zu dezentralisieren, trafen sich hier auch mit der Forderung nach Demokratisierung. Eine „Planwirtschaft mit eingebautem Marktmechanismus“, wie sie der Ökonom Włodzimierz Brus entworfen hatte, gelangte aber rasch an ihre Grenzen: Es kam zwar zur Einführung von Branchenvereinigungen und zur Privatisierung in der Landwirtschaft, aber nicht zur Abkehr von zentraler Planung. Hier verlief allgemein auch die Grenze konvergenz-

theoretischer Annahmen dieser Zeit, die eine Angleichung von Plan- und Marktwirtschaft postulierten. Eduard Kubů (Prag) wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Konvergenztheorie in der ČSSR ohnehin kritisch betrachtet worden sei; dort habe es vor allem einen „tschechischen Sonderwegsdiskurs“ gegeben, der 1968/69 den Dritten Weg hervorgebracht habe und dessen Kontinuitätslinien bis in die Zeit nach 1989 reichen: Das Bewusstsein eines eigenen Weges konnte an der besonderen Form der Kupon-Privatisierung festgemacht werden, mit der auch Mustergültigkeit beansprucht wurde. Für den West-Ost-Vergleich blieb hinsichtlich der Konvergenzfrage festzuhalten, dass die Systemunterschiede auf dem Workshop als markant bewertet wurden: Es gab in Westdeutschland eben keine zentralwirtschaftlichen Vorgaben, der Staat sollte auch nicht direkt in das Marktgeschehen eingreifen (Altmann). Ebenso wenig wurde im Osten eine tatsächliche Grenzüberschreitung in Richtung Markt versucht. Denn diese hätte „in letzter Konsequenz die Lenkungscompetenz der zentralen Instanzen und damit die Prerogative der Partei sowie ihr Recht auf Formulierung der gesamtwirtschaftlichen Planziele in Frage gestellt“ (Steiner).

An das Thema der Wirtschaftsreformen konnte Christoph Boyer (Dresden, Berlin) im folgenden Themenblock „Technokratie und Zukunftsplanung“ mit seinen Ausführungen zur sozialistischen Sozial- und Konsumpolitik in der DDR und ČSSR direkt anknüpfen. Diese sei in einem Versuch der Anpassungsinnovation in jener Zeit zu einem eigenständigen Politikfeld erhoben worden. Ausgehend von systemtheoretischen Überlegungen konstatierte er für die beiden staatssozialistischen Ökonomien allerdings eine „fast unüberwindliche Anfangsprogrammierung“. Der Primat der Politik der Steuerungszentrale sei nicht mit einer hochkomplexen Industriegesellschaft kompatibel gewesen, „die aber ohne funktionale Differenzierung und minimale Partizipation nicht auf Dauer überlebensfähig ist“. Durch diese Grenzen und Lernschranken sei das Scheitern der Reformen zwar nicht unausweichlich, aber doch von hoher Plausibilität gewesen. Als wichtigsten Unterschied zwischen beiden Systemen hielt Boyer fest, dass die reformerische Umgestaltung des politischen Lenkungsmechanismus in der ČSSR im Vergleich tief greifender gewesen sei, verbunden mit der Absicht, politische Partizipation und auch mehr Meinungsfreiheit zuzulassen – ein Angebot, das zwar von der Intelligenz angenommen worden sei, aber kaum von Seiten der Arbeiter, denen ja ideologisch eine emanzipative Rolle anstand.

Stoff für einen weiteren Diskursstrang in den sechziger Jahren bot die nahezu als revolutionär wahrgenommene Bedeutung von Wissenschaft und Technik. Das Zeitalter der Raumfahrt war angebrochen, kybernetische Steuerungsmodelle waren en vogue, die Atomeuphorie deutete auf einen noch ungebrochenen Zukunftsglauben. Der neue Zukunftsdiskurs – so Alexander Schmidt-Gerning (Berlin) in seinem Beitrag über die westliche Futurologie – gründete in der Vorstellung eines „diskontinuierlichen Evolutionssprungs der Menschheit“ und erlangte dabei auch größere öffentliche Breitenwirkung. ‚Fortschritt‘ war einer der zentralen Begriffe, entsprach aber auch Wahrnehmungen und Realitäten dieser Zeit in Ost und West. Martin Sabrow (Potsdam) lieferte einige Überlegungen zu den konnotativen Wandlungen des Begriffs in der DDR: Umschrieb dieser in den fünfziger Jahren

noch ein utopisches Aufbruchskonzept – Ulbricht wollte gar das Wort ‚unmöglich‘ aus dem deutschen Lexikon streichen – und war er dabei pathosbehaftet – eine Reise „mit dem Wartburg zum Großglockner“ war Gegenstand einer technikbegeisterten pathetischen Reportage –, so galt er in den sechziger Jahren, unter dem Einfluss von Kybernetik und wissenschaftlicher Prognostik eher als „wissenschaftlich berechenbare Plangröße“. In der Gesellschaft habe aber hier schon eine zunehmend ironische Verwendung des Begriffs eingesetzt.

Am Beispiel der Kernenergie in Westdeutschland wies schließlich Albrecht Weisker (Bielefeld) rückblickend auf eine Diskussionslücke in den sechziger Jahren hin: Eine Risikodebatte zur Technikentwicklung in die strahlende Zukunft etablierte sich erst im nachfolgenden Jahrzehnt mit einer kritischeren Öffentlichkeit und Beteiligungsansprüchen. Insgesamt bezeichnete Weisker Wissenschaft und Technik als zentrale Elemente des Systemwettstreits in den sechziger Jahren, gerade auch verdichtet im deutsch-deutschen Verhältnis. Bezüglich der Wirtschaft, so Anselm Doeering-Manteuffel (Tübingen) in seinem Kommentar, habe die DDR den Wettlauf allerdings bereits in den sechziger Jahren strukturell verloren: sie sei „nie über Eisenhüttenstadt hinausgekommen“.

Eine weitere Perspektive auf die Rolle von und das Vertrauen in Wissenschaft eröffnete der anschließende Themenblock „Humankapital‘ und Verwissenschaftlichung“. Das Thema Bildung, mit dem sich Ralf Jessen (Berlin) im deutsch-deutschen Vergleich befasste, hatte Hochkonjunktur in den sechziger Jahren: Trotz verschiedener Ausgangsbedingungen sei es in jenem Jahrzehnt zu einigen Annäherungen in den Bildungsdebatten gekommen; gemeinsam sei die Auffassung von „Bildungspolitik als zentralem Instrument weitreichender Gesellschaftspolitik“ gewesen. Zeitlich parallel sei Bildung zudem – als ‚Produktivkraft‘ und im Kontext von Bildungsnotstandsrufen – ökonomisiert und funktionalisiert worden. Bildungsgerechtigkeit hingegen, ein zweiter Diskussionsstrang in den Bildungsdebatten, hatte zeitversetzt seine Konjunkturen: Während das bürgerliche Bildungsprivileg in der DDR vor allem in den fünfziger Jahren durch institutionell-strukturelle und soziale Weichenstellungen auch propagandistisch und zur Sicherung neuer Loyalitäten gebrochen werden sollte, kam es nachfolgend immer mehr zur sozialen Schließung und einer antiegalitären Neuakzentuierung, einem bildungspolitischen Expansionsstopp. In der Bundesrepublik kam die Gerechtigkeitsdebatte erst in den sechziger Jahren auf, war dann aber aus dem politischen Diskurs nicht mehr wegzu-denken.

Um Wissenschaft *in der* Politik ging es in den folgenden Beiträgen. Ralf Kessler (Halle) verglich Politikberatung in der DDR und der ČSSR. Den Wissenschaftlern der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften bescheinigte er dabei größere wissenschaftliche Autonomie, in der DDR habe es einen prinzipiellen Konsens zwischen wissenschaftlichen Experten und der Partei gegeben. Während die Experten in der DDR stets am Plan festgehalten hätten, habe man in der ČSSR schon längst Fehlerdiskussionen geführt, was Kessler auch darauf zurückführte, dass die deutsche Teilung wie eine Denkfalle gewirkt habe. Wichtige Thesen für die Bundesrepublik Deutschland brachte Gabriele Metzler (Köln) in ihrem Beitrag „Demokratisierung durch Experten? Aspekte der politischen Planung“. Bereits Mitte der

fünfziger Jahre hätten sich Experten als „Thematisierungs- und Deutungseliten“ etabliert, die „Themen von Modernisierung und Planung in den politischen Diskurs einspeisten“. Metzler ordnete die angestrebte, von aufklärerischem und technokratischem Geist getragene Verwissenschaftlichung der Politik einem „Verwestlichungsprogramm“ zu, in dem der traditionelle Dezisionismus vom Prinzip des „government by discussion“ abgelöst worden sei. Als Leistung der Sozialwissenschaften bewertete sie, dass Deutungsmuster relativiert worden seien: Planung wurde rehabilitiert, galt nicht mehr als Ende von Freiheit, aber sei schließlich gescheitert: „Die Fiktion eines Steuerzentrums der modernen Gesellschaft ging einher mit der Fiktion einer Modernisierung/Demokratisierung von oben durch Experten.“ Michael Ruck (Flensburg) schloss mit der Bemerkung an, das Problem der Verwissenschaftlichung von Politik habe generell darin gelegen, dass die Rekrutierungsfrage nie gestellt worden sei und sich somit ein Legitimationsproblem aufgetan habe. Gerade der Modernisierungsdruck ‚von oben‘ und eine ökonomistische Problemwahrnehmung, auch gespeist aus Erwartungen an den Daseinsvorsorgestaat, hätten daher einen Schub für neue soziale Bewegungen mit partizipatorischen Ansprüchen gebracht.

In der letzten Sektion des Workshops ging es schließlich um den kulturellen Aufbruch in den sechziger Jahren, um dessen Platz und Rolle neben den Technokratiedebatten. Hans-Edwin Friedrich (München) ging auf Entwicklungen der Science Fiction in der Bundesrepublik Deutschland und der wissenschaftlichen Phantastik in der DDR ein. Bei vielen Übereinstimmungen – wie der Technikbegeisterung und Fortschrittsgläubigkeit oder der Politisierung der Gattung – habe es doch im Osten ideologische Grenzen und Vorgaben gegeben, beispielsweise ein „Utopie-Verbot“, da der Sozialismus selbst über ‚die‘ Zukunftsperspektive habe verfügen wollen. Vom Eintritt einer neuen Generation in die DDR-Kultur berichtete Birgit Dahlke (Berlin). Gestaltungswille – „Kommt uns nicht mit Fertigem“ (Volker Braun) – stieß allerdings auf Parteivorgaben oder aber spießbürgerliche Abwehrreflexe, als Sexualität thematisiert wurde. Die kulturelle Situation in Bratislava thematisierte Ute Raßloff (Leipzig), wobei sie der Literaturzeitschrift „Mladá tvorba“ (Junges Schaffen), die in Reportagen auch Alltagsleben dokumentierte, eine besondere Bedeutung zummaß. Jürgen Danyel (Potsdam, Berlin) befasste sich mit der Kafka-Konferenz in Liblice 1963 und schrieb ihr eine besondere Rolle als Reformindikator und -impuls zu. Gerade in der Tschechoslowakei sei die kulturpolitische Liberalisierung Vorreiter für wirtschaftliche und politische Reformen gewesen. Die Intellektuellengeneration Goldstückers habe eine Affinität zu Kafka gehabt, da sie in seinem Werk die irrationale Verfolgungslogik wiedererkannt hätte, die sie selbst erlitten hatte. Auf der internationalen Konferenz, die bald polarisiert war: die DDR-Dogmatiker mussten „ihren Kaffee alleine trinken“, ging es denn auch um die ins Politische ausgreifende „Frage nach der Aktualität Kafkas“. Kafka sei so zur Chiffre für Reform geworden; eine Teilöffentlichkeit sei ins Zentrum der öffentlichen Debatte vorgedrungen.

Auf dem Workshop wurde ein facettenreiches Bild der sechziger Jahre und ihres Kontexts gezeichnet. Eine engere Periodisierung mit genauen Jahreszahlen erwies sich wegen der Perspektivhaftigkeit und Ungleichzeitigkeiten (Jessen) als wenig sinnvoll, wenn auch die Arbeitshypothese der ‚langen Sechziger‘ – Ergebnisse und

Fragen ragen deutlich in das Folgejahrzehnt, oder beginnen dort erst – überlegenswert ist. Zur Signatur der Sechziger im Westen – dieser dominierte auf der Tagung – gehörten Technokratie und zunehmend entideologisierte Planungsdebatten (Requate); als „weiteres analytisches Grundvokabular“ (Ruck) aber auch Partizipation und Prosperität. Zum Aufbruch im Osten gehörten schon viel früher die ideologischen Grenzen.

Die Beiträge zu diesem ertragreichen Workshop werden in einem Tagungsband nachzulesen sein.

München

Stephanie Weiss

EIN JAHRZEHNT POSTKOMMUNISTISCHER HISTORIOGRAPHIE: DIE AUFARBEITUNG DER VERGANGENHEIT IN DEN NEUNZIGER JAHREN

Das Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut, das Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien und die Historische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften richteten vom 27. bis 29. September 2001 eine gemeinsame, internationale Konferenz mit einem ehrgeizigen Ziel aus: Anvisiert waren eine Analyse und ein Vergleich der Entwicklung der postkommunistischen Historiographien während der letzten zehn Jahre. Neben österreichischen und deutschen Ost- und Südosteuropahistorikern wurden in diese Veranstaltung auch Vertreter der Nationalhistoriographien sämtlicher ehemals kommunistischer Länder Europas einbezogen. Und auch wenn letztlich nicht alle eingeladenen bzw. auf dem Programm angekündigten Kollegen tatsächlich auf der Konferenz erschienen, so war diese sowohl was den Veranstaltungsrahmen als auch was die thematische Konzeption betraf doch ein einzigartiges Unternehmen.

Bereits in der Einführung wurde der Begriff ‚postkommunistische Historiographie‘ zum Thema einer kritischen Auseinandersetzung. Schließlich konnte man sich zumindest darauf einigen, dass der Gegenstand der Diskussion in den folgenden beiden Tagen nicht die postkommunistische Historiographie sein sollte, sondern die Historiographie in den früher kommunistisch regierten Ländern.

Das einführende Plenum setzte sich aus drei großen Vorträgen zusammen: Mark von Hagen (New York) sprach zum Thema „Russia/Soviet Union/Eurasia: A view from North America“. Dušan Kováč (Bratislava) referierte über „Paradoxien und Dilemmata der postkommunistischen Geschichtsschreibung“ und Moritz Csáky (Graz, Wien) über „Geschichte und Gedächtnis. Erinnerung und Erinnerungsstrategien im narrativen historischen Verfahren“. Daran schlossen sich Beiträge zur Geschichtsschreibung in Russland, Bulgarien und Ungarn an. Diese drei Länder wurden als Repräsentanten der drei Regionen vorgestellt, die dann am folgenden Tag in drei getrennten Sektionen diskutiert wurden: die frühere Sowjetunion, Ostmitteleuropa und Südosteuropa. Nur so konnte die beeindruckende Zahl von 42 Referaten zu insgesamt 21 Ländern bewältigt werden, wobei zu jedem Land jeweils ein Vertreter aus dem Land selbst und ein Fachkollege aus Österreich oder Deutsch-

land Stellung nahm. Von diesem Modell wurden nur zwei unbedeutende Ausnahmen gemacht.

Die ursprüngliche Konzeption der Konferenz war gut durchdacht: Alle Referenten sollten ihre Beiträge den Organisatoren bereits vorab zukommen lassen, so dass diese nicht nur den drei Referenten der Einführungsvorträge, sondern sämtlichen Teilnehmern der Konferenz zur Verfügung gestellt werden konnten. Auf dieser Grundlage sollte sich dann – trotz der großen thematischen Breite – eine konzentrierte und zielorientierte Diskussion entwickeln. Doch wie bei vielen ähnlich angelegten Konferenzen ließ sich auch hier dieses Vorhaben nicht verwirklichen, denn der größte Teil der Referenten sah sich nicht in der Lage, den eigenen Beitrag schon vor Beginn der Veranstaltung zu liefern. Das wirkte sich zumindest teilweise ungünstig auf das Projekt einer intensiven und an den Problemen orientierten Debatte aus. Eine solche Diskussion kam gewissermaßen erst am Abschlusstag zustande, als die Berichte aus den drei Sektionen im Plenum vorgetragen wurden. Für die Sektion „Ehemalige Sowjetunion“ resümierte Andreas Kappeler (Wien) die Ergebnisse der Diskussionen; die Sektion „Ostmitteleuropa“ fasste Arnold Suppan (Wien) zusammen, die der Sektion „Südosteuropa“ präsentierte Alojz Ivanišević (Wien).

Obwohl das ursprünglich anvisierte Ziel also nicht erreicht worden war, stimmten die Tagungsteilnehmer darin überein, dass das ganze Unternehmen außerordentlich nützlich und produktiv gewesen sei. In den Referaten wie in den anschließenden Diskussionen wurden eine ganze Reihe von Fragen formuliert, die Perspektiven für die weitere Forschung und für die Analyse der Entwicklung der Historiographie in diesem Teil Europas aufzeigen.

In erster Linie wurde deutlich, dass die gesellschaftliche Entwicklung in den einzelnen postkommunistischen Ländern trotz einiger Ähnlichkeiten markante Divergenzen aufweist. Das schlägt sich auch in der Geschichtswissenschaft nieder. Neben Unterschieden hinsichtlich der gesellschaftlichen und politischen Bedingungen und der wirtschaftlichen Faktoren, die hier ebenfalls eine Rolle spielen, hat auf die Entwicklung der Historiographien seit 1989 auch die jeweilige Vorgeschichte – die Tradition der Geschichtswissenschaft vor dem Machtantritt der Kommunisten – großen Einfluss. So reicht die ideologische Deformation in der ehemaligen Sowjetunion, in der, mit Ausnahme der baltischen Staaten, die Historiographie mehr als 70 Jahre lang unter der Kuratel der Partei stand, ohne Zweifel am tiefsten.

Es wurde ferner offensichtlich, dass die ursprünglichen Vorstellungen der Historiker vom freien Forschen und der Entideologisierung der Geschichtswissenschaft zu einfach waren. Die Probleme, die sich seit 1989 auf diesem Gebiet ergaben, resultierten einerseits aus der Umorientierung der Forschung, andererseits aus der Notwendigkeit methodischer Neuorientierung, ohne die zu befürchten steht, dass das Postulat der Entideologisierung zu einem inhaltsleeren Slogan wird. In vielen Ländern zeigten sich nach dem Sturz des Kommunismus starke nationalistische Tendenzen, von denen auch eine Bedrohung für die Geschichtswissenschaft ausging. Den Historikern aus den postkommunistischen Ländern gelang es in sehr kurzer Zeit, alte Kontakte zu erneuern, oder aber neue Kontakte zu der historischen Forschung im Westen anzuknüpfen. Eine bedeutende und oft zu wenig gewürdigte

Rolle spielten dabei die mit der Erforschung Ost- und Ostmitteleuropas befassten Institutionen vor allem in Österreich, in Deutschland und den USA. Neben all den persönlichen Verbindungen wäre es allerdings notwendig – diese Forderung bleibt bestehen – gemeinsame Forschungsteams zu gründen und gemeinsame Projekte ins Leben zu rufen. Dafür bedarf es allerdings ein bisschen mehr als guter Kontakte, z.B. einer gemeinsamen Reflexion über Forschungsziele und -methoden. Zwar hat der Wandel im Bereich der erforschten Themenfelder eingesetzt, doch werden nach wie vor Stimmen laut, die auf den unbefriedigenden Entwicklungsstand vor allem im Bereich der Sozialgeschichte hinweisen. Es wurde allerdings auch festgestellt, dass die Geschichtswissenschaft in den postkommunistischen Ländern nach 1989 vor eine außerordentlich schwierige Aufgabe gestellt wurde. Zum einen sollte sie den Rückstand gegenüber der internationalen Forschung ‚aufholen‘, die in den vergangenen 40 Jahren eine komplexe Entwicklung durchlaufen hat, den die Historiker in den kommunistischen Ländern nicht in vollem Umfang reflektieren konnten. Zugleich galt es, die Deformation in der nationalen Historiographie zu beseitigen, was auch keine einfache Aufgabe war.

Die Wiener Konferenz war die bisher wichtigste Veranstaltung im Bereich der Reflexion und Selbstreflexion der Historiographie der postkommunistischen Länder. In den einzelnen Gesellschaften liefen auf nationaler Ebene bereits mal mehr mal weniger heftige Auseinandersetzungen über dieses Thema. Bisher fehlte jedoch ein Forum, um die Paradigmen, die Modelle und Probleme in dem Umfang zu vergleichen, wie dies die Wiener Konferenz nun möglich machte. Die volle Bedeutung der Konferenz wird sich vielleicht erst zeigen, wenn die Veranstalter die Konferenzmaterialien in einem Sonderheft der „Österreichischen Osthefte“ publiziert haben werden, das im Jahr 2002 erscheinen soll.

Bratislava

Dušan Kováč

DER ‚REALSOZIALISMUS‘ ALS SOZIALE FRAGE. KONTUREN EINES FORSCHUNGSPARADIGMAS

Der Projektbereich „Sozialismus als soziale Frage“ des Potsdamer Zentrums für Zeithistorische Forschung (ZZF) lud am 8. Oktober 2001 zu einem der letzten Workshops im alten Gebäude Am Kanal vor dem Umzug in neue Räume ein. Auch wenn der Titel dieser Veranstaltung kein Fragezeichen trug, deutete das der Einladung hinzugefügte Thesenpapier Peter Hübners darauf hin, dass es nicht nur galt, den angeführten Begriff anhand von vier Analyseaspekten: Akteure, Institutionen, Leitbilder und Regionalisierung einzukreisen, sondern auch in seiner Gänge zu erproben und zu diskutieren.

Die Rede von der Sozialen Frage des Realsozialismus gründet, so Gastgeber Peter Hübner (Potsdam) einleitend, auf der Tatsache, dass dieser einst mit dem Anspruch angetreten sei, die Soziale Frage des 19. Jahrhunderts endgültig zu lösen. Während in den fünfziger Jahren mit großem Optimismus das baldige Gelingen dieses Vorhabens erwartet wurde, sei in der DDR schon in den sechziger Jahren die erhebliche Knappheit an Problemlösungskapazitäten offensichtlich geworden.

Bereits der erste Referent, Christoph Boyer (Dresden, Berlin), unterzog den Begriff der Sozialen Frage als Forschungsparadigma einer Kritik. Er bestätigte diesem zwar, dass er den Weg öffne zu intertemporalen und -kulturellen Vergleichen sowie historische Ursache-Wirkungs-Ketten impliziere. Sein Nachteil jedoch liege in der semantischen Bindung an den Präzedenzfall der Sozialen Frage des 19. Jahrhunderts und deren krisenhaften und konfliktreichen Tatbeständen. Mit dieser Fokussierung des Problematischen verstelle der Begriff den Blick auf den gesellschaftlichen ‚Normalbetrieb‘ des Realsozialismus und reiße seine krisenhaften Phänomene aus dem Kontext der Gesamtentwicklung. Boyer schlug seinerseits eine Erweiterung des Begriffes im Sinne von „sozialen Funktionsproblemen“ vor.

Boyer unterschied drei Möglichkeiten zur Lösung der gesellschaftlichen Problematik der Verteilung materieller und immaterieller Ressourcen sowie der Realisierung spezifischer Gerechtigkeitsvorstellungen. Erstens die systemische Transformation, mit einer mehr oder weniger radikalen Umformung der Reproduktionsstruktur und der Klassenkonstellation, zweitens die Systemreform, bei der bereits installierte Mechanismen korrigiert würden, und drittens die zumeist mit hohem Aufwand betriebene Stützung und Pazifizierung eines längst schon sklerotischen, unhaltbar gewordenen Systems.

Bei der anschließenden Übertragung dieses Rasters auf die Entwicklung realsozialistischer Gesellschaften ordnete er den skizzierten Lösungswegen bestimmte Phasen zu. Auf die dreifache Transformation von Staat, Wirtschaft und Partei, in der bereits gravierende Disparitäten und Widersprüche im System installiert wurden, folgte eine Zeit der Stabilisierung durch Dezentralisierung und Deregulierung des Systems, die schließlich in eine ‚barocke‘ Phase mündete, in der institutionelle Ultrastabilität und eine paternalistische, entdifferenzierte Sozialpolitik den Zerfall aufhalten sollten. In dieser Genese der realsozialistischen Gesellschaft sah Boyer zwar keine Zwangsläufigkeit, doch sei ihre Untergangswahrscheinlichkeit hoch gewesen.

Eine sehr rege Diskussion entspann sich um die Kontrastierung des alten Begriffes mit Boyers Vorschlag. Jürgen Danyel (Potsdam) vermutete, dass der Umfang der mit Boyers Begriff abgedeckten sozialen Funktionszusammenhänge enger sei als der des Begriffes ‚Soziale Frage‘. Peter Skyba (Dresden) betonte das unterschiedliche Abstraktionsniveau der beiden Konzepte. Auch André Steiner (Potsdam) äußerte sich unzufrieden mit der semantischen Belastung des diskutierten Begriffes und schlug vor, die Soziale Frage des Realsozialismus als die Differenz zwischen dem in der Etablierungsphase deklarierten Problemlösungsanspruch und der Wirklichkeit seiner Erfüllung, also als eine Art Bilanz von gesellschaftlichem Soll und Haben, zu messen.

André Steiner (Potsdam) präsentierte zum Thema „Preispolitik als soziales Problem in verschiedenen Wirtschaftssystemen“ Thesen des unter seiner Betreuung laufenden Forschungsprojektes, das in drei Teiluntersuchungen die Charakteristika staatlicher Preispolitik im Nationalsozialismus sowie in der Bundesrepublik und der DDR der fünfziger Jahre herausarbeitet und vergleicht. Entgegen der landläufigen Behauptung habe es staatliche Preisbildung und ihre Instrumentalisierung für politische Interventionen nicht nur in den beiden Diktaturen, sondern

auch in der Weimarer Republik und den ersten beiden Dekaden der Bundesrepublik gegeben, wobei sich die jeweiligen Ziele, Umfang und Mittel wesentlich unterschieden. So sei das primäre preispolitische Ziel im Nationalsozialismus die Einschränkung des individuellen Konsums gewesen, die DDR habe die gezielte, positive Beeinflussung des Lebensstandards durch Preispolitik versucht, und in der Bundesrepublik seien Preisregulierungen zum Schutz des Verbrauchers vor dem unbe-rechenbaren Markt eingesetzt worden. In allen drei Fällen seien die erhofften Effekte begrenzt gewesen und die Effizienz des Gesamtsystems in Mitleidenschaft gezogen worden.

Unter dem Aspekt der Leitbilder des Realsozialismus untersuchten Dietrich Mühlberg und Simone Barck (beide Potsdam) die bildliche und literarische Darstellung von Arbeitern in verschiedenen Phasen des Sozialismus. Dietrich Mühlberg veranschaulichte mit Hilfe zahlreicher Beispiele aus Malerei, Graphik und Fotografie das ‚proletarische Gesicht‘, das die sozialistische Utopie in der Mitte des 19. Jahrhunderts bekommen habe und das sich seitdem von einer Opfermiene zum Kämpferantlitz und schließlich in den zwanziger Jahren, mit Hut, zur Politikerfassade aufgebaut habe. Im Nationalsozialismus sei der Arbeiter in seinen Darstellungen auf bloße Körperlichkeit oder die Eigenschaft, Teil einer mächtigen Masse zu sein, reduziert worden. In der Nachkriegszeit sollte mit dieser Ästhetik gebrochen werden, ebenso wie mit den künstlerischen Traditionen der Zwischenkriegszeit, gegen die nun der sowjetische Realismus ins Feld geführt wurde. In der Anfangsphase der DDR wurden Arbeiter in eher volkstümliche Sujets verpflanzt, die erst allmählich ‚typisch sozialistische‘ Züge bekamen. In den siebziger und noch mehr in den achtziger Jahren zeichnete sich eine Tendenz zur kritischen, pessimistischen Darstellung ab, die bis zur völligen Abstraktion und Dekonstruktion des Menschen führte.

Simone Barck präsentierte ergänzend literarische Beispiele für Arbeiterbilder der DDR. ‚Arbeiterliche‘ Sujets in der Literatur seien bereits sehr früh aus der Thematisierung der industriellen Lebensbedingungen entstanden und boten in der Nachkriegszeit einen Anknüpfungspunkt für die ideologische oder propagandistische Instrumentalisierung durch die SED. Die Versuche der sechziger Jahre einer von oben initiierten Mobilisierung durch den Bitterfelder Weg oder spezielle ‚rote‘ Literaturreihen seien nur begrenzt erfolgreich gewesen. Hingegen habe das Genre der Reportage-Literatur, die Probleme der Arbeiter, Außenseiter, Jugendliche oder Schelmenfiguren thematisierte, eine Blüte erlebt. Das 11. Plenum des ZK der SED habe dem jedoch ein Ende gesetzt und einen regelrechten Kahlschlag in der kritischen Literatur eingeleitet.

Anhand eines Beispiels aus der betrieblichen Kulturpolitik konstatierte Annette Schuhmann (Potsdam) ein Scheitern bzw. die Unfruchtbarkeit der von der SED propagierten sozialistischen Kulturrevolution. Im Bewusstsein der Arbeiter seien die schlechten Arbeitsbedingungen und die Fehlplanung des kulturellen Angebotes viel präsenter gewesen als das Ideal des neuen Menschen. Die Privatisierung des kulturellen Lebens, die zumeist für die siebziger und achtziger Jahre konstatiert wird, zeichnete sich, so Schuhmann, bereits in den sechziger Jahren deutlich ab.

Olaf Klenke (Berlin) berichtete vom Schicksal eines anderen sozialistischen Leitbildes, nämlich dem der wissenschaftlich-technischen Revolution. Am Beispiel der seit Mitte der siebziger Jahre von der SED betriebenen Förderung mikroelektronischer Verfahren ließen sich zwei Problemfelder identifizieren, die sich innovationshemmend ausgewirkt hätten. Dies waren zum einen die technischen und organisatorischen Mängel der Produktion, zum anderen der geringe Erfolg, mit dem die Arbeiter von dem Sinn dieser Maßnahme überzeugt und für eine Unterstützung gewonnen werden konnten.

Auf die in der Diskussion mehrmals erhobene Frage, was an diesen Vorgängen das Sozialismuspezifische gewesen sei und ob nicht in westlichen Systemen ebensolche Widerstände die Einführung von Rationalisierungsmaßnahmen erschwert hätten, antwortete Rüdiger Stutz (Jena) mit dem Hinweis auf die besonderen Organisationsprobleme sozialistischer Wirtschaften, die sich innovationshemmend ausgewirkt hätten. Für die DDR nannte Christoph Boyer als solche die fehlende Weltmarktintegration und die dadurch bedingte Sortimentbreite der Technologieproduktion. In Bezug auf das Verhalten der Arbeiter erinnerte er an die auf die Tschechoslowakei bezogene These des – leider wegen Erkrankung ausgefallenen – Referenten Peter Heumos (München) von der zumeist unterschätzten Persistenz einiger Arbeitermilieus, die deren ideologische Durchdringung erheblich erschwert habe.

Uwe Müller (Frankfurt/Oder) befasste sich mit regionalen Aspekten der Sozialen Frage in der DDR und in Polen. Anhand wirtschaftlicher Kennziffern wie industrielle Beschäftigung oder Pro-Kopf-Einkommen sei für die DDR eine Konvergenz der Regionen, vor allem in Hinblick auf das tradierte Nord-Süd-Gefälle, festzustellen. Soziale Indizes wie Wohnungs- oder Arztdichte zeigten regionale Unterschiede eher zwischen Hauptstadt und Provinz. Regionale Kriterien der Planung wurden in der DDR ab Mitte der sechziger Jahre überlagert von einer Planung, die von den einzelnen Wirtschaftszweigen ausging. In Polen hingegen waren regionale Differenzen noch bis in die achtziger Jahre hinein ausgeprägt; die sozialistische Entwicklungspolitik hat hier, so Müller, weniger nivellierend gewirkt als in der DDR. Ein Grund dafür sei die Tatsache, dass Regionalentwicklung primär als Investitionslenkung, weniger jedoch als umfassende Standortplanung, betrieben wurde. Die damit verbundene einseitige Förderung der Grundstoff- und Schwerindustrie schuf wiederum neue regionale Disparitäten.

Rüdiger Stutz mahnte anschließend, über die primär statistische Annäherung an das Thema nicht die sehr differenzierte Wahrnehmung in der Bevölkerung zu vergessen, die zu jeder Zeit sehr deutliche regionale Unterschiede bezüglich des komplexen Phänomens der Lebensqualität zu benennen vermocht habe.

Die besondere Rolle Berlins in der Systemkonkurrenz des ersten Nachkriegsjahrzehnts illustrierte Michaela Götzmann (Berlin) am Beispiel der Gesundheitspolitik. Bis 1948 sei zwischen der Westberliner SPD und der SED eine konsensuale Politik möglich gewesen, die durch das beiderseitige Rekurrenieren auf sozialdemokratische Traditionen erleichtert wurde. Ab 1948 jedoch geriet Westberlin unter den Druck der Anpassung an die Westzonen, und die bisherige Politik der Westberliner SPD musste mit der Bonner Forderung nach klarer Abgrenzung vom ‚Kommunismus‘ im Osten abgebrochen werden.

Dagmara Jajeński-Quast (Frankfurt/Oder) illustrierte die „Betriebszentrierung des Sozialen“ am Beispiel des polnischen Hüttenwerkes Nowa Huta. Als die soziale Frage in diesem Zusammenhang bezeichnete sie die hohe Arbeitslosigkeit, die in der Nachkriegszeit destabilisierende Wirkung entfaltete und deren Lösung eine Priorität des Sechsjahrplanes 1950-1955 war. Weitere Leitlinien dieses Planes seien die Förderung wirtschaftlich schwacher Regionen gewesen, zu denen das Gebiet um Krakau zählte, sowie die strukturelle Bevorzugung der Schwerindustrie. Alle drei Ziele wurden mit der Errichtung des Hüttenwerkes in Nowa Huta verfolgt. Dessen besondere Bevorzugung habe sich in höheren Löhnen sowie einem von oben verordneten Stolz auf dieses Werk niedergeschlagen. Dauerhaft hätten sich jedoch erhebliche Probleme gezeigt, die dorthin gelenkten Arbeitskräfte in dem Werk zu halten, Alt- und Neublegschaft miteinander zu versöhnen und die Werksarbeiter in die Regionalbevölkerung zu integrieren. Als die ökonomische Krise in den achtziger Jahren offen sichtbar wurde, bekannten sich die Arbeiter nur noch sehr ungern zu ihrem Betrieb.

Das zusammenfassende Schlusswort lag bei Simone Barck, eine, angesichts der Heterogenität der Beiträge, wohl nicht ganz einfache Aufgabe. Barck resümierte, dass der Begriff der ‚Sozialen Frage‘, so wie er auf diesem Workshop zur Diskussion stand, weiterer Schärfung bedarf. Der Vorschlag Christoph Boyers, der eine Historisierung und Dynamisierung des Konzeptes vornähme, stelle bereits einen viel versprechenden Ansatz dar.

Eine Abgrenzung sei weiterhin nötig zum Begriff der Sozialpolitik, der als ein Aspekt der von oben determinierten gesellschaftlichen Regulierung natürlich in engstem Zusammenhang stehe mit den ökonomischen Problemen dieser Gesellschaft. Ein wertvoller Schlüssel zu deren Analyse könne das Begriffspaar ‚Differenzierung – Entdifferenzierung‘ sein. Besonders hob Barck die Fruchtbarkeit der Vergleichsperspektive auf Ostmitteleuropa hervor, die jedoch, wenn auch seit längerem als Anspruch proklamiert, in der DDR-Forschung bislang zu kurz gekommen sei. Ungelöst sei immer noch die allgemeine aber zentrale Frage nach dem sozialen ‚Kitt‘ sozialistischer Gesellschaften.

Aus der Polyvalenz der Äußerungen auf diesem Workshop deutete sich an, dass der Begriff der Sozialen Frage und seine Tauglichkeit als Forschungsparadigma für den ‚Realsozialismus‘ noch weiter zu diskutieren sind. Denn allen Dysfunktionalitäten, allen sozialen Fragen zum Trotz stellt die Konzentration auf das Krisenhafte dieser Gesellschaften den Blick auf ihre Funktionsmechanismen, die immerhin 40 Jahre Bestand hatten. Dieser Workshop stellte ein enorm breites Gesprächsangebot und gab damit eine Fülle von wertvollen Anstößen. Die Suche geht also weiter.

GESCHICHTSKULTUR IM SOZIALISMUS UND DANACH (II). LITERATUR, BILDENDE KUNST, ARCHITEKTUR, FILM UND THEATER IN DER HERAUSBILDUNG SOZIALISTISCHER GESCHICHTSBILDER

Das Wort ‚Geschichtskultur‘ hat, gemeinsam mit den Begriffen ‚Identität‘ und ‚Erinnerung‘, die geschichtswissenschaftlichen Debatten um die Hinwendung zu kulturgeschichtlichen Methoden und Fragestellungen in besonderem Maße geprägt. Hinsichtlich ihres Erklärungspotentials sind diese Begriffe in der Fachwelt jedoch keineswegs unumstritten, und es kann bezweifelt werden, dass der Begriff Geschichtskultur überhaupt schon eingehender theoretisch reflektiert und auf seine Anwendbarkeit in empirisch geleiteten Studien ausreichend geprüft wurde. Nicht zuletzt deshalb organisierten das Geisteswissenschaftliche Zentrum Ostmitteleuropa (GWZO) in Leipzig, das Centre Marc Bloch (CMB) in Berlin und das Zentrum für Höhere Studien (ZHS) an der Universität Leipzig ein gemeinsames Kolloquium mit dem Titel „Geschichtskultur im Sozialismus und danach (II). Literatur, bildende Kunst, Architektur, Film und Theater in der Herausbildung sozialistischer Geschichtsbilder“. Das Ziel der Veranstaltung war, ausgehend vom Begriff der Geschichtskultur und auf der Grundlage ausgewählter Länderbeispiele, nach dem Beitrag literarischer und künstlerischer Geschichtsfiktionen zur Herausbildung sozialistischer und postsozialistischer Geschichtsbilder zu fragen. Das Kolloquium fand am 12. und 13. Oktober 2001 im Institut Français in Leipzig statt.

Nach Grußworten der Direktorin des CMB, Catherine Colliot-Thélène, und des Direktors des GWZO, Winfried Eberhard, wurde die Veranstaltung mit einer Einleitung zum Begriff Geschichtskultur eröffnet. Im Rückgriff auf das von Jörn Rüsen in den neunziger Jahren eingeführte dreidimensionale Modell der Geschichtskultur erläuterte Frank Hadler (GWZO, Leipzig), auf den die inhaltliche Konzeption zu einer gesonderten und zugleich gemeinsamen Behandlung von Narrationen, Visualisierungen und Dramatisierungen nationaler Vergangenheiten zurückgeht, im ersten Teil der Einführung die Begrifflichkeiten. Im Zentrum seiner Erörterungen stand die Problematisierung des heuristischen Potentials der Kategorie Geschichtskultur und die Herausstellung der Bedeutung ihrer bislang vernachlässigten ästhetischen Dimension. Dabei wurde das Rüsensche Modell anwendungsorientiert modifiziert und anschaulich gemacht. Geschichtskultur kann in Anlehnung an Rüsen als praktische Artikulation von Geschichtsbewusstsein im Leben der Gesellschaft bzw. als Gesamtbereich der Erinnerungsarbeit bezeichnet und drei Dimensionen zugeordnet werden: der politischen, der kognitiven und der ästhetischen Dimension. Die Analyse der politischen Dimension gehöre, so Hadler, vor allem zum Aufgabenfeld der Politikwissenschaftler, die kognitive Dimension falle in das Interessengebiet der Historiker, während die Analyse der ästhetischen Dimension methodische und theoretische Kenntnisse aus den Bereichen Literatur-, Film-, Musikwissenschaft und Kunstgeschichte erfordere. Freilich ließen sich die Dimensionen nur idealtypisch trennen; tatsächlich existierten zwischen ihnen Schnittmengen gegenseitiger Beeinflussung. Nach Hadler ist die politische Dimension im Sinne des ‚Nutzens‘ von Geschichte in den vergangenen Jahren bereits häufiger Gegenstand historischer und

sozialwissenschaftlicher Studien gewesen, und auch die kognitive Dimension werde zunehmend in Forschungsarbeiten thematisiert. Die empirisch geleitete Erforschung der ästhetischen Dimension von Geschichtskultur, in der künstlerische Formsprache zu einer Fiktionalisierung des Historischen führt, stecke dagegen immer noch in den Anfängen. Deswegen wende sich diese Konferenz gezielt an Kunsthistoriker, Literatur-, Film- und Musikwissenschaftler, um die Präsentation nationaler Vergangenheiten im Sozialismus und danach mittels künstlerischer Formsprachen eingehender beleuchten zu können. Vor dem Hintergrund der Schnittmengen der drei Dimensionen könne die Konferenz darüber hinaus eine erste Möglichkeit bieten, Vertreter unterschiedlicher Wissenschaftszweige miteinander ins Gespräch über (nationale) Geschichtskulturen zu bringen und inhaltliche und methodische Berührungspunkte und Erweiterungen auszuloten. Zugleich werde eine von GWZO und CMB initiierte Serie von Kolloquien zum Thema „Geschichtskultur im Sozialismus und danach“ fortgesetzt, die im Juni 1998 am GWZO Leipzig begonnen wurde. Die systematische Analyse der drei Dimensionen von Geschichtskultur steht auch im Zentrum eines Forschungsprojekts am GWZO mit dem Titel „Visuelle und historische Kulturen Ostmitteleuropas im Prozess staatlicher und gesellschaftlicher Modernisierung“.

Im zweiten Teil der Einführung grenzte Wilfried Jilge (GWZO, Leipzig) am Beispiel der ukrainischen Staatssymbolik (Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik/ USSR und unabhängige Ukraine) die politische und kognitive Dimension gegenüber der ästhetischen Dimension von Geschichtskultur ab. Methodisch müsse bei der Untersuchung von (nationalen) Geschichtskulturen in der Sowjetunion und ihren einzelnen Republiken die politische Funktion des Konzepts der Nation und der funktionalistische Kulturbegriff der Bolschewiki berücksichtigt werden. Beides führe dazu, dass die politische Dimension im Sinne der Legitimation von Macht und Herrschaft in der sowjetischen Geschichtskultur nicht nur stark in die kognitive, sondern auch in die ästhetische Dimension hineinwirke. Anhand der Staatssymbolik der USSR zeigte Jilge, wie sowjetukrainische Historiker als ‚Gralshüter der Geschichte‘ die fachliche Grundlage für die angemessene ideologische Dosierung im Spannungsfeld von ‚Sovietness‘ und ‚Nationalgeschichte‘ liefern konnten und dabei nicht nur politische Handlungen legitimierten, sondern kraft ihres historischen Wissens bei der Auslegung historischer Symbole in einzelne Perioden der Sowjetzeit auch einzelne Akzente setzen konnten. Die kognitive Dimension habe also auch in der Sowjetukraine eine gewisse Autonomie besessen. Elemente dieser von Jilge als „Kommissions- und Ukaz-Kultur“ charakterisierten sowjetischen Geschichtskultur und damit verbundene autoritäre Tendenzen kehrten in einigen Nachfolgestaaten der Sowjetunion in den letzten Jahren in augenfälliger Weise wieder zurück. Deutlich spürbar sei dies etwa in der intensiven Denkmalspolitik in Kiew, in der die Resowjetisierung auch ästhetisch sichtbar werde. Wie in diesen Denkmälern die nationale Vergangenheit mittels ästhetischer Formen erinnert werde, ohne dass dies immer inhaltlich direkt sichtbar sei, wäre eine Frage, die präzise nur in Verbindung mit methodischen Ansätzen der Kunstgeschichte zu beantworten sei. Mit diesem Ausblick leitete Jilge über zu den einzelnen Sektionen (Literatur, Architektur, bildende Kunst), in denen primär die ästhetische Dimension von Geschichtskultur thematisiert werden sollte.

Grundlegende Einsichten in die Modi der Thematisierung nationaler Vergangenheiten im Sozialistischen Realismus vermittelte Hans Günther (Bielefeld) in seinem Beitrag „Nationalgeschichte im sozialistischen Realismus (am Beispiel der sowjetischen dreißiger und vierziger Jahre)“. Hintergrund der ab 1932 beginnenden ‚Rückwendung‘ zur (großrussischen) Nationalgeschichte in der Sowjetunion war die Umsetzung von Stalins Losung vom Aufbau des Sozialismus in einem Land. Anstelle des klassenmäßigen Determinismus wurden in Literatur und Film zunehmend die Größe des russischen Volkes und seiner Geschichte und die Rolle historischer Persönlichkeiten betont. Letztere bildeten in Gestalt von zu ‚Führern des Volkes‘ stilisierten historischen Figuren eine der Grundlagen des Personenkults um Stalin, wie Günther an den Filmen „Pëtr Pervyj“ von Vladimir Petrov (1937/38) und „Ivan Groznyj“ von Sergej Eisenstein (Teil I: 1945; Teil II: 1946) eindrucksvoll belegen konnte. „Der Zar tritt als ‚surovyj otec‘, als energischer Modernisierer, Ivan IV. als strenger (groznyj) Garant der Einheit und Größe des russischen Landes“ in Erscheinung. Nach Günther war man hier dem slawophilen Mythos von ‚narod‘ (Volk) näher als dem Marxismus. Anknüpfend an Rüsens dreidimensionales Konzept der Geschichtskultur konstatierte Günther, dass in Literatur und Film zwar der ästhetische und fiktionale Aspekt dominiere, die Grenzen zwischen Fiktion und Faktum, zwischen Mythos und Wissenschaft in der Stalinschen Gesellschaft aber besonders durchlässig seien. Im Bereich der Kunst sei das Kino vor der Literatur und dem Theater zum Hauptträger des Mythos geworden. Dem Regisseur Eisenstein, der sich eine eigene Mythenwelt geschaffen und dem sozialen Auftrag, so weit er konnte, entzogen habe, komme dabei eine Sonderrolle zu. In Vortrag und Diskussion wurde insbesondere auf die Durchsetzung des russischen Films mit Topoi und archaisierenden Vorstellungen aus der national-russischen Kultur hingewiesen. Hans Günther zog das Fazit, dass viele „Darstellungen nationaler Geschichte aus der Stalin-Zeit [...] sich heute im Wesentlichen nur noch unter kulturhistorisch-ethnographischen Gesichtspunkten lesen“ ließen.

Jutta Scherrer (Paris, Berlin) leitete die erste Sektion „Narrationen nationaler Vergangenheiten“ (Moderation: Brigitte Schulze, Mainz) ein: Ihr Referat hieß „Geschichte als Phänomen der Kultur. Die kulturalistische (oder kulturologische) Repräsentation von Geschichte“, wobei ihr Interesse weniger der Formensprache von literarischen Kunstwerken galt als vielmehr der „kulturologische[n] Funktion von Geschichtsschreibung“ auf der Grundlage eines breiter verstandenen Begriffes von Narrativität. Scherrers Quellen waren die im letzten Jahrzehnt zahlreich erschienenen russischen Lehrbücher, Enzyklopädien, Wörterbücher sowie kulturphilosophische und kultursoziologische Gesamtdarstellungen aus dem Bereich der „kulturologija“. „Kulturologija“ sei 1992 als Pflichtfach für Studenten aller Fakultäten im ersten Studienjahr eingeführt worden, seit 1995 existiere sie als akademisches Fach an geisteswissenschaftlichen Fakultäten und habe den bis 1991 obligatorischen Marxismus-Leninismus ersetzt. Schon durch diese Quellenwahl war Scherrers Beitrag auch ein Beispiel für die geschichtspolitische Dimension von Geschichtskultur. Neben der Thematisierung der einschlägigen Schlüsselbegriffe des russischen Identitätsdiskurses werde in den „großen kulturologischen Narrationen“ Geschichte „einzig als Phänomen der Kultur [...] aufgefasst“, „auf kulturhistorische Typen und

Zyklen“ zurückgeführt und auf eine organizistische Kulturmorphologie reduziert, in der die Lebensphasen Jugend, Reife, Alter und Tod zur wichtigsten Grundlage eines neuen zivilisatorischen Paradigmas geworden seien. Die Rückbesinnung auf ‚national-kulturelle Werte‘ sowie die Anklänge an imperial-russische Traditionen seien unverkennbar, wodurch sich die Ausstrahlung des Fachs „Kulturologija“ auf nationalpatriotische Schriften russischer Politiker oder seine Instrumentalisierung durch die Staatsführung erkläre. Andererseits deutete Jutta Scherrer in ihrer Bilanz wie auch in der Diskussion an, dass sich die Kulturologie in Russland nicht nur als simpler Paradigmenwechsel von einer historisch-materialistischen Kategorie zu einer organizistisch-kulturalistischen bestimmen lasse, die unter anderen Vorzeichen auf eine politische Legitimationsfunktion zu reduzieren sei. Die Kulturologie sei vielmehr ein Eskapismus, der beispielsweise die sowjetische Vergangenheit ausklammere. Ihre Popularität in den letzten Jahren sei kein Zufall, appelliere sie doch an die Werte des Russischen (russkost‘), „jenseits der Realien der Geschichte und ihrer konkreten kulturellen Manifestationen, an die man sich nicht erinnern will“.

Der Vortrag von Hans-Christian Trepte (Leipzig) „Zur Narration nationaler Vergangenheit in der polnischen Literatur“ konzentrierte sich ebenfalls auf die thematische Präsentation von Geschichte in einem bestimmten kulturhistorischen Kontext, wobei der „Literatur als Garant für das Überleben ‚kollektiver Identität‘“ besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Aufgrund des Fehlens eines eigenen Staates in der Zeit der Teilungen Polens hätten, so Trepte, Generationen von Polen ihr Wissen um die eigene Vergangenheit nicht aus Schullehrbüchern und Werken einer nationalen Historiographie gewonnen, sondern aus einer stark historisierenden Literatur und Kunst, die der kollektiven Selbstverständigung und der Vergegenwärtigung gesamtnationaler Tatbestände gedient hätten. Daher sei oft nicht das literarische Werk per se, sondern ein „bestimmter Mythos, ein bestimmtes Geschichtsbild rezipiert“ worden. Neben der patriotisch-affirmativen mythischen monumentalen Geschichtsauffassung seien im sozialistischen Polen aber auch Probleme historischer Wahrheit im schützenden Gewand des historischen Romans thematisiert worden (Auseinandersetzung mit dem Stalinismus 1956/57). Nach dem Sturz des Kommunismus könne in Polen eher eine „Flucht aus der Geschichte“ beobachtet werden, die mit einer entscheidenden Umbewertung der nationalen Traditionen und historischen Mythen verbunden sei. Interessierten sich diese Autoren dennoch für die Vergangenheit, dann suchten sie vor allem Gründe für gegenwärtige Verhaltensweisen, ohne dass ein gesellschaftlicher Erwartungshorizont aufscheine. An die von Trepte beschriebenen Verschiebungen im polnischen Geschichtsbewusstsein schloss sich der Beitrag von Peeter Tulviste (Tartu) an, der das Beispiel Baltikum behandelte und dabei vor allem Einblicke eines zeitgenössischen Beobachters in die Veränderungen der Geschichtskultur und des Geschichtsbewusstseins der estnischen Gesellschaft gewährte.

Die zweite Sektion der Konferenz, „Visualisierung nationaler Vergangenheiten“, leitete Peter Guth (Leipzig) mit einem materialreichen Überblick zur DDR-Malerei ein. Die Darstellung der deutschen ‚Nationalgeschichte‘ war nach Guth bis zur Gründung der DDR 1949 zugelassen. Nach der Gründung der DDR fände sich dieses Motiv – abgesehen von einer bis 1952/1953 dauernden „diffusen Übergangs-

phase“ – fast gar nicht mehr. Erst am Ende der Ära Honecker spielten Motive aus der deutschen Geschichte dann wieder eine bedeutendere Rolle.

In seinem Referat „Visualisierungen nationaler Vergangenheiten – das Beispiel DDR-Architektur“ legte Thomas Topfstedt (Leipzig) dar, wie vor dem Hintergrund der sozialistischen Lösung der Stalinzeit – „national in der Form und fortschrittlich (seit 1952: sozialistisch) im Inhalt“ – nach sowjetischem Vorbild das Leitbild einer neuen deutschen Architektur inauguriert wurde. Neben Tendenzen der Zentralisierung staatlich(-nationaler) Architektur bestätigte Topfstedt in der Diskussion die als Frage formulierte Annahme von Michaela Marek (Leipzig), dass andererseits in dieser Zeit in der DDR durchaus versucht worden sei, regionale Traditionen historischer Landschaften zu einer nationalen Tradition zusammenzubinden. Topfstedt nannte einige Beispiele, wie z.B. die norddeutsche Backsteingotik als ‚Leitstil‘ in Rostock oder die Dresdner Barockarchitektur. Wie stark nationale Kontinuitäten die frühe DDR-Architektur prägten, belegt auch die im Vortrag erwähnte Verwendung von Baufibeln, wie sie die deutsche Heimatschutzbewegung schon vor dem Ersten Weltkrieg verwendet habe. In dem Modell der dreidimensionalen Geschichtskultur lasse sich die Architektur der nationalen Bautraditionen, wie Topfstedt betonte, vor allem mit der politischen Dimension charakterisieren: In der Architektur der DDR zwischen 1952 und 1955 sei ein politischer und kultureller Legitimationsanspruch durch selektive Rückgriffe auf historische Bau- und Ornamentformen verwirklicht worden. Freilich haben sich, wie man Topfstedts Ausführungen entnehmen konnte, diese Rückgriffe offensichtlich bisweilen auch durch ihren zufälligen Charakter ausgezeichnet und sind wohl nicht immer von einer elaborierten Programmatik begleitet worden. Dass diese Bauleistungen heute als Denkmäler der Architekturgeschichte gälten und „komplexen geschichtlichen Aussagegewert“ besäßen, stehe dazu nicht in Widerspruch. Diese Feststellung, die auf die ästhetische Dimension verweist, wäre sicherlich ein interessanter Anknüpfungspunkt für weitere Erörterungen.

Während Thomas Topfstedt unter anderem die Formierung nationaler Bautraditionen durch Rückgriffe auf ‚heimatliche‘ bzw. regionale Verwurzelung thematisierte, ging es Arnold Bartetzky (GWZO, Leipzig) nicht so sehr um die Visualisierung nationaler Vergangenheit, als gerade um die Ablösung nationalgeschichtlicher Konstruktionen durch jüngere Konzepte im Sinne des Rückgriffs auf regionale Traditionen. Thema war hier der Wiederaufbau historischer Stadtzentren in Polen in den letzten Jahren des Sozialismus und in der Zeit nach dessen Fall. Die Rekonstruktionen der Zentren von Warschau, Danzig und Posen in den fünfziger Jahren hatten laut Bartetzky auf eine „historisch korrigierende Wiederherstellung bzw. Erschaffung des polnischen Charakters der Stadt – eine nachträgliche Nationalisierung des baulichen Erbes – gezielt“. Unter einem anderen Vorzeichen stehe eine andere Wiederaufbauwelle, die seit etwa 1980 die Städte Nord- und Westpolens erfasst. Sie lasse sich mit dem Schlagwort „Sehnsucht nach der verlorenen Altstadt“ umschreiben. Zur Erklärung dieser Tendenzen führte Bartetzky vor allem fünf Entwicklungen an, die sozialer, ökonomischer, politischer und städtebaugeschichtlicher Natur gewesen seien. Neben der steigenden Unzufriedenheit mit der Uniformität des genormten, industriellen Wohnungsbaus sozialistisch-rationalisti-

scher Prägung, der allmählichen Belebung von Marktwirtschaft und Privateigentum und dem damit verbundenen Bedürfnis nach einem individuelleren Wohnumfeld sowie dem beschleunigten Zerfall der Staatsideologie, zu der auch die Verdrängung der architektonischen Spuren deutscher Vergangenheit gehörte, sei es das stärker ausgeprägte „Interesse an der Geschichte der Region und einem entsprechenden Identifikationsbedürfnis“ (Bartetzky) gewesen, das diese Wende begründet habe.

In der dritten Sektion „Dramatisierungen nationaler Vergangenheiten – Theater und Film“ zeigte Petr Zajac (Bratislava, Berlin) am Beispiel des slowakischen Films, wie mit Hilfe einer symbolischen Struktur nationale Erinnerung in Gang gesetzt und bewahrt wird, ohne dass ein konkretes historisches Ereignis oder eine auf ein historisches Vorbild zurückgehende Figur im Zentrum der Handlung stehen muss. Gleichzeitig waren seine Ausführungen ein vorzügliches Beispiel für die These, dass sich die kulturellen Konstruktionsprinzipien der kollektivistischen Konzeptionen von Nation und Klasse häufig komplementär zueinander verhalten. Im Zentrum seiner Betrachtungen stand der Roman „Die tausendjährige Biene“ (1979) von Petr Jaroš sowie der gleichnamige Film des Regisseurs Juraj Jakubisko aus dem Jahre 1983. Im Roman vereinigen sich nach Zajac Mythos und Utopie als die zwei grundlegenden Elemente der Gedächtnisbildung im Schlüsseltopos der tausendjährigen Biene. In einem „mythopoetischen Bild“ verbinde der Topos eine mythische Vergangenheit, die „tausend Jahre“, die deutlich mit den „tausend Jahren magyarischer Unterdrückung“ konnotiert seien, mit der utopischen Zukunft des Sozialismus bzw. Kommunismus, auf den sich die Figur Samo Pichanda, genannt Biene, mittels seiner Arbeit und eingedenk seiner Klassenzugehörigkeit zubewege. Auch der Film arbeitet mit dem Bild der Biene, das hier einen größeren Raum einnimmt als im Roman und die Grundlage der kollektiven Identität der Nation und der Klasse bildet. Mit dem Motiv der Biene verbindet sich nach Zajac der Charakter der Bienengemeinschaft, in der die Bienen-Mutter die zentrale Rolle spielt und das ganze Geschlecht vertritt. Die Bienengemeinschaft sei eine „Welt des wiederholten Befruchtens und der Arbeit“. Diese Motive sind Grundlage des Überlebens. Das Bild der tausendjährigen Biene reproduziere „in diesem Sinne eine primordiale, tribalistische Gesellschaftskonzeption, so wie sie den Konzepten der slowakischen Geschichte als Geschichte des Volkes von Vladimír Mináč in den sechziger Jahren in den Essays „Hier lebt die Nation“ und „In die Glut geblasen“ formuliert wurde.

Wurde im Beitrag von Petr Zajac aufgezeigt, wie eine symbolische Struktur zum Träger des kollektiven Gedächtnisses wird, konnte Wolfgang Schlott (Bremen) darlegen, wie in bestimmten Perioden des Sozialismus im polnischen Theater mittels einer an historischen Vorbildern orientierten Rahmenhandlung auf der thematischen Ebene an die nationale Vergangenheit erinnert wurde. So kam es beispielsweise in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre zu einer „Welle historischer Dramen“, wobei „das Interesse an den historischen Stoffen als eine Art von Flucht vor den langweiligen politischen Themen galt“. Anhand des Schauspiels „Król i aktor“ (Der König und der Schauspieler, 1952) von Roman Brandstaetter konnte Schlott jedoch belegen, dass historische Themen nur teilweise der Legitimierung der zeitgenössischen Kulturpolitik dienten und sich durch eine „Ambivalenz der nationalen Rückbesinnung“ auszeichneten. In dem Schauspiel greift Brandstaetter auf die Regie-

rungszeit Stanisław August Poniatowskis (1764-1795) zurück, die auch als „Stanisławische Aufklärung“ bekannt ist. Der Rückgriff auf diese Epoche, die den vernünftigen und gerechten Staat repräsentiert habe und im offiziellen Geschichtsbild als Spiegelbild des entstehenden kommunistischen Staates gedeutet worden sei, sollte auch der Legitimierung des Bierut-Regimes dienen. Dies sei freilich nur teilweise gelungen, da das Stück auch Deutungsangebote enthielt, die die Instrumentalisierung der Nationalgeschichte in der Stalinzeit zu einem riskanten Unterfangen werden lassen konnten. Die nationalen Stoffe verschwanden jedoch bereits Mitte der fünfziger Jahre von den polnischen Bühnen. „Weitere Referate in dieser Sektion hielten Alexej Parin (Moskau) zum „Beispiel Rußland – das Operntheater“ und Bolesław Klimaszewski (Krakau) zum „Beispiel Polen-Film“.

Die Zusammenfassung übernahm Matthias Freise (GWZO, Leipzig), der so gleichzeitig die Schlussdiskussion der Konferenz einleitete. Im Begriff des Sozialistischen Realismus komme u. a. das Gebot zum Ausdruck, an der Kunst nur das Thema wahrzunehmen, weswegen man den Sozialismus auch „Thematismus“ nennen könne. Dabei sei die Vergangenheit in der Kunst des Sozialismus keine ästhetische, sondern eine politische Fiktion. Die Geschichte werde zum ‚Weg‘ in die Zukunft, die Gegenwart komme auf der thematischen Ebene fast nicht vor. Damit lieferte Freise Erklärungsansätze für die Integration des ‚Nationalen‘ im Sozialismus, dafür, warum beispielsweise in der Kunst des Sozialismus die mythische Vergangenheit des Volkes (als nationale Komponente) mit der utopischen sozialen Erwartungshaltung (sozialistische Komponente) kombiniert und die Gegenwart ausgespart wurde. Das Problem der Durchsetzung des Sozialistischen Realismus liege jedoch in der Unaufhebbarkeit der künstlerischen Struktur. Man könne ihre Kenntnisnahme, nicht aber ihre Schaffung verbieten. Die im Sozialismus politisch unterdrückten Richtungen des Formalismus und Strukturalismus stellten somit „alternative Rezeptionsanweisungen für kulturelle Situationen dar, in denen das Thema von der Struktur abgelöst wurde“, die sich gegen „pseudosemiotische Bildergläubigkeit“ und das Auslösen des Unterschiedes zwischen Fakten und Fiktionen gewendet hätten. Für die Geschichtsbilder sozialistischer Kunst bedeute dies, dass sie thematisch Komplize der Geschichtsfälschung sei, während sie strukturell auf die Kultur verweise, der sie selbst entstamme, gerade auch auf die Geschichtskultur. Eisensteins Film „Ivan Groznyj“ sei zwar thematisch linientreu, aber strukturell subversiv gewesen und habe die Kultur der Stalinzeit strukturell repräsentiert. Aus diesen Überlegungen folgte Freise, dass bei der Analyse von Geschichtskultur in Kunstwerken das ‚Wie‘ dieser Kunst, nicht das ‚Was‘ befragt werden müsse.

Tatsächlich hatte in den Beiträgen die Tendenz vorgeherrscht, eher von der geschichtspolitischen Dimension zur ästhetischen anstatt von den ästhetischen Aspekten (hier vor allem der Struktur bzw. der künstlerischen Formsprache und ihrer Bedeutung für die Erinnerung der nationalen Vergangenheit) zu den politischen Bedeutungen zu gelangen. Doch inwiefern die von Freise angeführte scharfe Trennung in Thema und Struktur aufrechterhalten werden kann, blieb in der anschließenden Schlussdiskussion strittig. Mit der Frage nach einer nationalen Geschichtskultur ist auch die Frage der Rezeption von ästhetischen Erscheinungen angesprochen, für die die thematische Ebene keineswegs bedeutungslos sein dürfte.

Zudem verweist die Struktur zunächst auf das Wesen der Kultur der jeweiligen Gegenwart, aber ihre Betrachtung liefert nicht unbedingt Erkenntnisse über den Umgang dieser Kultur mit der nationalen Vergangenheit. Das Thema ist also keinesfalls bedeutungslos.

Die politisch bestimmten Vorgaben für Kunst und Literatur im Sowjetsozialismus blieben keineswegs immer unverändert. Die ideologischen Prämissen wurden – gerade im Hinblick auf die Konzeption der Nation – immer wieder modifiziert und neu ausgerichtet, wobei die nationale Frage nie völlig von der Tagesordnung verschwand. Für die Betrachtung der thematischen Ebene ist dieser historische Kontext durchaus bedeutsam. Dies wurde durch eine Reihe von Vorträgen belegt, die die Stalinzeit betrafen, als nicht nur in der Kulturpolitik nationale und ethnische Kategorien verwendet wurden, um das Konzept der Nation zur politischen Integration und Herrschaftssicherung einzusetzen. Aber selbst in der totalitären Stalinzeit ließen sich Rezeption und Bedeutung eines politisch vorgegebenen und behutsam ausgewählten historischen Themas keineswegs präzise steuern, wie die Vorträge von Schlott, Trepte, Topfstedt und Guth an einigen Beispielen zeigen konnten.

In der Schlussdiskussion wurden noch weitere wichtige Anmerkungen im Hinblick auf künftige Forschungsaufgaben gemacht. So wies Frank Hadler darauf hin, dass mit Blick auf die in den Vorträgen untersuchten Länderbeispiele der „Sprung aus der Geschichte“ in der Sowjetunion der zwanziger und dreißiger Jahre deutlich länger angehalten habe als etwa in Polen. Er formulierte für künftige Forschungen die Aufgabe, die Gründe für dieses Phänomen vergleichend zu untersuchen. Wilfried Jilge ergänzte hierzu, dass dies im Hinblick auf die Metropolen Moskau und St. Petersburg zweifelsohne zutreffe, nicht unbedingt jedoch für die politische, kognitive und teilweise auch ästhetische Dimension von Geschichtskultur in den einzelnen Sowjetrepubliken in den zwanziger Jahren, wo die Politik der Nationalisierung (bzw. ‚Einwurzelung‘) auch in Kultur und Historiographie ihren spürbaren Niederschlag fand. Gerade der von Hadler angeregte Vergleich böte also ein Feld für die Kooperation von Historikern, Kunst-, Film-, Literatur- und Musikwissenschaftlern, um die Widersprüche und ambivalenten Tendenzen von sozialistischen Geschichtskulturen in Ostmittel- und Osteuropa angemessen analysieren zu können.

Schließlich verwies Hans Günther auf die Notwendigkeit einer Verständigung auf grundlegende Begriffe und Methoden, die die Voraussetzungen für eine solche interdisziplinäre Erforschung von Geschichtskultur bildeten. Darüber hinaus fragte Günther kritisch, was in zukünftigen Forschungen zum Konferenzthema Gegenstand der Analyse sein sollte. Er plädierte für ein erweitertes Verständnis des ‚Ästhetischen‘, das über die Werke der ‚hohen Kunst‘ hinausgehe und das auch dem Modell Rüsens schon zugrunde liege. Jutta Scherrer nannte als Beispiel mentalitäts- und kulturgeschichtliche Fragestellungen und Methoden, die Ansatzpunkte für ein solches Gespräch über Methoden und Begriffe bieten könnten. Konkret führte sie den Habitus-Begriff von Pierre Bourdieu an. Die Schlussdiskussion sprach somit wesentliche Kernprobleme und Fragestellungen an, die die Grundlage für eine Vertiefung der Betrachtung der ästhetischen Dimension von nationalen Geschichtskulturen in Ost- und Ostmitteleuropa liefern könnten.

Leipzig

Wilfried Jilge

INTERFACES. ALTERITÄTEN IN DER TSCHECHISCHEN, POLNISCHEN UND DEUTSCHEN SPRACHE, LITERATUR UND KULTUR

Vom 27. bis 29. Oktober 2001 fand in Prag die dritte tschechisch-polnisch-deutsche Studentenkonferenz statt, die aus der Kooperation der Universität Leipzig, der Jagiellonen-Universität Krakau und der Karlsuniversität Prag hervorgegangen ist. Beteiligt waren die Westslavistik des Institutes für Slavistik in Leipzig (Prof. Wolfgang F. Schwarz, Prof. Danuta Rytel-Kuc und Dr. Hans-Christian Trepte), das Institut für tschechische Sprache und Kommunikationstheorie der Karls-Universität (Prof. Oldřich Uličný) sowie das Institut für polnische Philologie der Jagiellonenuniversität (Dr. Albert Gorzkowski).

Der Konferenzzyklus soll Studierenden die Möglichkeit geben, eigene Arbeiten in einem größeren Kreis von Kommilitonen vorzustellen und sich darin zu üben, vor einem internationalen Publikum aufzutreten. Die Tagungen dienen nicht zuletzt auch dazu, persönliche Kontakte zwischen den Studierenden zu fördern und Informationen über akademische Traditionen, Studienbedingungen und -abläufe an den drei Partneruniversitäten zu vermitteln. Da die Organisation zu einem großen Teil in den Händen der Studierenden selbst liegt, sind die Konferenzen in gewissem Sinne Praktika. Sie bieten die Möglichkeit, Erfahrungen in den Bereichen Tagungsorganisation und Publikation zu erwerben sowie eigene Ideen zu entwickeln und umzusetzen. So werden die Beiträge dieser Begegnung in einem Tagungsband erscheinen, der zurzeit in studentischer Regie in Prag entsteht.

Die ‚Sprachenfrage‘ war ein Problem und eine Herausforderung dieser trilateralen Konferenz vor allem für die deutschen Teilnehmer, da nur Polnisch und Tschechisch als Konferenzsprachen zugelassen waren. Trotz der entspannten Atmosphäre dieser Begegnung war die Schwelle für eine aktive Beteiligung an der Diskussion für die deutschen Studierenden ziemlich hoch.

Nach den vorangegangenen Konferenzen in Krakau und Leipzig zu den Themen „Polnische Literatur in Europa“ und „Tabu in Sprache und Literatur“ standen in Prag nun „Wahrnehmungen, Bilder und Stereotype von Polen, Tschechen und Deutschen“ im Mittelpunkt. Das Thema erwies sich in *mehrfacher Hinsicht* als geeignet für diese Unternehmung. Zum einen war es weit genug gefasst für einen interdisziplinären Zugang der beteiligten Studienschwerpunkte Sprach-, Übersetzungs- und Literaturwissenschaft. Unter den sprachwissenschaftlich orientierten Beiträgen erfreuten sich die ‚falschen Freunde‘ des Übersetzers besonderer Beliebtheit.

Einen zweiten Schwerpunkt bildeten Referate zu Bildern des ‚Anderen‘ in der Alltagswahrnehmung und der Literatur. Zwei Studentinnen aus Leipzig berichteten über ihren Versuch, mit Hilfe einer Umfrage gegenseitigen Einschätzungen von Tschechen und Polen auf die Spur zu kommen. Und jeder der Zuhörer konnte sich im Stillen selbst fragen, was er wohl dazu sagen würde, wenn seine Tochter oder sein Sohn einen Tschechen oder eine Polin heiratete.

Ein dritter Komplex von Referaten beschäftigte sich mit interkulturellen Vergleichen. Gegenübergestellt wurden unter anderem tschechische und polnische

Ursprungsmythen oder deutsche und polnische Heiratsanzeigen. Letzteres löste bei allen Teilnehmern große Heiterkeit aus, und es war verblüffend, wie verschieden sich polnische und deutsche Männer und Frauen in solchen Anzeigen präsentieren: Der deutschen ‚Powerfrau‘ steht das polnische Ideal einer eher familienorientierten Mutter gegenüber, und während für den deutschen Mann Besitztümer wie eigenes Haus und Auto hoch im Kurs stehen, legt der polnische Mann größten Wert darauf, elegant zu erscheinen.

Zum anderen wurden die Teilnehmer aber auch ganz praktisch mit eigenen Bildern und Stereotypen konfrontiert und konnten im Konferenzalltag erleben, dass nicht jeder Deutsche pünktlich, nicht jeder Pole galant und nicht jeder Tscheche ein Biertrinker ist. Zu den Einsichten, die in der Schlussdiskussion formuliert wurden, gehörte diejenige, dass die Bildung von Stereotypen zu den Strategien menschlichen Denkens zählt, die ein Ordnungsraster über die Faktenfülle der Wirklichkeit legen, diese vereinfachen und die schnelle Orientierung in ihr ermöglichen. Man wird Stereotypen deshalb kaum ausweichen können, sie lassen sich jedoch – und das hat die Konferenz gezeigt – bis zu einem gewissen Grade dekonstruieren und so verändern, dass sie den Weg für einen neuen Blick auf Wirklichkeiten freigeben.

Das Engagement der tschechischen Gastgeber sowie die Atmosphäre der Stadt Prag taten ein Übriges, um die Konferenz zu einem Erfolg werden zu lassen. Großen Anklang fand ein Besuch in dem kleinen Szenetheater Archa, wo eine Schauspiel-Tanz-Gesang-Performance zu Gedichten des böhmischen Barockdichters Fridrich Bridel gezeigt wurde. In den Prager Bierstuben und Cafés sowie auf Spaziergängen durch die nächtliche Stadt mischten sich die drei Gruppen allmählich. Nicht zuletzt aufgrund des lebhaften Austauschs von Eindrücken, Ideen und Vorschlägen kann man auf die nächste Studentenkonzferenz, die im Frühsommer 2003 zum Thema „Übersetzung“ in Krakau stattfinden wird, gespannt sein.

Leipzig

Dorothea Uhle

DEPORTATION, ‚ETHNISCHE SÄUBERUNG‘, GENOZID. RADIKALE FORMEN DER AUSGRENZUNG DES ANDEREN IM 20. JAHRHUNDERT

Bereits bevor der Begriff ‚ethnische Säuberung‘ 1992 aufgrund der Geschehnisse im ehemaligen Jugoslawien zum „Unwort des Jahres“ gewählt wurde, gehörten radikale Formen der Ausgrenzung ethnisch definierter Bevölkerungsgruppen zu den traurigen Kapiteln der neueren europäischen und außereuropäischen Geschichte. Diese Dimension berücksichtigend fand am 15. und 16. November 2001 in Freiburg eine vom Teilprojekt B 10 des Sonderforschungsbereiches (SFB) 541 an der Albert-Ludwigs-Universität organisierte Tagung statt, bei der Ursachen, Formen und Hintergründe von Vertreibung, Zwangsumsiedlung und Völkermord im Verlauf des 20. Jahrhunderts thematisiert werden sollten. Die Auswahl der vorgestellten Beispiele regte dabei grundsätzlich zu einer vergleichenden Perspektive an.

Nach einer kurzen Einführung in die Thematik des SFB 541 „Identitäten und Alteritäten“ durch Hans-Joachim Gehrke (Freiburg) schilderte Kristin Platt (Bo-

chum) die Entwicklung der Genozidforschung. In ihren Ausführungen wies sie auf den Mangel an analytischen Kategorien hin, der in der Vergangenheit Verleugnungen und falsche Vergleiche förderte. In einem Definitionsversuch hob sie den zukunftsgerichteten Charakter eines Genozids hervor, der als gesamtgesellschaftlicher Prozess nicht zu isolieren sei. Als problematisch in ihren Annäherungen an das Thema erwies sich dabei die Intention, die Opfer nicht in die Definition einzubeziehen, da dies den perspektivischen Gehalt des Vorgangs, die Entwicklung nach einem Genozid, verdecken würde. Unbeantwortet blieb so die Frage, welche Rolle für die Täter die Abgrenzung von den Opfern einnimmt. Im folgenden Vortrag ging Isabel Heinemann (Freiburg) auf die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik im besetzten Europa ein, in dem sie die Aktivitäten der ‚SS-Rassenexperten‘ vorstellte. Dabei hob sie hervor, dass dies keine „ganz normalen Männer“, sondern eine in ihrem verbrecherischen Denken und Handeln „ideologisch konsistente“ und professionell agierende Gruppe von Tätern war.

Anschließend präsentierte Isabel Toral (Freiburg) einen diachronen Vergleichsfall für Deportationen und Massaker. Der Blick auf Vorgänge in Assyrien in der Antike verdeutlichte sehr schnell die Unterschiede gegenüber entsprechenden Ereignissen und Entwicklungen in der jüngeren Vergangenheit. So lässt sich das assyrische Fallbeispiel nicht als Produkt einer integrativen Ideologie interpretieren. Organisierte Deportationen zur Sicherung der Herrschaft sorgten anders als im 20. Jahrhundert eher für eine „Enthomogenisierung“ der Bevölkerung. Umsiedlungen fanden häufig innerhalb eines Gebietes statt.

In einer Vortragsrunde stand die Analyse von Zwangsmigrationen und Völkermord auf dem Balkan im Zentrum. Am Beispiel des ‚Bevölkerungstausches‘ in Ägäis-Makedonien in den Jahren 1912/13 und dessen Folgen wies Christian Voß (Freiburg) auf einen gescheiterten Homogenisierungsprozess hin, der auf der „Irrlehre von der Kontinuität und Deckungsgleichheit ethnischer und nationaler Identität und Loyalität“ fußte. Die bis heute wirkenden Folgen verstellen den Blick auf die in der untersuchten Region im Vergleich zu Westeuropa wesentlich stärkere Tradition „interethnischer Konvivenz sowie größerer interkultureller Kompetenz“. Sevasti Trubeta (Freiburg, Berlin) behandelte in ihrem Vortrag den „Genozid an den Roma auf dem Balkan“ in den Jahren 1941-1945. Dabei stellte sich heraus, dass es kein einheitliches Vorgehen der nationalsozialistischen Besatzer gegen die Roma auf dem Balkan gab und eher regionale Ungleichzeitigkeiten überwogen. Weitgehend offen blieb die Frage, inwieweit es Zusammenhänge zwischen der Integration der Roma in die jeweilige Mehrheitsgesellschaft und dem Grad der Verfolgung gab. Anschließend wandte sich Jannis Niehoff-Panagiotidis (Freiburg) der Frage zu, welche Auswirkungen der Holocaust auf die Gruppenidentität der griechischen Juden hatte. Der von ihm vorgenommene Blick auf die osmanische Zeit zeigte, dass die Juden in Griechenland nicht als homogene Gruppe wahrgenommen wurden, da sie sich aufgrund ihrer Herkunft, Sprache und Tätigkeit deutlich voneinander unterschieden. Erst der ‚Bruch‘ des Holocausts schuf nach 1945 das ‚griechische Judentum‘, das weitaus weniger Bezug zu Israel aufbaute, als dies bei anderen jüdischen Bevölkerungsgruppen in Europa der Fall war.

In einem weiteren Fallbeispiel untersuchte Hilmar Kaiser (Florenz, Solingen) den „armenischen Völkermord und die Deportationen von Kurden“ während des Ersten Weltkrieges. Laut Kaiser handelte es sich hierbei nicht um religiös motivierte oder durch Verschwörungstheorien entfachte Aggressionen, die so in ein westliches Orientbild passen würden, sondern vielmehr um ein höchst modernes, rational geplantes Vorgehen zur ‚Türkifizierung‘ der betroffenen Regionen. Als ein ostasiatisches Beispiel wurden von Bernd Martin (Freiburg) die japanischen Kriegsverbrechen in China behandelt. Nachdem er deutlich gemacht hatte, dass das Ausmaß des Genozids gemessen an den Opferzahlen weitaus größer war als in Europa, interpretierte Martin das Geschehen als Teil eines Modernisierungskonzeptes, wobei er die Bereitschaft zum Völkermord in Verbindung mit der Stärke der ‚kollektiven Identität‘ in der Gesellschaft der Täter setzte. Geformt worden sei diese Identität durch die Ideologie einer japanischen ‚Herrenrasse‘. In der Diskussion wurde diese Deutung anhand von Gegenbeispielen kritisch hinterfragt, bei denen eher postulierte als vermeintlich starke Gruppenidentitäten zu Aggressionen geführt hätten.

Breit angelegte Erklärungsansätze zum Phänomen der ‚ethnischen Säuberung‘ präsentierten Götz Aly und Holm Sundhaussen (beide Berlin). Als einen „besonderen Fall von ethnischer Säuberung“ bezeichnete Aly den Holocaust, zu dem seiner Meinung nach unterschiedliche Entwicklungsstränge geführt hätten. Ausgehend von der Schilderung antijüdischer Maßnahmen im Ungarn der Zwischenkriegszeit skizzierte er die europäische Dimension des Völkermordes an den Juden, wobei er sich bewusst von einer relativierenden Sicht und damit der Gefahr, „in die Ernst-Nolte-Falle zu geraten“, abgrenzte. Antijüdische Maßnahmen und die Verfolgung anderer ethnischer Gruppen im 20. Jahrhundert charakterisierte Aly als „Nationalisierungsmaßnahmen“ mit dem Ziel einer sozialen Mobilisierung, von der etwa Deutschland bis zum heutigen Tag profitiere.

Sundhaussen dagegen führte an südosteuropäischen Beispielen aus, dass die von Eliten propagierte Gleichsetzung von Staat und Nation zu ethnischen Säuberungen führte, die nicht auf einen Völkermord, sondern auf die Beseitigung der Multiethnizität zielten. Der Holocaust sei demnach keine ethnische Säuberung, da er nicht allein auf ein Territorium begrenzt gewesen sei.

Gerhard Seewann (München) beschäftigte sich in seinem Referat mit der Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Minderheiten aus der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien nach 1945. Dabei hob er hervor, dass in diesem Zeitraum statistisch gesehen auf einen deutschen Vertriebenen zwei nichtdeutsche Vertriebene in Osteuropa kamen. Das Vorgehen gegen die Deutschen, das sowohl auf lokalen Aktionen als auch einer gewissen Stimulierung von ‚oben‘ basierte, hatte in den betroffenen Ländern eine ‚nationale‘ wie ‚soziale Revolution‘ zur Folge. Seewann legte den Fokus auf Gemeinsamkeiten im Aussiedlungsprozess in den jeweiligen Staaten und wies auf Beeinflussungen, etwa zwischen den Vorgängen in der Tschechoslowakei und Ungarn, hin. Zu kurz kamen so allerdings die auf länderspezifische Entwicklungen zurückzuführenden Unterschiede in Genese und Verlauf des Gesamtgeschehens.

In den Vorträgen von Dunja Melčić (Frankfurt) über „Genese und Verlauf des Bosnienkrieges“ und Robert Pichler (Graz) über „Internationales Einschreiten gegen ethnische Säuberung: das Dilemma des Kosovokrieges“ wurden schließlich Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit vorgestellt. Dabei beschränkten sich beide Vortragenden im Wesentlichen darauf, die politischen Abläufe der Konflikte darzustellen, ohne den Vorgang der ‚ethnischen Säuberung‘ zu analysieren und in den Kontext der Tagung zu stellen. Sabina Turulja (Freiburg) belegte schließlich am Beispiel des Bosnienkrieges, dass die Vergewaltigung von Frauen als Methode ‚ethnischer Säuberung‘ gewertet werden kann. Die ‚strategische Auswahl‘ der Opfer und das Kalkül, auf diese Weise Identitäten zu zerstören, stellte sie in Verbindung mit dem Ziel der Täter, die Kontrolle über bestimmte Gebiete zu erlangen.

In einer abschließenden Podiumsdiskussion standen die differierenden Erklärungsansätze Götz Alys und Holm Sundhaussens im Vordergrund. Während Sundhaussen als Ursache für ‚ethnische Säuberungen‘ die Konfrontation einer sich durch besondere Spezifika auszeichnenden Region mit dem ethnisch legitimierten Nationalstaatsmodell ansah, stellte Aly das Interesse einer durch Klassenaufhebung und Massenmobilisierung geprägten Gesellschaft an einer sozial motivierten Umverteilung in den Vordergrund. Diese Umverteilung werde durch ‚ethnische Säuberungen‘ erst ermöglicht. Beide Erklärungsversuche riefen Widerspruch hervor, wobei ein Vergleich der beiden Positionen durch die sich regional und zeitlich unterscheidenden Beispiele, mit denen argumentiert wurde, erschwert wurde.

Insgesamt bot die Tagung eine Annäherung an das Phänomen der Ausgrenzung des Anderen in Form von ‚ethnischer Säuberung‘ und Genozid im 20. Jahrhundert. Unklar blieben jedoch gemeinsame Charakteristika beziehungsweise die Vergleichsebenen in Bezug auf die behandelten Beispiele. Wenig eingegangen wurde insgesamt auf die Frage, wie mit Bevölkerungsgruppen umgegangen wurde, die nicht in die Kategorien der Protagonisten ‚ethnischer Säuberungen‘ passten, etwa national Indifferente oder Partner bzw. Kinder in so genannten ‚Mischehen‘. Eine vertiefende Beschäftigung mit diesem Phänomen hätte in einigen Fällen die Analyse der Täterintentionen konkretisieren können. Brachte die argumentative Zuspitzung der Erklärungsmuster ‚soziale Mobilisierung‘ versus ‚ethnisch-nationale Logik‘ trotz der problematischen Vergleichsebenen einen Erkenntnisgewinn, so sorgten einige Unschärfen in Vorträgen und Diskussionen dafür, dass es zu keinen grundlegenden Kategorisierungsversuchen kam. Die Veröffentlichung der Vorträge in einem Tagungsband ist geplant.

REGIONEN UND REGIONALISMUS IN DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN IN GESCHICHTE UND GEGENWART. ZWISCHEN RAUMORDNUNG UND REGIONALEM BEWUSSTSEIN

Jahrestagung des Collegium Carolinum vom 23. bis 25. November 2001
in Bad Wiessee

„Wir befinden uns im Jahre 2001 nach Christus. Ganz Europa ist in Regionen eingeteilt ... Ganz Europa? Nein! Ein von unbeugsamen Slawen bevölkerter kleiner Staat hört nicht auf, Widerstand gegen den europäischen Trend zu leisten.“ Besser als Robert Luft (München) hätte man die aktuelle Relevanz der Jahrestagung, zu der das Collegium Carolinum vom 23. bis 25. November 2001 ins tief verschneite Bad Wiessee geladen hatte, wohl kaum auf den Punkt bringen können: Obwohl sich die Tschechische Republik bereits seit vielen Jahren dem innen- wie außenpolitischen Druck zu einer Regionalisierung und Dezentralisierung von Politik und Verwaltung ausgesetzt sieht, ist die politische Führung des Landes entsprechenden Forderungen nur zögerlich und im Vergleich zu Polen und Ungarn mit deutlicher Verspätung nachgekommen. Zwar konnte sich das Parlament nach jahrelangen Debatten im Oktober 1997 auf ein Gesetz über die Einführung von 14 Kreisen (*kraje*) verständigen – die konkreten Durchführungsbestimmungen über die Kompetenz- und Finanzausstattung dieser neuen Regionen sind seither jedoch erneut zum Gegenstand zäher Auseinandersetzungen zwischen den politischen Parteien geworden. Erst zu Beginn des Jahres 2002 sind alle grundlegenden Rechtsnormen für das tatsächliche ‚Funktionieren‘ der *kraje* in Kraft getreten. Anlass genug also, nach den Hintergründen für das offensichtlich schwierige Verhältnis zu fragen, das die Tschechen zu ‚ihren‘ Regionen haben.

Es waren vor allem drei Themenkomplexe, um die sich die insgesamt 15 Vorträge gruppierten: Zum einen war zu klären, wie die Region wissenschaftlich zu definieren und zu operationalisieren sei. Wie können Regionen begrifflich, räumlich oder funktional ab- und eingegrenzt werden? Welche Typen von Regionen lassen sich unterscheiden? Sind Ansätze zu einer Theorie der Regionen zu erkennen? Im Zentrum des zweiten – und zahlenmäßig am stärksten vertretenen – Vortragstypus stand die Frage, ob und wie sich regionales Bewusstsein und regionale Identitäten in den böhmischen Ländern historisch herausgebildet haben. Hierbei reichte das Spektrum der jeweils gewählten Untersuchungsansätze von wirtschaftshistorischen über staats- und verwaltungsgeschichtliche bis hin zu kartographischen und diskursgeschichtlichen Perspektiven. Ein dritter Fragenkomplex bezog sich schließlich auf den aktuellen Stand der Regionenbildung in der Tschechischen Republik sowie auf deren politische, ökonomische und soziologische Hintergründe. Auch in dieser Perspektive spielte neben der institutionellen Ausgestaltung der Territorial- und Selbstverwaltung vor allem die Akzeptanz der neu eingeführten *kraje* in der Bevölkerung sowie die Herausbildung regionaler Identitäten im nationalen wie europäischen Kontext eine wichtige Rolle.

Der Aufgabe, die ‚Region‘ begrifflich und inhaltlich näher zu bestimmen, stellten sich der Politikwissenschaftler Peter Schmitt-Egner (Siegen) und der Geograph

Horst Förster (Tübingen). Obwohl in unterschiedlichen akademischen Disziplinen beheimatet, legten beide Referenten ihren Vorträgen den aktuellen Forschungsstand des Faches Geographie zugrunde. Nachdem, so Förster, bis in die sechziger Jahre hinein ein positivistisches Begriffsverständnis vorgeherrscht habe, das die Region als „real vorhandene Einheit mittlerer Größe“ fasste, sei die Geographie heute in ‚Realisten‘ und ‚Konstruktivisten‘ gespalten: Während die ‚Realisten‘ Regionen vor allem anhand objektiv messbarer Gegebenheiten (etwa der Verteilung geographischer oder ökonomischer Faktoren im Raum) bestimmen, modelliert ein konstruktivistisches Begriffsverständnis Regionen als ‚Tätigkeitsregionen‘ (etwa administrativ-politischer oder ökonomischer Natur) oder ‚Wahrnehmungsregionen‘ (etwa anhand der Kommunikationsströme und sozialer Vernetzungen).

Ausgehend von diesem konstruktivistischen Begriffsverständnis unternahm Peter Schmitt-Egner den Versuch, einen interdisziplinär operationalisierbaren Regionsbegriff zu entwickeln, der die räumlichen Konzepte der Geographie mit den sozialwissenschaftlichen Kategorien ‚Subjekt‘, ‚Handlung‘ und ‚Zeit‘ verbindet. In seiner so gewonnenen Regionstypologie unterschied Schmitt-Egner zwischen der Region als Handlungsraum und der Region als Handlungseinheit. In ihrer Eigenschaft als Handlungsraum vollziehe die Region quasi ‚nach innen‘ ein regionales Programm der sozioökonomischen, kulturellen und politischen Reproduktion. Als Handlungseinheit hingegen trete die Region ‚nach außen‘ auf, sei es in Form einer Interessenvertretung von Nationalstaaten einer bestimmten Region, sei es als transnationaler oder subnationaler Akteur der internationalen Politik.

So deutlich beide Referenten auf die lebhaftige Konjunktur hinwiesen, der sich ‚Regionen‘ und ‚Regionalismus‘ in der wissenschaftlichen wie öffentlichen Debatte erfreuen, so klar belegten die beiden Vorträge andererseits, dass bislang keinerlei Konsens im Hinblick auf eine Definition und Typologisierung, geschweige denn eine ‚Theorie‘ der Regionen besteht. Zwar werden die von Förster genannten Faktoren EU-Strukturpolitik, ökonomische Tertiärisierung, Modernisierungs- (und Globalisierungs-)skepsis und ökologische Raumplanung dazu beitragen, der Region auch in den kommenden Jahren einen prominenten Platz auf der Forschungsagenda zu erhalten. Dennoch wird offenbar auch weiterhin gelten, dass wir jeweils konkret benennen müssen, was wir meinen, wenn wir von ‚Regionen‘ sprechen.

Nachdem sich die abstrakt-theoretische Annäherung an den Begriff der Region also zumindest als problematisch erwiesen hatte, schlug die Stunde der Empiriker. Hat es in den böhmischen Ländern bereits historische Prozesse einer Regionalisierung gegeben? Welche Ebenen zwischen Staat und Gemeinde können überhaupt als Regionen gelten? Durch welche Faktoren wurde eine solche Regionalisierung ausgelöst und befördert? Und worin schlug sie sich konkret nieder? In gleich zwei Vorträgen wurde die These vertreten, dass es vor allem die politisch-administrative Gliederung des Landes sei, die das ‚Regionalbewusstsein‘ und die ‚regionale Identität‘ in der Bevölkerung beeinflusse – wobei die Referenten zu durchaus unterschiedlichen Schlussfolgerungen gelangten. Einerseits zeigte die Historikerin Andrea Komlosy (Wien) auf, dass die administrative Neugliederung der böhmischen Länder zwischen 1750 und 1850 zwar nicht der allein entscheidende, wohl aber ein begünstigender Faktor für die Herausbildung eines böhmischen Regionalbewusst-

seins darstellte. Die Verwaltungsreform diente einerseits dem politischen Bestreben, den böhmischen Adel zurückzudrängen und den Ständestaat durch einen absolutistischen, modernen Territorialstaat zu ersetzen; andererseits erforderte auch die ökonomische Entwicklung in der Habsburgermonarchie Verwaltungsstrukturen, die den Bedürfnissen einer überregionalen Wirtschaft und der gestiegenen Mobilität der Arbeitskräfte entsprachen. Für die Bevölkerung jedoch, so Komlosy, konstituierten die neu geschaffenen Verwaltungseinheiten (Pfarrgemeinde, Steuer- und Wehrbezirke) sowie die erweiterten Kompetenzen der Kreise erstmals bewusst wahrgenommene Rechts- und somit Handlungsräume mittlerer Reichweite: Der Geltungsbereich des Rechts und der Rechtsprechung sowie regionale Zentren, in denen administrative und juristische Institutionen angesiedelt waren und die aufgesucht werden mussten, wenn entsprechende Fragen zu klären waren – all dies habe dem Bewusstsein von regionaler Zusammengehörigkeit bzw. Differenz zumindest Vorschub geleistet.

Die These, dass die Entwicklung der administrativen Untergliederung der böhmischen Länder das Regionalbewusstsein der Bevölkerung nicht nur gefördert, sondern im Gegenteil durchaus auch behindert habe, vertraten die beiden Olmützer Historiker Miloš Kouřil und Miloš Trapl. In einem Überblick über die „Wandlungen der administrativen Gliederung Mährens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert“ zeigten die beiden Referenten auf, dass die permanenten und vergleichsweise raschen Veränderungen, denen die Verwaltungsstruktur Mährens in den vergangenen drei Jahrhunderten unterworfen war, zu einer bis heute sehr niedrigen Akzeptanz der kraje in der Bevölkerung führen, und sich folglich die Einwohner der Kreise kaum mit ihrem kraj identifizieren. Verantwortlich hierfür sei allerdings nicht allein die enorme Diskontinuität der administrativen Unterteilung, sondern auch die enge Verbindung jeder administrativen Neustrukturierung mit politischen Zielen: So seien nicht nur die Verwaltungsreformen der Habsburger, sondern auch die Tatsache, dass das Gesetz über die Einführung der Gaue 1920 zwar verabschiedet, dann aber nie implementiert wurde, vor allem durch politische Überlegungen insbesondere im Hinblick auf die deutsche Bevölkerung zu erklären gewesen.

Während somit zumindest unbestritten blieb, dass die Entwicklung der politisch-administrativen Unterteilung der böhmischen Länder überhaupt einen erkennbaren – sei es förderlichen, sei es hemmenden – Einfluss auf die historische Entstehung des Regionalbewusstseins genommen hat, konnte eine vergleichbare Wirkung für ökonomische Faktoren nur bedingt festgestellt werden. In seinem Vortrag „Die Handelskammern in Böhmen. Zur regionalen Vertretung von Unternehmerinteressen unter Kaiser Franz Joseph“ ging der Historiker Stephan Niedermeier (Leipzig) der Frage nach, inwieweit die 1849/51 auch in Böhmen gegründete Handelskammer aufgrund ihrer Einteilung in fünf Kammerbezirke tatsächlich regionalisierend auf Ökonomie, Politik und Gesellschaft einwirkte. Hierbei kam Niedermeier zu dem Schluss, dass die einzelnen Kammerbezirke zwar durchaus eigene Bedeutung als Regionen gewannen, diese aufgrund der inneren Heterogenität der Kammern jedoch im Wesentlichen auf ihre wirtschaftspolitische Funktion beschränkt blieb. Nachhaltige Impulse zu einer Regionalisierung konnten von den Handelskammern somit nicht ausgehen.

Größere Bedeutung für die Entstehung eines regionalen Bewusstseins schrieben zwei Vorträge dem Faktor ‚Wissenschaft und Bildung‘ zu. In einem sehr anschaulichen Referat demonstrierte die Karographiehistorikerin Eva Semotanová (Prag), wie die Entwicklung der böhmischen Kartographie im 19. Jahrhundert erheblich zum Anwachsen des Interesses der Bevölkerung sowohl an der administrativen Gliederung als auch an ökonomischen und geographischen Gegebenheiten der jeweiligen Region beitrug.

Eine ähnliche ‚bewusstseinssteigernde‘ Wirkung postulierte Miloš Trapl mit Blick auf die Geschichtsschreibung. In seinem Vortrag stellte er das Kabinett für Regionalgeschichte an der Universität Olomouc (Olmütz) vor, das sich seit den sechziger Jahren intensiv mit einer Theorie der Regionalgeschichte am Beispiel der mährisch-schlesischen Entwicklung befasst und hierbei mit dem *Historický místopis moravsko-slezský* (Mährisch-schlesische historische Topographie) ein demnächst 16 Bände umfassendes Standardwerk für den Zeitraum 1848 bis 1860 geschaffen hat.

Einen diskursanalytischen Blick auf die Entstehung eines Regionalbewusstseins in den böhmischen Ländern warfen schließlich die beiden Vorträge von Peter Haslinger und Christiane Brenner (beide München). Unter dem Titel „Regionale Differenz und nationaler Diskurs: der Tschechoslowakismus in der Ersten Republik“ ging Haslinger der Frage nach, ob und in welcher Weise während der Zwischenkriegszeit auf regionale Differenzen und Identitäten zurückgegriffen wurde und in welchem Verhältnis diese Diskurse zur ‚Staatsideologie‘ des Tschechoslowakismus standen. Hierbei unterschied Haslinger vier zeitgenössische Perspektiven auf die unterschiedlichen Regionen des Landes: Ein historisch-staatsrechtlicher und ein peripher-folkloristischer Blick erfasste insbesondere die Slowakei und die Karpatoukraine als zwar rückständige, aber idyllische Gebiete, die durchaus mit dem Selbstverständnis als tschechoslowakischer Nationalstaat vereinbar waren. Die Interpretation der östlichen Landesteile als national hybride, da ungarisch überformte Regionen und die Wahrnehmung des Sudetenlandes als national entfremdete Region hingegen bargen das Potential, das offizielle Tschechoslowakismus-Narrativ zu unterminieren. Infolgedessen, so Haslinger, nahm die Staatsführung im Laufe der Jahre nicht nur eine betont antiregionalistische Haltung ein. Darüber hinaus wurden die tatsächlich vorhandenen Differenzen zwischen den einzelnen Regionen diskursiv nationalisiert und durch einen Verweis in den Bereich der Folklore vermeintlich unschädlich gemacht.

Noch deutlicher brach sich das Bestreben, regionale Differenzen mit diskursiven Mitteln möglichst einzuebnen, nach dem Zweiten Weltkrieg Bahn – wie Christiane Brenner in ihrem Vortrag „Der Pohraničí-/Grenzland-Diskurs nach 1945“ aufzeigte. Eine herausragende Rolle für das tschechische nationale Narrativ spielte das weitgehend entvölkerte Sudetengebiet nach 1945 sowohl als positiver als auch als negativer Bezugspunkt. Einerseits wurde das Projekt, das Grenzland wieder zu besiedeln, es zu einem Schutzwall auszubauen und in die Heimat ‚zurückzuführen‘, ab 1946 zum nationalen Projekt, das die Unterschiede zwischen Binnen- und Grenzland beseitigen, den neuen Bewohnern eine Identifikationsmöglichkeit bieten und das Sudetengebiet in der allgemeinen Wahrnehmung popularisieren sollte. Andererseits berichteten nicht wenige Reisende und politische Beobachter von einem Gefühl der

Fremdheit und von den deutlichen Unterschieden, die zwischen Binnen- und Grenzland existierten. Wie Brenner insbesondere am Beispiel einer Artikelserie des Journalisten Michal Mareš zeigte, wurden solche kritischen Stimmen von offizieller Seite jedoch bis in die sechziger Jahre hinein erfolgreich in den engen Deutungsrahmen des Pohraničí-Diskurses zurückgedrängt, der das Grenzland als reintegrierte ‚Avantgarde‘ des Staates modellierte.

Mit Blick auf die Frage nach der historischen Entwicklung eines Regionalismus, regionalen Bewusstseins und regionaler Identitäten in den böhmischen Ländern erbrachte die Tagung somit ein ambivalentes Bild: Während die administrative Untergliederung des Landes sowie die verschiedenen Ausprägungen einer *vlastivěda* (deutsch etwa: Landeskunde) durchaus Ansätze und Anreize zur Herausbildung regionalen Bewusstseins boten, standen offenbar vor allem politische Faktoren einer Kontinuität und somit einer Verankerung regionaler Zuschreibungen im Wege. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass ausnahmslos sämtliche Vorträge, die den aktuellen Stand der Regionbildung in der Tschechischen Republik zum Gegenstand hatten, zu dem Schluss gelangten, dass von einer sozialen Akzeptanz oder gar einer Identifikation mit den zum 1. Januar 2000 eingeführten 14 *kraje* keine Rede sein könne.

Wie stark auch die jüngste Gebietsverwaltungsreform in den böhmischen Ländern von mehrfachen Widersprüchen zwischen funktionalen Erfordernissen und politischen Präferenzen geprägt ist, verdeutlichte Stephanie Weiss (München) in ihrem Vortrag „Die tschechischen Parteien und die Regionen nach 1989“. Im Spannungsfeld zwischen dem Zerfall der Tschechoslowakei, den mährischen Autonomieforderungen, Demokratisierungs- und Dezentralisierungspostulaten, der Steuerung einer beispiellosen politischen und ökonomischen Transformation sowie schließlich dem Anpassungsdruck von Seiten der Europäischen Union wurde die Wiedereinführung der 1990 zunächst abgeschafften, in der tschechischen Verfassung jedoch vorgesehenen *kraje* bis 1997 bzw. 2000 verschleppt und in parteipolitischen Auseinandersetzungen beinahe zerrieben. Infolge der jahrelang stagnierenden Debatte hat mittlerweile auch die Bevölkerung das Interesse an einer Regionalisierung verloren: Die Wahlen zu den ‚Kreis-Parlamenten‘ zeichneten sich im Herbst 2000 nicht nur durch eine sensationell niedrige Wahlbeteiligung aus. Zugleich konnte mit der ODS ausgerechnet diejenige Partei die meisten Stimmen auf sich vereinigen, die die Einführung der *kraje* jahrelang politisch bekämpft hatte. In den kommenden Jahren werde es daher, so Weiss, einmal mehr Aufgabe der Parteien sein, die Bevölkerung in Wahlkämpfen mit tatsächlich regionalen Themen vom Sinn und Nutzen der *kraje* zu überzeugen.

Dies dürfte kein leichtes Unterfangen werden, erklärte der Wirtschaftswissenschaftler Jan Přikryl (Prag) in seinem Referat über „Ökonomische und finanzielle Aspekte der regionalen Selbstverwaltung“. Obwohl die *kraje* bereits zum Jahresbeginn 2000 eingeführt worden waren, einigte sich das Parlament erst im Sommer 2000 auf die nötigen Reformen in der Finanz- und Steuerverfassung der Tschechischen Republik. Das Ergebnis der Beratungen gleiche, so Přikryl, einem „Wunder der Mathematik“. Die Aufteilung der Steuereinnahmen zwischen Staat, Kreisen und Gemeinden folge nicht nur ausgesprochen komplizierten Regeln. Vielmehr sei zu

bezweifeln, dass die Finanzausstattung der Kreise ausreiche, um die umfangreichen Aufgaben in der Regionalplanung erfolgreich bewältigen zu können. Besonders zu kritisieren sei schließlich auch die Tatsache, dass den Gemeinden durch die – nun völlig am Grundsatz der solidarischen Umverteilung orientierte – Aufteilung der Gewerbesteuer ein wesentlicher Anreiz zur aktiven lokalen Wirtschaftsförderung genommen worden sei.

Gleich drei Vorträge befassten sich mit der Frage nach dem Vorhandensein regionaler Identitäten in der heutigen Tschechischen Republik. Einen tiefen Einblick in die empirische Feldforschung ermöglichte hierbei der Vortrag des Geographen Bernd Stallhofer (Regensburg), der Identitätsmustern in den Gebieten ‚Šumava‘ und ‚Český les‘ nachging. Obwohl beide Gebiete in der vor 1989 als ‚Taburaum‘ geltenden Grenzzone zu Bayern liegen, weist die Identifikation der Einwohner mit ihrer jeweiligen Region deutliche Unterschiede auf. Während die Bevölkerung in der Šumava zur Benennung ihrer Region und zur Selbstzuschreibung vorwiegend die Landschaftsbezeichnung wählt, bezeichnet sich die Mehrheit der Einwohner des Český les als ‚Westböhme‘ oder als Bewohner des Landkreises. Diese Differenzen in den Identifikationsmustern lassen sich, so Stallhofer, zwar durchaus auf konkrete Unterschiede im Image der jeweiligen Region zurückführen. Zugleich warnte Stallhofer jedoch davor, dem Phänomen der ‚regionalen Identität‘ allzu große Aussagekraft zuzuschreiben. Regionale Identität sei das ‚Nicht-Lokale‘, ohne dass deshalb zwangsläufig ein Bewusstsein oder eine klare Vorstellung von der ‚Region‘ bestehe. Regionale Identität lasse sich daher auch nicht wirklich messen.

Einer ähnlichen Fragestellung widmete sich der Soziologe Milan Jeřábek (Ústí nad Labem/Aussig), der „Das tschechische Grenzgebiet aus der Binnenperspektive der heutigen Bewohner“ darstellte. Auch Jeřábek verdeutlichte, dass im Bewusstsein der Einwohner weniger eine regionale als vielmehr die nationale Identifikation (Tscheche) bzw. eine Selbstbeschreibung über den – freilich nicht als einheitliche Region zu bezeichnenden – ‚Grenzraum‘ dominiert. Hierbei zeigten andere Umfrageergebnisse, dass die Bewertung dieser Zugehörigkeit zum Grenzraum offensichtlich in erster Linie vom sozioökonomischen Entwicklungspotential abhängig ist, das die Bewohner dem konkreten Gebiet aufgrund seiner geographischen Lage zuschreiben: Während die Bewohner des tschechisch-sächsischen Grenzgebietes den Begriff ‚Grenzraum‘ überwiegend positiv bewerteten, gesteht die Bevölkerung im tschechisch-polnischen Grenzgebiet ihrer Region nur ein geringes Entwicklungspotential zu. Der jeweiligen geographischen Lage entsprechend variieren auch die Ergebnisse im Hinblick auf die Frage, wie die Bevölkerung in den Grenzgebieten die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit den Nachbarstaaten wahrnimmt und bewertet – freilich mit Ausnahme der Slowakei, die unabhängig von der geographischen Lage im Durchschnitt von allen Befragten als wichtigstes Kooperationsverhältnis bezeichnet wird.

Auch der Wirtschaftsgeograph Jörg Maier (Bayreuth) unterstrich, dass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Wahrnehmung der jeweils betroffenen Bevölkerung vorrangig Funktions- und Planungs-, nicht aber Identitätsräume konstituiert. Am Beispiel der Euregio Egrensis verdeutlichte er, welchen Schwankungen die Begeisterung und die konkrete Beteiligung an der grenzüberschreitenden

regionalen Zusammenarbeit seit Gründung der Euregio im Jahr 1989 unterliegt, die offensichtlich in erster Linie von den jeweiligen aktuellen Nutzenperzeptionen der betroffenen Kommunen abhängen. Während im Rahmen so genannter Kommunalpartnerschaften durchaus eine intensive Kooperation auf sportlichem, kulturellem und infrastrukturellem Gebiet besteht, hält sich die Zusammenarbeit auf so zentralen Gebieten wie Wirtschaft und Soziales in engen Grenzen. Auch die anstehende EU-Osterweiterung werde, so Maier, nicht zwangsläufig zu einer Vertiefung der regionalen Zusammenarbeit führen: Zwar habe die Aussicht auf die umfangreichen Fördergelder, die der westböhmische Raum nach dem EU-Beitritt aus den Brüsseler Strukturfonds zu erwarten hat, in der jüngsten Vergangenheit durchaus zu einem erneuten Aufschwung in der Euregio geführt. Langfristig stehe jedoch zu befürchten, dass der Grenzraum kaum von der EU-Osterweiterung profitieren werde, da die Wirtschaft sowohl in Bayern als auch in Böhmen dazu tendiere, den unmittelbaren Grenzraum zu „überspringen“.

Ob und inwiefern der bevorstehende EU-Beitritt der Tschechischen Republik seine Schatten auch auf die Herausbildung regionaler Identitäten vorauswirft, suchten schließlich die beiden Brünner Sozialgeographen Milan Viturka und Jiří Vystoupil zu klären. Auch sie gingen zunächst von der Feststellung einer bemerkenswert niedrigen historischen wie aktuellen Identifikation der Bevölkerung mit den krajem aus. Wie sich das Verhältnis der Tschechen zu ‚ihrem‘ Kreis in den kommenden Jahren entwickeln werde, hänge jedoch im Wesentlichen von der ökonomischen Empfindlichkeit, der Erreichbarkeit sowie von der in der Region vorherrschenden Perzeption der EU ab. Während demnach etwa Prag sowie Südmähren, Mittel- und Westböhmen als Gebiete gelten können, die aufgrund ihrer ökonomischen Struktur und ihrer geographischen Lage vom EU-Beitritt profitieren und daher mit positiven Identifikationsangeboten aufwarten können, bilden die ökonomisch ungünstige Industriestruktur sowie der Anpassungsdruck von Seiten der EU im Falle Nordmährens und Nordböhmens keine günstigen Voraussetzungen für eine positive Identifikation der Einwohner mit ‚ihrem‘ kraj.

Welche neuen Erkenntnisse hat die Jahrestagung erbracht? Welche wesentlichen Aspekte wurden nicht angesprochen? Wo besteht weiterer Forschungsbedarf? Anhand dieser Leitfragen waren Karl von Delhaes (Marburg), Wolfgang Aschauer (Flensburg), Dieter Segert (Berlin) und Zdeněk Radvanovský (Ústí nad Labem) in einer abschließenden Diskussion aufgefordert, die vorangegangenen Vorträge und Diskussionen aus wirtschaftswissenschaftlicher, geographischer, politik- und geschichtswissenschaftlicher Perspektive zusammenzufassen und in einen je fachspezifischen Kontext einzuordnen. So unterschiedlich die Schlussfolgerungen hierbei zwangsläufig ausfallen mussten – überraschend enig waren sich nicht nur die Diskutierenden, sondern auch andere Konferenzteilnehmer darin, dass die von der Tagung verfolgte interdisziplinäre Annäherung an „Regionen und Regionalisierung in den böhmischen Ländern“ anregend und überfällig war, im Verlauf der Tagung aber auch deutlich an ihre Grenzen gestoßen sei: Der interdisziplinäre Ansatz habe dazu geführt, dass einige zentrale Begriffe unpräzise und verschwommen geblieben seien. Insbesondere der – während der Konferenz vielstrapazierte – Begriff der

„Identität“ wurde in einigen Wortmeldungen als allzu dehnbar und für die wissenschaftliche Forschung unbrauchbar kritisiert.

Jenseits dieses fortbestehenden begrifflichen Problems war am Ende der Tagung jedoch ein rundum positives Fazit zu ziehen. Die Konferenz hat nicht nur viele sehr unterschiedliche Aspekte der Regionalisierung in der Tschechischen Republik beleuchtet. Hervorzuheben ist vor allen Dingen, dass mit dem Thema Regionen überhaupt ein Gegenstand ins Blickfeld der Forschung gerückt worden ist, der in der Geschichtswissenschaft noch immer relativ wenig Beachtung findet. Zwischen Nationalgeschichte und einer Historiographie der lokalen Ebene klafft nach wie vor eine breite Forschungslücke, die die Jahrestagung in Bad Wiessee nicht nur verdeutlicht und konkretisiert, sondern in Ansätzen auch verengt hat. Diese Forschungsperspektive zukünftig weiter zu verfolgen, wird angesichts der aktuell voranschreitenden Regionalisierung der Tschechischen Republik eine nicht nur für Historiker lohnende Aufgabe bleiben.

Berlin

Anneke Hudalla

LITERATUR UNTER DEM HAKENKREUZ. BÖHMEN UND MÄHREN 1938-1945

Die deutschsprachige Literatur Mährens fand bisher meist nicht so viel Aufmerksamkeit wie die in Prag entstandene. Um dem entgegenzuwirken, wurde 1998 am Lehrstuhl für Germanistik der Olmützer Palacký-Universität die „Arbeitsstelle für mährische deutschsprachige Literatur“ gegründet.¹ In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Forschungsstelle bereits eine beachtliche Anzahl von Konferenzen durchgeführt – zuletzt diese, die zusammen mit dem Adalbert Stifter Verein veranstaltet und vom 27. bis 30. November 2001 in Olmütz (Olomouc) abgehalten wurde. Sie knüpfte an die gleichnamige Tagung an, die im November 2000 in München als Koproduktion des Adalbert Stifter Vereins und des Slavistischen Instituts der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität stattgefunden hatte.² Ziel beider Veranstaltungen war es, die bisher wenig erforschte Rolle von Literatur während der NS-Zeit sowohl in den dem Reich „angeschlossenen“ sudetendeutschen Gebieten als auch im „Protektorat“ näher zu beleuchten.

Die Olmützer Tagung brachte trotz der Absage einiger ursprünglich eingeplanter Referenten eine Reihe aufschlussreicher Vorträge. Nach einleitenden Worten von Peter Becher, dem Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins und Ingeborg Fiala-Fürst, der Olmützer Lehrstuhlleiterin, begann Dieter Krywalski (Geretsried) mit dem Thema „Die Darstellung der NS-Zeit im Jugendbuch“, das aber auch einen Abschnitt zur Rolle der Jugendliteratur im nationalsozialistischen System einschloss, die bisher kaum untersucht worden sei. Diese konkretisierte er am Beispiel

¹ Siehe dazu den Forschungsbericht von Ingeborg Fiala-Fürst und Jörg Krappmann in diesem Heft.

² Siehe den Tagungsbericht von Susanne Fritz in: *Bohemia* 41 (2000) 437-438.

von Hans Watzliks „Roswitha oder die Flucht aus Böhmen“ (1940) und analysierte dann Bücher mit böhmisch-mährischem Bezug bekannter zeitgenössischer Autoren wie Peter Härtling (Alter John), Gudrun Pausewangs Trilogie „Die Rozinkawiese“, Josef Holub (Der rote Nepomuk), aber auch den Erlebnisbericht von Hugo Fritsch „Hugo das Delegationskind“.

Entwicklungen und Karrieren im Protektorat waren mehrfach Thema: Die Olmützer Doktorandin Petra Knápková schilderte Biografie und Wirken von Ignaz Göth, einem Iglauer Heimatforscher und Publizisten, der sich schon in der Ersten Republik als Vertreter der Deutschen Schutzvereine hervorgetan hatte und so häufig in Konflikte mit der Justiz geraten war, ab 1939 im nationalsozialistisch gesteuerten Kulturleben höhere Funktionen übernahm und 1945 Selbstmord beging. Zdeněk Mareček (Brünn/Brno) rekapitulierte fakten- und detailreich, wie sich deutsch schreibende Brünnner Autoren in der „Volksdeutschen Zeitung“ (so war der alteingesessene „Brünnner Tagesbote“ umbenannt worden) nach der Errichtung des Protektorats mehr oder weniger selbst ohne größere Probleme ‚gleichschalteten‘ und Feuilletons und Glossen lieferten, die den Wünschen und Vorstellungen der Machthaber völlig entsprachen.

Ein weiterer Autor, der sich nach 1938 offensichtlich bedenkenlos der neuen Obrigkeit anpasste, war Erwin Ott, den Jörg Krappmann (Olmütz) in der Diskussion als typischen Überläufer charakterisierte. Stefan Schäfer (Bamberg) stellte allerdings in einer linguistischen Analyse von Otts ‚sudetendeutschem Roman‘ „Die Gejagten“ (1940) die These in den Raum, dieses Buch sei (eventuell sogar unbekusst) als Zeugnis einer inneren Distanz des Autors zu den Dingen, die er explizit feiert, zu verstehen.

In ihrem aufgrund der Abwesenheit der Forscherin verlesenen Beitrag befasste sich Karin Gradwohl-Schlacher (Graz) mit der Rolle des vor allem durch seine nationalistischen, im Studentenmilieu spielenden Romane bekannt gewordenen Karl Hans Strobl im NS-Kulturbetrieb. Der gebürtige Iglauer schaffte es nach dem ‚Anschluss‘ der ‚Ostmark‘ bis zum dortigen Landesleiter der Reichsschrifttumskammer.

Auf das Gebiet des Films führte der Vortrag von Stefan Zwicker, DAAD-Lektor in Brünn, „Landmädchen und tückische Verführer. Zum Bild der Slowaken und Tschechen in den Spielfilmen ‚Anuschka‘ und ‚Die goldene Stadt‘“. Nach einleitenden Worten zur Rolle Prags als Produktionsort für den deutschen Film nach dem Jahr 1939 verglich er zwei kurz nacheinander gedrehte deutsche Spielfilme, in denen das Schicksal von Bauernmädchen in der Großstadt geschildert wird: In Helmut Käutners Komödie „Anuschka“ (1941) bewährt sich die slowakische Titelheldin mit Bravour im Wien von 1910, in Veit Harlans „Goldener Stadt“ (1942), dem zweiten deutschen Farbfilm, wird der Protagonistin (dargestellt von Harlans Frau Kristina Söderbaum) ihre Sehnsucht nach Prag zum Verhängnis, der Vater verstößt sie, und sie verübt Selbstmord. Der Harlan-Film konnte anschließend auf Video vorgeführt werden. Es entwickelte sich eine lebhafte Diskussion über die Frage, ob das Melodram, das in vielem auf heutige Betrachter eher komisch wirkt, wirklich eine bewusste anti-tschechische Propagandabotschaft transportiere, analog zum Antisemitismus im berühmten „Jud Süß“ (1940) desselben Regisseurs, wie die

Filmliteratur allgemein postuliert, und inwieweit im Film auftretende Figuren für den damaligen Zuschauer als Tschechen identifizierbar gewesen seien, was ja für eine entsprechende Propagandawirkung die Voraussetzung ist.

Zur Bedeutung der tschechischen Literatur als Bezugspunkt in der Zeit nationaler Unterdrückung und Bedrohung referierte die Olmützer Bohemistin Alena Štěrbová „Halas – Seifert – Němcová oder: Die Macht des Wortes“, wobei sie den Appellcharakter von Leben und Werk Božena Němcovás herausstrich, auf den sich die in der Zeit der Besatzung lebenden und publizierenden Dichter stützen konnten.

Joseph Peter Strelka (Albany) widmete sich einer Gegenüberstellung zweier Werke, in denen Adolf Hitler persönlich als Romanfigur auftritt, nämlich „Der Augenzeuge“ (1963) von Ernst Weiß und „Der Trommler“ (1960) von Bruno Brehm. Die dichterische Ausformung sei bei Weiß stärker, dagegen hätten Brehm, der das Buch in den fünfziger Jahren als Teil seiner Trilogie „Das zwölfjährige Reich“ schrieb, mehr biografische Fakten zur Verfügung gestanden. Noch grundlegender ist aber der Unterschied des Schicksals beider Autoren: Während sich der gebürtige Brünner Weiß im Pariser Exil das Leben nahm, als 1940 die deutschen Truppen einmarschierten, war Brehm zu dieser Zeit ein überzeugter Nationalsozialist. Allerdings reflektierte er nach dem Krieg kritisch über diese Jahre.

Zweifellos einer der Höhepunkte war der abschließende Vortrag des Olmützer Ordinarius für Germanistik, Ludvík Václavěk, mit dem Titel „Das Lager ein Traum“ über ein bisher unbekanntes Stück im Konzentrationslager entstandener Literatur. Im Außenlager Schatzlar (Žacléř) verfasste gegen Ende des Krieges eine junge jüdische Ärztin namens Zeline Richter, über deren Leben kaum etwas bekannt ist, einen Einakter, die ‚lustige Tragödie‘ „Der Traum der Künstlerin“. Das Werk hat einerseits historischen Quellenwert, im Prozess gegen die Lageraufseherin, der es gewidmet wurde, diente es 1945 als Entlastungsmaterial, das belegte, dass die Zustände in jenem Außenlager noch relativ ‚human‘ waren. Darüber hinaus ist das Stück ein wichtiges Zeugnis dafür, wie die Gefangenen in den Konzentrationslagern sich durch Beschäftigung mit Kultur jene Würde zu erhalten suchten, die ihnen das herrschende System absprach. Bekanntere Beispiele dafür sind etwa die in Theresienstadt entstandenen Dichtungen von Peter Kien.

Zweifellos hat die Konferenz verschiedene Leerstellen in der Erforschung von Literatur und Kultur in den böhmischen Ländern unter der nationalsozialistischen Herrschaft ausgefüllt. Weitere Veranstaltungen dieser Art, bei denen unter anderem die Rolle von Film und Theater noch stärker berücksichtigt werden soll, sind geplant. In einem Tagungsband des Prager Vitalis-Verlages sollen die Beiträge zusammen mit denen des Vorjahres aus München voraussichtlich Anfang 2003 erscheinen.

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE MITTELEUROPAS NACH 1945. „ATELIER GESCHICHTE“ DER ÖSTER- REICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Am 29. und 30. November 2001 versammelte sich im österreichischen Payerbach eine ausgesprochen internationale Wissenschaftlergruppe: Sechs weibliche und neun männliche Vertreter der jüngeren Historikergeneration aus zwölf Staaten trafen sich auf Einladung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, um ihre Forschungen über die Geschichte Mitteleuropas nach 1945 im Rahmen eines „Ateliers Geschichte“ vorzustellen. Prof. Dr. Arnold Suppan formulierte als Vertreter der Akademie eingangs drei Ziele der Veranstaltung: Erstens das Kennenlernen zwischen jungen Historikern solle ermöglicht, zweitens ihre Zusammenarbeit gefördert und drittens ein Beitrag zur europäischen Integration auf wissenschaftlicher Ebene geleistet werden. In den beiden folgenden Tagen zeigte sich denn auch, wie vielfältig die Forschungen zur mitteleuropäischen Zeitgeschichte derzeit sind und wie fruchtbar ein intensiver Austausch sein kann.

Einen Schwerpunkt der Tagung bildeten verschiedene Aspekte der tschechoslowakischen Geschichte, wobei die Themenpalette von der innenpolitischen Entwicklung der Nachkriegs-tschechoslowakei bis zu deren außenpolitischen Beziehungen reichte. Zum ersten Themenbereich gehörte der Umgang mit den Folgen der NS-Herrschaft sowie der Zwangsaussiedlung und Vertreibung in den Jahren 1945 bis 1947. Die Wiederbesiedlung der Grenzgebiete der böhmischen Länder in den ersten Nachkriegsjahren, die Adrian von Arburg (Schweiz) in seinem Dissertationsprojekt bearbeitet, ist in diesem Zusammenhang ein bisher vernachlässigter Forschungsgegenstand. Erstmals werde nun der Versuch gewagt, „die größte Binnenmigration der tschechischen Geschichte in einem übersichtlich strukturierten Synthesewerk fundiert, ideologisch und national unvoreingenommen zu bearbeiten“, so von Arburg. Seine für die gesamtstaatliche Ebene erzielten Ergebnisse plant er auf lokaler Ebene anhand der Entwicklung im nordwestböhmischen Teplice (Teplitz-Schönau) zu verifizieren. Von Arburg verwies auch auf die Fülle der tschechoslowakischen Forschung über die Besiedlung und deren weitgehend ausgebliebene Resonanz in Deutschland.

Eine weitere Folge mit Gewalt erzwungener demographischer und ökonomischer Veränderung war die Problematik der „Restitution jüdischen Eigentums und die jüdische Renaissance in Mitteleuropa“, die Catherine Horel (Frankreich) erläuterte. Sie untersucht neben der Tschechoslowakei (bzw. seit 1993 Tschechische Republik und Slowakei) auch Ungarn. Beide Staaten erstatteten jüdisches Eigentum nach 1945 nicht zurück, sondern setzten im Gegenteil die Enteignungspolitik unter dem Vorwand der „verschollenen Gemeinden“ fort. Seit 1989 ermöglichen Gesetze die Restitution von Grundbesitz zugunsten der Gemeinden und eine Kompensation privaten Vermögens. Doch verläuft dieser Prozess bis heute nicht ohne Schwierigkeiten und stößt nicht selten auf den Widerstand betroffener Städte und Unternehmen. Bezüglich der ‚jüdischen Renaissance‘ nach 1989 wies Horel auf die Schwierigkeiten hin, die einer Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der kommunistischen Tschechoslowakei bis zuletzt entgegenstanden, während dieses Thema

in Ungarn bereits Mitte der achtziger Jahre auf der Tagesordnung stand. Heute spielt die jüdische Renaissance in der Tschechischen Republik, der Slowakei und Ungarn in zweierlei Hinsicht eine Rolle: zum einen in Form der Erinnerungskultur und zum anderen in Form des Aufzeigens von Perspektiven für die jüngere Generation.

Einem weiteren innenpolitischen Thema widmete sich Marina Zavacká (Slowakei). Sie untersuchte die „Main Trends in Changes of the Picture of ‚the World Abroad‘ as Produced by the Official Czechoslovak Propaganda (1956-1962)“ und zeigte anhand von Beispielen sehr anschaulich, wie die kommunistische Propaganda jener Jahre politische Entwicklungen in Wort und vor allem Bild präsentierte. Während sich die Diktatur im Inneren weitgehend unbeweglich zeigte, entwickelte sich die internationale Politik umso dynamischer. Aufgrund fehlender Reise- und alternativer Informationsmöglichkeiten bot sich der Regierung nicht nur die Chance, das Bild von der Außenwelt zu kontrollieren, sondern in weiten Teilen auch zu kreieren. Die Behandlung der deutschen Frage blieb hierbei allerdings ein Dilemma: das Misstrauen gegenüber den Deutschen ließ keineswegs alle Tschechen die Mär von ‚schlechten‘ Deutschen im Westen und ‚guten‘ im Osten glauben, wie negative Reaktionen auf die Uniformen der DDR-Volksarmee zeigten – diese erinnerten manche Tschechen zu sehr an deutsche Wehrmachtuniformen. Die kommunistische Propaganda wurde durch die Entwicklung der internationalen Lage ständig herausgefordert, ihre Antworten waren allerdings meist wenig überzeugend.

Emilia Hrabovec (Österreich) skizzierte die Beziehungen der Tschechoslowakei zum Heiligen Stuhl in den Jahren 1945-1948 und damit ein bisher weitgehend unbekanntes außenpolitisches Thema. Wie ein „Taumelnder in der Finsternis“ fühle man sich angesichts der immer noch nicht zugänglichen Quellen des Vatikans zu diesem Thema, bemerkte sie eingangs, stellte dann aber dennoch zahlreiche Aspekte des facettenreichen Verhältnisses vor. Während der Heilige Stuhl gerade in die Tschechoslowakei die Hoffnung setzte, sie werde sich gegen eine ‚Bolschewisierung‘ wehren, trieb die ČSR vor allem die Sorge um, ihre demokratische Ausrichtung unter Beweis zu stellen – kirchenpolitische Themen standen deshalb im Hintergrund. Ein konfliktfreies Verhältnis kam nie zustande. Unter anderem unterschiedliche Vorstellungen über den Umgang mit slowakischen und deutschen Geistlichen setzten den Beziehungen Grenzen. Spätestens seit 1947 war deutlich geworden, dass für eine Zusammenarbeit keine Basis bestand.

Einen anderen Bereich der Außenpolitik untersuchte Volker Zimmermann (Deutschland). Er widmete sich den „Beziehungen zwischen der DDR und der Tschechoslowakei 1949-1969“ und ging somit der Frage nach, wie die politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Ebenen der so genannten sozialistischen Brüderlichkeit in der Praxis aussahen. Zimmermann konstatierte ein ambivalentes Bild dieser Partnerschaft: Waren die DDR und die Tschechoslowakei nach schwierigen Anfangsjahren bald die stabilste Säule des östlichen Lagers mit im Vergleich zu den bilateralen Beziehungen der anderen Staaten besonders intensiven Kontakten, so entwickelte sich die DDR in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre auf fast allen Gebieten zur Lehrmeisterin, die den vermeintlich besten Weg zum Sozialismus weisen wollte. Eine Verschlechterung des Verhältnisses war die Folge, die bekanntlich zu dessen völligem Zusammenbruch im Jahr 1968 führte.

Ota Konrád betrachtete als tschechischer Historiker die „Vergangenheitsbewältigung in Österreich und Deutschland in den neunziger Jahren am Beispiel der Diskussionen über die Wehrmachtsausstellung und das Goldhagen-Buch“. Gerade am Beispiel der österreichischen Diskussion über die Wehrmachtsausstellung belegte er die Instrumentalisierung dieses Themas durch alle politischen Richtungen, wobei er auch die Rolle der Medien erwähnte. Unter anderem die „Kronen Zeitung“ hatte einen ausgesprochen polemischen Ton in die Auseinandersetzung getragen.

In den weiteren Vorträgen spiegelten sich ebenfalls zurzeit gängige Forschungstrends in der Geschichtswissenschaft. Die Rückkehr zur Analyse zwischenstaatlicher Beziehungen ist dabei eine Besonderheit. Nachdem dieses Thema vielen Wissenschaftlern lange Zeit antiquiert erschienen war, haben es jüngere Historikerinnen und Historiker nun wieder entdeckt. Ein Drittel der Beiträge war ihm gewidmet: Unter anderem sprachen Maddalena Guiotto (Italien) über „Italien und Deutschland 1945-1955“, László Bíró (Ungarn) über „Neue Quellen zu jugoslawisch-ungarischen Beziehungen 1956“ und Jerzy Kochanowski (Polen) über „Die Beziehungen zwischen ostdeutscher Stasi und polnischen Geheimdiensten (bis 1989)“. Politische Geschichte boten auch Wolfgang Müller (Österreich), der „Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945-1955“ in einem Dissertationsvorhaben zum ersten Mal detailliert analysieren wird, sowie Mateja Režek (Slowenien), die „Political Changes in Yugoslavia in the Decade Following the Dispute with the Cominform (1948-1958)“ beschrieb. Beide zeigten, dass gerade für die politische Zeitgeschichte Mitteleuropas noch vieles aufzuarbeiten ist. Denn wenn auch über zahlreiche Themen bereits geschrieben und vor allem diskutiert wurde, so fehlt es oft noch an gründlichen quellengestützten Analysen.

Alltagsgeschichte präsentierten Sándor Horváth (Ungarn), der über „Öffentliche Räume in einer ‚sozialistischen Stadt‘? Alltagsleben in der ungarischen Stalinstadt (Sztálinváros)“ sprach, und Holly Amber Case (USA), die den „World War II in Cluj“ in den Blick nahm. Beide ausgezeichneten Referate zeigten, mit welcher methodischen Sicherheit und Vielfalt Alltagsgeschichte inzwischen zu betreiben ist. Die Referenten veranschaulichten die Bedingungen, die unmittelbar auf das Leben der Menschen in der Diktatur und im Weltkrieg einwirkten, ebenso wie deren Reaktionen darauf. Referate zur Medien- und Diskursgeschichte rundeten das Bild ab. Die Spannbreite reichte hier von „Stalins Gifts. Themes of Yugoslav Feature Films from 1945 to 1955“ (Goran Miloradović, Jugoslawien) zur „Bedeutung und Bedeutungslosigkeit serbischer intellektueller Nationalismusdebatten in den neunziger Jahren“ (Florian Bieber, Luxemburg).

Die Teilnehmer zogen in den Diskussionen inhaltliche und methodische Verbindungslinien zwischen ihren Themen, was auf eine gegenseitige Befruchtung der Forschungen hoffen lässt. Von der jüngeren Historikergeneration werden somit in den nächsten Jahren einige Studien zu erwarten sein, die ‚weiße Flecken‘ füllen und bereits längst ausreichend erforscht geglaubte Themen einer Überprüfung unterziehen werden.

DAS 6. MÜNCHENER BOHEMISTEN-TREFFEN

Seit 1997 lädt das Collegium Carolinum einmal jährlich Anfang März zu einem Bohemisten-Treffen nach München. Diese eintägige Veranstaltung gibt Forschenden verschiedener Fachrichtungen die Gelegenheit, Projekte mit Bezug zu den böhmischen Ländern, der Tschechoslowakei bzw. Tschechien in kurzen Einzelvorträgen oder per schriftlichem Exposé vor- und zur Diskussion zu stellen.¹ Präsentiert werden Magister- und Doktorarbeiten, Habilitationsprojekte, internationale Forschungsvorhaben, an denen ganze Forschergruppen beteiligt sind, aber auch Publikationsreihen und Institutionen im weitesten Wortsinn. Neben und nach dem dichten Programm dieses Tages – und das ist ebenso wichtig – bietet sich Raum zum Informationsaustausch. Dass dafür Bedarf besteht, zeigt das anhaltende Interesse am Bohemisten-Treffen, das längst von einem ‚Versuchsballon‘ in den Räumen der Bibliothek des Collegium zu einer ständigen Einrichtung geworden ist, die mit etwa 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern im größten Saal des Hauses an der Hochstraße 8 stattfindet. Und auch wenn die fachliche Zusammensetzung des Publikums in gewissem Maß dem Zufall geschuldet ist, lassen die bei den Bohemisten-Treffen vorgestellten und angekündigten Arbeiten doch Konjunkturen und Tendenzen des Forschungsinteresses erkennen: Dominierten in den letzten Jahren die Politologen und Zeithistoriker, die sich überwiegend mit der Entwicklung im ersten Nachkriegsjahrzehnt befassen, ist die Zahl von Projekten zur Frühen Neuzeit wieder merklich gestiegen, außerdem überwogen unter den zahlreichen durch ein Exposé vorgestellten Vorhaben in diesem Jahr die germanistischen Forschungen. Stand das dritte Treffen im Jahr 1999 unter dem Eindruck der Osteuropa-Debatte, in deren Kontext die Frage nach einer inhaltlichen Bestimmung der historischen Bohemistik diskutiert wurde, zeichnet sich nun – wie Robert Luft, der Initiator und Organisator des Treffens, feststellte – ein wachsendes Bedürfnis ab, die tschechische Geschichte komparativ zu diskutieren. Das kann durchaus als Antwort auf die Reflexion über das eigene Fach verstanden werden. Denn die historische und kulturelle Entwicklung der böhmischen Länder wurde viel zu lange primär unter der Perspektive der deutsch-tschechischen Beziehungen betrachtet. Die Fixierung auf die nationale Konkurrenz – auf ‚Verdienste‘ und ‚Versagen‘ einer der beiden nationalen Gruppen – führte zu einer ‚Verspätung‘ der Forschungsrichtung in methodischer und theoretischer Hinsicht und verstellte den Blick auf strukturelle Merkmale, die nicht den nationalen Besonderheiten geschuldet waren. Die böhmischen Länder bzw. die Tschechoslowakei stärker in den ostmitteleuropäischen Zusammenhang zu holen – und zwar nicht allein für die Zeit nach 1945, da bestimmte politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Gegebenheiten ganz Ostmitteleuropa ‚verordnet‘ wurden – stellt sicher einen Weg dar, traditionelle Sichtweisen zu öffnen.

Das zeigte gleich der erste Vortrag nach der Begrüßung durch Professor Ferdinand Seibt (München). Philipp Ther, der am Zentrum für Vergleichende Ge-

¹ Die im Anhang verzeichneten Exposés können beim Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München angefordert werden. Ein Verzeichnis der Exposés der aller Bohemisten-Treffen findet sich unter www.collegium-carolinum.de.

schichte Europas (ZVGE) in Berlin arbeitet – einer Institution, die den Vergleich bereits in ihrem Namen trägt – präsentierte sein Habilitationsvorhaben über Nationaltheater vor 1914. Ther vergleicht drei Theater und Theatertypen: die höfische Semperoper in Dresden, das bürgerliche Tschechische Nationaltheater in Prag und das adelig geprägte Polnische Theater in Lemberg (Łwów/Lviv) hinsichtlich ihrer Organisation, ihrer Trägerschichten, ihres Publikums und ihrer Reichweite. Auch das Repertoire der drei Häuser bezieht er in seine Untersuchung ein, allerdings beschränkt auf das Musiktheater. In seiner Präsentation konzentrierte sich Ther auf Prag und Lemberg und skizzierte erste Thesen: Das Polnische Theater habe zwar bessere Startbedingungen gehabt, Konflikte vor allem zwischen dem Adel und der Intelligenz hätten aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine Entwicklung nachhaltig behindert. Indessen trugen in Prag der hohe Grad an sozialer Mobilisierung durch beinahe alle Schichten hindurch und ein Elitenkompromiss zum Erfolg des Theaters bei. Auch gelang dort eher als in Lemberg die Etablierung einer ‚nationalen Tradition‘ des Musiktheaters. Theatergeschichte, so Ther, gebe interessante Aufschlüsse über die sozialen Spannungen und den Entwicklungsstand einer Gesellschaft. In diesem Sinne sei sie ein wichtiges Stück Gesellschaftsgeschichte.

Auch die zweite Referentin, Adina Lieske, arbeitet am ZVGE in Berlin. In ihrem Dissertationsprojekt vergleicht sie die Arbeiterkulturen in Leipzig und Pilsen (Plzeň) von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die Kultur, so Lieske, stelle den Bereich dar, in dem sich die Aktivitäten von Bürgertum und Arbeitern am ehesten berühren. Daher lässt sich an diesem Punkt die Entwicklung beider gesellschaftlicher Großgruppen gut beobachten und der Unterschied zwischen Leipzig und Pilsen – zwei Städten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts industriell boomten – detailliert herausarbeiten: Während in Leipzig eine gewissermaßen typische Arbeitergesellschaft mit all ihren Institutionen und einem ausgeprägten Arbeiterbewusstsein entstand, verhinderte in Pilsen die nationale Frage die volle Entfaltung dieses Prozesses. Die Identität ‚Tscheche‘ habe sich insgesamt als stärker erwiesen als das proletarische Klassenbewusstsein.

Auf die von Peter Haslinger (München) moderierte Diskussion der beiden Berliner Projekte schloß sich der Block mit den Kurzpräsentationen an. Christiane Brenner (München) stellte zunächst Ina Gamp aus Berlin vor, die dem Vorstand der GFPS (Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa) angehört. Diese Gesellschaft fördert schon über 15 Jahre den wechselseitigen Studentenaustausch zwischen Polen und der Bundesrepublik; 1998 ist auch noch Tschechien als Kooperationspartner hinzugekommen. Die Zusammenarbeit mit der Tschechischen Republik, die dort von der GFPS-Gruppe in Ústí nad Labem (Aussig) getragen wird, funktioniert bisher jedoch nur in eine Richtung: Jedes Semester kommen drei tschechische Studierende in jeweils eine deutsche Universitätsstadt. Noch ist es nicht gelungen, tschechische Stipendien für Deutsche aufzutun. Ein weiteres Problem der Arbeit der GFPS – das zugleich aber die Stärke und die Besonderheit der Organisation ausmacht –, ist es, immer wieder neue Studenten zu finden, die die Arbeit leiten und koordinieren, Gelder einwerben und Veranstaltungen auf die Beine stellen. Aus der ausschließlich studentischen Organisation scheidet man mit dem Ende des Studiums aus. Frank Hadler rief danach zu einer regen Beteiligung am

Rezensionswesen der mailing-liste H-Soz-u-Kult auf, deren ost- und ostmitteleuropäische Redaktion seit Kurzem am GWZO Leipzig betreut wird.²

Ein neues großes Projekt umriss anschließend Christoph Boyer: Am Frankfurter Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte ist im Rahmen des Projekts „Das Europa der Diktaturen – Wirtschaftssteuerung durch Recht im Kommunismus“ die von Boyer geleitete internationale Arbeitsgruppe „Reformen in sozialistischen Systemen“ tätig. Auch ihre Arbeit zielt auf den Vergleich: Es werden die Reformen in der Tschechoslowakei, in Polen, Ungarn und der DDR hinsichtlich ihrer Ziele, ihres Ablaufs, ihres Endes und ihrer Ergebnisse analysiert und unter der Fragestellung nach ‚nationalen Entwicklungspfaden‘ verglichen.

Nach der Mittagspause übernahm Robert Luft die Moderation der beiden Forschungsvorhaben zur Frühen Neuzeit. Wulf Wäntig (Chemnitz, Dresden), der im vergangenen Jahr bereits mit einem schriftlichen Exposé vertreten war, erläuterte die wichtigsten Ergebnisse seiner nahezu abgeschlossenen Dissertation über Konfession und Migration im 17. Jahrhundert. Anschaulich illustriert durch Karten stellte er anhand von zwei Fallstudien die Migrationsbewegung im böhmisch-sächsischen Grenzraum infolge der gezielten Rekatholisierung im ländlichen Böhmen nach 1751 dar. Er schilderte die Befürchtungen und Hoffnungen der Exulanten und die durchaus unterschiedlichen Motive für Repression, die diese zur Flucht bewogen hatten. Die Rekatholisierung, so Wäntig, verlief zum Teil im Kontext ganz anderer Ziele und Diskussionen. Erst auf der Mikroebene unter Berücksichtigung der alltagsgeschichtlichen und der sozialhistorischen Dimension werde deutlich, auf welche Art und Weise die „kleine Welt“ mit den großen historischen Prozessen verbunden ist.

Anschließend ging es zurück in die ‚große Welt‘, deren imaginäre Landkarte – wie Robert Luft bemerkte – noch lange ihre ganz eigenen Grenzen hatte. Annemarie Enneper stellte ihr Dissertationsprojekt zur „Darstellung des adeligen Denkens und Handelns der letzten Rosenberger in der neulateinischen böhmischen Literatur (1551-1611)“ vor. Dass diese Arbeit an der Prager Karls-Universität am Lehrstuhl von Professor Pánek entsteht, ist kein Zufall: Annemarie Enneper wies auf die Defizite der deutschen Forschung zur adeligen Mentalität in der Frühen Neuzeit allgemein und speziell zu den Rosenbergern hin. Mit ihrer Untersuchung will Enneper daher an die Ergebnisse der tschechischen Forschung anknüpfen und der deutschen Forschung Impulse geben. Sie wird einerseits das Phänomen des literarischen Mäzenatentums der Rosenberger erforschen, andererseits die in diesem Kontext entstandene neulateinische Dichtung sprachlich analysieren. In dieser Dichtung drückte sich das adelige Denken und Handeln der Rosenberger aus, einer großen Adelsfamilie von europäischem Rang und mit europäischem Horizont und zugleich fester Verwurzelung in Südböhmen.

In der letzten Sektion wurden, von K. Erik Franzen (München) moderiert, ein sozialgeschichtliches und ein kulturhistorisches Projekt zur Diskussion gestellt. Martin Zückert erläuterte den Aufbau und die wichtigsten Ergebnisse seiner Freiburger Dissertation über die „Nationalstaatsarmee im multinationalen Staat“. Der Bereich des Militärischen, führte Zückert aus, bildet einen integralen Bestandteil des

² [www.H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU](mailto:H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU)

staatlichen Selbstverständnisses. Daher liefert die Militärpolitik der Ersten Republik unter anderem ein wichtiges Zeugnis über den staatlichen Umgang mit nationaler Differenz. Als zentrale Sozialisierungsinstitution greift das Militär zumindest zeitweilig tief in das Leben vieler Menschen ein. Dieses Spannungsfeld von staatlicher Repräsentation und staatlichem Sicherheitsbedürfnis auf der einen, der Alltagsdimension des Militärdienstes auf der anderen Seite und seinen Wandlungen während der zwanzigjährigen Existenz der Republik hat Zückert unter anderem anhand des Aufbaus des Militärs, der Rekrutierung und Stationierung von Soldaten, der Ausbildung einer militärischen Elite, dem Umgang mit sprachlicher Vielfalt und nicht zuletzt der militärischen Traditionsbildung und Erinnerungskultur untersucht. Hier diagnostizierte er eine „gespaltene Erinnerung“ bei den Tschechen und die Unfähigkeit des Staates, für Deutsche und Ungarn eine annehmbare Tradition zu bieten, die letztlich auf ein zweifaches Integrationsdefizit der demokratischen Republik hinweist.

Am Schluss stand der Tod: Steffen Höhne, der an der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar die Professur für Kulturmanagement innehat, sprach über sein Ausstellungsprojekt „Nesmrtelní/Smrtelní – Unsterbliche/Sterbliche“, zu dem bereits eine erste Publikation erschienen ist.³ Die geplante Ausstellung, die in mehreren Städten – darunter Prag, Wuppertal, Jena, Český Krumlov (Krumau) und Wien – gezeigt werden soll, wird jedoch weiter gehen als das Buch: Als Parallele zu dem Leben auf den Straßen soll hier das „Leben der Gräber“ dokumentiert werden. Einerseits – so Höhne – ist es Ziel des Projekts, ein Stück Kulturgeschichte, das Friedhöfe als Ort der Trauer und Ort gesellschaftlicher Repräsentation nun einmal sind, festzuhalten und in seinen europäischen Kontext einzuordnen. Andererseits zeugen Friedhöfe, Gräber und Denkmäler für „große Verstorbene“ von der verbliebenen multinationalen Kultur der böhmischen Länder – die es hier noch einmal festzuhalten gilt. Und nicht zuletzt hat das Projekt eine rein ästhetische Dimension: Die Fotos von Věra Koubová geben den „Dialog von Licht und Skulptur“ wieder und knüpfen damit an die tschechische Tradition der Fotografie an, wie sie etwa mit dem Namen Jan Sudeks verbunden ist.

Der Abschluss der vierten und letzten Sektion des Tages bedeutete noch lange nicht das Ende der Diskussionen: Wer bleiben konnte, folgte der Einladung in den nahe gelegenen Hofbräukeller. Auf dem Weg durch die regennasse Stadt lang nach Mitternacht konnte man dann die Reste eines schon halbzerstörten Wahlplakates sehen, auf dem die Kandidatin der PSD forderte: „München zur Stadt deutsch-tschechischen Respekts machen!“ Das ist – darüber waren sich die nächtlichen Spaziergänger einig – in Zeiten erneuter populistisch angeheizter Skandale und Skandälchen im Verhältnis zwischen Tschechien und Deutschland sicher ein richtiger Wunsch. Auf wissenschaftlicher Ebene aber ist man schon lange sehr viel weiter.

München

Christiane Brenner

³ *Höhne, Steffen/Koubová, Věra: Nesmrtelní Smrtelní – Unsterbliche Sterbliche. Geschichte des Untergangs des tschechisch-deutsch-jüdischen Zusammenlebens in Böhmen in Wort und Bild. Příběh zániku česko-německo-židovského soužití na území Čech slovem a obrazem. Praha, Potsdam 2001.*

WENDEPUNKTE IN DEN DEUTSCH-TSCHECH(OSLOWAK)ISCHEN BEZIEHUNGEN

In den ehrwürdigen Räumen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in der Mitte Berlins tagte am 14. und 15. März 2002 die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission. In seinem Grußwort würdigte der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Christoph Zöpel, die bisherige Arbeit der Kommission und wies ihr gleichzeitig, mit Blick auf die aktuelle Diskussion um die so genannten Beneš-Dekrete, ihre weiteren Aufgaben im geschichtspolitischen Geschäft zu.

Die Initiatoren der Konferenz hatten als Wendepunkte in den deutsch-tschech(oslowak)ischen Beziehungen einige Schlüsseljahre herausgegriffen, die, etwas starr, in chronologischer Reihenfolge behandelt werden sollten.

Einen der frühesten Kristallisationspunkte deutsch-tschechischer Konfliktkonstellationen, das Jahr 1848, untersuchte Ralph Melville (Mainz). In den revolutionären Ereignissen sei die tschechische Nationalbewegung so selbstbewusst und effizient aufgetreten, dass dies für die deutsche Öffentlichkeit eine enorme Überraschung bedeutet habe. Melville betonte die besondere Rolle František Palackýs, dessen Absage an die Frankfurter Nationalversammlung die Organisation und Profilierung der tschechischen Nationalbewegung und in der Folge die klare Trennung der Böhmen in ein deutsches und ein tschechisches Lager befördert habe. Die gemeinsame Erfahrung der Niederschlagung der Revolution durch die Truppen von Fürst Windischgrätz sowie die Durchsetzung der kleindeutschen Lösung in der Frankfurter Nationalversammlung brachten wieder eine Annäherung dieser beiden nationalen Lager. Doch der Kremsierer Versuch einer verfassungsmäßigen Lösung des Konfliktes wurde gewaltsam abgebrochen, und die deutsch-tschechische Auseinandersetzung musste sich andere Foren suchen.

Jan Křen (Prag) befasste sich mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich im Jahre 1867, den er als eine Folge der im Schatten des preußisch-österreichischen Krieges einsetzenden Entwicklung einer Zivilgesellschaft mit demokratischen Instanzen in Ungarn ansah. Diese Modernisierungsmomente seien in der westlichen Reichshälfte ausgeblieben. Diese erhielt mit dem Ausgleich zwar eine liberale Verfassung, deren Zweck sei jedoch einzig die Befriedung und Neutralisation des Gebietes gewesen. Durch den Ausgleich keimte erneut die tschechische Hoffnung, dass die Diskussion über Dualismus und Trialismus noch nicht beendet sei, doch die Fixierung der politischen Elite auf das böhmische Staatsrecht habe ihren Handlungsspielraum erheblich eingeschränkt.

Das 19. Jahrhundert schloss Hans Mommsen (Feldafing) mit seinem Beitrag zur Badeni-Krise des Jahres 1897 ab. Diese sei zwar ein Wendepunkt in der inneren Entwicklung Zisleithaniens, der deutsch-tschechische Konflikt aber, der sich daran entspanne, sei nur ein abgeleitetes Problem gewesen. Jede Krise seit 1867 habe die grundsätzliche Frage des Ausgleichs heraufbeschworen. Die Sprachenverordnungen des Ministerpräsidenten Casimir Badeni, die die Gleichstellung beider Landessprachen im behördlichen Dienstverkehr vorsahen, übergingen deutsche Forderungen nach sprachlich getrennten Bezirken in Böhmen und vermieden gleichzeitig die

direkte Zurückweisung des böhmischen Staatsrechts. Auf deutscher Seite schürten sie die Angst vor einer ‚Tschechisierung‘ und mobilisierten eine heftige nationalistische Bewegung der Deutschen, die, so Mommsen, einen Gipfel des nationalen Konfliktes in Böhmen und besonders seiner Ausdrucksformen darstellte. Diese Eskalation sei jedoch nur innerhalb des Denkrahmens der Monarchie möglich gewesen, denn einzig deren Fortbestand habe die Sicherung nationaler Besitzstände garantiert.

Hans Lemberg (Marburg) widmete seine Ausführungen einem Wendepunkt ‚erster Ordnung‘, nämlich der Gründung der ersten Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918. Einleitend kritisierte er die noch heute oft gehörten, auf eine nationale Sicht beschränkten Deutungsmuster dieses Ereignisses. Für Lemberg ist dieses eher ein Knoten in einem komplexen Beziehungsgeflecht. So verwies er auf die der Staatsgründung vorausgehenden wirtschaftlichen wie moralischen Zerfallsprozesse innerhalb der Monarchie, die in eine ‚samtene Scheidung‘ mündeten. Belastend wirkte sich auf den jungen tschechoslowakischen Staat jedoch die vorherige Herausbildung zweier revolutionärer Identitäten aus, nämlich die der Unterstützer des neuen Staates, die sich auf die Unteilbarkeit der böhmischen Länder beriefen, und die der Befürworter einer Trennung nach ethnischen Grenzen als Realisierung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Fragen der Staatsangehörigkeit seien jedoch für die Bevölkerung angesichts der schwierigen Versorgungslage und des chaotischen Alltags von untergeordneter Bedeutung gewesen. Die Forderung nach Selbstbestimmung sei bald nur noch von einigen deutschen Politikern getragen worden, während die Mehrheit der Bevölkerung für den Verbleib im neuen Staat war. Und auch aus Weimar-Deutschland kam für die Deutschböhmen wenig Unterstützung. Die Tschechoslowakei war ein relativ uninteressanter Nachbar, mit dem es keinen Grenzkonflikt gab und dessen deutsche Minderheit lange nicht als Problem wahrgenommen wurde.

Den „Einfluss der nationalsozialistischen Machtergreifung“ auf die Tschechoslowakei behandelte Jaroslav Kučera (Prag). In Bezug auf die Außenpolitik verwies er auf die zeitgleiche Krise der internationalen, kollektiven Problemlösungsinstanzen und die Bemühungen des Präsidenten Beneš um ein Bündnis mit Russland als Ausgleich für die sich andeutende Passivität des Westens. Zu dem des Öfteren diskutierten Charakter der tschechoslowakischen Demokratie in den dreißiger Jahren vermerkte Kučera eine – im internationalen Vergleich – relative Stabilität des parlamentarischen und demokratischen Konsenses. Zwar seien einige repressive Gesetze erlassen, deren Anwendung aber auf klar definierte Bereiche beschränkt worden. Ein Beleg für den Erhalt eines liberalen Klimas in den tschechischen Gebieten sei die Zuwanderung Oppositioneller aus dem Deutschen Reich. In den deutschen Gebieten hingegen breitete sich eine reaktionäre bis faschistische Stimmung aus, was nicht zuletzt ein Resultat der fehlenden Integrationsbemühungen der tschechoslowakischen Politik seit den zwanziger Jahren gewesen sei. Insgesamt werde die Zäsur des Jahres 1933 durch ein hohes Maß an Kontinuität abgemildert. Sie bilde jedoch die Keimzelle einer Demokratieskepsis, die sich bis zum Ende der dreißiger Jahre in die Überzeugung von einer notwendigen Systemveränderung zuspitzte.

Dem wohl deutlichsten Wendepunkt der deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen, dem Münchener Abkommen von 1938, widmete sich Valerian Bystrický (Bratislava), der einleitend die weltpolitische Bedeutung dieses Ereignisses hervorhob und seine Darstellung deshalb auf einige außenpolitische Aspekte dieses Abkommens beschränkte. Das zentrale Motiv der involvierten Staaten – und auch Beneš – dafür, Hitler gewähren zu lassen, sei der Unwille gewesen, sich wegen der Sudetendeutschen in einen bewaffneten Konflikt zu stürzen. Hitler habe die ‚tschechoslowakische Krise‘ so perfekt inszeniert, dass alle Beteiligten geglaubt hätten, das Münchener Abkommen sei seine letzte Forderung. Bystrický resümierte, dass Nachgeben keinen Frieden schaffe, eine Lehre, die auch für heutige Konflikte noch sehr nützlich sein könne.

Volker Zimmermann (Düsseldorf) präsentierte „Die nationalsozialistische Neuordnung“, die im März 1939 die Tschechoslowakei von der Landkarte entfernte. Die Bewohner des neu geschaffenen Reichsgaues Sudetenland sahen diesen als Erfüllung ihres lange Zeit vergeblich eingeforderten Rechtes auf Selbstbestimmung. Die folgende günstige Wirtschaftsentwicklung bestärkte diese positive Bewertung. Für das Protektorat wollte Zimmermann zeigen, wie sich durch die Besatzungspolitik von ‚Zuckerbrot und Peitsche‘ allmählich der tschechische Hass gegen die Deutschen steigerte. Zwar seien bereits sehr früh Rachedgedanken geäußert worden, doch die Auffassung, dass ein friedliches Zusammenleben von Tschechen und Deutschen in einem Staat nicht mehr möglich sei, habe sich erst langsam durchgesetzt, wobei die rassistische ‚Umvolkungspolitik‘ als Katalysator, die Propaganda der Sudetendeutschen Partei des Kampfes bis zum Letzten eskalierend gewirkt haben.

Die anschließende Diskussion kreiste um die Frage, welche Lösungen es alternativ zur Vertreibung hätte geben können. Jan Křen nannte die Vorstellung, die tschechoslowakische Exilregierung hätte die Vertreibung verhindern können, absurd, schließlich habe es sich um eine internationale Lösung gehandelt.

Mit dem dritten Teil der im März 1939 liquidierten Tschechoslowakei, dem Slowakischen Staat, befasste sich Ľubomír Lipták (Bratislava). Einleitend konstatierte er die Singularität der nationalsozialistischen Kolonialexpansion in Methoden und Radikalität, als deren Opfer er die Slowakei ansah. Hlinkas Volkspartei diene Hitler als Instrument, das benötigt wurde, weil das Deutsche Reich kaum Kenntnisse über die slowakische Gesellschaft und Mentalität hatte. Der Slowakische Staat war für Hitler, so Lipták, nur ein Schritt auf dem Weg nach Polen. Der Mythos, die Slowaken seien den Tschechen in den Rücken gefallen, sei ein Resultat historischer Verkürzung und politischer Instrumentalisierung und habe nach 1945 sehr belastend auf die Beziehungen der beiden Staatsvölker gewirkt.

Auf die kritischen Anmerkungen von Tatjana Tönsmeier (Berlin), die nach der Verbreitung und Unterstützung der Idee eines unabhängigen slowakischen Staates innerhalb der Bevölkerung fragte, und Monika Glettlers (Freiburg), die auf die Beliebtheit der Partei Hlinkas verwies, entgegnete Lipták, dass nur eine kleine Gruppe die Autonomie gewollt habe und in dieser bedrängten Situation hatte aktiv werden können. Zudem habe der Slowakische Staat gut funktioniert, und diejenigen, die dies nach 1945 nicht verschwiegen hätten, seien dafür verfolgt worden.

Eine weitere Zäsur vor allem der slowakischen Geschichte, den Slowakischen Aufstand von 1944, präsentierte Ivan Kamenec (Bratislava), der einleitend die nahezu mythische Bedeutung dieser Ereignisse für die slowakische Gesellschaft konstatierte. Er beschrieb die wachsende Unruhe und Widerständigkeit der slowakischen Bevölkerung im ‚Schutzstaat‘ und deren Auswirkungen auf die ansässige deutsche Minderheit sowie die hilflosen Befriedungsversuche der deutschen Reichsstellen. Kamenec bemerkte auch, dass die Slowakei der einzige Staat gewesen sei, der eigenständig Deportationen vorgenommen habe. Nach dem Krieg seien dann alle Sünden den Deutschen zugeschrieben und verdrängt worden.

In seinen Ausführungen über „Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei“ konzentrierte sich Detlef Brandes (Düsseldorf) auf die Fragen, wie der Beschluss zur Vertreibung entstand und welche Ziele dabei verfolgt wurden. Brandes zeigte vor allem die Radikalisierung von Benešs Vertreibungsplänen, in denen die abzutretenden Gebiete immer kleiner und die Zahl der zu Vertreibenden immer größer wurden. Gleichzeitig habe sich in der britischen Regierung die Überzeugung durchgesetzt, die Minderheitenprobleme in Ostmitteleuropa seien endgültig zu lösen, und die Vertreibung der Deutschen sei eine legitime, quasi natürliche Folge ihrer brutalen Politik.

Eine thematische Lücke ergab sich durch den bedauerlichen Ausfall zweier Vorträge zu den Jahren 1948 und 1968, so dass die Chronologie erst bei der „Ostpolitik und die Tschechoslowakei“ wieder einsetzte. Edita Ivaničková (Bratislava) zeichnete die Vorgeschichte des 1973 geschlossenen Vertrages zwischen der BRD und der Tschechoslowakei, der eine 25-jährige Stille in den diplomatischen Beziehungen der beiden Länder beendete. Den internationalen Kontext bildete die versuchte Annäherung der beiden Supermächte USA und Sowjetunion, bei der Deutschland und sein weiteres Schicksal eine zentrale und verbindende Stellung einnehmen sollten. Bei den deutsch-tschechoslowakischen Verhandlungen ergaben sich besondere Widerstände aus dem traditionellen Misstrauen gegenüber Deutschland sowie durch die immer wieder bremsenden Interventionen der SED, die von Prag besondere Solidaritätsbekundungen gegenüber der DDR und politische Abstimmung verlangte. Diese Widerstände schwächten die Wirkung des Vertrages als Einschnitt, und seine Folgen zeigten sich erst langfristig.

Den chronologischen Abriss beendete Vilém Prečan (Prag), der zum Thema „Die Wende 1989/90“ einige Impressionen und Einsichten beitrug.

Für die Abschlussdiskussion forderte Dieter Langewiesche (Tübingen) beherzt dazu auf, die titelgebenden Begriffe der Tagung zu problematisieren und anhand des Gehörten zu prüfen. An den ersten Teil dieses Appells knüpfte Christoph Cornelißen (Düsseldorf) an. Die historische Rede von Wendepunkten führe automatisch zur Frage nach dem Vorher und Nachher, wodurch der Charakter der Zäsur abgeschwächt werde. Ein Blick auf die Manifestierung von Wendepunkten in der Geschichtswissenschaft zeige den ständigen Wandel in ihrer Interpretation. Eine Definition von ‚Wendepunkten‘ müsse darum die Mobilität sowie den konstruktiven Charakter der Geschichtswissenschaft berücksichtigen. Ein weiteres Problem der historischen Schau solcher Schlüsselereignisse sei die strukturelle Asymmetrie auf der Akteursebene. Alle auf der Konferenz behandelten Jahre seien für die tschechi-

sche Seite Schicksalsjahre, während die deutsche Sicht sich wechselnd orientierte. Anschließend beschrieb Cornelißen die Konjunkturen der Wahrnehmung der Tschechen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert durch die öffentliche Meinung und die Geschichtswissenschaft, zwischen denen seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine interpretatorische Differenz klappte.

Jiří Pešek (Prag) kritisierte in seinem Schlusswort die thematische Fixierung der Konferenz auf politische Ereignisse. Bereits die Öffnung zu einer wirtschafts- und sozialhistorischen Betrachtung brächte nämlich ganz andere als die gewählten Wendepunkte zu Tage. Er selbst präsentierte dies am Beispiel der Bildung als Unterthema der Kultur.

Dušan Kováč (Bratislava) äußerte sein Unbehagen über den Begriff ‚Wendepunkt‘, das er hauptsächlich damit begründete, dass ihm keine slowakische Übersetzung dafür einfel. Das zweite, vermutlich bedeutendere Problem war für ihn die Frage, was die „slowakische Sicht“ auf die deutsch-tschech(oslowak)ischen Beziehungen sei. Er charakterisierte kurz den slowakischen Blick nach Deutschland, der im 19. Jahrhundert einer kleinen Oberschicht vorbehalten und auf Bildungsinhalte begrenzt gewesen sei, nach 1918 dann unter dem Eindruck antideutscher Propaganda von Skepsis geprägt war und schließlich durch die deutsche Hilfe bei der Unabhängigkeit wieder freundlich wurde. Danach sei jedoch die Begeisterung schnell abgeflaut, und der wachsende Hass auf die Deutschen habe sich in der Verfolgung der deutschen Minderheit in der Slowakei entladen.

Kováč resümierte seine Ausführungen damit, dass die slowakische Kultur gegenüber der deutschen immer offen gewesen sei, Slowaken und Deutsche jedoch niemals in einer ‚Konfliktgemeinschaft‘ gelebt hätten. Diese Feststellung wurde durch den Verlauf der Diskussion bestätigt, in der die slowakischen Themen und selbst einige sicherlich strittige Äußerungen zur slowakischen Autonomie nicht aufgegriffen wurden.

Jan Křen wandte sich gegen den inflationären Gebrauch des Begriffes ‚Wendepunkt‘ und forderte einige Qualitätsmerkmale für seine Verwendung, so die Unterscheidung zwischen gelungenen und nicht-gelungenen Wendepunkten und eine Mindestreichweite bis in tiefe, auch mentale Schichten der Gesellschaft. Martin Schulze Wessel (Halle, Berlin) plädierte dafür, mit der Analyse der Wendepunkte nicht bei den böhmischen Ländern stehen zu bleiben, sondern deren exemplarischen Charakter auch auf anderen Gebieten zu erproben. Ralph Melville brach nochmals eine Lanze für eine politikgeschichtliche Sicht und formulierte seine Kritik an den zu sehr auf Polarisierung gerichteten Konferenzbeiträgen. Er hingegen betonte anhand der verfassungsrechtlichen Änderungen in Deutschland und in Österreich im Jahre 1848 Ähnlichkeiten und Kohärenz. Dies sei aber wieder der Titel einer anderen Konferenz, bemerkte Detlef Brandes.

Ein wenig erstaunlich erscheint es, wie wenig die aktuelle und doch sehr hitzige Debatte anlässlich der jüngsten Äußerungen des tschechischen Ministerpräsidenten Zeman die geruhige Stimmung der Konferenz beeinflusst hat. Dies wirkte zum einen positiv, da sich Kenntnisreichtum und das hohe Niveau des Austauschs bei einer angenehmen Diskussionsdisziplin entfalten konnten und so den meisten Konferenzbesuchern sicher einen großen informativen Gewinn bescherten. Andererseits

konnte man sich manchmal nicht des Eindrucks erwehren, dass dieser Austausch kein echter ist, der auch das Antasten profunder Probleme wagen würde, sondern primär affirmativen Charakter hat. So sei am Ende noch Dušan Kováčs sarkastischer Verweis auf die Verwendung einer slowakischen Variante von ‚Wendepunkt‘ im Zusammenhang mit dem Kaschauer Marathon erwähnt. Die Teilnehmer dieses Rennens machten an einem bestimmten Punkt kehrt und liefen die gesamte Strecke zurück, so dass sie verschwitzt und erschöpft wieder dort ankämen, wo sie angefangen hatten.

Geschwitzt wurde auf dieser Konferenz höchstens hinter den Kulissen.

Berlin

Jennifer Schevardo

NEUE LITERATUR

Pěkný, Tomáš: Historie Židů v Čechách a na Moravě [Geschichte der Juden in Böhmen und Mähren].

Sefer, Praha 2001, 702 S., 2. Auflage.

Die „Geschichte der Juden in Böhmen und Mähren“, die Tomáš Pěkný 1993 vorgelegt hat,¹ erfuhr unlängst eine zweite Auflage. Da diese um etwa ein Drittel erweitert wurde – wobei gerade die neu eingefügten Abschnitte unter dem Aspekt jüdisch-deutsch-tschechischer Wechselbeziehungen von besonderer Relevanz sind –, und der Autor den Versuch unternommen hat, die in der Erstausgabe nur bis zur Vollendung der Emanzipation der Juden (1867) thematisierte jüdisch-böhmische Geschichte im neuen Text zumindest partiell bis in die jüngste Gegenwart fortzuschreiben, erscheint auch eine erneute Rezension angezeigt.

Der nun vorliegende Band ist wie sein Vorläufer in zwei Teile gegliedert: Teil I entspricht inhaltlich im Wesentlichen dem der Erstauflage. Ein zwischen Teil I und Teil II neu eingefügter Abschnitt enthält ein ausführliches Datentableau, in dem wichtige Ereignisse der Jahre 1867 bis 2000 verzeichnet sind. Es folgen im zweiten Teil des Buches zehn recht heterogen konzipierte Einzelkapitel.

Pěkný lässt im ersten Teil die historische Entwicklung der Juden in den böhmischen Kronländern von ihrer Ansiedlung im 9. bis 11. Jahrhundert über ihr wechselhaftes Schicksal bis zur Emanzipation unter Joseph II. detailliert Revue passieren. Der Verfasser hat eine enorme Anzahl älterer und neuerer, vor allem tschechischer Studien, Aufsätze und Dokumente bearbeitet und verwertet, die der Forschung – zumal der internationalen – bislang verborgen geblieben waren. Verfolgt man die großen Linien des jüdischen Schicksals im böhmischen Raum, dann sind wir Zeugen eines sich wiederholenden Wechselspiels von Aufstieg und Abstieg, von Vorwärtsschub und Niedergang. Auf die wiederholte Verfolgung, die oft in brutalen Pogromen und Vertreibungen gipfelte, folgten immer wieder Zeiten der Duldung, des Aufstiegs, ja letzten Endes der vollen Gleichberechtigung des böhmisch-mährischen Judentums.

Die in einer 22 Seiten umfassenden Tabelle aufgeführten historischen Geschehnisse bieten nach Auffassung des Rezensenten kein besonders aufschlussreiches Geschichtsbild der Entwicklung des böhmischen Judentums von der Emanzipation in den 1860er Jahren bis zur letzten Jahrtausendwende. Vermerkt werden einzelne Ereignisse, die unter allzu heterogenen – machtpolitischen, sozialen, kulturellen, ökonomischen und anderen – Aspekten ausgewählt wurden. Ein einfacherer, auf zentrale historische Daten beschränkter Anhang wäre hier wohl angemessener gewesen.

¹ Vgl. die Rezension der ersten Auflage in: BohZ 36 (1995) 209.

Der gegenüber der alten Ausgabe erheblich ausgedehnte Teil II enthält ein detailliertes Kompendium über den Judaismus im weitesten Sinne dieses Begriffs: Der Autor beschäftigt sich eingehend mit den Grundlagen des jüdischen Glaubens, den Gesetzen, Regeln und Riten der Religion, mit den Traditionen und den geistigen Entwicklungen des Judentums, die sich in unterschiedlichen Strömungen manifestiert haben. Darüber hinaus werden verschiedene Probleme, die in der Geschichte der Juden in Böhmen und Mähren eine dominierende Rolle gespielt haben, nachgezeichnet, analysiert und kommentiert. Die ‚judaistischen Realien‘ werden sinnvollerweise jeweils im historischen Kontext erläutert und interpretiert. Häufig überschreiten die Ausführungen – m.E. nicht immer notwendigerweise – die auf die böhmisch-mährischen Juden bezogene Thematik.

Im Folgenden seien drei vom Autor ausführlich dokumentierte und einprägsam dargestellte Sachverhalte herausgestellt, welche die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung entscheidend bestimmt haben: Die beruflichen Aktivitäten der Juden Böhmens und Mährens waren über Jahrhunderte hinweg durch Verbote und Einschränkungen der jeweils Herrschenden reglementiert. Das schlug sich in ihrer Berufswahl nieder – zunächst in einer dominierenden Rolle der Juden im Geld- und Finanzwesen; dann in einer allmählichen Hinwendung zu Handel, Handwerk und Manufaktur; und schließlich – im Zuge der Öffnung des Bildungswesens durch die Emanzipation – im vehementen Vordringen in intellektuell geprägte Berufe.

Das Weltbild der Juden war Wandlungen unterworfen, die einerseits von der sie umgebenden Außenwelt, andererseits durch wachsende innere Kontroversen geprägt waren: So stand die Mystik gegen den Rationalismus, die Orthodoxie gegen die Aufklärung (Haskala), Assimilationsbestrebungen gegen den Zionismus. Und es gab konträre Assimilationstendenzen, also die Hinwendung zum deutschen oder tschechischen Milieu. Nicht zuletzt waren zeitweilig kosmopolitische Orientierungen verbreitet. Wenn von der „dreifachen Seele Böhmens“ (Trojí duše země české) die Rede ist, ist die Ära eines friedvollen und fruchtbaren Zusammenwirkens von Tschechen, Deutschen und Juden gemeint, das ungeachtet aller Konflikte und Kontroversen im Rückblick doch als zukunftsweisend erschien, wenngleich derartige Ansätze endgültig der Vergangenheit angehören.

Auf das zuletzt genannte deutsch-tschechisch-jüdische Beziehungsgeflecht als historisches Phänomen der böhmischen Länder hat Tomáš Pěkný in der Neuauflage seines Werks besonderes Augenmerk gerichtet, und dies in eindrucksvoller Form. Der Verfasser schildert die Hinwendung der Juden in der Ära der josephinischen Reformen zu ihrer deutschen Umwelt. Hatte doch der Geist der Aufklärung das ideelle Fundament für die sich anbahnende Gleichberechtigung der Juden gebildet. So etwa die Ideen des deutschen Dichters Lessing, vermittelt über Moses Mendelssohn, den deutsch-jüdischen Protagonisten der Haskala. Die bis dahin konfessionell sowie national geprägte jüdische Identität schlug bei einem Großteil der Juden in Böhmen (und noch deutlicher in Mähren) seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in eine doppelte Identität um, die durch die jüdische Religion sowie die sich anbahnende Zugehörigkeit zur deutschen Nation gekennzeichnet war. Sicher, das war nicht nur eine Folge ideeller Entwicklungen. Der Drang einer benachteiligten Minorität, sich bei den Herrschenden Gehör zu verschaffen, verstärkte die vor-

handene Tendenz noch, zumal Joseph II. das Deutsche zur alleinigen Amts- und Unterrichtssprache machte, die ‚Verdeutschung‘ der jüdischen Familiennamen vorschrieb und in jeder Hinsicht eine Art ‚Germanisierung‘ der Juden (und anderer Minderheiten) im Vielvölkerstaat vorantrieb.

Die Assimilation in Richtung Deutschtum erfuhr spätestens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen sukzessiven Wandel. Einige Jahrzehnte nach der Ära der ‚Nationalen Wiedergeburt‘ der Tschechen wandte sich ein wachsender Teil der Juden ihren tschechischen Mitbürgern zu. Hatte in der Volkszählung von 1880 die Mehrheit der Juden Böhmens, Mährens und (Österreichisch-)Schlesiens Deutsch als Umgangssprache angeführt, so deklarierten nunmehr in Böhmen 55 Prozent der Juden Tschechisch und 45 Prozent Deutsch als Umgangssprache (in Mähren dominierte hingegen immer noch die deutschsprachige jüdische Bevölkerung). Dass ungeachtet ihrer ethnischen Assimilation bei einem beträchtlichen Teil der jüdischen Religionsgemeinschaft auch eine Art jüdisch-nationaler Identität längerfristig fortlebte, zeigen Daten aus der Ersten Tschechoslowakischen Republik: Hier wurde den Angehörigen jüdischen Glaubens freigestellt, ob sie sich unter der Rubrik Nationalität als ‚Tschechoslowakisch‘, ‚Deutsch‘, oder ‚Jüdisch‘ erklärten. In der Volkszählung von 1920 (hier nur für Böhmen) bekannten sich 46 Prozent der Juden zur tschechoslowakischen, 31 Prozent zur deutschen und 20 Prozent zur jüdischen Nationalität.

Die in den beiden vergangenen Jahrhunderten zunehmenden Assimilationstendenzen der böhmischen Juden – zunächst ihre Affinität zum Deutschtum und später die allmähliche Hinwendung zu ihrer tschechischen Umwelt – waren nicht zuletzt durch das Auf und Ab des Antisemitismus mitbestimmt, der zwar sowohl unter den Tschechen als auch unter den Deutschen immer präsent war, sich jedoch unter dem Einfluss der jeweiligen nationalen Eliten unterschiedlich auswirkte. So ging mit dem Aufbegehren der tschechischen Oppositionellen von 1848 gerade tschechischerseits eine antisemitische Welle einher, die einer Hinwendung der Juden zu den Tschechen im Wege stand. Das Auftreten Masaryks und anderer tschechischer Intellektueller gegen die Diffamierung von Juden begünstigte hingegen die Affinität der böhmischen Juden zu den Tschechen. Es erübrigt sich, die entsprechenden Wechselwirkungen in der Ära der Masarykschen Republik und den Entwicklungen in Deutschland und den überwiegend von Deutschen bewohnten Randgebieten der Tschechoslowakei nachzuzeichnen.

Ein Sonderkapitel bildet das Engagement jüdischer Persönlichkeiten in den zwanziger und dreißiger Jahren für gedeihliches Zusammenwirken von Deutschen und Tschechen in den verschiedensten Bereichen – in der Literatur, den Medien, der Kunst, der Wissenschaft und nicht zuletzt der Wirtschaft. Pěkný führt uns die Aktivitäten dieser zahlreichen ‚Brückenbauer‘ in einer einmaligen Detailliertheit eindrucksvoll vor Augen.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass der umfassende Band von Tomáš Pěkný einen wichtigen Beitrag zur Geschichtsforschung auf dem gegebenen Gebiet darstellt. Trotz der bedeutsamen Vorzüge der Arbeit sind einige formale Mängel unübersehbar. Es wäre dem Buch zuträglich gewesen, wenn der Autor die vielen historischen Exkurse, die er in Teil II mit den als „Realien“ bezeichneten Sach-

verhalten verknüpft, in den ersten, historischen Teil des Bandes eingebaut hätte. Die Arbeit wäre für den Leser – den Wissenschaftler wie den interessierten Laien – klarer, übersichtlicher, einprägsamer. Zudem hätten sich etliche wiederholende Aussagen vermeiden lassen. Auch hätte der Text sicher davon profitiert, wäre ihm anstelle der beiden unvollkommenen Register ein vollständiges Personen- und ein erweitertes Sachregister beigelegt worden. Unbefriedigend ist schließlich die im Annex aufgeführte Literaturliste und das Fehlen eines vollständigen Verzeichnisses der verwendeten Quellen. Diese Mängel ließen sich in einer dritten Auflage ohne Weiteres beseitigen. Dann wäre auch eine Übersetzung ins Deutsche sowie Englische empfehlenswert, handelt es sich doch um die bislang umfassendste wissenschaftliche Arbeit zur Geschichte des Judentums in den böhmischen Ländern.

Frankfurt/M.

Jiří Kosta

Otte, Anton/Křížek, Petr (Hgg.): *Židé v Sudetech – Juden im Sudetenland*.

Ackermann-Gemeinde und Česká křesťanská akademie, Praha, München 2000, 351 S.

Der vorliegende Sammelband beruht auf den Vorträgen einer gleichnamigen Konferenz, die die Ackermann-Gemeinde vom 19. bis 21. Januar 1998 in Pilsen (Plzeň) veranstaltet hat. Anton Otte, geistlicher Beirat des Vorstandes der Ackermann-Gemeinde, betont in seinem Vorwort, dass die Vernichtung der Juden aus dem Sudetenland die Sudetendeutschen besonders betreffe. So hätten diese die Diskriminierung und Verfolgung der Juden „aus gruppenegoistischen Gründen in Kauf genommen“; jeder, der sein Schicksal den Händen Hitlers anvertraute, habe die ‚Judenpolitik‘ der Nationalsozialisten ins Kalkül ziehen müssen. Und 1938 lagen, so Otte weiter, die warnenden Fakten aus Deutschland und Österreich bereits „auf dem Tisch“ (S. 11). Damit sind auch die Kernthemen der Beiträge, die sämtlich in deutscher wie in tschechischer Fassung wiedergegeben sind, umrissen – die Stellung der Juden im Sudetenland in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und ihr Schicksal nach dem Münchener Abkommen. Dem Titel entsprechend ist der inhaltliche Bogen aber weiter gespannt.

Dem Band steht ein Überblick Ferdinand Seibts über „Tausend Jahre jüdische Geschichte in Böhmen und Mähren“ voran. Skizziert wird die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren vom 11./12. Jahrhundert bis zu ihrer Vernichtung im ‚Dritten Reich‘. Die folgenden Beiträge bilden einen ersten Themenblock und widmen sich der Frage nach Tradition und Virulenz antisemitischer Strömungen in der sudetendeutschen Gesellschaft. Alena Míšková beleuchtet den Weg von der antisemitischen Alldeutschen Bewegung Georg Ritter von Schönerers bis zum Genozid. Um 1900 war das Egerland Zentrum der Schönerer-Bewegung. In deren Tradition stand nach Gründung der Ersten Republik die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei – im Programm der Partei war der Antisemitismus bereits fest verankert. Nach 1933 fanden antisemitische Ideen einen Nährboden in der Sudetendeutschen Heimatfront bzw. der Sudetendeutschen Partei. Míšková kommt allerdings zu dem Schluss, dass der deutsch-tschechische Konflikt lange Zeit den Antisemitismus der Sudetendeutschen überdeckte (S. 75, 80). Jaroslav Šebek

betrachtet den „Antisemitismus im katholischen Milieu des Sudetenlandes (1918-1938)“. Er hebt hervor, dass die Hinwendung der Parteiführung zum „Aktivismus“, vor allem in den Phasen der Regierungsbeteiligung, durchaus in der Partei vorhandene antisemitische Tendenzen in den Hintergrund drängte. Stanislav Biman untersucht „Die nationale Strömung in der deutschen Gesellschaft und ihre Beziehung zu den Juden“. Er bestätigt Mišková in ihrer Einschätzung, dass die Tschechen die Hauptfeinde der Sudetendeutschen gewesen seien (S. 115). Dennoch waren die meisten ihrer Parteien offen oder verdeckt antisemitisch. Fred Hahn betont in seinen Ausführungen über „Die deutschen Juden und ihre Wahl politischer Parteien“, dass die Deutsche Demokratische Freiheitspartei und die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei die beiden einzigen sudetendeutschen Parteien waren, die auch Juden offen standen (S. 107).

Dieter Schallner diskutiert in seinem Beitrag („Sudetenden Juden oder Juden im Sudetenland“) die Quellenlage und mögliche Fragestellungen zum Thema. Wichtig ist sein Hinweis, dass die Quellen „praktisch über ganz Europa gestreut“ sind (S. 126). Als bedeutend betrachtet er die Frage nach den Einstellungen der sudetendeutschen und der tschechischen Bevölkerung den Juden gegenüber (S. 125).

Einen zweiten Schwerpunkt bilden mehrere Beiträge über das Schicksal der Juden im ‚Reichsgau Sudetenland‘. Helena Krejčová beleuchtet „Die jüdischen Gemeinden im Sudetenland und ihre Schicksale nach dem Münchener Abkommen“. Sie unterstreicht, dass es bereits in den Monaten vor dem Einmarsch der Wehrmacht zu erheblichen Ausschreitungen und zu einem von der Sudetendeutschen Partei organisiertem Wirtschaftsboykott gegen Juden gekommen war (S. 142-143). Krejčová's Ausführungen ergänzt Ludomír Kocourek („Einige Anmerkungen zur Position der Juden im Gau Sudetenland 1938-1945“), der die Schicksale mehrerer jüdischer Familien aus Bilin (Bílina) und Teplitz-Schönau (Teplice-Šanov) vorstellt. Die folgenden Texte umspannen einen zeitlich größeren Rahmen. Vladimír Kaisers lesenswerter Beitrag über „Die jüdische Gemeinde in Aussig/Ústí nad Labem im 19. und 20. Jahrhundert“ betrachtet verschiedene jüdische Persönlichkeiten der Stadt, darunter die ‚Kohlebarone‘ Ignaz Petschek und Eduard Weinmann sowie die Maler Ernst Neuschul und Rudolf Popper. Die Aufsätze von Jiří Dvořák („Die Juden in Südböhmen in den Jahren 1918-1945“), Rudolf M. Wlaschek („Die Juden in Nordostböhmen – Aufstieg und Untergang“) und Květoslava Kocourková („Die jüdische Gemeinde im Teplitzer Raum in den Jahren 1850-1938“) runden diesen Themenblock ab.

Autobiografisch geprägt sind die Ausführungen von Johanna von Herzogenberg über den „Schulalltag mit jüdischen Lehrern und Mitschülern“ in der Zeit vor ‚München‘ und von Peter Brod über die „Juden in der Tschechoslowakei“. Brod stellt die Problematik der nationalen Identität von Juden in der ČSR dar. Die folgenden Texte spannen eine Brücke in die Nachkriegszeit: Józef Szymeczek betrachtet die „Schicksale der Teschener Juden nach 1945“, und Tomáš Kraus berichtet über „Die gegenwärtige Situation der jüdischen Gemeinden in der Tschechischen Republik“. Abschließend stellt Květa Hyršlová einige Überlegungen über das gemeinsame Erbe von Juden, Deutschen und Tschechen an.

Insgesamt liegt ein Sammelband vor, der nicht nur Schlaglichter auf wichtige Aspekte der jüdischen Geschichte im Sudetenland wirft, sondern auch neuralgische Punkte der sudetendeutschen Gesellschaft und Politik berührt. Ein geschlossenes Bild vermag er zwar nicht zu zeichnen, doch Anregungen für eine weitergehende Beschäftigung mit diesem Thema bietet der Band reichlich.

Bochum, Dresden

Jörg Osterloh

Kosta, Jiří: Nie aufgegeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen.

Philo Verlagsgesellschaft mbH, Berlin und Wien 2001, 184 S., Abb.

„Am liebsten bin ich unterwegs“, sagt der Herr Kohn in Kostas Anekdote nach einigem Hin und Her zwischen seiner böhmischen Heimat und seinem Emigrationsland Israel (S. 179). Das Unterwegssein trifft in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts viele tschechische Emigranten, und je nach der Position, die sie zu Hause verlassen haben, und der Bedeutung, die sie im fremden Land unter anderen Bedingungen fanden, haben sich wohl bei vielen von ihnen die Identitätsprobleme eingestellt, die Jiří Kosta in seinen Erinnerungen nüchtern und mit seltener Anschaulichkeit beschreibt.

Tatsächlich – man sollte in der tschechischen Emigration, die zwei-, vielleicht dreihunderttausend Menschen nach 1948 und 1968 in deutlich voneinander getrennten Wellen nach dem Westen trieb, endlich eine eigene, eine spezifische Gruppe im immer wieder beschworenen multiethnischen Europa erkennen und sie im Kontext der Emigrationsgeschichte des letzten Jahrhunderts begreifen: Die erste Welle kam vornehmlich aus dem konservativen Kapital, sie hat die tschechische Gesellschaft schon 1918 Kräfte verlieren lassen, welche offenbar für den Aufbau des neuen Staates wichtig gewesen wären – ohne freilich dass daraus eine nennenswerte Emigration entstanden wäre. Ende der dreißiger Jahre verließen die sudetendeutschen Sozialdemokraten und reichsdeutschen Oppositionellen, die in der Tschechoslowakei Zuflucht gefunden hatten, sowie tschechische Hitler-Gegner oder ‚rassisch Verfolgte‘ das Land; und schließlich 1948, 1968 und danach folgte die Emigration erst der Konservativen und dann der ‚Neuen Linken‘ – wie Kosta sie nennt –, im Zuge der Entwicklungen nach dem Prager Frühling.

Es fehlt uns noch eine Geschichte des tschechischen Volkes im 20. Jahrhundert, die das merkwürdige Schicksal der nationalen wie der übernationalen Gemeinschaft in Böhmen und Mähren beschreibt, assimilierte Juden und ihre jüdische Nationalität bekennende Mitbürger eingeschlossen, die nicht nur ein neues, wiederholt wechselndes Wirtschaftsverhältnis zu etablieren suchten, sondern auch in einer bisher kaum gewürdigten Art die gesellschaftliche Zusammensetzung veränderten. Zurück blieben große Besitzverluste, trotz unveränderter Grenzen, und ein großer Niedergang an menschlichem Potential, der die jahrzehntelange Proletarisierung und diktatorische Gehorsamkeitsstruktur, 1938 durch die deutschen Nachbarn begonnen und bis 1989 praktiziert, zu einem Gesellschaftskörper recht merkwürdiger Art geformt hat. Sonden dieser Art wurden aber bisher kaum je angelegt.

Kostas Lebensbeschreibung könnte ein Beitrag zu einer solchen Gesellschaftsgeschichte sein. Die einfache Sprache, mit der ein Prager, vornehmlich an die deut-

sche Prager Kultur assimilierter jüdischer Intellektueller erzählt, die Herkunft beider Elternteile aus dem böhmisch-mährischen Landjudentum, den Aufstieg des Großvaters zu einem der geachteten Prager Unternehmer, die volle Zuwendung des Vaters als Deutschlehrer am Prager Stephans-Gymnasium zur deutschen Kultur, das alles folgt einer mehr oder minder steilen Kurve des Aufstiegs, des Zusammenwachsens, des ohne unsere hohlen Phrasen von multiethnischer Kultur wie selbstverständlich zusammenwachsenden Bevölkerungskörpers in der alten k.u.k.-Monarchie. 1918 bricht diese friedliche Konstruktion zusammen, an Selbstzerstörung, weil ihre Kräfte nicht für eine Integration ausreichten, die den militärischen Zusammenbruch nach dem wahnwitzigen Weltkrieg zu überdauern imstande gewesen wäre. Das Ende wird von außen ins Land getragen, geradeso wie 1938.

Dazwischen hat Heinrich Georg Kosta, dessen Familie einst Kohn hieß, sein Kinderglück erfahren, seine Schule besucht, und, im kläglichen Scheitern der neuen deutsch-jüdischen Prager Kulturgemeinsamkeit, 1939 gerade noch seine deutsche Gymnasialzeit mit einem tschechischen Abitur beschlossen. Fortan geht es abwärts: ‚Arisierung‘ jenes Betriebs, mit dem sein Großvater der Familie immerhin ein Bauwerk auf dem Wenzelsplatz im modernen Funktionsstil als Denkmal gesetzt hatte, die Lindt-Passage. Abbruch fast aller gesellschaftlicher Beziehungen, auch der tschechischen, infolge eines durchaus virulenten tschechischen Antisemitismus, Zwangspensionierung und Exil des Vaters, Deportation nach Theresienstadt in einem Vorkommando am schicksalsträchtigen Datum des 28. Oktober 1941. Drei Jahre später wurde Kosta nach Auschwitz deportiert. Er überlebte dort die letzten fünf Kriegsmonate, genauso wie sein jüngerer Bruder und seine Mutter. Er beendete sein Studium, geriet in die Mühlen des stalinistischen Antisemitismus, ein neues Mal unterdrückt und der politischen Willkür oder zumindest dem Zufall ausgesetzt. Verdiente sein Geld als Fabrikarbeiter, dann Lehrer, fand schließlich eine leitende Position in einem Ministerium. „Nie aufgegeben! Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen“: Der Prager Frühling bringt einen neuen Aufstieg, auch für die inzwischen gegründete junge Familie Kosta, mit Untersuchungen, Diskussionen, theoretischen Erläuterungen im Rahmen jenes an der Marktwirtschaft orientierten und diese dennoch nicht imitierenden Reformversuchs, der mit dem Namen Ota Šiks verbunden ist. Vergebens. Kosta geht nun in den Westen, er arbeitet in Wien und München, wechselt nach Frankfurt, wo sich ihm eine akademische Karriere eröffnet. Der Weg von dort an die Universität München bleibt ihm allerdings versperrt. Durch den Einfluss der Sudetendeutschen Landsmannschaft, wie er anmerkt (S.155). Doch in Frankfurt findet die Familie tatsächlich jene Nähe zu Land und Leuten, die man für gewöhnlich als eine ‚zweite Heimat‘ anspricht. Den sensiblen Autor wird das Problem lebenslang begleiten. Aber seine Frau und sein Sohn finden Kontakte zur neuen Umgebung und ‚leben sich ein‘. Die Tochter muss noch für Jahre in Prag zurückbleiben, nicht nur wegen der bekannten behördlichen Hindernisse, sondern auch zur Pflege der Großeltern.

In Frankfurt jedenfalls, mitten in akademischer Arbeit, auch in Auseinandersetzung mit der ‚Frankfurter Linken‘, die den sozialistischen Wirtschaftstheoretiker vergeblich für sich reklamieren will, der umgekehrt aus der Szene der Frankfurter Linken 1993 Joschka Fischer und Daniel Cohn-Bendit zu seiner Genugtuung „als

eifrige Verfechter der parlamentarischen Demokratie und der marktwirtschaftlichen Ordnung“ (S.167) erleben konnte, wächst ein fruchtbarer Lebensabschnitt. Heute blickt Jiří Kosta ohne Hass, aber auch ohne Resignation auf diesen Lebensweg. Seine Erinnerungen mögen ihm, seiner Familie und auch der unmittelbaren Historizität der Entwicklungen von Nutzen sein. Ihre besondere Bedeutung als ein Stück der Emigrationsgeschichte, die noch geschrieben werden muss, teilen sie mit zahlreichen Biografien, besonders mit solchen, die von den ungeheuren Herausforderungen erzählen, vor denen die Emigrierten standen: zunächst um ihr Leben flüchtend, dann im fremden Land um ihre Existenz ringend. Diese Emigrationsgeschichte steht bisher aus. Kostas Biografie, aber auch Grušas soeben erschienener Rückblick „Heimatlos glücklich“, sind wichtige Bausteine für die Erarbeitung dieser sozialpsychologischen Perspektive. Und sie sind ein Stück europäischer Geschichte des letzten Jahrhunderts, in der die Tschechoslowakei seit 1938 zu einem Emigrationsland geworden war.

München

Ferdinand Seibt

Pazi, Margarita: Staub und Sterne. Aufsätze zur deutsch-jüdischen Literatur. Herausgegeben von Sigrid Bauschinger und Paul Michael Lützeler.

Wallstein, Göttingen 2001, 304 S.

Die 1997 verstorbene, zuvor in Tel Aviv lehrende Margarita Pazi war unzweifelhaft eine der besten Kennerinnen der deutsch-jüdischen Literatur, wovon ein beeindruckendes Lebenswerk zeugt. In dem vorliegenden Band werden nun einige der an verstreuten Orten gedruckten, kleineren Arbeiten erstmals gemeinsam publiziert, Studien, mit denen sich dem Leser das Arbeitsgebiet von Pazi deutlicher erschließen dürfte. Aufgenommen sind Beiträge zur deutsch-jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts, wobei der Schwerpunkt auf deutschböhmische (Prager deutsche), deutschmährische und österreichische Autoren gelegt wird. Versammelt sind u.a. Beiträge zu Max Brod und Karl Kraus, zu Hermann Broch, Franz Werfel, Stefan Zweig und Joseph Roth, ferner zu Kurt Tucholsky, Nelly Sachs und Else Lasker-Schüler sowie zur deutschsprachigen Literatur Israels. Gewissermaßen leitmotivisch vorangestellt ist der Text „Der Prager Kreis. Ein Fazit unter dem Aspekt des Judentums“, womit der Leser gleich mit dem zentralen Anliegen Pazis vertraut gemacht wird:

Was ist deutsch-jüdische Literatur? Wer ist als jüdischer Schriftsteller zu verstehen? Welche jüdischen Autoren verstehen sich selber als solche und welche haben sich von einem bestimmten Zeitpunkt an mit dem Judentum identifiziert? (S. 7)

Auf zwei Texte, die wohl als grundlegend betrachtet werden dürfen, soll hier ausführlicher eingegangen werden. Im ersten, „Franz Kafka und Ernst Weiß“, arbeitet Pazi biografische Koinzidenzen heraus, die dann auch im Werk von Weiß einen Widerhall finden. Dabei sind biografische Erfahrungen wie eine Tuberkulose-Erkrankung von Weiß durchaus zentral, kommt dieser doch nach Pazi eine doppelte Bedeutung zu: Der Umstand der Krankheit

ermöglichte Weiß ein durch persönliche Erfahrung geschärftes Einfühlungsvermögen, als die Krankheit einige Jahre später bei Kafka auftrat, und für Kafka wurde die Tatsache, daß Weiß

die Kraft besessen hatte, die Krankheit zu überwinden, zu einer zusätzlichen Bestätigung seiner eigenen Willensschwäche und Schuld. (S. 65)

Weiß, der diffizile Freund, der ‚Feind Felices‘, so Kafka in einem Brief an Grete Bloch, war zudem bei der Entlobung Kafkas in Berlin anwesend, war somit Zeuge des ‚Gerichtshofs‘ im Askanischen Hof und scheint laut Brod an den Vorgängen in Berlin einen gewissen Anteil gehabt zu haben. Ob die Entlobung mit Felice dann indirekt auch zum Bruch mit Weiß geführt hat, ist nicht eindeutig zu eruieren, Pazi liefert aber schlüssige Indizien, die diese These belegen können.

Sind auch unmittelbare Einflüsse Kafkas auf Weiß nur bedingt nachweisbar, so ist doch offenkundig, dass der in Mähren gebürtige Weiß Motive gestaltet, die den Grundmotiven Kafkas gleichen: die These der sündlosen Sündigkeit des Menschen, dessen Verstoßensein, die hermetische Abgeschlossenheit des Ich, die das Schicksal des Menschen bestimmenden unfassbaren und untragbaren Phänomene, das Thema der Tierverwandlung. Allerdings ist bei Weiß die Metamorphose nicht Strafe, sondern Erlösung. Das Tierdasein wird gar zum Gegenmodell, „Tiere in Ketten“ wird Kafkas „Verwandlung“ entgegengesetzt, „Nahar“ dem „Bericht für eine Akademie“. „Bei Kafka ist die Unfähigkeit, zu lieben, der hassenswerteste Mangel, bei Weiß ist Liebe gleichbedeutend mit Verurteilung.“ (S. 74)

Weiß, der mit dem Spätwerk auf die Motivik der Söhne verschlingenden Väter zurückkommt, allerdings ohne – wie noch für den Expressionismus typisch – das Thema des rebellischen Sohnes, greift mit der Schicksalsverhaftetheit noch über Kafka hinaus: „Die von Kafka herausgestellte Übermacht des Vaters wird in den Weiß-Romanen in die Überpotenz des Vaters ausgeweitet.“ (S. 86 f.)

Der zweite Beitrag („Ein Versuch deutsch-tschechischer Symbiose: Ludwig Winder“), der hier eingehender vorgestellt werden soll, beschäftigt sich mit Ludwig Winder, dessen Wiederentdeckung ein wesentliches Verdienst von Margarita Pazi ist. Winder, ebenfalls in Mähren geboren, kam im Sommer 1914 als Kulturredakteur der „Bohemia“ nach Prag, nahm dann nach Kafkas Tod dessen Platz im engeren Prager Kreis ein. Nach 1933 war er maßgeblich daran beteiligt, aus der „Bohemia“ ein Forum für die deutsche Exilliteratur zu machen. Erst 1939 gelang Winder dann die Flucht aus dem besetzten Prag über Polen und Schweden nach England, wo er den Krieg überlebte, aber 1946 bereits verstarb.

Grundmotive im Werk Winders sind „die prägende Kraft der Herkunft, die milieubedingten Zwänge und die Versuche der Romangestalten, diese zu überwinden“, wobei eine Akzentverschiebung vom „Ethnischen in das Soziale“ (S. 108) erfolgt, aus dem sich nicht nur Winders Tschechophilie ableiten lässt, sondern auch das schwierige Verhältnis Winders zum orthodox-jüdischen Milieu. „Weder gab es für ihn – wie für Brod, Weltsch und Baum – die Alternative des Zionismus oder des bewußten Judentums noch eine Abwanderung – den Weg, den Werfel, Kornfeld und Weiß gewählt hatten.“ (S. 108)

Beide Beiträge – zu Weiß und zu Winder – besitzen einen fast schon monografischen Charakter, beide sind als Einführung in das Werk dieser zu wenig bekannten und gelesenen Autoren allemal zu empfehlen.

Chmelíková, Jitka: Osudy chebských Židů. Chebští Židé od 2. poloviny 19. století do současnosti [Das Schicksal der Egerer Juden. Die Egerer Juden von der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart].

Chebské muzeum, Cheb 2000, 148 S., 82 Abb.

In der Einleitung des vorliegenden Werkes verweist die junge tschechische Autorin zunächst auf das Zusammenleben von Tschechen, Deutschen und Juden in der Stadt Eger (Cheb) bis in das 20. Jahrhundert. Ihre Hauptaufmerksamkeit widmet sie nach einer kurzen Rekapitulation der Geschichte der jüdischen Gemeinde im Mittelalter dem Geschehen der letzten beiden Jahrhunderte.

Über den Zuzug der Juden nach Eger konnte die Autorin keine Nachweise erbringen. Wahrscheinlich fassten sie wie in ganz Böhmen um das Jahr 1000 in Eger Fuß. Ihre Anwesenheit im 13. Jahrhundert wird in dem vorliegenden Buch damit belegt, dass im Jahre 1270 bei einem Stadtbrand eine Synagoge vernichtet wurde. Als das Egerland im Jahre 1322 Böhmen angegliedert wurde, gewährte Johannes von Luxemburg der Stadt Eger Privilegien, in denen auch die Rechte der Juden verankert waren. Unter Karl IV. genossen die Juden in Eger dann den besonderen Schutz des Kaisers. Trotzdem kam es im Jahre 1350 zu einem grausamen Pogrom, bei dem ein bewaffneter Mob das jüdische Ghetto stürmte und die meisten Juden ermordete. Eger fiel in Ungnade beim Kaiser, der die Stadt mit einer Strafe von einigen tausend Gulden belegte. In den folgenden Jahrhunderten wurden sporadisch neue Anordnungen erlassen, die die Egerer Juden betrafen, wie zum Beispiel Vertreibungen, Sondergenehmigungen zur Wiederkehr, Niederlassungsverbote, aber auch Erteilungen von Heimatrecht.

Nach diesem historischen Abriss schildert Chmelíková ausführlich die feste Ansiedlung der Juden in Eger im 19. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang hebt sie besonders den späteren Prozess der Emanzipation hervor und beleuchtet die Aspekte, die mit den Problemen von Zionismus und Antisemitismus zusammenhängen. Sie verweist natürlich auf die bekannte antisemitische Einstellung Georg von Schönerers und Karl Luegers und deren spätere Wirkung auf die Ideologie Adolf Hitlers.

In einem besonderen Kapitel wird die Gründung der Egerer Jüdischen Kulturgemeinde im Jahre 1872 erwähnt sowie die des „Israelitischen Frauenvereins“ im Jahre 1883. In diesem Kapitel werden auch die Egerer Synagogen und der jüdische Friedhof behandelt.

Ein spezielles Thema bilden weiter die jüdischen Kriegsflüchtlinge aus Galizien und der Bukowina, die im Ersten Weltkrieg nach Eger kamen und um die sich die dort ansässigen Juden besonders kümmerten.

Für die Zeit der Ersten Republik geht Jitka Chmelíková auch auf die Situation der Juden in der ganzen ČSR ein, wobei sie lobend hervorhebt, dass die Tschechoslowakei der erste Staat der Welt war, der die Juden als selbständige Nation anerkannte.

Nach der Schilderung der leidvollen Zeit, die die jüdische Bevölkerung von Eger während des Zweiten Weltkrieges erleben musste, erfahren wir von der Neugründung der Jüdischen Kultusgemeinde nach der Befreiung im Jahre 1945. Doch bald, besonders nach der Machtübernahme durch die Kommunisten im Februar

1948, wanderten viele Juden nach Palästina und in andere Staaten aus. Damit war der Untergang der Jüdischen Kultusgemeinde endgültig besiegelt. Als bleibende Erinnerung an die Egerer Juden errichtete die Stadt an der Stelle des jüdischen Friedhofs einen kleinen Gedenkstein.

Ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis sowie zahlreiche Fußnoten bieten dem Leser ein Bild von der Gründlichkeit, mit der das zum Teil bisher unveröffentlichte Material erforscht wurde. Dazu hat die Autorin nicht nur im Bezirksarchiv in Eger, sondern auch in verschiedenen anderen Archiven in Böhmen und anlässlich eines längeren Studienaufenthaltes in Wien in den dortigen Archiven geforscht. Die systematische und zielbewusste Befragung von Zeitzeugen rundet die Darstellung ab.

Das Buch ist lesenswert, bietet es doch einen klaren Überblick über die Geschichte des Egerer Judentums. Die Publikation ist aber nicht nur als Denkmal für die jüdischen Bürger von Eger zu werten, sie stellt zugleich einen wichtigen Beitrag zur Gesamtgeschichte des böhmischen Judentums dar. Manchem Vertriebenen, der aus Eger stammt, dürfte das Buch von Jitka Chmelíková darüber hinaus eine Erweiterung der Geschichtskenntnisse über die eigene Heimatstadt bringen.

Mönchengladbach

Rudolf M. Wlaschek

Aussiger Schoulet. Geschichten und Erinnerungen eines alten Aussigers von Bedřich Rohan.

albis international, Aussig/Ústí nad Labem 2001; 186 S., 31 Abb.

Der israelische Schriftsteller Eleazar Benyoëtz schreibt in seinem Buch „Brüderlichkeit“ (München, Wien 1994): „Erinnerung ist kein treuer Spiegel, sie gibt aber ein wahres Bild dessen, was sich nicht widerspiegeln konnte.“ Das scheint nicht nur für die ‚Erinnerung‘ und das ‚Erinnern‘ an sich zu gelten, sondern auch und vor allem für die Memoiren-Literatur. Die Memoiren-Literatur will kein Spiegel der Geschichte sein. Man sollte dies von ihr auch nicht erwarten, denn sie will nur persönliche Geschichten und Erinnerungen erzählen, ein Bild ins Gedächtnis rufen, das subjektiv ist, das aber gerade dann wertvoll sein kann, wenn es dem Leser die Möglichkeit eröffnet, mit den Augen eines Anderen, eines Zeitgenossen, auf die Welt zu schauen. Auf diese Weise wird das widerspiegelt, was die Geschichte bald vergisst, da es für sie keine Bedeutung hat, was aber dennoch zu der Vielschichtigkeit unserer Welt gehört und unser Wahrnehmen der Realität jeden Tag so komplex macht: die alltäglichen Geschichten der vielen eher unbedeutenden Menschen.

Das Buch „Aussiger Schoulet“ von Bedřich Rohan (Fritz Rothbaum) erzählt Erinnerungen eines alten Aussigers an die damals noch deutschböhmische, später sudeutsche und dann nur nordböhmische Stadt Aussig (Ústí nad Labem) und seine Bewohner. Im Unterschied zur klassischen Memoiren-Literatur findet man bei Bedřich Rohan nur selten autobiografische Notizen oder Stellen, an denen der Autor selbst als Protagonist ‚auf der Bühne auftritt‘. Sein Ziel ist, dem Leser „über irgendwie interessante oder ungewöhnliche Aussiger zu berichten“, und es ist charakteristisch, dass die Erzählung anstatt mit einem Vorwort mit der Lebens-

geschichte von Ismael und Charlotte Mengs und ihrem in Aussig geborenen Sohn, dem Maler Anton Raphael Mengs, um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert in Kopenhagen beginnt. Später bleibt der Autor in der Zeit um den Zweiten Weltkrieg, seine kurzen Geschichten spielen aber nicht nur in Aussig, er berichtet nicht allein vom Leben der jüdischen Kommunität in der Stadt. Der Leser kann allerdings erfahren, was die Bettschonergemeinde (BSG) war – eine ursprünglich von Junggesellen gegründete Vereinigung, die sich die Zeit mit freundschaftlicher Geselligkeit vertreiben wollten und die jeden Dienstag um ‚das Bett zu schonen‘ zusammentrafen – oder die Schlaraffia, und wie schnell das Leben der Juden und derer, die ‚jüdisch versippt‘ waren, schwer, wenn nicht sogar unmöglich wurde, nachdem Hitler das Sudetenland von der Tschechoslowakei ‚befreit‘ hatte. Es ist aber nicht das Hauptanliegen des Autors, die traurigen Geschichten der Juden und auch der nach dem Krieg massakrierten Deutschen in Erinnerung zu rufen.

Die Erzählung von Bedřich Rohan ist ein buntes Mosaik von Momentaufnahmen aus Lebensgeschichten unterschiedlicher Menschen, von den ganz unbekannten bis zu den durchaus berühmten: Wer hätte schon gewusst, dass der Aussiger Rudi Sieber, später Produzent bei der UFA in Berlin, mit Marlene Dietrich verheiratet war und beide, bevor sie in die USA gingen, mehrmals das Stadttheater in Aussig besuchten, und dass es „sogar nach Kriegsende ‚alte Aussiger‘ gab, die die Dietrich eine ‚Verräterin‘ nannten“? Oder, wenn sich der Leser schon in den USA befindet, dass Frank Planer, einer der prominentesten Kameramänner Hollywoods und Chefkameramann von „Breakfast at Tiffany’s“ mit Audrey Hepburn in der Hauptrolle, mit dem Aussiger Franz Planer identisch ist? Über interessante Aussiger wie Martin Miller, der 27 Jahre lang auf den Londoner Bühnen und in 54 britischen Filmen spielte; Ernest Neuschul, der Stalin, Dimitroff und Masaryk porträtierte oder Josef Pavel (Pepík), der stellvertretender Innenminister in der Regierung Gottwald war, bewaffnete ‚Arbeitermilizen‘ aufzustellen hatte und später mit Rudolf Slánský und anderen verurteilt wurde, gibt es eine Menge zu lesen. Im Vordergrund steht jedoch das Schicksal der ganz gewöhnlichen Menschen, Juden und Nichtjuden, derer, die das Glück hatten, beizeiten ins Ausland zu fliehen, und derer, die in der Vernichtungsmaschine des ‚Dritten Reiches‘ das Ende ihres Lebens gefunden haben, wie beide Eltern des Autors.

„Aussiger Schoulet“ bietet keine tief gehende Reflexion der Aussiger Geschichte, auch wenn man in den letzten Kapiteln „Schlüsselroman?“ und „Die andere Seite“ eine Auseinandersetzung mit dem Roman des Wiener Autors Eduard Paul Dansky „Frau Chef“ (Wien 1936) und eine Polemik zum Thema Deutschböhmen versus Sudetenland findet. Im Erzählen von interessanten Einzelheiten des alltäglichen Lebens – wie z.B. der Geschichte, wie ein Werk des jüdischen Künstlers Max Liebermann den ganzen Krieg an der Wand im Büro von Alfred Krupp in Essen hängend überstanden hat –, gewinnt der Fokus von Rohans Erzählung erst an Schärfe.

Křestan, Jiří/Blodigová, Alexandra/Bubeník, Jaroslav: Židovské spolky v českých zemích v letech 1918-1948 [Jüdische Vereine in den böhmischen Ländern 1918-1948].

Sefer, Praha 2001, 191 S. (Knížnice Institutu Tereziánské Iniciativy 2).

Die Autoren des vorliegenden Titels haben es sich zur Aufgabe gesetzt, Dokumente zum bisher nur wenig erforschten jüdischen Vereinswesen in den böhmischen Ländern, vornehmlich in der Zwischenkriegszeit, zu erschließen und zentrale Entwicklungslinien der jüdischen Organisationen in ihren Beziehungen zueinander sowie zu Tschechen und Deutschen vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse in Europa (und Palästina) aufzuzeigen. Das Bändchen gliedert sich daher in zwei Teile, wobei die Erschließung von Archivquellen im Vordergrund steht und fast zwei Drittel des Buches einnimmt.

Der Dokumentation sind zwei einführende Artikel von Alexandra Blodigová und Jiří Křestan vorangestellt. Alexandra Blodigová schildert die gesetzlichen Grundlagen der Vereinsbildung, ausgehend von der k.u.k. Verfassung von 1867, die erst in der Zweiten Republik und während der Protektoratszeit durch die Einschränkung des Versammlungs- und Vereinigungsrechts außer Kraft gesetzt und nach 1945 mit leichten Modifizierungen bis 1951 wiederhergestellt wurde (S. 7-14). In Blodigovás Ausführungen nimmt naturgemäß die Zeit der Entrechtung zwischen 1939 und 1945 den größten Raum ein, da sie die einschneidendsten Konsequenzen für die jüdische Bevölkerung und somit auch die jüdischen Organisationen mit sich brachte (so gab es 1942 laut der Prager Jüdischen Gemeinde nur noch einen einzigen jüdischen Verein, und zwar den „Zentralen Verein der jüdischen Taubstummen und Schwerhörigen/Centrální spolek židovských hluchoněmých a nedoslýchavých“, S. 13).

Jiří Křestan skizziert die Entwicklungen der jüdischen Organisationen mit dem Hauptaugenmerk auf der Zwischenkriegszeit, in der das jüdische Vereinswesen – zumindest retrospektiv gesehen – seine Blütezeit erlebte. Allerdings sieht der Autor das Jahr 1918 hierbei weniger als Meilenstein in der Geschichte der jüdischen Vereine denn als konsequente Fortsetzung einer Entwicklung, die bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert ihren Anfang nahm. Die Mitgliedschaft in jüdischen Organisationen war überdurchschnittlich hoch. Die größte Gruppe stellten karitative Vereinigungen dar, gefolgt von Studentenvereinen. Ferner gab es zahlreiche künstlerische, musikalische, literarische und wissenschaftliche Zirkel sowie Sportvereine (etwa den Prager Schwimmclub „Hagibor“). Grundsätzlich standen sich hierbei zwei Strömungen gegenüber, die tschechisch-jüdische Bewegung, d.h. die Assimilanten, und die Zionisten, die wiederum ihrerseits untereinander gespalten waren (Sozialisten, Revisionisten u.a.). Es sind vor allem die Auseinandersetzungen zwischen Assimilanten und Zionisten bzw. der Zionisten untereinander, die Křestan beschreibt, wobei auch die Beziehung der verschiedenen Gruppen zum tschechoslowakischen Staat, zu Deutschland und Palästina Beachtung findet. So stellt das Jahr 1933 mit der nationalsozialistischen Machtübernahme eine wesentlich stärkere Zäsur für die jüdischen Vereine dar als das Jahr 1918, da nun auch die Zionisten, in deren Reihen viele deutsch assimilierte Juden waren, zur Abkehr von der deutschen Kultur aufriefen. Doch erst unter der deutschen Besatzung konnten die Gegensätze zwi-

schen Zionisten und Assimilanten überwunden werden, als die Rettung möglichst vieler Juden durch Auswanderung erzwungenermaßen zum vorrangigen Ziel wurde.

Da durch die Shoah die Mehrzahl der Vorkriegsstrukturen jüdischen Vereinslebens unwiederbringlich vernichtet wurde, fällt die Behandlung der Nachkriegszeit bis 1948 recht kurz aus. Den größten Teil der Aufgaben der ausgelöschten Vereine übernahm die Jüdische Gemeinde in Prag.

Der Dokumentationsteil wird eingeleitet von vier Tabellen, die statistische Daten zur Entstehung bzw. Auflösung jüdischer Organisationen zwischen 1918 und 1948 liefern. Darauf folgt ein Kalendarium der Tätigkeiten jüdischer Vereine 1938/39, zusammengestellt von Jaroslav Bubeník, aus dem deutlich hervorgeht, wie angesichts der zunehmenden Bedrohung durch das Dritte Reich die Auswanderungsthematik in den Vordergrund rückte. Auch die Flüchtlingsproblematik ist hier widerspiegelt, wenn im Café Aschermann in Prag fast täglich Treffen ehemaliger jüdischer Gemeinden oder zionistischer Vereinigungen aus den Sudetengebieten zu Fragen der Emigration stattfinden. Im Anschluss an das Kalendarium folgt eine Auflistung der Archivbestände zur jüdischen Vereinsgeschichte, wobei sich die Autoren auf Prager Vereine beschränkt haben sowie auf solche, die sich ausdrücklich im Namen oder in ihrer Satzung als jüdisch bezeichnet haben. Dabei werden Quellen aus dem Staatlichen Zentralarchiv in Prag, dem Archiv der Hauptstadt Prag, dem Archiv der Karls-Universität und dem Jüdischen Museum in Prag berücksichtigt.

Der vorliegende Titel ist für alle Historiker, die sich mit dem böhmischen Judentum zwischen 1918 und 1948 beschäftigen, ein Gewinn, da durch die Erfassung und Zusammenstellung der wichtigsten Archivquellen zum jüdischen Vereinswesen eine solide Grundlage geschaffen wurde, um das jüdische Leben vor der Shoah in seinem ganzen Facettenreichtum zu erforschen. Auch Lesern, die sich einen ersten Überblick über die Geschichte der tschechisch-jüdischen Bewegung und der tschechischen Zionisten verschaffen wollen, ist das Buch zu empfehlen, zumal in Křestáns Beitrag neben dem Erstarken des Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung Böhmens auch antisemitische Tendenzen in der tschechischen Gesellschaft kritisch beleuchtet werden. Gänzlich unverständlich bleibt allerdings Křestáns Urteil im Epilog, in letzter Konsequenz trügen auch die Juden ihren Teil an Verantwortung an der unheilvollen Entwicklung, die in die Schrecken des Zweiten Weltkriegs mündete (S.75). Im besten Fall mag man diesen Schluss als missverständlich auffassen, zumal er sich aus den vorhergegangenen Ausführungen keineswegs ergibt. Ferner wäre ein Register wünschenswert, auch wenn die Autoren auf die Schwierigkeit angesichts uneinheitlicher Rechtschreibung einer Vielzahl der Vereinsnamen hinweisen.

Pick, Miloš: Verstehen und nicht vergessen. Durch Theresienstadt, Auschwitz und Buchenwald-Meuselwitz. Jüdische Schicksale in Böhmen 1938-1945. Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn.

Hertung-Gorre, Konstanz 2000, 90 und III S.

Fünfzig Jahre lang hat der 1926 in Libaň (Liban) bei Jičín geborene Miloš Pick sein Schicksal und das seiner Familie selbst vor seinen eigenen Angehörigen verschwiegen. Doch die nagende Erinnerung an den Holocaust veranlasste ihn schließlich, sein Schweigen zu brechen. In dem so entstandenen kleinen Band erzählt Pick seinen bewegten Lebensweg. Er wuchs in einem wohl situierten Elternhaus auf – der Vater war Fabrikant. In der atheistischen Familie spielte die jüdische Religion keine Rolle, eher schon der tschechische Nationalismus, in dessen Geist der junge Miloš erzogen wurde und der bis zum Zweiten Weltkrieg seine Haltung prägte.

Nach der deutschen Okkupation erfuhr Pick die schrittweise Entrechtung seiner Familie: Die Firma seines Vaters wurde 1939 'arisiert', er selbst 1940 von der Schule relegiert. Miloš Pick schloß sich dem kommunistischen Widerstand an. 1943 wurde er in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er schwer erkrankte. Im September 1944 kam er mit einem Transport nach Auschwitz, von dort als Zwangsarbeiter in das Lager Meuselwitz bei Buchenwald und beim Heranrücken der Roten Armee mit einem Evakuierungszug nach Graslitz (Kraslice). Dort gelang ihm mit Hilfe von Personen aus dem tschechischen Widerstand die Flucht, am 11. Mai 1945 erreichte er Prag.

Miloš Pick schildert in seinen Erinnerungen aus diesem dramatischen Lebensabschnitt, wie er trotz der lebensbedrohlichen Situation und des Verlustes von Angehörigen dank wichtiger Begegnungen überleben konnte. 1942 half ihm der spätere Historiker Miloš Hájek bei der Beschaffung falscher Papiere. Und selbst in Theresienstadt kam er mit Gleichgesinnten, unter ihnen Miroslav Kárný und Jiří Kosta, zusammen, gehörte im Lager einer illegalen Gruppe an und traf schließlich auch auf seiner abenteuerlichen Flucht auf hilfsbereite Menschen. Nach 1945 studierte Pick Wirtschaftswissenschaften und wurde Mitarbeiter verschiedener staatlicher Planungsinstanzen.

Die Erinnerungen geben die subjektive Sicht eines Verfolgten aus der Rückschau wieder. Gleichwohl enthalten sie eine Reihe von unentbehrlichen Informationen zum Leben der Juden unter deutscher Besatzung und zur Situation in den einzelnen Lagern, die in den NS-Quellen nirgends einen Niederschlag gefunden haben, da sie den offiziellen Stellen (zum Glück) verborgen blieben. Eine Reihe von faksimiliert wiedergegebenen Dokumenten veranschaulicht den Erlebnisbericht auf drastische Weise.

Kryl, Miroslav: Osud vězňů terezínského ghetta v letech 1941-1944 [Das Schicksal der Häftlinge im Ghetto Theresienstadt in den Jahren 1941-1944].

Doplněk, Brno 1999, 225 S.

Das Konzentrationslager Theresienstadt gehört ohne Zweifel zu den am intensivsten erforschten Kapiteln der NS-Vernichtungspolitik während des Zweiten Weltkriegs. Die von Miroslav Kárný mitbegründete „Theresienstädter Initiative“ hat durch die Erarbeitung von nach Herkunftsgebieten gegliederten Gedenkbüchern damit begonnen, den in der Masse der anonymen Opfer verschwundenen Toten ihre Namen zurückzugeben, und trägt selbst maßgeblich zur historiographischen Aufarbeitung der Theresienstädter Geschichte während der Shoah bei. Angesichts der nicht geringen Zahl von Vorarbeiten und bereits veröffentlichten Erinnerungen von Theresienstadt-Überlebenden ist man immer wieder erstaunt, wie viele neue Einzelaspekte die aktuelle Forschung noch zutage fördert.

Selbst für den informierten Leser bringt die Veröffentlichung von Miroslav Kryl solche Neuigkeiten, wenn er sich zunächst durch die gegenüber dem Gesamtwert des Buches qualitativ zurücktretenden Anfangskapitel durchgeschlagen hat. Denn was Kryl dort an Allgemeinem über den NS-Rassenantisemitismus, über Erklärungsansätze der Historiker zur ‚Endlösung‘, über die Gedanken tschechischer Historiker zu diesem Thema und den spezifischen Deutungsansatz von Wolfgang Benz vorträgt, lässt an manchen Stellen den Bezug zu aktuellen Forschungstendenzen vermissen. Spannend wird die Lektüre ab dem Augenblick, da sich der Verfasser seinem eigentlichen Thema zuwendet. Er fasst im fünften Kapitel die Vorgeschichte und die Entstehung des ‚Ghettos‘ Theresienstadt in sehr anschaulicher Weise zusammen. Das sechste Kapitel widmet sich der Zeit zwischen Sommer 1942 und dem Jahr 1943. Angesichts der Überfüllung des Lagers durch die Transporte aus Deutschland und Österreich erfolgten ab dem Sommer 1942 in großem Maße Weiterdeportationen von Häftlingen nach dem Osten, vor allem nach Riga und Treblinka. Die Sterblichkeit war seit dem Spätsommer aufgrund der Überfüllung sowie der damit einhergehenden sanitären und hygienischen Bedingungen in Theresienstadt sehr hoch. Im siebten Kapitel beschreibt Kryl, wie 1943 neue Deportationen von Theresienstadt nach dem Osten einsetzten, diesmal in Richtung Auschwitz. Die Lagerleitung veranlasste am 26. Januar 1943 die Ersetzung des bei den Mithäftlingen populären ‚Judenältesten‘ Jakob Edelstein durch Paul Eppstein, was der Einschüchterung der Lagerinsassen dienen sollte. Bis zum September 1943 ging die Zahl der Transporte zurück, dann setzten diese erneut ein und führten zur Errichtung des ‚Familienlagers‘ in Auschwitz-Birkenau. Dem Besuch der Delegation des Internationalen Roten Kreuzes in Theresienstadt im Jahre 1943 und der weiteren Entwicklung des Lagers ist das achte Kapitel gewidmet. Kryl geht dort auch der Zwangsarbeit der von Theresienstadt nach Auschwitz deportierten Juden im besetzten Südpolen nach.

Was Kryls Arbeit lesenswert macht, sind die zahlreichen, für die Veranschaulichung des Alltagslebens so wichtigen Auszüge aus Häftlingsberichten und insbesondere aus dem teils hebräisch, teils tschechisch verfassten Tagebuch von Egon Redlich und aus den tschechischsprachigen Aufzeichnungen von Willy Mahler. Der

Autor führt minutiös vor, wie die Delegation des Roten Kreuzes bei ihrem Besuch in Theresienstadt getäuscht wurde, wo man ihr ein „potemkinsches Dorf“ (S.158) vorgeführt habe.

Für die weitergehende Beschäftigung mit dem Thema erweisen sich der umfangreiche Anmerkungsapparat (kompakt am Ende des Buches) und eine Übersicht der vom Autor verwendeten Quellen und Sekundärliteratur als sehr wertvoll. Das Werk von Miroslav Kryl ist ein wichtiger Beitrag zur tschechischen Beschäftigung mit der Shoah und würde es verdienen, in seinen Kernkapiteln auch einem internationalen Leserkreis zugänglich gemacht zu werden.

München

Tobias Weger

Koschmal, Walter/Nekula, Marek/Rogall, Joachim: Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik.

C.H. Beck, München 2001, 727 S. (Beck'sche Reihe, 1414).

Koschmal, Walter/Nekula, Marek/Rogall, Joachim: Češi a Němci. Dějiny – kultura – politika.

Paseka, Praha 2001, 473 S.

In längst vergangenen Zeiten, als der bayerische Kongo noch am Eisernen Vorhang endete, entdeckten wir in unseren Seminararbeiten das Wunder des ‚absichtlich eingeschobenen Problems‘. Wir kannten das Denken unserer Lehrer, und auf der Grundlage dessen bauten wir in den Text Unvergleichbares ein, über das sich gut diskutieren ließ, mit der Absicht, das Gespräch in eine bestimmte Richtung zu drängen.

Die Publikation „Deutsche und Tschechen“, die in einer deutschen und in einer tschechischen Version erschien, scheint gewissermaßen von der gleichen Technik auszugehen. Beide Versionen unterscheiden sich leicht, was es für den Rezensenten nahelegen würde, über die Unterschiede zu meditieren und das umfangreiche Werk, das sich aus einer ganzen Reihe von Essays zusammensetzt, nur durchzublättern.

Es ist in der Tat hochinteressant, was aus einem Buch wird, das Artikel von mehr als 70 Autoren enthält (vom Minister a.D. bis zu Professoren verschiedenster Fachrichtungen), wenn es die Grenze von Deutschland nach Tschechien überschreitet. Im Fall des vorliegenden Bandes ist es aber gar nicht das Interessanteste. Beim Grenzübergang wird das Buch dünner, sein Einband wird fest, und schließlich wandern die Namen der Autoren, die in der deutschen Ausgabe direkt unter dem Titel stehen, an das Ende der Beiträge. Das Bild auf dem Einband der deutschen Publikation zeigt Passanten auf der Prager Karlsbrücke. Die Bezeichnung „Deutsche und Tschechen“ können wir also nicht nur als Buchtitel, sondern auch als Beschreibung der heutigen Situation auf der Brücke des *pater patriae* verstehen. Die fotolose tschechische Version heißt „Češi a Němci“ (Tschechen und Deutsche). Hier fehlen der Beitrag über den tschechischen Poetismus, den die deutsche enthält, ferner der über die neue Wirtschaftspartnerschaft, der Text über Ökologie, der zum Feminismus und der über den Wandel der Familie. Auch hinsichtlich der Zusammenstellung der

einzelnen Großkapitel unterscheiden sich die deutsche und die tschechische Ausgabe des Buches. „Geschichte und historisches Bewußtsein“ ist als einziger thematischer Block in beiden Büchern identisch. In der deutschen Version findet sich darüber hinaus noch ein Abschnitt „Stereotypen“, in den aus allen anderen Bereichen einige der Beiträge hinübergewechselt sind. Sie sind in der tschechischen Ausgabe wiederum den Abschnitten „Kultur und Gedächtnis“ (in der deutschen Ausgabe des Buches „Gesellschaft, Alltag, Lebensstil“), „Politik und Antipolitik“ (in der deutschen Ausgabe „Politik und Wirtschaft“ – was unterstreicht, wie problematisch der sonderbare Begriff der Antipolitik ist, als ob es nicht ausreichend unpolitische Politik vom Anfang der neunziger Jahre geben würde) und dem abschließenden Abschnitt „Gemeinsam und gegeneinander“ zugeordnet. Eine Kleinigkeit sollte noch erwähnt werden, nämlich dass der gelungene und gerade für das tschechische Publikum sehr informative Beitrag „Die Sudetendeutschen in Nachkriegsdeutschland“ in der tschechischen Version in den Teil „Gesellschaft“ eingeordnet wurde, während er sich in der deutschen im Abschnitt „Politik und Wirtschaft“ findet. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als festzustellen, dass die Beiträge, die es nicht in die tschechische Ausgabe geschafft haben, sicher mit größerer Aufmerksamkeit gelesen werden, dass die Deutschen wie üblich mal wieder mehr haben, und man nur hoffen kann, dass der Unterschied, der sich hinter den Titeln „Politik und Antipolitik“ und „Politik und Wirtschaft“ verbirgt, keine Prophezeiung ist, dass in Tschechien nicht die Antipolitik die Wirtschaft ersetzt. Soviel zu den Unterschieden.

Nun ist es aber angebracht zu konstatieren, dass das Projekt als solches verdienstvoll und sehr gelungen ist. Die Herausgeber Walter Koschmal, Marek Nekula und Joachim Rogall haben mit diesem Projekt – ebenso wie die Bosch-Stiftung, die das Ganze finanziell unterstützt hat – dem deutsch-tschechischen Verhältnis ohne Zweifel einen wichtigen Dienst erwiesen. Die Qualität der einzelnen Texte ist – wie bei Sammelbänden dieser Dicke unvermeidlich – unterschiedlich: Die weniger gelungenen Beiträge könnte man als sehr sorgfältig und ernsthaft abgefasste Seminararbeiten bezeichnen, die lesenswertesten Beiträge sind ein kulturelles Erlebnis und bringen eine Fülle an Informationen. Neben einer Reihe von Texten, die in ganz positivistischer Manier Fakten ausbreiten, stehen kleine Studien zur Analyse von Problemen, die auf den ersten Blick vielleicht als Randphänomene erscheinen mögen, sich aber als repräsentativ erweisen (tschechische Motive in deutschen Opern, die Choden, die gefälschten Handschriften). Ihnen folgen attraktive Miszellen, die den Autoren einige Kreativität abverlangt haben wie z.B. der Text „Bayern und Preußen“ (Ludwig Zehetner) und darauf Essays wie der über die Jugend (Carsten Lenk, Christoph Bartmann), für die ein eher journalistischer Zugang zum Thema gewählt wurde. Was dem Band zuträglich gewesen wäre, wäre eine größere Zahl an Beiträgen von Autoren, die den Blick von beiden Seiten versuchen und fähig sind, die Perspektive zu wechseln. Ein klarer Hinweis darauf, wie solch ein Unternehmen aussehen könnte, ist der Text von Christiane Brenner über „Vergangenheitspolitik – Vergangenheitsbewältigung“.

Der interessierten Öffentlichkeit steht damit ein großes Werk zur Verfügung und ein Verzeichnis vieler Autoren, welche etwas zu den verschiedenen Aspekten der Beziehungen zwischen beiden Ländern zu sagen haben. Die Überschriften der ein-

zelenen Abschnitte entsprechen der breiten Anlage des Bandes selbst, der zeitliche Rahmen führt von der grauen Vorzeit bis in die jüngste Gegenwart. Das Problem der ‚heiklen Themen‘ umgehen die Herausgeber mit der ungeheuren Breite der Publikation. Damit haben sie sich der Diskussion darüber, welche dieser Themen für wen als bereits gelöst und für welche Kreise als nach wie vor verhandlungsbedürftig erscheinen, bewußt entzogen. Aber mehr noch: Der Band ist in diesem Sinne selbst ein prägender Beitrag, der die laufende Debatte über die tschechisch-deutschen Beziehungen auf eine bestimmte geistige Annäherungsweise und eine bestimmte Sprache festlegt. Hier werden Kommunikationscodes festgeschrieben, die für die jüngere und mittlere Generation akzeptabel sind. Die einzelnen Beiträge lassen sich nicht nur als intelligent und informativ bezeichnen, sie sind darüber hinaus auch politisch korrekt und vermeiden den Konflikt. Was, wie ich persönlich denke, auch schade ist: So hätten Themen wie die siebziger Jahre in der Bundesrepublik, die politische und die literarische Geschichte der Sudetendeutschen nach dem Krieg oder das für die Tschechen sicher interessante Thema der ewigen absoluten Mehrheit der CSU in Bayern hier auch ihren Platz finden können. Zudem ist das Buch selbst ein interessantes Dokument. Es zeigt, was sich wie im wechselseitigen Gespräch sagt. Und es ist interessant in dem, was es bereits enthält, und in dem, was es nicht enthält.

Beim Hinweis auf die einzelnen Texte erlaube ich mir, die Rangordnung der Minister und Professoren nicht einzuhalten. Für besonders gelungen halte ich die Beiträge zweier ‚exotischer‘ Frauen. Wanda Bubrickis „Beobachtungen zur Verbindung zwischen böhmischen Bädern und Disneyland“ eröffnet die Perspektive auf Fragen an die Parameter künstlicher Welten in ihrer Mischung aus Anziehung, Neutralität und unauffälliger Ordnung. Der Beitrag von Yasemin Haack über die Türken in Deutschland stellt für mich ein hervorragendes Beispiel für eine Annäherung an politisch-gesellschaftliche Zusammenhänge dar, die zugleich informativ und emotional sind. Wenn etwas geeignet ist, den tschechischen Lesern die politische Kultur der Bundesrepublik bzw. etwas über deren beste Seite nahezubringen, dann ist es der Text dieser Frau, die der Formulierung in ihrem Lebenslauf gemäß „in der türkischen Kultur eine Bereicherung des Lebens in Deutschland“ sieht.

Während die ersten beiden erwähnten Beiträge durch Dynamik herausragen, stehen zwei andere, die hier genannt werden müssen, durch ihre geradezu meisterliche Abfassung hervor. Es soll hier gar nicht verraten werden, welchem Sujet die beiden Lehrer mit ihren nicht-professoralen Lebenswegen – Alexandr Stich und Kurt Krolop – sich diesmal widmen. Ihre Texte erinnern in ihrer Ausgewogenheit und spielerischen Finesse an musikalische Kompositionen.

Ein weiteres angenehmes Textgenre der vorliegenden Publikation sind die kleinen Studien, die ein Problem gewissermaßen exemplarisch vorstellen. Ich nenne an dieser Stelle nur den Beitrag von Jan Havránek über „Die Teilung der Prager Universität im Jahr 1882 – Zerfall der Universität oder natürliche Entwicklung“ und Wolfgang Schwarz’ Ausführungen zu „DDR und ČSSR – eine sozialistische Vernunft und ihre Krise“. Auf der Basis historischer Fakten führt Schwarz hier die politische Geschichte der Freundschaft zwischen der DDR und der Tschechoslowakei vor, die sicher viele Leser in Gestalt unerträglicher Darbietungen à la „Ein

Kessel Buntes“ und jährlicher Bevölkerungsverschiebungen (Tschechen ans kalte Meer, DDR-Deutsche an Seen voller Mücken) selbst erlebt haben.

Der tschechisch-deutsche Kontext interessiert und nährt eine ziemlich große Zahl von Menschen in beiden Ländern. Das Buch „Deutsche und Tschechen“ liefert, meiner Meinung nach, für jeden von ihnen etwas Erbauliches und etwas Neues. Ich denke, dass es sich lohnt, das umfangreiche Buch (727 Seiten in der deutschen, 473 Seiten in der tschechischen Version) durchzulesen und als Ganzes aufzunehmen. Den verdienstvollen Sammelband möchte ich daher abschließend allen vorübergehend ans Bett Gefesselten als Geheimtipp ans Herz legen. Vor allem die Jahreszeit, in der Europa von Grippewellen überrollt wird, ist solchen Werken sehr zuträglich. Übrigens wurde gerade diesem Thema keine Aufmerksamkeit zuteil, obwohl es sich dabei ohne Zweifel um ein Phänomen handelt, das auf beiden Seiten der Grenze in gleicher Gestalt auftritt, ein Gemeinschaftserlebnis hervorruft und im Rahmen der Globalisierung häufig mit den gleichen Medikamenten geheilt wird. Dank solcher Publikationen wie „Tschechen und Deutsche“ ist die grenzüberschreitende Grippe als einer der letzten – diesmal gemeinsamen – Feinde identifizierbar.

München

Jan Šícha

Karg, Ina: Begegnungen mit Literatur und Kultur in Böhmen einst und jetzt. Orte – Texte – Wahrnehmungen.

Peter Lang, Frankfurt/M. 2001. 213 S., 10 Abb.

Die im Prinzip in vier Kapitel gegliederte Publikation – das fünfte Kapitel bezeichnet die Autorin selbst als „Kein Kapitel. Schlussbemerkungen“ – beschäftigt sich zunächst theoretisch mit der Ortsbezogenheit und Ortsdeutung von Texten. Daran anschließend werden konkrete Texte und ihre komplexe Ortssemantik dargestellt. Als Ausgangspunkt für ihre Darlegungen dienen Ina Karg zwei Texte aus dem weit gefassten Bereich der Reiseliteratur – wobei sie im Fall von Butzbachs „Odeporicon“ auch auf die allegorische Ebene dieses Textes und seine Korrespondenz in diesem Punkt mit dem dritten herangezogenen Text, Jan Amos Komenskýs „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens“, aufmerksam macht – und ausgewählte fiktionale Texte zu den meist standardisierten und stereotypisierten Prager Orten, dem Hradschin, der Kleinseite, der Karlsbrücke, der Judenstadt. Ein selbstständiges Kapitel ist dem Vyšehrad gewidmet.

Die Arbeit hat mindestens zwei Verdienste: Erstens zeigt sie anhand konkreten Materials, wie gängige Ortsdarstellungen entstehen, wie diese als Vorstellungen und Bilder weiter existieren und variiert werden und wie sie – im günstigsten Fall – von einem Autor in Frage gestellt, ironisiert und letztlich zerstört werden können. Das wird sehr eindrucksvoll an Ota Filipis „Mein Prag“ vorgeführt. Zweitens ist Karg darum bemüht, ihr Textmaterial im Geflecht verschiedener Zusammenhänge nicht nur literarischer Natur zu sehen und zu deuten bzw. auf seine Mehrschichtigkeit und Komplexität in der Polemik mit gängigen Darstellungen der Stadt- und Reiseführer aufmerksam zu machen. In dieser Hinsicht ist ihr Buch ein Versuch, theoretische Überlegungen, literaturwissenschaftliche Methoden und praxisorientierte Resultate

zu verknüpfen. Die Stärke der Verfasserin besteht in der Kunst der Interpretation und in ihrem Gefühl für die Prozessualität der Dinge – so zum Beispiel in der Schilderung der Entstehung kultureller Bedeutungen eines Ortes, die sie als andauernden und manchmal auch zwiespältigen Prozess erklärt (S. 39).

Mit manchen Thesen ließe sich jedoch auch polemisieren. Selbstverständlich haben auch triviale Texte und Texte anderen als literarischen Charakters ihre Gültigkeit. Auf eine Hierarchie möchte ich aber für das 19. und 20. Jahrhundert doch nicht verzichten, da diese u.a. durch das autoritär organisierte Schulwesen gefestigt und weiter vermittelt wurde. So spielten z.B. die „Königinhofer und Grünberger Handschriften“ im 19. oder Alois Jiráseks „Staré pověsti české“ (Alte tschechische Sagen) im 20. Jahrhundert in der tschechischen Gesellschaft eine überaus wichtige Rolle bei der Konstituierung ihres Geschichtsbewusstseins (die Mythologisierung der Geschichte zog man nicht in Zweifel), und Eduard Petiška, auf den sich Karg stützt, musste sich mit dieser tief verankerten Tradition auseinandersetzen. Manches, was als Petiškas Variation angesehen wird, könnte man schon bei Jirásek finden. Diese zwei wichtigen Quellen für das Selbstbild der tschechischen Gesellschaft sollte man zumindest zur Kenntnis nehmen.

Zu diskutieren wäre auch die Ergiebigkeit einiger Texte in Bezug auf ihre Aussage über den konkreten Ort – so z.B. gleich der erste Text, Kafkas „Der Aufbruch“. Hier wird eine exzellente Interpretation geboten, die jedoch zum Ort und dessen Wahrnehmung kaum Neues bringt. Es ist eine Frage der Interpretation, ob man die von Karl IV. gegründete Universität als ‚deutsch‘ bezeichnen will. Problematisch erscheint auch die gewählte Stilheterogenität. Diese ist einerseits wohl Spiegelbild der oben erwähnten Bemühung um Verknüpfung verschiedener Ansätze, andererseits entsteht der Eindruck, als ob die einzelnen Kapitel des Buches zu unterschiedlichen Zwecken geschrieben worden wären. Für völlig überflüssig halte ich die Nacherzählung der Handlung von Stiftern „Witiko“ in einer wissenschaftlichen Publikation. Einen ähnlichen Einwand hätte ich auch bei der Wiedergabe der böhmischen Sagen. Hier war aber wohl ihr Bekanntheitsgrad im deutschen Milieu schwer abzuschätzen.

Daneben weist die Arbeit leider auch Fehler oder Irrtümer auf, die zu korrigieren sind: Der Vyšehrad liegt nicht im Westen der Stadt, sondern im Süden. Die Figuren von Přemysl, Libuše, Ctirad, Šárka, Lumír, Slavoj und Záboj gehören nicht zu einem Sagenkreis, wie man nach der Schilderung von Myslbeks Statuen meinen würde. Hier wäre es sicher nützlich gewesen, darauf hinzuweisen, dass die drei letztgenannten Gestalten aus den „Handschriften“ stammen. Ferner stimmt es nicht, dass sich die Weissagung anlässlich der grünenden Haselgerte bei Kosmas nicht finde (vgl. Kosmas' Chronik, erstes Buch, Kap. 6). Abgesehen von der Darstellung der Figuren, aus der für einen orts- und kulturunkundigen Leser ein anderes als das tradierte Bild entstehen kann, handelt es sich bei den Fehlern jedoch um Details.

Eines kann ich mir jedoch nicht erklären: Wie kann bei dem Zitat aus Karel Klostermanns Böhmerwaldskizzen die Angabe stehen: „Deutsch von Antje Pose“? Pose hat lediglich das Nachwort von Jaroslava Janáčková übersetzt, bei dem Text war das überflüssig: Der bilinguale Deutschböhme und spätere tschechische Schrift-

steller hat sein Erstlingswerk auf Deutsch verfasst und 1890 im Selbstverlag herausgegeben. Da die Böhmerwaldskizzen 1996 in Passau neu aufgelegt wurden und Klostermann so auch als deutschsprachiger Schriftsteller neu entdeckt wurde, ist dieses Versehen doppelt peinlich.

Prag

Václav Maidl

Vencovský, František u.a.: Dějiny bankovníctví v českých zemích [Die Geschichte des Bankwesens in den böhmischen Ländern].

Bankovní institut a.s., Praha 1999, 594 S., Abb. u. graph. Darstellungen.

Bankengeschichte läßt sich von der Geschichte des öffentlichen Finanzwesens nicht trennen; diese ist mit der allgemeinen Wirtschafts- und Politikgeschichte eng verbunden. Das vorliegende, von erstrangigen tschechischen Fachleuten verfasste Kompendium des Bankwesens in den böhmischen Ländern, dessen Zeitbogen sich von den Přemysliden über die Habsburgerära, die ČSR und die ČSSR bis zur Tschechischen Republik spannt, hält deshalb einiges mehr, als der Titel verspricht.

Die Přemysliden ließen bereits sehr früh eigene Münzen in eigenen Prägestätten prägen. Schon im Hoch- und Spätmittelalter nahm Böhmen in Europa als Produzent von Silber einen wichtigen Platz ein. Der Prager Groschen zählte zu den stabilsten europäischen Silberwährungen. Mit der Einbeziehung der böhmischen Länder in das Habsburgerreich wurden böhmische Münzen allerdings durch österreichische ersetzt. Als die großen Finanzinstitute – zusammen mit dem Hof – nach Wien zogen, verlor der Finanzplatz Prag an Attraktivität.

Das moderne Bankwesen in den böhmischen Ländern geht auf die fünfziger und sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. Die Gründerkrise eliminierte die Spekulationsblasen des Gründerbooms und trieb im Zeichen des ‚Organisierten Kapitalismus‘ Zentralisierung, Konzentration und verbandliche Organisation voran; die ‚altertümlichen‘ Privatbanken wurden durch Aktienbanken zurückgedrängt. Vor dem Hintergrund und im Rahmen des Nationalitätenkonflikts ‚nationalisierte‘ sich auch das Bankwesen. Neben deutschösterreichische und deutsche traten tschechische und utraquistische Institute. Die tschechischen Banken wurden mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Wiederaufschwung der 1890er Jahre, der auch im Bankensektor eine Phase der Expansion und eine – von der Idee der slawischen Bruderschaft und der Sammlung der Kräfte gegen das deutsche Kapital getragene – Expansion vor allem im südosteuropäischen Ausland einleitete, die bedeutendsten im Lande; sie verwiesen die deutschböhmisches Banken auf den zweiten Rang. Mit der Živnostenská banka (Gewerbebank) und der Böhmisches Union-Bank entstanden in den böhmischen Ländern sogar zwei Schwergewichte von Wiener Rang.

Bereits die Zurückhaltung der nationaltschechischen Banken im Krieganleihen-geschäft während des Ersten Weltkriegs war ein untrügliches Indiz für das Schwinden ihrer Loyalität zur Monarchie gewesen. An den Planungen für die National-Ökonomie des tschechoslowakischen Staates waren die Banken maßgeblich beteiligt. Währungstrennung und Nostrifizierung des Bankwesens sollten die dominie-

rende Position des Wiener Kapitals im Lande, überhaupt die Abhängigkeit vom Finanzplatz Wien beenden. Angesichts der immensen Bedeutung des Exports für die Volkswirtschaft der ČSR wurde die Ausfuhrfinanzierung nun zu einem wichtigen Geschäftsbereich. Die Industriekreditierung verhalf den Banken überhaupt zu einer zentralen Position im Wirtschaftsleben der Ersten Republik; bedeutend war in den krisenhaften dreißiger Jahren ihr Beitrag zur Stabilisierung der Staatsfinanzen. Ungeachtet aller Modernisierungsanstrengungen und unbestreitbarer Fortschritte in der Qualifizierung des Managements behielten die tschechischen Banken allerdings einen gewissen provinziellen Anstrich; auch den ökonomischen Nationalismus abzustreifen, gelang nie ganz. Die Auslandsverbindungen waren schwach, die internationale Konkurrenzfähigkeit war ungenügend entwickelt; das ausländische Kapital floh in der kritischen Lage vor ‚München‘.

In der Folge ihrer Zwangseingliederung in die nationalsozialistische Kriegswirtschaft, ihrer ‚Arisierung‘ und Germanisierung erlitten die Banken enorme finanzielle Schäden; den erzwungenen Beitrag zu den deutschen Kriegskosten bezeichnen die Autoren zu Recht als „Kolonialsteuer“. Eine weitere Wende – kaum zum Guten – bedeutete die Sowjetisierung der tschechoslowakischen Wirtschaft nach 1945: Die neue Monopolbank, eine statistisch-ökonomisch-technologische Mega-Institution, die die Aufgaben von Staatsbank und Geschäftsbanken in sich vereinigte, wurde zu einer zentralen Lenkungs- und Kontrollinstanz der Planwirtschaft. Das Reformkonzept eines marktsozialistischen Bankwesens scheiterte zusammen mit dem Prager Frühling. Anknüpfungen an die Reformideen waren auf dem Rückweg zur Marktwirtschaft nach 1989 jedoch unverkennbar. Privatwirtschaftliche und staatliche Bankenaufgaben wurden nun wieder getrennt. Mit der Couponprivatisierung nahmen die Geschäftsbanken einen raschen Aufschwung. Auf wiederholte, der Unerfahrenheit der neuen privaten Banker geschuldete ‚Schief lagen‘ antwortete die Staatsbank mit Konsolidierungsprogrammen. Solche Krisen leisteten auch Übernahmen einheimischer durch ausländische Institute und damit der Internationalisierung des Bankwesens Vorschub. Sind die Probleme auch nach wie vor massiv, so sind doch die Nachwende-Fortschritte in Richtung auf ein modernes, an internationalen Standards orientiertes Bankensystem beträchtlich.

Die mit Unterstützung des tschechischen Bankenverbands finanzierte opulente Ausstattung des Bandes mit Abbildungen und faksimilierten Dokumenten könnte argwöhnisch stimmen. Der Jubelschrift-Anfangsverdacht wird jedoch nicht erhärtet. Hier liegt eine grundsolide, gut lesbare Gesamtdarstellung auf der Basis des aktuellen Forschungsstands vor, die auf absehbare Zeit ein unentbehrliches Nachschlagewerk bleiben wird.

Veldtrup, Dieter: *Frauen um Herzog Ladislaus († 1401). Oppelner Herzoginnen in der dynastischen Politik zwischen Ungarn, Polen und dem Reich.*

Fahlbusch, Warendorf 1999, 385 S., graph. Darstellungen (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 8).

Mit seinen überwiegend genealogischen Untersuchungen zu den Frauen am Hof Ladislaus' von Oppeln und deren Rolle in der dynastischen Politik des Herzogs ergänzt und erweitert Dieter Veldtrup seine Forschungsergebnisse über die Oppelner Stiftsgeistlichkeit, die städtischen Führungsgremien und das herzogliche Hofpersonal, die 1995 unter dem Titel „Prosopographische Studien zur Geschichte Oppelns als herzoglicher Residenzstadt im Mittelalter“ im Druck erschienen. Die in engem Kontakt zum Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und der Residenzenkommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen angelegten Forschungsarbeiten sind Ergebnisse eines Forschungsprojekts der Stiftung Haus Oberschlesien in Ratingen-Hösel, das von 1989 bis 1993 der Untersuchung der Geschichte ober-schlesischer Residenzen im Mittelalter gewidmet war.

Das vorliegende, ungedrucktes Material sowie die einschlägigen deutschen, polnischen, tschechischen und ungarischen Studien und Quellen auswertende Buch enthält – nach einem knappen Forschungsüberblick – im wesentlichen biografische Skizzen von 16 Oppelner Herzoginnen des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts (deren familiäre Beziehung zum Piastenherzog angesichts der unsicheren Quellenlage mehrfach umstritten ist), überdies ein Kapitel über die bildliche Darstellung von Ladislaus und einen Anhang von 17 lateinischen und deutschen Urkunden der Jahre 1374 bis 1423 aus dem Staatsarchiv Breslau (Wrocław) bzw. dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Der durch Abbildungen, Karten und Stemmata ergänzte Text wird durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie durch ein Personen- und Ortsregister abgerundet, das der sprachlichen Vielfalt des östlichen Mitteleuropa leider nicht ganz gerecht wird. Dass Historiker, aber auch Kunst- und Literaturwissenschaftler innerhalb wie außerhalb Polens der Geschichte und Kultur der Piasten im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schlesien im 20. Jahrhundert vergleichsweise große Aufmerksamkeit geschenkt haben, hängt in hohem Maße – und dieser Befund wird kaum überraschen – mit außerwissenschaftlichen Entwicklungen und Weichenstellungen zusammen. Ein Hinweis auf diese problematische Fachgeschichte, der manches Urteil der älteren Literatur verständlich gemacht hätte, wäre auch im vorliegenden Buch durchaus angebracht gewesen.

Die ober-schlesischen Fürsten, die sich bis in das 14. Jahrhundert hinein Herzöge von Oppeln (Opole) – ducatus Opoloniensis – nannten, blieben dem angrenzenden slawischen Osten und Süden politisch, kulturell und familiär verhaftet und entwickelten ein eigenes Zusammengehörigkeitsgefühl. Von den in Mittel- und Niederschlesien regierenden Piasten, die den Titel Herzöge von Schlesien – ducatus Silesiae – führten und sich, verstärkt durch die deutschrechtliche Siedlungsbewegung, mehr und mehr zum deutschen Kulturraum im Westen orientierten, grenzten sie sich deutlich ab. Zu Recht betont Veldtrup, dass es in dieser Phase außergewöhnlicher Herrscherpersönlichkeiten bedurfte, um sich einem völligen Absinken in die Be-

deutungslosigkeit zu entziehen. Eine dieser Ausnahmerecheinungen war ohne Zweifel Herzog Ladislaus von Oppeln, nach Auffassung Veldtrups eines der wirklich bedeutenden politischen Talente des 14. Jahrhunderts. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen prädestinierten ihn förmlich dazu, die Rolle eines Mittlers zwischen den herrschenden Dynastien einzunehmen: Die beiden letzten Frauen Kaiser Karls IV. waren seine Cousinen, König Kasimir III. von Polen sein Großonkel und König Ludwig I. von Ungarn, dem er seinen politischen Aufstieg in besonderer Weise verdankte, sein Onkel. Es ist nicht ganz einsichtig, warum der Autor im Titel seines Werkes nicht auch von Böhmen spricht, hatten doch – ganz abgesehen vom macht- und raumpolitischen Gewicht der Böhmisches Krone, zu der das Herzogtum Oppeln immerhin verfassungsrechtlich gehörte – die zwei Herzoginnen Elisabeth und Agnes von Oppeln recht intime Bande zum mährischen Markgrafen Jost: die eine als dessen Braut, die andere als dessen Frau. Es erscheint mir fraglich, ob sich die böhmische Komponente in den hier interessierenden Fragen gänzlich unter dem Begriff ‚Reich‘ behandeln lässt. Noch weniger als über Ladislaus selbst wissen wir über die Frauen, die ihn innerhalb seiner Familie umgaben: seine Schwestern, seine Ehefrauen und seine Töchter (männliche Nachkommen gab es nicht).

Es ist ein beachtliches Verdienst Veldtrups, die spärlichen, vielfach widersprüchlichen und in so unterschiedlichen Nationalhistoriographien verstreuten Einzelinformationen über diesen Personenkreis, der über die engeren familiären Bezüge hinaus ein Stück politische Geschichte Ostmitteleuropas im Spätmittelalter erhellt, zu einem ersten Gesamtbild zusammengefügt zu haben. Die Ergebnisse sind vielfältig. Neben neuen Erkenntnissen zunächst in genealogischer und familiengeschichtlicher Hinsicht – so vermag Veldtrup beispielsweise schlüssig nachzuweisen, dass es die angebliche Tochter Kinga des Piastenherzogs im Kloster Alt-Buda nie gegeben hat – sind es namentlich die Einblicke in den politischen, gerade in seinen Länder übergreifenden und vergleichenden Aspekten überaus komplizierten Gesamtzusammenhang im östlichen Mitteleuropa des 14. und frühen 15. Jahrhunderts. Überdies würden die Ergebnisse, so der Autor – mit Blick auf methodische Fragen – in seiner Zusammenfassung, deutlich zeigen, dass „gerade bei der Bestimmung von Heiratsdaten die politische Geschichte als Hilfswissenschaft der Genealogie eingesetzt werden sollte“. Denn Heiratspolitik sei bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts eines der wirksamsten Mittel gewesen, das den Herrschenden zur Verfügung stand, um ihren politischen Einflussbereich durch die Begründung von Erbansprüchen zu vergrößern – vor allem nach kriegerischen Auseinandersetzungen, die oft mit einer dynastischen Ehe einen Friedensschluss zwischen den ehemals verfeindeten Parteien besiegelten.

Kopičková, Božena/Vidmanová, Anežka: Listy na Husovu obranu z let 1410-1412. Konec jedné legendy? [Briefe zu Hussens Verteidigung aus den Jahren 1410-1412. Das Ende einer Legende?].

Karolinum, Praha 1999, 313 S., 25 Abb., Zusammenfassung in dt. Sprache.

Das Buch bietet eine breit angelegte Analyse eines Textkorpus von 30 kopiał überlieferten Briefen aus der Handschrift 4902 (s. XV) der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) in Wien. Im überwiegenden Teil der Briefe wird gegen das Predigtverbot in der Prager Bethlehemskapelle und gegen die Verbrennung von Büchern John Wyclifs protestiert und damit die Position Hussens verteidigt. Fast die Hälfte der Briefe hat König Wenzel IV. oder seine Gemahlin Sophie zum Absender. Die restlichen sind Prager, adeliger oder universitärer Herkunft. Die Adressaten sind mit einigen Ausnahmen Papst Johannes (XXIII.), Kardinal Oddo Colonna oder das Kardinalskollegium. Bis auf fünf Stücke sind die Briefe datiert, und nur zwei liegen auch in anderer Überlieferung vor. Einen Teil der Briefe edierte 1865 Konstantin Höfler, weitere František Palacký 1869, später lieferten Jan Sedlák und Václav Novotný weiteres Material. Novotný war es auch, der erstmals kritische Beobachtungen zu dem Korpus äußerte und eine Formularsammlung in Betracht zog (1919), letztlich aber an der Echtheit der Briefe festhielt, die sich wegen einer (scheinbar?) sich auf sie beziehenden Quellenstelle vom 18. Dezember 1412 historisch gut in die Situation der Jahre 1410 bis 1412 einfügten, und deren Autorschaft man bei Jan Hus oder Jan von Jesenice suchte (S. 7 f.). Erst Vidmanová trat 1965 wieder mit kritischen Bemerkungen hervor und nahm die Arbeiten am Textkorpus auf, so dass mit dem 1997 abgeschlossenen Buch das Ergebnis einer über 30 Jahre dauernden Arbeit vorliegt. Entsprechend dem Vorhaben, eine Analyse des Textkorpus zu leisten, ist das Buch gegliedert: Auf eine Beschreibung der Handschrift und die kritische Edition der Briefe, von denen fünf bisher ungedruckt waren, folgen eine philologische und eine ‚diplomatisch-historische‘ Analyse der Texte sowie ein Resümee und eine zufriedenstellende deutsche Zusammenfassung. Die ausführliche Beschreibung der Handschrift stellt diese als typischen Codex mixtus aus dem Milieu der hussitischen Universität Prag vor. Leider geben die Verfasserinnen aus Platzgründen nur die Textstellen wieder, die mit dem Textkorpus in Zusammenhang zu bringen sind. Die Gelegenheit, diese wichtige Handschrift vollständig zu beschreiben, wurde nicht wahrgenommen; ein Desiderat, das wegen der Mängel bisheriger Beschreibungen (von Michael Denis, Josef Haupt, Karl Schwarzenberg) weiterhin bestehen bleibt. Man hätte auch die Anlage der Beschreibung in bestimmten Teilen (z. B. Lagenformel, Identifikation der Texte) etwas übersichtlicher gestalten können, auch fehlt die Angabe aller Signaturen (hierbei sollte man sich nicht mit einem Literaturhinweis begnügen) und der Verweis auf die alte, nicht zu vernachlässigende Beschreibung von Michael Denis. Höchst interessant und unbedingt weiter zu diskutieren sind die Ausführungen zur Art der Blattzählung in der Handschrift mit einem System aus Buchstaben und Ziffern. Es werden noch zwei weitere (nicht hussitische) Handschriften mit diesem Zählsystem angeführt, auf die bereits Paul Lehmann hingewiesen hat. Ich gestatte mir zusätzlich die Nennung folgender böhmischer (!), größtenteils dem 15. Jahrhundert entstammender Handschriften mit ebendiesem Zähl-

system: ÖNB-Codices 4206, 4335, 4483, 4524, 4545, 4757, 4883, 4916 und 4936; Národní knihovna (Nationalbibliothek) in Prag, Cod. XI E 3 und III G 16. Weitere Beispiele werden zu finden sein. Verwiesen sei noch auf Paul Lehmann, Blätter, Seiten, Spalten, Zeilen (In: *Lehmann: Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze* 3. Stuttgart 1960, vor allem 35 f.)

In der Edition – mit Erläuterung ihrer Grundsätze – werden die Briefe in für die Analyse notwendiger paläographisch buchstabengetreuer Transkription mit allen Verfasser- und Kopistenfehlern wiedergegeben und ausführlich, auch unter Anführung anderer Texte zum Vergleich, kommentiert. Inwieweit allerdings die Hinweise auf alle (!) Unterschiede zu den älteren Editionen (vor allem Höfler und Palacký) hilfreich sind und nicht eher den Apparat belasten, sei dahingestellt, auch wenn in erschreckender Weise deutlich wird, wie fehlerhaft die Drucke sind, mit denen sich die Forschung bisher begnügt hat. Wer will, kann die gesamte Edition anhand der Abbildungen 1-12 ‚verifizieren‘. In der circa 90 Seiten umfassenden philologischen Analyse werden die Texte in einen weiten Bezugsrahmen gestellt: der Rhetorik von Hus und der ‚rhetorischen Praxis‘ an der Universität Prag sowie der Verwendung rhythmischer Satzschlüsse (*cursus*) bei Hus, an derselben Universität und bei Schreiben Wenzels IV. und Königin Sophies. Dabei wird die *cursus*-Verwendung in den Briefen präzise untersucht. Des Weiteren wird die Frage nach den vermuteten Originalen der Briefe und nach einer möglichen Rolle des Universitätsmagisters und zeitweiligen Rektors Jan Kardinál von Rejnštejn aufgeworfen. In der ‚diplomatisch-historischen‘ Analyse werden die Briefe als Korpus, als einzelne Briefe und nach ihren Formeln (Intitulatio, Inscriptio, Datierung usw.) durchleuchtet; dabei wird zahlreiches Vergleichsmaterial herangezogen. In einem längeren Kapitel werden schließlich Möglichkeiten der Entstehung des Korpus diskutiert. Insgesamt kommen die Verfasserinnen zu dem Ergebnis, dass es sich bei dem Korpus um das Ergebnis einer rhetorischen Studienübung handelt, die im Zuge der Ausbildung an der Prager Artistenfakultät nicht lange vor 1420 unter der Ägide des Magisters Jan Kardinál von Rejnštejn oder bald nach 1430 unter Jan von Borotín stattgefunden haben soll. Die königliche Kanzlei wird als Entstehungsort (überzeugend) abgelehnt. Aus formalen und inhaltlichen Gründen soll der Großteil der Briefe jedenfalls nicht in den Jahren 1410 bis 1412 verfasst und nie expediert worden sein. Dieses Ergebnis hat verschiedene Aufnahme gefunden: Vorbehaltlos haben es in ihren Monografien Peter Hilsch (Johannes Hus, 1999, 117 f.) und Jiří Kejř (*Husův proces* [Hussens Prozess], 2000, 86) angenommen. Ivan Hlaváček zeigte sich als Rezensent überzeugt (DA 56 (2000) 652 f.), während František Šmahel erhebliche Bedenken äußerte (ČČH 98 (2000) 355-359); zuletzt hat Aleš Pořízka die Kritik bis zur Ablehnung des Ergebnisses ausgeweitet (ČČH 99 (2001) 701-724). Die Ausführungen Šmahels und Pořízkas kommen auch dieser Rezension zugute. Gegen die These der Verfasserinnen kann angeführt werden, dass 23 der 30 Briefe in zwei Gruppen von acht und 15 Briefen unterscheidbar sind, deren Inhalt und historischer Kontext zunächst nicht dazu führt, ihren Ursprung in derselben ‚Werkstatt‘ zu derselben Zeit anzunehmen. Inhaltlich sind diese 23 Briefe zudem so von der Kenntnis der historischen Situation der Jahre zwischen 1410 und 1412 geprägt, dass ihre spätere Erfindung ein sehr überraschendes Moment an sich hätte. Als Stilübung

hätten sie außerdem rhetorisch kunstvoller sein müssen (oder können). Schwierig gestaltete sich nicht zuletzt seit circa 1414/15 der Unterricht an der Prager Artistenfakultät, was das Entstehen des Korpus zu der von den Verfasserinnen angenommenen Zeit nicht gerade wahrscheinlich macht. Zumindest ein Brief ist bekanntlich echt (1. September 1411, Nr. XXVI der Edition). Es bleibt auch die Frage unbeantwortet, wer wirklich um 1420 oder 1430 die Idee gehabt hat, eine solche Stilübung ausgerechnet mit Briefmustern aus dem Zeitraum 1410-1412 zu organisieren. Hinzu gesellt sich die Frage, welche Bedeutung der (individuellen) Verwendung des cursus zugemessen werden kann. Insgesamt erscheint die These der Verfasserinnen nicht genügend überzeugend, zumal nach der stichhaltigen Kritik von Pořízka. Man wird diesem folgen können und annehmen, dass wir eine Sammlung von Material vor uns haben, die (vermutlich) noch während der Zeit des Verfahrens gegen Hus im Umkreis der Universität Prag zusammengetragen wurde. Dass solche (echten) Materialsammlungen zur causa Hus von hussitischer Seite verwirklicht wurden, ist bestens belegt. Die Briefe dürften ‚echt‘ und als politisches Mittel gedacht gewesen sein, Druck auf Papst Johannes (XXIII.) auszuüben. Pořízka gibt den Hinweis auf eine Stelle im „Ordo procedendi“, in der dies zumindest angedeutet wird (S. 722). Zusätzlich ist anzumerken, dass die konkreten Entstehungsbedingungen der Briefe weiterhin unbekannt bleiben. Sicher ist, dass zumindest Konzepte hergestellt wurden und die überlieferten Stücke Abschriften sind, und zwar nicht von ‚Originalen‘. Welche der Briefe tatsächlich expedit wurden, und ob dabei die Reinschriften ebenfalls im Umkreis der Universität oder wenigstens teilweise in der königlichen Kanzlei ausgefertigt wurden, ist nach wie vor offen und ein spannendes Thema. Möglich ist beispielsweise, dass die Briefe zunächst als Sammlung verschiedener Konzepte entstanden, von denen nur ein gewisser Teil für eine Expedition ausgesucht wurde. Um das besprochene Textkorpus noch besser beurteilen zu können, werden jedenfalls weitere Forschungen an ähnlichen Textkorpora nötig sein, ich verweise nur auf die in den ÖNB-Codices 4524 und 4557 versammelten ‚echten‘ Hus-Briefe, die ebenfalls eine Untersuchung als ‚Sammlung‘ verdient hätten.

Fazit: Die ‚Legende‘ ist noch nicht zu Ende. Trotz der geäußerten Kritik liest man das Buch von Kopečková und Vidmanová mit großem Gewinn, und trotz einer Überbetonung der durch philologische Analyse des cursus erzielbaren Ergebnisse bleibt es auch methodisch vorbildlich! Nicht zu vergessen sind schließlich die vielen wertvollen Beiträge und Nebenergebnisse zu mit dem Briefkorpus verbundenen Themen.

Wien

Karel Hruza

Kreuz, Petr: *Postavení a působnost komorního soudu v soustavě českého zemského trestního soudnictví doby předbřlohorské v letech 1526-1547* [Stellung und Wirkung des Kammergerichts innerhalb des böhmischen Landstrafgerichtswesens in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg in den Jahren 1526-1547]. Karolinum, Praha 2000, 420 S., Beilagen.

Die vorliegende Monografie über die Strafagenden des böhmischen Kammergerichts in der Zeit zwischen der Krönung Ferdinands I. zum böhmischen König

und dessen Konfrontation mit den böhmischen Ständen, entstand als Doktorarbeit am Institut für Rechtsgeschichte der Prager Karls-Universität. Der Autor, der in der Arbeit seine Kenntnisse im Bereich der historischen Hilfswissenschaften und der relevanten rechtshistorischen Studien unter Beweis stellt, konzentriert sich auf die Untersuchung der Strafagenden des Kammergerichts, und zwar mit einer klaren zeitlichen Eingrenzung.

Das Kammergericht ist in der Erforschung der Geschichte des böhmischen Gerichtswesens eine ziemlich vernachlässigte Thematik. Bis heute ist nicht nur die Entstehung dieses Gerichts Thema wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, sondern auch dessen Wirken als zentrales Gericht des böhmischen Staates in der Zeit vor dem Konflikt Vladislavs II. mit dem ungarischen König Mathias in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Unklarheit herrscht nach wie vor auch über den Wirkungsbereich und die Kompetenzen dieses Gerichtes im 16. Jahrhundert.

In der Einführung (S. 9-77) umreißt Kreuz das Ziel seiner Arbeit, rekapituliert den Stand der Forschung und geht dabei besonders auf die Ergebnisse der bisher vorliegenden internationalen Untersuchungen über die Geschichte des Strafrechts und deren Relevanz für seine Fragestellung ein. Leider beschränkt er sich dabei auf deutschsprachige Arbeiten. Studien, die außerhalb Deutschlands, Österreichs und der Schweiz erschienen sind, berücksichtigt er nicht. So fehlen besonders die französischen Arbeiten zu dem von Kreuz bearbeiteten Themenfeld.

Im zweiten Teil der Arbeit (S. 79-106) wird dem Leser dann ein Überblick über die Entwicklung des Kammergerichts gegeben, und zwar von dessen Entstehung an, die der Autor in Übereinstimmung mit der älteren Forschung in der Regierungszeit Wenzels IV. verortet. Er polemisiert hier mit der neueren Forschung, die die institutionelle Einrichtung des Kammergerichts bis in die Zeit des Erlasses der Verneuten Landesordnung im Jahr 1627 verlegt.

Den Kern der Studie von Petr Kreuz bildet unzweifelhaft deren dritter Teil (S. 107-289), in dem der Autor die Strafagenda des Kammergerichts aus den Jahren 1526-1547 analysiert. In dem Abschnitt, der nicht allzu glücklich mit dem Titel „Zur Methode der Bearbeitung der Eintragungen strafrechtlicher Fälle in den Registern des Kammergerichts“ überschrieben ist, erarbeitet er eine Typologie der verschiedenen strafrechtlichen Aktivitäten im frühneuzeitlichen Böhmen, wobei es u. a. um die schwierige Unterscheidung zwischen – aus heutiger Sicht gesehen – eigentums- (zivil-)rechtlichen Streitigkeiten und Strafsachen geht.

Kreuz ist es gelungen, genaue Angaben über die prozentualen Anteile der einzelnen Deliktarten zu machen, die im untersuchten Zeitraum vor dem Kammergericht verhandelt wurden (Tabellen S. 121 und 134). Seine Feststellung, dass Fälle mit politischem Charakter (Angriffe gegen den Staat, gegen die Staatsordnung und deren Repräsentanten) in der Agenda des Kammergerichts nur am Rande auftauchen und dass „ihr Anteil nicht einmal ein Zwanzigstel erreichte“ (S. 133), scheint allerdings im Widerspruch zu den Angaben zu stehen, die er in Tabelle X (S. 288) macht. Denn hier gibt er den Prozentsatz der Delikte, die gegen den Staat gerichtet waren, mit 20,34 Prozent an und führt daneben 40,68 Prozent für Delikte an, die er als Verstöße gegen die herrschende Rechtsordnung bezeichnet. Diese Zahlen charakterisieren allerdings vor allem die innere Vielfalt der verschiedenen Gruppen von Strafsachen

in der Agenda des Kammergerichts. Eine exakte Einschätzung, wie hoch der Anteil des Kammergerichts an der Aburteilung der verschiedenen Arten dieser ‚politischen‘ Strafangelegenheiten in Konkurrenz mit den anderen Gerichten der böhmischen Länder war, ist auf der Grundlage des heutigen Forschungsstands allerdings noch nicht möglich. Nicht zuletzt im Hinblick auf diese Fragestellung wäre der Arbeit sicher größere Übersichtlichkeit, gerade auch in der Zitierweise, zuträglich.

Auf jeden Fall aber verdeutlicht die zeitlich wie thematisch klar eingegrenzte Untersuchung von Kreuz die Bedeutung und die Stellung des Gerichts im politischen Leben des böhmischen Königreichs. Von großem Wert sind ohne Zweifel auch Feststellungen des Autors hinsichtlich anderer Deliktgruppen – z. B. Angriffe, die sich gegen das Besitzrecht richteten (S. 134), gegen Leben und Gesundheit (S. 207), gegen die persönliche Freiheit, die Ehre und die Ehe sowie Sexualdelikte.

Die Bedeutung und die Attraktivität, die die vorliegende Arbeit für die Leser hat, wird durch die zahlreichen zeitgenössischen Quellen, die der Autor in den Text eingeflochten hat, etwa Zitate aus den Gerichtsprotokollen, und vor allem durch die Beilage II. noch gesteigert. Diese Beilage enthält in einer übersichtlichen Darstellung die Regesten der einzelnen Fälle, die vor dem Gericht verhandelt wurden, d. h. Angaben über die Quellen, das Datum der Urteilsverkündung, Typ und Datum der Anklage, Namen des Klägers und des Angeklagten, den wesentlichen Inhalt der Anklage sowie das Urteil.

Auch wenn der Autor es nicht in Erwägung zieht, aus seinen Quellen zu weiterreichenden soziologischen Schlüssen zu gelangen, hat bereits das reine Material, das er vorlegt, großen Wert für die Kenntnis des Alltagslebens der böhmischen ständischen Gesellschaft, vor allem aber des Adels. Petr Kreuz hat darüber hinaus bewiesen, dass es König Ferdinand I. gelungen ist, aus einem relativ instabilen und wenig anerkannten Gericht nicht allein das zweitwichtigste ständische Gericht (neben dem größten Gericht des Landes) zu machen, sondern auch „das hauptsächliche königliche Gericht für alle Länder der böhmischen Krone mit allgemeiner Befugnis im Bereich des Strafrechts“ (S. 294). Und das umso mehr, als dieses Gericht so eindeutig der Macht des Königs unterstand, dass dieser die Beisitzer nach seinem Gutdünken ergänzen und so aus dem Gericht ein Organ machen konnte, das seinen Interessen und seinen politischen Bedürfnissen diene.

Mit der Arbeit von Petr Kreuz wurde ein ganz wichtiger Schritt unternommen, die Lücke in den Erkenntnissen über das böhmische Rechtswesen in der frühen Neuzeit, vor allem in Hinblick auf die Tätigkeit der einzelnen Gerichte, zu schließen. Neben den Adelsgerichten, zu denen auch das untersuchte Kammergericht zählt, gilt das besonders für das Appellationsgericht, das 1548 von Ferdinand I. eingerichtet wurde, dessen reiche und übersichtliche Fonds noch immer auf eine kritische Bearbeitung warten.

Kollmann, Josef: *Valdštejn a evropská politika 1625-1630. Historie 1. generalátu* [Wallenstein und die europäische Politik 1625-1630. Die Geschichte des 1. Generalats].

Ders.: *Valdštejnův konec. Historie 2. generalátu 1631-1634* [Wallensteins Ende. Die Geschichte des 2. Generalats].

Academia, Praha 1999 und 2002; 452 S., 20 Abb. und 275 S., 18 Abb.

Eine Biografie des von manchen Rätseln umgebenen ‚Friedländers‘ zu schreiben, ist kein geringes Wagnis. Unter großen Mühen müssen weit verstreute Quellen neu durchforscht und erschlossen werden, um dem Vorwurf zu entgehen, aus den über 3000 Arbeiten zum Thema Wallenstein lediglich eine weitere Lebens- und Wirkungsgeschichte zu produzieren. Golo Mann hat dies mit Sachkenntnis und meisterhafter Erzählkunst getan und fast ein ganzes Leben darauf hingearbeitet. Ein Lebenswerk kann Kollmanns Biografie ebenfalls genannt werden. Als Archivar jahrzehntelang tätig, hat er sich vor allem dem aus dem 17. Jahrhundert überlieferten Schriftgut in den böhmischen Archiven zugewandt und gilt als dessen bester Kenner. Profundes Wissen um die Wallenstein betreffenden Akten bewies schon sein mit Josef Polišenský gemeinsam verfasstes Wallenstein-Buch von 1995. Nun liegt ein zweibändiges Werk aus Kollmanns Feder vor, in dem vor allem das 2. Generalat und der Sturz Wallensteins ausführlich behandelt werden. Er nimmt den neuen Stand der internationalen Forschung auf und fördert aus erweitertem Quellenfundus neue Erkenntnisse zu Tage. Diese ergeben sich vornehmlich aus den handschriftlichen Beständen der von Wallenstein 1625 angelegten und äußerst sorgfältig, ja pedantisch-bürokratisch geführten Kriegskanzlei. Für diese Leistung hatten die auf den Feldherrn fixierten Forscher nur wenig übrig.

Im ersten Band, der dem Aufstieg des böhmischen Adelssprosses und der böhmisch-pfälzischen Phase des Dreißigjährigen Krieges nur wenige Seiten widmet, geht es um jenen Lebensabschnitt, in dem der ehrgeizige Oberst nach kaiserlichem Patent zum Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Streitkräfte im Reich aufrückt und im Kampf gegen eine große antihabsburgische Koalition die weite Bühne des europäischen Kriegstheaters betritt. Der Verfasser vermittelt dem Leser aus detaillierter Sachkenntnis das Bild eines steilen, erstaunlichen Aufstiegs. Sein ‚Held‘ erweist sich nicht nur als talentierter Stratege und Militärökonom, sondern immer mehr auch als Politiker von großem Format mit eigenem Profil im europäischen Maßstab. Er habe, so Kollmann, die von ihm geschaffene Armee wachsenden Ausmaßes dazu benutzen wollen, durch militärisches Übergewicht seine Gegner zum Frieden zu zwingen. Dafür liefert der Autor immer wieder Beweise anhand von Verhandlungsinitiativen im Niedersächsisch-dänischen Krieg, die im (allerdings nur kurze Zeit haltenden) Lübecker Frieden gipfelten. Der Dialektik der Geschichte folgend, zeigt Kollmann, dass auf dem Zenit der Macht zugleich von den Feinden am Sturz des Giganten gearbeitet wurde. Vor allem dem bayerischen Kurfürsten Maximilian wird ein unwandelbarer, ja krankhafter Hass gegen Wallenstein bescheinigt. Ein eher differenziertes Bild wird von Richelieu und den spanischen Diplomaten gezeichnet; auch der Kaiser erscheint vielfach als zum Handeln gedrängter Herrscher.

In der Wallenstein-Forschung gibt es bekanntermaßen eine Reihe strittiger Fragen bzw. ‚Rätsel‘, unter denen seine Reaktion auf seine Abberufung Anfang September 1630 und seine Treue zum Kaiser (allem Undank zum Trotz) eine vordere Stellung einnehmen. Der Verfasser kann hier auch keine eindeutige Antwort geben. Er nimmt an, dass Wallenstein einen großen Friedens-‚Plan‘ hegte: die europäische Christenheit nicht weiter durch Krieg zu zerrütten, sondern ihre Kräfte nach einem Kompromissfrieden gegen die Osmanen zu führen. Der Kaiser sollte hierbei eine maßgebliche Rolle spielen. Ein solcher ‚Plan‘ lässt sich aus einzelnen knappen Äußerungen des Feldherrn herauslesen, deutlicher aber aus seinem Handeln. Konnten sich der „Schöpfer großer Heere“ (Schiller) und der ‚Friedensfürst‘ in seiner Person vereinigen? Eine Antwort darauf gibt sein Schicksal: Er musste weichen und schließlich fallen, weil er mit der von ihm geschaffenen Armee dem militanten Kurs der habsburgisch-katholischen Politiker nicht folgte.

Zu den verhängnisvollen Fehlern des Kaisers zählt Kollmann die Tatsache, dass dieser sich an Spaniens Politik in den Niederlanden und Italien (gegen Frankreich) binden ließ, dem Reich dadurch militärische Kräfte entzog und (indirekt) zum ‚Verbündeten‘ des ins Reich einfallenden Schwedenkönigs wurde. Die Blindheit des Wiener Hofes gipfelte in der gleichzeitigen Abberufung des Feldherrn. Dies zählt der Verfasser zu den insgesamt 18 Gründen (2. Bd., S. 396) für die raschen Erfolge des Schwedenkönigs im Reich, denen man die Kriegsgeübtheit der Schweden und das Feldherrentalent Gustav Adolfs hinzufügen müsste. Generell widmet Kollmann den nordischen Mächten große Aufmerksamkeit, Gleiches gilt für Spanien.

Den zweiten Band, der das auf entscheidend veränderter Grundlage entstandene 2. Generalat weithin spannend und erzählerisch behandelt, beherrscht der Kampf der ‚Titanen‘ Gustav Adolf und Wallenstein sowie die End-Tragödie des Feldherrn. Dass dieser erneut das Befehlsamt vom Kaiser übernahm, erklärt Kollmann nicht aus einer nicht beweisbaren, hassgeborenen Feindschaft zu seinem Kriegsherrn, sondern eher umgekehrt aus seiner Treue zu ihm. Dazu kamen materielle Motive, denn Wallensteins Güter gingen durch den schwedischen Vormarsch verloren oder waren in Gefahr (Mecklenburg, Sagan u. a.). Was das Ende des Feldherrn betrifft, so bekräftigt der Verfasser den Befund, dass es keinerlei schriftliche und tatsächliche Beweise für Hochverrat und Verschwörung gegen den Kaiser gab, sondern umgekehrt eine (auch durch Hetze und Panikmache am Wiener Hofe genährte) Verschwörung gegen Wallenstein. Die Anschuldigungen, die folgerichtig zum Mord in Eger (Cheb) führten, wurden – wie Kollmann überzeugend darlegt – auch von spanischer Seite geschürt. Zur Würdigung Wallensteins zählt er die Tatsache, dass die bis zuletzt verfolgten Friedensvorstellungen in den Westfälischen Verträgen von 1648 partiell wiederkehren. Dem Echo, das der unerhörte politische Mord von Eger in Europa fand, geht der Verfasser am Ende ebenso nach wie der Frage, ob der massiv erhobene Verdacht, Wallenstein habe König von Böhmen werden sollen oder wollen, berechtigt war. Dies hält Kollmann für abwegig, doch die wechselseitige Verknüpfung der Schicksale Böhmens und des dort verwurzelten Emporkömmlings bleiben evident. Beide Bände, die ein weithin neuer und anregender Beitrag zur Wallenstein-Forschung sind, werden von einem umfassenden Anmerkungs-, Quellen und Literaturnachweis begleitet.

Pařez, Jan/Kuchařová, Hedvika: *Hyberni v Praze. Dějiny františkánské koleje Neposkvrněného početí Panny Marie (1629-1786)* [Die Hyberner in Prag. Die Geschichte des Franziskanerkollegs zur Unbefleckten Empfängnis Mariens (1629-1786)].

Oswald, Praha 2001, 188 S., zahlreiche Abb., Resümee in Gälisch.

Das sehr sorgfältig gestaltete Buch, erarbeitet aus einem relativ lückenhaften Material, ist eine überraschend spannende Geschichte, die im Dreißigjährigen Krieg beginnt und mit der Aufhebung des Klosters der ‚Hyberner‘, irischer Franziskaner der strengen Observanz, in Prag am 12. September 1786 endet. Das mehrfach umgebaute Gebäude der ehemaligen Klosterkirche – später Zollamt – steht gegenüber dem Pulverturm, und nur mehr ein Straßename erinnert an nahezu 200 Jahre eines außerordentlich bewegten Schicksals, wie es eine Kapitelüberschrift treffend bezeichnet: „Die irische Insel im böhmischen Meer“.

Wir sind gewohnt, irische Mission vor der Jahrtausendwende anzusetzen, und wissen über die Heiligen mancherlei, etwa Virgil in Salzburg, Kilian in Würzburg oder Alkuin am Hofe Karls des Großen. Aber Iren in Prag? Ein Kloster? Großer Einfluss? Wohltäter der sich ständig erneuernden Gemeinschaft aus irischem Adel? Kontakt mit dem Prager Erzbischof, mit dem böhmischen Adel? Dies alles in den Zeiten schwerster Auseinandersetzungen während des Dreißigjährigen Kriege.

Den Meisten sind die ‚frommen‘ Mörder des Generalissimus Albrecht von Waldstein bekannt: Es waren Iren, eine Gruppe aus der zahlreichen ‚Soldateska‘, die im kaiserlichen Lager diente, fast alle waren aus der Heimat geflohen, hatten fliehen müssen, aber sie hielten Kontakt mit der Familie auf der Insel, und sie scharten sich um die Priester aus ihrer Heimat; sie förderten mit namhaften Beträgen das Kolleg, denn sie hatten große Summen „propter servitium Egraneum“ erhalten. So kann Walter Deveroux testamentarisch bestimmen, dass 8000 Gulden an das Kloster gehen, in dem er begraben sein will. Viele seiner Landsleute fanden dort ihre letzte Ruhestätte. Walter Buttlers Nachlass wird nach langen Verhandlungen der Erben, solchen auf dem Kontinent und solchen in Irland – er war kinderlos 1634 unter Hinterlassung eines großen Vermögens gestorben –, vom Hofkaplan O’Kennedy verwaltet. Mannigfach sind die Verbindungen auch mit dem böhmischen Adel, dem sich irische Herren durch Heirat verbinden. Nachbar des Klosters ist Franz Anton Graf Sporck, der von seinem Palais einen eigenen Zugang zu Kirche und Kloster bauen lässt.

Eine besondere Rolle spielen die irischen Franziskaner in der religiösen Erziehung und in der theologischen Ausbildung des Klerus – sind doch Jahrzehnte hussitischen und protestantischen Einflusses zu überwinden! Dabei werden sie Dank ihrer hervorragenden Studienkollegs in Löwen, Paris und Rom, ihrer Bereitschaft, als Missionare wieder nach Irland zurückzukehren und dort möglicherweise das Martyrium zu erleiden, als vorbildliche Lehrer gerade auch im erzbischöflichen Kolleg eingesetzt, das Kardinal Ernst Harrach eigens gegründet hatte, um das Monopol der Jesuiten an der Universität zu brechen. Sie haben also großen Einfluss im 17. und 18. Jahrhundert in Stadt und Land.

Wir finden in diesem bemerkenswerten Buch die vollständigen Namenslisten der Angehörigen des Ordens, die in Prag tätig waren; es liest sich, man verzeihe den

Vergleich, wie ein Adressbuch von Dublin oder Galway! Auch die Familien sind weitgehend erfasst, und wir finden Namen, die später in der Geschichte Böhmens eine Rolle gespielt haben, etwa Lodgman oder Taaffe!

Das Buch ist in tschechischer Sprache erschienen, die Freunde in Irland haben das gälische Resümee beige-steuert. Es ist zu hoffen, dass sie eine Übersetzung des Buches, seiner sorgfältigen Fußnoten und der Zusammenfassung ins Englische veranlassen, damit sehr viel mehr Interessierte für diese wichtige Studie gewonnen werden können.

München

Johanna von Herzogenberg

Köllner, Alena: Buchwesen in Prag. Von Václav Matěj Kramerius bis Jan Otto.

Edition Praesens, Wien 2000, 177 S., 28 Abb. (Buchforschung 1).

Die Forschungslage zur Geschichte des Prager Buchhandels im 19. Jahrhundert ist schlecht. Der Rezensent informiert darüber in Band 11 (2002) des „Leipziger Jahrbuches zur Buchgeschichte“. Nachdem in der Ersten Republik Zeitzeugen aus dem Umfeld der Prager Buchhändler-Fachschule das Bild der Branchengeschichte bestimmten und in der sozialistischen Zeit die Forschung auf diesem Gebiet der Ideologie geopfert wurde, kommen heute wesentliche Impulse aus dem Ausland – aus Budapest, Wien und Leipzig. Dabei vertreten sowohl die Budapester Historikerin Dorottya Lipták als auch ihre Leipziger Kollegen einer von Hartmut Zwahr initiierten Gruppe die sozialgeschichtliche Richtung der Buchhandelsgeschichte, die den Buchhandel primär als Wirtschaftszweig begreift, während Alena Köllner der vor allem unter Literaturhistorikern und Bibliothekaren populären kulturgeschichtlichen Richtung zuzuordnen ist. Ihre erheblich erweiterte Magisterarbeit am Institut für vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Wien bildet den ersten Band der Schriftenreihe der 1998 gegründeten „Gesellschaft für Buchforschung in Österreich“.

Köllners Arbeit gibt einen Überblick über die Entwicklung des Prager Buchwesens vom Beginn der nationalen Wiedergeburt bis zur Entfaltung der tschechischen Nationalgesellschaft. Den Buchdruck bezieht sie nur insoweit mit ein, als er sich für den Beginn des behandelten Zeitraumes kaum vom Buchhandel trennen lässt. Auf die Bedeutung deutscher und jüdischer Buchhändler und die vielfältigen Übergänge und Verbindungen zwischen den Nationalitäten weist die Autorin ausdrücklich hin.

Das Buch ist zeitlich in zwei Teile gegliedert. Der erste reicht vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Der zweite Teil behandelt die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gleichwertig sind sie nicht, der erste ist umfangreicher und besser durchdacht.

Die Autorin löst die Buchhandelsgeschichte weitgehend in Firmenwissenschaft auf. Übersichten über die Firmen mit Angaben zu Gründung, Besitzverhältnissen und Unternehmensprofil waren schon für die Buchhändler des 19. Jahrhunderts von Interesse. Sie wollten schließlich wissen, wer ihre Geschäftspartner waren. Köllner stützt ihre Arbeit überwiegend auf ein Lehrbuch der Prager Buchhändler-Fach-

schule aus den zwanziger Jahren, das in seinen Quellen nicht zurückverfolgt werden kann und von Historikern nicht verwendet werden sollte.

Die Firmenwissenschaft wird dem Leser gleich zweimal geboten, nicht nur im Haupttext, wo die Firmen chronologisch nach der Konzessionierung geordnet sind, sondern auch in einem Anhang, dessen Gestaltung seine Herkunft aus einer Datenbank nicht verschweigt. Hier sind sie alphabetisch nach den Namen geordnet. Dieser Anhang geht auf eine Anregung von Peter R. Frank zurück, der an einer Topographie zum österreichischen Buchgewerbe zwischen 1750 und 1850 arbeitet. Da man die Zielgruppe des Buches eher unter interessierten deutschen Laien, beispielsweise im Bibliotheksbereich oder in der Bohemistik, vermuten muss, ist anzunehmen, dass viele Leser mit der Sammlung von Namen und Zahlen wenig anfangen können werden. Nachteilig ist zudem, dass die offiziellen Firmenbezeichnungen nicht angegeben werden, sondern nur Personennamen.

Nun ist der Buchhandel mehr als die Summe seiner Firmen. So führt in jeden der beiden Teile des Buches ein Überblick über die allgemeine Entwicklung ein, der dem Leser jedoch zu kurz erscheinen muss. Ebenfalls von der Firmenwissenschaft abgesetzt sind zwei Verlagsstudien, die eng an die Verlegerpersönlichkeiten gekoppelt sind, ohne jedoch im eigentlichen Sinne biografische Studien zu sein. Dabei ist Václav Matěj Kramerius (1753-1808) als engagierter tschechischer Verleger am Beginn des im Buch behandelten Zeitraumes zu sehen, der seiner Zeit zu weit voraus war, um wirtschaftlich erfolgreich sein zu können, während mit Jan Otto (1841-1916), der eigentlich schon jenseits des behandelten Zeitraumes steht, ein Ausblick auf eine bedeutende Verlegerpersönlichkeit in der Epoche der entfalteten Nationalgesellschaft geboten wird. Der Konzeption des Buches hätte eine nähere Betrachtung von Ignaz Leopold Kober (1825-1866) besser entsprochen, da er der erste war, der nationale Ideologie und wirtschaftlichen Erfolg zu verbinden wusste, und zwar zu Beginn der konstitutionellen Ära in den sechziger Jahren. Nur bis zu diesem Zeitpunkt werden – von einigen Ausblicken abgesehen – die allgemeine Darstellung und die Firmenwissenschaft geführt. Otto erhielt seine Zulassung erst 1871. Über Kober standen der Autorin jedoch nicht genügend Informationen zur Verfügung. Das Ausweichen auf Otto ist daher verständlich. Die Autorin interpretiert Otto rein kulturell, als Verleger diverser Buchreihen und Zeitschriften, als Partner von Schriftstellern. Im Branchenkontext sieht sie ihn nicht. Für Ottos sozialgeschichtliche Position muss auf aktuelle Studien von Dorottya Lipták verwiesen werden. Seine Stellung in der Buchbranche untersucht der Rezensent in seiner Dissertation. Bei Kramerius, der sich selbst vor allem als Journalist sah und nicht wie Otto als Unternehmer, erscheint die kulturhistorische Interpretation angemessener.

Nur kulturhistorisch ist die Grundthese des Buches zu verstehen: der Buchhandel sei eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der tschechischen Nationalgesellschaft gewesen. Die These beruht auf der Gleichsetzung der Herausgabe bestimmter Bücher mit dem Buchhandel. Sozial- und wirtschaftsgeschichtlich war das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Buchhandel genau umgekehrt. Erst entstand ein potenzieller Markt, dann wurde er auch bedient.

In seinen Ansätzen und im Vergleich mit der bis Mitte der neunziger Jahre zur Prager Buchhandelsgeschichte erschienenen Literatur trägt das Buch von Alena

Köllner durchaus innovative Züge. Doch war es der Autorin, die keine ausgebildete Historikerin ist und auf die Nutzung von Archivalien weitgehend verzichten musste, nicht möglich, das Thema wissenschaftlich befriedigend zu bearbeiten. Sinnvoller wäre es daher gewesen, dem Buch eine konsequent populärwissenschaftliche Ausrichtung zu geben, für die sich bei Aleš Zach gute Anregungen gefunden hätten. Bei Verzicht auf den firmenwissenschaftlichen Anhang hätte die Autorin dem Haupttext mehr Raum widmen und ihn sorgfältiger bearbeiten können – dadurch dem Leser so manchen Fehler ersparend. Ihr Buch kann nur als eine erste Einführung verstanden werden – mit Lücken, Irrtümern und Ungenauigkeiten. Ausdrücklich fordert es zu weiterer Forschung auf.

Leipzig

Stephan Niedermeier

Jakubcová, Alena/Ludvová, Jitka/Maidl, Václav (Hgg.): Deutschsprachiges Theater in Prag. Begegnungen der Sprachen und Kulturen.

Divadelní Ústav, Praha 2001, 512 S.

Das deutschsprachige Theater in Prag erlebt seit der Wende von 1989 eine Renaissance. Seit einigen Jahren finden an der Moldau die Theaterfestivals deutscher Sprache statt, die ausgezeichnet besetzt sind und beim Publikum immer mehr Anklang finden. Nun hat das Divadelní Ústav (Theaterinstitut) eine Dokumentation über die Geschichte des deutschsprachigen Theaters vorgelegt, die den aktuellen Theatertreffen an Qualität nicht nachsteht. Der Band, der auf eine fünftägige Konferenz in Prag im Juni 2000 zurückgeht, ist in drei Teile gegliedert, einen ersten Schwerpunkt über Theater und Nation, der sich vor allem mit der Entstehungsgeschichte von Theatern im langen 19. Jahrhundert befasst, einen zweiten, umfangreicheren Teil über die Geschichte des Repertoires und die Aufführungspraxis des Sprech- und des Musiktheaters sowie einen Dokumentationsteil über Archivbestände und laufende Forschungsprojekte.

Der erste Schwerpunkt ist gut gewählt, denn die Theatergeschichte Deutschlands und Ostmitteleuropas seit der Aufklärung ist ohne die modernen Nationalbewegungen nicht zu verstehen. Miroslav Hroch behandelt dieses Thema in bewährter Manier und schließt daran einige Überlegungen über die Funktion des Theaters für die tschechische und die deutsche Gesellschaft in Böhmen an. Obwohl seine knappen Ausführungen gut auf die weitere Lektüre des Bandes vorbereiten, bleibt die Arbeit des früh verstorbenen Vladimír Macura weiterhin unverzichtbar, um die Bedeutung des Theaters für die tschechische Nationalbewegung zu erfassen.¹ Der eigentliche Auftakt des Sammelbandes ist ein Beitrag des Regensburger Theaterwissenschaftlers Reinhart Meyer über „die Idee des deutschen Nationaltheaters“. Wie dieser überzeugend darlegt, ist das aufklärerische Nationaltheater nicht mit dem

¹ Vgl. Macura, Vladimír: Znamení zrodu. České národní obrození jako kulturní typ [Die Bedeutung der Geburt. Die tschechische nationale Wiedergeburt als Kulturtypus]. Praha 1992.

bürgerlichen Nationaltheater des späten 19. Jahrhunderts zu verwechseln. Während letzteres auf die Pflege und Aufführung eines einheimischen Repertoires und die Übersetzung der fremdsprachigen Stücke setzte, war das aufklärerische Nationaltheater nicht viel mehr als ein Entgegenkommen der Fürsten an den Gedanken der Volkssouveränität und eine Fortsetzung des Hoftheaters unter neuem Namen. Meyer zeigt dies überzeugend am Beispiel von Hamburg, Mannheim und München und liegt damit trotz der Kürze seines Beitrags bedeutend näher an der historischen Realität als beispielsweise die 2000 erschienene Monografie von Claudia Ulrich über das Münchner Hof- und Nationaltheater bis 1825.² Zwar fehlen in Meyers Beitrag nähere Einlassungen zum Ständetheater in Prag, das lange Zeit den Titel eines Nationaltheaters trug, aber seine Schlussfolgerungen über die sprachlich gemischte Aufführungspraxis der frühen Nationaltheater treffen auch auf dieses Haus zu.

Wie Jitka Ludvová in ihrem Vergleich zwischen dem Nationaltheater und dem Minderheitentheater darstellt, begann die Nationalisierung des Repertoires, der Ensembles und eine nationale Ausdifferenzierung des Publikums in Prag erst mit dem tschechischen Nationaltheater und seinem Vorgänger, dem 1862 eröffneten Interimstheater. Mit dem künstlerischen Erfolg und dem äußeren Glanz des Národní Divadlo (Nationaltheater) setzten die Tschechen die Deutschen in Böhmen unter Zugzwang, die mit der Gründung des 1888 eröffneten Neuen Deutschen Theaters reagierten. Ähnlich wie das tschechische Nationaltheater wurde es überwiegend mit Privatpenden erbaut und sollte als Sammlungspunkt und Repräsentationsobjekt der Deutschen in Böhmen dienen. Die Finanzierung und die Konzeption ähnelten also dem tschechischen Vorbild, allerdings blieb das Publikum weitgehend auf die deutschsprachige Bevölkerung von Prag beschränkt. Ludvová zeigt, wie das Neue Deutsche Theater trotz dieser ungünstigen Ausgangsbedingungen unter Angelo Neumann zu großer Blüte gelangte und auf ganz Deutschland und Osteuropa ausstrahlte. Ludvová's Vergleich ist nicht nur mit der Einordnung der beiden Prager Bühnen in den weiteren Kontext Deutschlands und Ostmitteleuropas, sondern auch in seiner Typologie von Nationaltheater und Minderheitentheater richtungsweisend.

Der zweite Teil des Bandes ist zu umfangreich, um alle Beiträge ansprechen zu können, aber auch hier wird vom 18. Jahrhundert, dem Spezialgebiet der Mitherausgeberin Alena Jakubcová, bis zum 20. Jahrhundert mit einem Hauptaugenmerk auf der Zwischenkriegszeit viel Neues über das deutschsprachige Theater in Böhmen geboten. Von besonderem methodischen Interesse sind einige Aufsätze über die Beziehungen zwischen Prag und Leipzig, Prag und Riga sowie Böhmen und Ungarn. Aus den Beiträgen geht hervor, wie stark die Kultur in Böhmen und in seinen Nachbarländern von gegenseitigen Kontakten und Transfers geprägt war. Der Quellenteil bietet einen guten Einblick in die derzeitige Forschungslage und stellt bisher nur wenig oder nicht bekannte Archivbestände vor.

Mit diesem methodischen Schwerpunkt senden die Herausgeber auch ein Signal an die gesamte tschechische Kulturgeschichte. Sämtliche bislang erschienenen

² Ulrich, Claudia: Das königliche Hof- und Nationaltheater unter Max I. Joseph von Bayern. Vorgeschichte, Entwicklung und Wirkung eines öffentlichen Theaters. München 2000.

Monografien über das Nationaltheater, aber auch die mehrbändige „Geschichte des tschechischen Theaters“, die in den sechziger und siebziger Jahren vom Theaterinstitut herausgegeben wurde³, behandelten das Bühnenleben in den böhmischen Ländern viel zu isoliert von der Entwicklung des deutschen Theaters. Mit dem Band ist dazu ein Korrektiv geschaffen und gleichzeitig ein Grundstein dafür gelegt worden, eine transnationale Geschichte der Theaterstadt Prag mit ihrem tschechischem, deutschen und jüdischen Anteil zu schreiben. Mit Spannung darf daher auf das neue Projekt von Jitka Ludvová, eine Enzyklopädie der Oper am Neuen Deutschen Theater, sowie das von Alena Jakubcová mitbetreute biografische Theaterlexikon gewartet werden, in dem nicht nur tschechische, sondern auch deutsche Künstler aufgeführt werden sollen. Der vorliegende Sammelband zeigt gleichzeitig, in welchem hohem Maße die Deutschen in Böhmen und jenseits seiner Grenzen Ende des 19. Jahrhunderts von den Tschechen beeinflusst wurden, und legt somit nahe, Kulturtransfers auch in diese Richtung stärker zu untersuchen. Hervorzuheben ist abschließend, dass sich die Herausgeber die Mühe gemacht haben, ihr Buch größtenteils ins Deutsche zu übersetzen und damit ausländischen Wissenschaftlern leichter zugänglich zu machen. Sie unterstreichen damit die internationale Ausrichtung des Prager Theaterinstituts, das sich mit seinen reichhaltigen und gut zugänglichen Beständen an Quellen und Hilfsmitteln sowie der geplanten Enzyklopädie immer stärker als Kooperationspartner und Stätte für interdisziplinäre Forschungen über das Theater empfiehlt.

³ Vgl. Černý, František a kolektiv: Dějiny českého divadla [Die Geschichte des tschechischen Theaters]. 4 Bde. Praha 1968-1983.

Berlin

Philipp Ther

Gimpl, Georg: Weil der Boden selbst hier brennt. Aus dem Prager Salon der Berta Fanta (1865-1918).

Vitalis, Furth im Wald, Prag 2001, 432 S., Bildbeilage.

Der für seine bibliophile Qualität bekannte Prager Verlag legt hier einen Band vor, dem man wohl bald eine Schlüsselfunktion für die Prager großbürgerliche jüdisch-deutsche Welt einräumen wird: Das Tagebuch einer reichen Frau aus dem Zentrum der Prager Altstadt, deren Salon für ein paar Vorkriegsjahre das literarische, philosophische, zionistische Leben beeinflusste. Franz Brentano, Max Brod und am Rande auch Rudolf Steiner neben dem bekannten Literatenkreis von Hugo Salus bis Franz Weltsch mit seinen Sternen Rilke, Kafka und Werfel gehörten dazu. Darüber hinaus ist der Band eine Fundgrube für Mentalitätsgeschichte, Familiensoziologie, auch für die immer wieder beschworene Insellage des Prager Deutschtums nach seiner inneren Problematik und eben, wie der Titel anzeigt, auch nach seiner fragwürdigen historischen Position. Einleitung und Interpretation von dem in Finnland wirkenden österreichischen Germanisten, einfühlsam und kenntnisreich, machen auch die Verbindungen zum geistigen Leben in Wien, Berlin und ins jüdische Zukunftsland Palästina deutlich.

Die Aufzeichnungen der Prager am geistigen Leben mit all jener Aktivität teilhabenden Autorin, die in der zeitgenössischen Schul- und Bildungsgeschichte einer Frau überhaupt nur zugänglich war, reichen von 1900 bis 1904. Berta Fanta, die Frau des Besitzers der stadtbekannten Apotheke „Zum Einhorn“ inmitten Prags, starb im Herbst 1918. Ihr Todesdatum kennzeichnet das Ende einer Epoche, deren Höhepunkt wohl mit ihren kaum mehr als drei Jahre umfassenden Tagebuchnotizen übereinstimmt. Die wohlhabende, wohlgebildete, um möglichst viel ‚Kulturbesitz‘ bemühte Tochter aus gutem Hause, 1865 geboren, folgte auch den politischen Problemen, wie sie namentlich die jüngere Generation in ihren Salon trug, verkörpert vor allem durch ihren Schwiegersohn Hugo Bergmann, der, ausgezeichnete Kriegsteilnehmer, als Zionist in den zwanziger Jahren nach Palästina ging. Mit dem heute vergessenen Idealismus der ersten Zionisten wurde er zum Gründer und ersten Rektor der Universität von Jerusalem. Auch Rudolf Steiner (1861-1925), der Prag insgesamt zwölfmal besuchte und dort viel Aufmerksamkeit für seine Anthroposophie fand, spielt im Tagebuch und im Leben der Berta Fanta eine Rolle.

Dem Tagebuch der für Philosophie wie Kunst aufgeschlossenen Berta Fanta folgt eine Familiengeschichte, verfasst von ihrer Tochter Else Bergmann, geschrieben auf rund achtzig Seiten nach dem Krieg in Israel zum Gedenken an die untergegangene Familie und eine untergegangene Welt.

Auch sie ist ausführlich von Georg Gimpl kommentiert (S. 275-372), dessen Beiträge nicht nur die beiden Aufzeichnungen, sondern überhaupt jene Gesellschaft erschließen, die wir heute schuldbewusst als deutsch-jüdisch oder jüdisch-deutsch bezeichnen, ohne damit jedoch die lebendige Geistigkeit zu treffen, die sie hinterließ. Gimpl kann sie mit einer Reihe bekannter Namen verständlicher machen. Dazu treten auch die Ideen der ersten Zionisten, „in Erez Israel eine Gesellschaft von zwei Völkern zu begründen, die der ganzen Menschheit als Muster dienen wird“ (S. 370). Diese Hoffnung des Schwiegersohns der Fantas ist gründlich misslungen, so wie die Hoffnungen der nach Max Brod „sehr edel denkenden, philosophisch aufs innigste interessierten Hausfrau“ Berta Fanta und ihres Salons als einer freien Bildungsstätte für die Prager deutschsprachige Kultur zertrümmert und mit Füßen getreten worden sind. Auch mit den Namen Max Brod, Albert Einstein, Franz Kafka, wohl prominenteste Gäste bei Berta Fanta, lassen sie sich nicht mehr lebendig machen.

Das deutsch-jüdische Prag: „Wäre dieser Krieg nicht gekommen! Hätten wir unser glückliches Leben vor 1914 weitergeführt!“ Der Ausruf von Else Bergmann ist gewiß nicht das letzte Wort der Weltgeschichte. Aber ein Menetekel ist er doch.

Haar

Ferdinand Seibt

Duppler, Jörg/Groß, Gerhard P. (Hgg.): Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung.

R. Oldenbourg, München 1999, 398 S. (Beiträge zur Militärgeschichte 53).

Die Militärhistoriographie, ihre thematische Ausrichtung und die Methoden, mit denen sie arbeitet, hat in den meisten europäischen Staaten und auch in Amerika in den letzten etwa zwei Jahrzehnten eine spürbare, teilweise sogar revolutionäre Ver-

änderung durchlaufen. Zwar ist bisher kein institutioneller Rahmen für die ‚neue Militärgeschichte‘¹ entstanden, doch haben sich vor allem Forscher der mittleren und jüngeren Generation umso deutlicher mit neuen thematischen Schwerpunkten und methodischen Zugängen zu Wort gemeldet. Zu ihren Vorbildern und Inspirationsquellen gehören allerdings auch mehrere Arbeiten älteren Datums, die man heute bereits als Klassiker bezeichnen könnte.

Wie sieht die ‚neue Militärgeschichte‘ heute aus? Nach dem großen Interesse, das zuletzt vor allem der Wirtschafts- und Sozialgeschichte galt,² hat nun eine weitere, generelle Ausdehnung ihres Themenfeldes begonnen. Probleme aus dem Bereich der Kulturgeschichte und der Kulturanthropologie, der Mentalitäts- und der Alltagsgeschichte finden zunehmend Berücksichtigung. Diese Entwicklung geht Hand in Hand mit einem gesteigerten Interesse an der ‚kleinen Geschichte‘ – während die ‚große Geschichte‘ etwas in den Hintergrund gerät. Dem Spektrum an Themen entsprechen auch die Arbeitsweisen: Daher kommt es nicht selten vor, dass die Militärhistoriographie die Ergebnisse von Forschungen aus Grenzgebieten und Bereichen, die zwischen den einzelnen Fächern liegen, publiziert.

Auch der hier rezensierte Sammelband trägt die eben skizzierten Züge der ‚neuen Militärgeschichte‘. Er präsentiert die Ergebnisse einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz über die Schlussphase des Ersten Weltkrieges – des ‚Großen Krieges‘ –, über das Jahr 1918, zu dessen Jahrestag diese Konferenz stattfand. Die Organisatoren der Konferenz bekennen sich in ihrem Vorwort sogar programmatisch zu dieser neuen Forschungsrichtung: Sie wünschen sich, dass die Autoren die Ereignisse nicht ‚von oben‘, sondern ‚von unten‘ betrachten (S. VIII).

Die gesamte Konferenz war so durchdacht organisiert, dass das Buch, das aus ihr hervorgegangen ist, mehr bietet als ein herkömmlicher Sammelband. Seine Autoren legen ein kompaktes Standardwerk vor, in dem die gestellte Problematik auf den unterschiedlichsten Ebenen analysiert wird. Gerade diese Vielfalt der Perspektiven ist es, die einen für den vorliegenden Band einnimmt. Etwa ein Drittel der Beiträge ist sozusagen im ‚klassischen Stil‘ verfasst, zwei Drittel bringen den versprochenen Blick ‚von unten‘. Diese Aufteilung ist durchaus zum Vorteil der Sache. Der einführende Teil mit Beiträgen von Jörg Duppler und Bruno Thoß stellt einen Versuch dar, die Kriegsereignisse der Jahre 1914–1918 in den breiteren Zusammenhang der Entwicklung des Kriegswesens in der modernen Zeit einzuordnen bzw. die neuesten historiographischen Arbeiten zu diesem Bereich zu systematisieren.

Auch bei der Bearbeitung der militärischen Operationen des Jahres 1918, die im ersten und zweiten Teil des Bandes behandelt werden, entschieden sich die Autoren überwiegend für bewährte Zugänge. Im Fall der deutschen Armee konzentriert sich die Aufmerksamkeit verständlicherweise in erster Linie auf die Serie deutscher Offensiven an der Westfront von März bis Juli 1918. Die Beiträge zu den militäri-

¹ Für einen der qualifiziertesten Beiträge zur laufenden Diskussion über die Militärhistoriographie halte ich den unlängst erschienenen Sammelband: Kühne, Thomas/Ziemann, Benjamin (Hgg.): Was ist Militärgeschichte? Paderborn u. a. 2000 (Krieg in der Geschichte 6).

² Siehe z. B.: Michalka, Wolfgang (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München, Zürich 1994.

schen Operationen der westeuropäischen Verbündeten widmen sich indessen überwiegend der Phase vom Kriegseintritt der Alliierten bis zur Gegenoffensive im Sommer 1918 zum Abschluss der Waffenstillstandsverhandlungen. Die amerikanische Armee indessen wird vor allem hinsichtlich ihrer logistischen Absicherung beurteilt, also unter der Fragestellung, was in dem gegebenen Augenblick für ihre erfolgreiche Entwicklung in Europa das Wichtigste war. Ich möchte in diesem Zusammenhang zur Diskussion stellen, ob die hier gewählte Herangehensweise, jede der kriegführenden Seiten durch einen Angehörigen der jeweiligen Nationalhistoriographie behandeln zu lassen, wirklich die optimale Lösung darstellt. Jeder der Historiker vertritt also ‚seine‘ Armee – für die er sicher berufener Fachmann ist. Während z.B. Dieter Storz sich fast ausschließlich auf das Vierteljahr der deutschen Offensiven konzentriert, untersucht André Bach die französischen militärischen Operationen von 1917 bis Kriegsende. Es fehlt also die Möglichkeit eines systematischen Vergleichs unter einer gemeinsamen Fragestellung.

Der dritte Teil des Bandes bringt dem Leser die Situation der Soldaten an der Front – konkret die der deutschen und der französischen Armee – auf der Grundlage von Quellen nahe. Dieser Abschnitt ist zwar mit dem Titel „Der Alltag des Krieges. Die Front“ überschrieben, doch geht es hier weniger um Alltagsgeschichte im klassischen Wortsinne als vielmehr um hervorragende Beiträge (Benjamin Ziemann, Klaus Latzel, André Bach) zur Mentalitätsgeschichte. Diese Studien zeigen die schwankende Stimmung der Soldaten auf beiden Seiten, die nur locker mit dem wechselnden Kriegsglück zusammenhing. Besonders erfreut hat mich allerdings der Einfall, im Beitrag von Michael Epkenhans über die Politik der militärischen Führung 1918 diese Geschichte ‚von unten‘ mit der Situation ‚oben‘ zu vergleichen.

Die komparativ angelegte Studie von Christoph Jahr über Desertionen aus der deutschen und der britischen Armee führt als Thema eines Grenzbereichs zu einem weiteren Abschnitt des Sammelbandes, der Situation im Hinterland. Über Studien zur Alltagsgeschichte im herkömmlichen Stil überwiegen hier Beiträge aus dem Bereich der Kultur- und Sozialgeschichte.

Der abschließende Teil des Bandes ist der Erinnerung an den Krieg in ihren verschiedenen Formen gewidmet. Da dies ein Thema ist, dessen Erforschung in der französischen Historiographie große Tradition hat, erstaunt hier das Fehlen eines französischen Beitrages.

Ich habe einen einzigen kleinen Vorbehalt zu dem gesamten Band: Aus mitteleuropäischer Perspektive ist sein Titel irreführend. „Kriegsende 1918“ verspricht ein weiter gefasstes Thema als das, dem sich das Buch tatsächlich widmet, und im Hinblick auf die Tatsache, dass die Situation an der italienischen, der Balkan-Front, im Osten und in den außereuropäischen Gebieten bis auf ganz kleine Ausnahmen hier gar nicht zur Sprache kommt – ein Beitrag von Wolfgang Etschmann über den österreichisch-ungarischen Anteil an der Westfront bietet nur einen grundlegenden Überblick, der allein auf Sekundärliteratur fußt –, wäre der Titel „Das Kriegsende im Westen“ wohl treffender gewesen.

Der Gesamteindruck, den der vorliegende Sammelband beim Leser hinterlässt, ist allerdings der denkbar beste: Der Band versammelt eine repräsentative Auswahl der zur Zeit bedeutendsten Militärhistoriker, bringt ausgezeichnete analytische Studien

– unter denen ich ganz besonders die über die Front und das Hinterland hervorheben möchte –, der Anmerkungsapparat überzeugt durch ausführliche bibliografische Angaben. Zudem nähert man sich in diesem Buch seinem Thema in einer verständlichen Sprache, auf moderne Art und Weise und über zeitgemäße methodische Zugänge. Daher erlaube ich mir, mit einer etwas persönlichen Bemerkung zu schließen: Der tschechische Militärhistoriker kann seine westeuropäischen Kollegen nur beneiden.³

³ Diese Bemerkung ist keineswegs ‚aus der Hüfte geschossen‘. Zum Vergleich bietet sich zum Beispiel der kürzlich erschienene Sammelband an: *Zudová-Lešková, Zlatica* (Hg.): *Válečný rok 1944. Příspěvky účastníků mezinárodní konference konané ve dnech 19.-20. října 1999 v Praze* [Das Kriegsjahr 1944. Beiträge der Teilnehmer der internationalen Konferenz, die in den Tagen 19.-20. Oktober 1999 in Prag stattfand]. Praha 2001.

Praha

Ivan Šedivý

Straňák, Dušan a kol.: Život a působení profesora Miroslava Boháčka [Leben und Wirken von Professor Miroslav Boháček].

Univerzita Karlova v Praze – Právnická fakulta. Ediční středisko, Praha 2000, 112 S., Abb. (Memorabilia iuridica 4).

Zum 100. Geburtstag von Miroslav Boháček (1899-1982) hat sein letzter Assistent am Lehrstuhl für römisches Recht, Dušan Straňák, aus den Beiträgen von sieben heute über weite Teile Europas verstreut lebenden Schülern und Freunden des Gefeierten ein Bild seines Lebens und Wirkens zusammengetragen, eines Lebens, das von den Ereignissen seiner Zeit deutlich geprägt wurde.

Boháček, der sich nach seinem Jusstudium in Prag und Palermo 1925 an der Prager tschechischen Karls-Universität habilitiert hat, wirkte fünf Jahre lang, von 1928 bis 1933, als Extraordinarius für römisches Recht an der Pressburger Comenius-Universität, kehrte 1933 nach Prag zurück, doch seiner Ernennung zum Ordinarius kam die Schließung der Universität durch die Behörden des Deutschen Reichs zuvor. Erst ab 1945 konnte er diese Funktion ausüben, aber nur noch für kurze Zeit, denn die kommunistische Revolution beseitigte die Vorlesungen über römisches Recht aus dem Lehrplan.

Den zweiten Lebensabschnitt verbringt Boháček nach Jahren existentieller Unsicherheit als Angestellter der Handschriftenkommission der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Er muss den Lehrsaal gegen ein Wanderleben eintauschen, das ihn von einer konfiszierten Kloster- oder Schlossbibliothek zur nächsten führt, wo an die tausend Handschriften zu untersuchen und katalogisieren sind. Sein neuer Beruf bedeutet nicht nur den Übergang vom antiken römischen Recht zum römischen Recht des Mittelalters, sondern auch die Ausweitung seines Arbeitsgebiets auf das Kirchenrecht, da die zu untersuchenden kanonistischen Handschriften ein Mehrfaches der legistischen Kodizes ausmachen. Professor Čáda, der mit der Katalogisierung der Handschriften des einheimischen Rechts beauftragt

war, schildert anschaulich, wie in der aufgelassenen Benediktinerabtei Raigern (Rajhrad) die Archivalien und Bücher aus den mährischen Klöstern zu einem zwei bis drei Meter hohen Berg aufgetürmt waren – wenn es Kartoffeln gewesen wären, wäre man mit ihnen sorgfältiger umgegangen.

Und doch behauptet Boháček, dass in diesem letzten Viertel seines Lebens die größten Erfolge seiner wissenschaftlichen Laufbahn liegen. Es konnten nicht nur die Kataloge der Schlesischen Studienbibliothek in Troppau (Opava) oder der Žerotínischen Familienbibliothek publiziert werden, bei seinen Sichtungs- und Ordnungsarbeiten stieß er auf bisher unbeachtete Handschriften des Bergrechts König Wenzels II., des *Jus regale montanorum*, oder auf neue Quellen zur Geschichte der Prager Universität. Eine in Schloss Königswart (Kynžvart) aufgefundene Handschrift des Werner von Schussenried brachte wertvolle Aufschlüsse über das Dekret Gratians. Für diese Forschungsergebnisse, die neue Einblicke in die Rechtskultur der böhmischen Länder gewährten, zeigte auch das Ausland Interesse. Neben zahlreichen Veröffentlichungen in italienischer Sprache erschienen in deutscher Sprache in den „*Studia Gratiana*“ ein Beitrag über das römische Recht in der Praxis der böhmischen Kirchengerichte im 13. Jahrhundert, und im „*Ius Romanum Medii Aevi*“ (IRMAE), der europäischen Gemeinschaftsarbeit, die das Wirken und Eindringen des römischen Rechts in den europäischen Ländern darstellt, seine Untersuchung über den „Einfluß des römischen Rechts in Böhmen und Mähren“. Erst nach dem Tod Boháčeks und seines Mitarbeiters Čáda konnte die „Beschreibung der mittelalterlichen Handschriften der Wissenschaftlichen Staatsbibliothek von Olmütz“ in einem Kölner Verlag erscheinen.

Neben dem Herausgeber, der den mit zahlreichen Abbildungen versehenen biografischen Teil besorgt hat, sind vor allem die beiden Beiträge der Dozenten Michal Skřejpek und Jiří Kejr hervorzuheben, die Boháček als Romanisten und als Mediävisten würdigen.

Linz

Helmut Slapnicka

Bukey, Evan Burr: Hitlers Österreich. „Eine Bewegung und ein Volk“.

Europa Verlag, Hamburg, Wien 2001, 416 S., 12 Tabellen und 2 Karten.

Während die Stimmung der deutschen Bevölkerung in der NS-Zeit bereits in einigen historischen Studien beschrieben wurde, gilt die Meinungslage der Österreicher als weitgehend unerforscht. In dem vorliegenden Buch wendet sich Evan Burr Bukey diesem Thema zu. Er entwickelt ein ambivalentes Bild der Jahre 1938 bis 1945: Einerseits regte sich deutliche Kritik an einzelnen NS-Maßnahmen, andererseits stimmte die Mehrheit der Österreicher dem „Anschluss“ weiterhin zu. Bemerkenswert ist eine starke antisemitische Komponente im Meinungsbild, die Bukey als ein Element der NS-Ideologie bezeichnet, dessen integrative Kraft stärker wirkte als im übrigen Deutschen Reich.

Der Autor stützt sich in seiner Studie auf zahlreiche Untersuchungen, die über die NS-Herrschaft in Österreich in den vergangenen Jahrzehnten erschienen sind. Auf deren Grundlage entfaltet er eine Folie, die grundlegende Daten und Tendenzen der

politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung enthält und auf der er seine Ergebnisse über die Volksmeinung ausbreitet. Letztere rekonstruiert er aus Berichten der Partei, der Verwaltung und des Sicherheitsapparates, aber auch aus Analysen des Exils und der Alliierten, die das Vorgehen im ehemaligen Österreich ebenfalls beobachteten. In drei chronologisch angelegten Hauptteilen – „Der Weg zum Großdeutschen Reich“, „Vom Anschluß zum Krieg“ und „Die Österreicher und Hitlers Krieg“ – führt er die bereits veröffentlichten Forschungsbefunde mit den Ergebnissen seiner Recherche zusammen. Die Zusammenhänge zwischen politischer sowie wirtschaftlicher Lage und der Stimmungsentwicklung werden den Lesern anschaulich vor Augen geführt. Insofern ist der Untertitel der amerikanischen Originalausgabe – „Political Sentiment in the Nazi Era“ – treffender als der Untertitel der deutschen Übersetzung.

Ein großer Vorzug der Studie ist die differenzierte Analyse. Das Verhalten einzelner Bevölkerungsgruppen wird getrennt untersucht, was Unterschiede zum Beispiel zwischen der Arbeiter- und der Bauernschaft aufzeigt. Die Arbeiter profitierten vor allem vom Abbau der Arbeitslosigkeit, nahmen aber Preissteigerungen nur widerwillig hin, Bauern waren über Entschuldungsaktionen erfreut, missbilligten aber Lohnsteigerungen für ihre Landarbeiter oder deren Abwanderung in die nun lukrativeren Industrieregionen. Von einer Ablehnung des Nationalsozialismus konnte allerdings keine Rede sein. Die von den Alliierten in der Moskauer Erklärung von 1943 angebotene Sicht auf Österreich als ‚erstes Opfer‘ der NS-Expansion nahmen die politische Elite und große Teile der Bevölkerung dennoch gerne an. Die gemessen an der Bevölkerungszahl überdurchschnittliche Mitgliedschaft von Österreichern in der SS und in der Partei schien demnach eher ein ‚Betriebsunfall‘ zu sein als das Resultat der Zustimmung zu vielen Zielen einer ‚Bewegung‘, die – und darauf weist Bukey zu Recht hin – zu einem wesentlichen Teil ihren Ursprung in Österreich hatte.

Bukey belegt auch Unterschiede der Meinungslage in den Regionen. Zwar wird bei der Lektüre deutlich, dass die Lage in Wien immer noch weitaus besser erforscht ist als die in anderen Gegenden der ‚Ostmark‘, doch kann er auch hier interessante Ergebnisse präsentieren. Ähnlich wie in Bayern und im Reichsgau Sudetenland zeigten vor allem die katholischen Bewohner ländlicher Gebiete gegenüber der Kirchenpolitik der Nationalsozialisten Vorbehalte. Gerade hier regte sich Widerspruch: In die traditionelle Lebenswelt der Bevölkerung konnte die NS-Ideologie nur bedingt eindringen. Viele Menschen sperrten sich gegen Maßnahmen, die ihre tradierten Einstellungen und Verhaltensweisen in Frage stellten. Da sie aber andere Bereiche der NS-Politik befürworteten, entwickelte sich nur ein Unzufriedenheits- und kein Widerstandspotential. In Wien herrschte dagegen ein anderes Problem vor: Während die Kirchenpolitik keineswegs auf Widerstand stieß, waren einheimische Parteikaktivisten über eine angebliche Vernachlässigung ihrer Interessen besorgt. Sie fühlten sich zu kurz gekommen, da angeblich viele Reichsdeutsche lukrative Posten einnahmen. Dadurch verbreiteten sich Bukey zufolge mit der Zeit auch unter der Bevölkerung antideutsche Ressentiments. Gemeinsam war vielen Österreichern aber der „breite antisemitische Konsens“ (S. 216 f.), der zu brutalen österreichischen Pogromen gegen Juden führte, noch bevor die NS-Führung die ‚Reichskristallnacht‘

inszenierte. In der stärkeren Ausprägung des Antisemitismus sieht Bukey denn auch einen gewichtigen Unterschied zum ‚Altreich‘.

Den Gebieten, die nach dem Münchener Abkommen in die Gaue Ober- und Niederdonau eingegliedert wurden, sind keine gesonderten Ausführungen gewidmet. Über die Meinung ‚sudetendeutscher‘ Bevölkerungsteile ist somit nichts zu erfahren. Bukey streift lediglich die Reaktionen der Gesamtbevölkerung auf einige Entwicklungen im benachbarten Böhmen und Mähren. Den Ausgang der Sudetenkrise und die Eingliederung der überwiegend von Deutschen besiedelten Gebiete in das Deutsche Reich begrüßten viele Menschen, was nicht zuletzt als Erleichterung zu interpretieren ist: Wie im übrigen Deutschen Reich herrschte im August und September 1938 auch in der ‚Ostmark‘ Kriegsangst. Den außenpolitischen Erfolg des NS-Regimes hieß die Mehrheit allerdings zweifellos gut. Auf den Einmarsch der Wehrmacht in Prag reagierte laut Bukey die Mehrzahl der Bevölkerung ebenfalls positiv, was vermutlich auf eine ähnliche Mischung aus Erleichterung und Zustimmung zurückzuführen ist. Zudem sieht er hierin „eindeutig eine Folge der tief verwurzelten Feindseligkeit gegenüber den Tschechen“ (S.188).

In einigen Fällen entsteht der Eindruck, dass Bukey die Aussagekraft einzelner NS-Berichte überbewertet, zumal ein ausführlicher Hinweis auf die mit ihrer Auswertung verbundenen Probleme und Methoden fehlt. In der Gesamtschau überzeugt die sehr gut lesbare Untersuchung jedoch zweifellos. Sie bietet einen umfassenden Überblick über die österreichischen Verhältnisse in den Jahren 1938 bis 1945, und die Vergleiche mit der Entwicklung im Deutschen Reich, insbesondere in Bayern, erweisen sich als wertvoll. Ein ausführliches Register bietet dem Leser Orientierungshilfen. Bukey liefert somit eine Studie, die jedem empfohlen sei, der sich mit der Problematik des Meinungsbildes unter dem NS-Regime und mit der Zeitgeschichte Österreichs auseinandersetzt.

Düsseldorf

Volker Zimmermann

Pustejovsky, Otfrid: Die Konferenz von Potsdam und das Massaker von Aussig am 31. Juli 1945. Untersuchung und Dokumentation.

Herbig, München 2001, 575 S., 60 Dok., 11 Tab., 1 Karte.

Deutsche sollten Deutsche im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges nicht nur als Täter, sondern auch als Opfer wahrnehmen: dieser weitergedachte Gedanke des englischen Historikers Norman Naimark bildet für Otfrid Pustejovsky einen wichtigen Anstoß zu der Studie, die auch ein Stück seiner eigenen Lebensgeschichte thematisiert. In einer kurzen Episode geht er darauf ein, wie sich ihm – als Kind – die Ereignisse der Vertreibung des Jahres 1945 „als traumatische Erinnerung eingebrannt“ (S.13) haben. Tatsächlich brechen psychische Spätfolgen bei Vertriebenen in der zweiten Generation mit zunehmendem Alter in der bundesrepublikanischen Gesellschaft verstärkt hervor. Über sie zu sprechen ist sicherlich nötig und lohnend. Pustejovsky nähert sich der Wahrnehmung dieser Opfer nun allerdings über einen Umweg, über die Suche nach den Tätern.

Whodunit? Diese einprägsame Verballhornung der Frage nach dem oder den Tätern, die im Zusammenhang amerikanischer Kriminalliteratur bekannt geworden

ist, bewegt auch Otfrid Pustejovsky: *Who has done it?* Das von ihm untersuchte Geschehen spielte sich hauptsächlich auf zwei Schauplätzen zur gleichen Zeit ab: Potsdam und Aussig (Ústí nad Labem), Ende Juli 1945. Das Tableau der Akteure reicht von den bekannten „Großen Drei“ über die ehemaligen Mitglieder der Londoner Exilregierungen Polens und der Tschechoslowakei bis hin zu regional und lokal Handelnden militärischer und politischer Provenienz. Im Mittelpunkt seiner orts- und personenbezogenen Studie stehen die Ereignisse des 31. Juli 1945 in Aussig, genauer gesagt in Ústí nad Labem: dem „Massaker“ an Deutschen in der nordböhmischen Stadt, das zu einem „Synonym all ihrer Leiden seit dem Mai 1945“ (S. 16) geworden ist.

Nachmittags um 15.30 Uhr ereignete sich die erste von mehreren Explosionen in einem Munitionsdepot im Ortsteil Schönpriesen. Bereits parallel zu diesem Ereignis und in den folgenden zweieinhalb Stunden kam es zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen Deutsche, die sich gerade in der Stadt befanden: Einheimische, Flüchtlinge aus Schlesien oder evakuierte Deutsche aus dem ehemaligen Reich wurden Ziele einer organisierten Menschenjagd. Pustejovsky versucht nun im Hauptteil seines Buches mit akribischer, aber unverkrampfter Exaktheit die Rekonstruktion des Geschehens: Wer war verantwortlich für die Explosionen, wer waren die Täter, wer die Drahtzieher, wieviele Opfer hat es gegeben? Und nicht zuletzt interessiert den Autor die Einordnung dieser regionalen Ereignisse in den internationalen Rahmen, die über die bloße Frage nach den Tätern hinausgeht: Gab es direkte Zusammenhänge mit der Konstruktion einer neuen Weltordnung, wie sie auf Schloß Cecilienhof in Potsdam diskutiert wurde?

Bei dem Versuch einer Neuuntersuchung und -bewertung dieser Vorgänge geht der Autor mit wünschenswerter Genauigkeit und Differenziertheit vor: Er berücksichtigt nicht nur die entscheidende – zumeist tschechische – wissenschaftliche Literatur zum Thema ‚Odsun‘ (Abschub) besonders aus den letzten Jahren, sondern kann auf die Ergebnisse langer Archivaufenthalte zurückgreifen. Da er zudem vertraut mit den Fallen emotionalisierter ‚sudetendeutscher Geschichtsschreibung‘ ist, entzieht er sich einfachen Antworten.

Schritt für Schritt überprüft Pustejovsky die verschiedenen Erklärungshypothesen für die Explosionskette auf ihre jeweilige Haltbarkeit anhand aller von ihm berücksichtigten Informationen: Waren die Detonationen ein Akt nationalsozialistischer Werwölfe, wurden sie durch ein unbekanntes Flugzeug ausgelöst, handelte es sich um einen unglücklichen Zufall, waren die Täter deutsche Selbstmörder, oder waren sie bestellt worden, um einen Anlass für Ausschreitungen gegen die Deutschen vorweisen zu können? Anders als bei der Besprechung von Krimis sei hier die vom Autor entwickelte Lösung verraten. Mit „an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ (S. 275) deuten die Belege und Indizien darauf hin, dass Stabshauptmann Pokorný aus dem Ministerium des Inneren in Absprache mit der Nachrichtenabteilung des Ministeriums für Nationale Verteidigung die Explosion und die anschließenden Ausschreitungen gegen Deutsche organisierte: mit Wissen oder auf Anordnung der jeweiligen Minister Nosek beziehungsweise Ludvík. Doch dieses mit viel Aufwand erbrachte Ergebnis als solches interessiert Pustejovsky eigentlich weniger. Vielmehr geht es ihm um die anschließende Begründung der

Ereignisse von Aussig im Kontext der internationalen Politik. Noch vor der Grundsatzenscheidung in Potsdam sollte der Vorwand zur – bis dato nicht allgemein akzeptierten – vollständigen Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei geschaffen werden.

Diese staatliche Instrumentalisierung einer menschlichen Katastrophe zwecks „ethnischer Säuberung“ betrachtet Pustejovsky als Indikator einer grundsätzlichen Verschiebung „ethischer Maßstäbe“ (S. 250) in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Unterschiede zu den diesbezüglichen Verwerfungen des Dritten Reichs seien nur graduell. Die Einsicht, dass Zwangsmigrationen zur Signatur sowohl der NS-Politik gehören als auch Teil sowjetischer Großmachtpolitik Stalinscher Prägung sind, dass also die deutschen Vertriebenen nicht nur Hitlers, sondern auch Stalins Opfer waren, ist allerdings nicht ganz neu. Ihre Untermauerung durch Pustejovskys Studie bleibt dennoch bemerkenswert.

Aber kann man nicht die Verbrechen auf sowjetischer beziehungsweise tschechischer Seite benennen, ohne sie grundsätzlich im Zusammenhang mit den Verbrechen der Nationalsozialisten zu erwähnen, indem sie als übergreifende Schreckensgeschichte des „Verbrecherischen Staates“ (S. 251) im 20. Jahrhundert gekennzeichnet werden? Für eine Gewinn bringende komparative Analyse totalitärer Systeme reichen solche groben und fragwürdigen Annäherungen nicht aus.

Die inzwischen umfangreiche und in höchstem Maß Erkenntnis fördernde tschechische wissenschaftliche Literatur zur Zwangsmigration liegt bis heute nur bruchstückhaft in deutscher Übersetzung vor. Pustejovskys Verdienst ist besonders die überaus spannend zu lesende und detaillierte Schilderung der Ereignisse am 31. Juli 1945 in Aussig und deren Bedeutung für die Potsdamer Konferenz für ein breites deutschsprachiges Publikum verdeutlicht zu haben. Dazu gehört auch die fundierte Bezifferung der Opfer mit höchstens 220 Menschen, die zum Teil auf bestialische Art und Weise umgebracht wurden. Aber auch die Öffentlichkeit in der Tschechischen Republik könnte davon profitieren, wenn sie sich mit dieser Studie eines Sudetendeutschen ernsthaft auseinander setzen würde.

Den Schmerzen der einzelnen Betroffenen Raum zu geben – sie als Opfer wahrzunehmen –, ist sicher auch heute noch notwendig, weil lange unterdrückte Gefühle oft instrumentalisiert worden sind: Die frühe Nachkriegsgesellschaft benutzte Kriegsgeschädigte, Bombenopfer und auch Vertriebene zur Austarierung ihrer täterbelasteten Kollektivpsyche. Zudem wurde die Opfermentalität von den politischen Vertriebenenverbänden als zentrales Selbstverständnis konfiguriert und dabei Schmerzen nicht selten als Pfandstücke ihrer Interessenpolitik benutzt.

München

K. Erik Franzen

Lehmann, Friedrich: Der Wandel der Ortsnamen in den ehemals deutsch besiedelten Gebieten der Tschechoslowakei. Gezeigt an über 300 Beispielen ausgewählter ehemaliger Landkreise.

Biblion, Marburg/Lahn 1999, 227 S. (Scripta Slavica 6).

Die erzwungene Ausweisung von fast drei Millionen Deutschen aus den böhmischen Ländern bedeutete nicht nur für diese einen tiefen Einschnitt in ihre Bio-

grafien, sondern stellte auch für den Staat, deren ehemalige Bürger sie waren, eine beispiellose Zäsur in mannigfaltiger Hinsicht dar. Nicht nur leistete die Entfernung der meisten einheimischen Deutschen einer weitgehenden sozialen Nivellierung der tschechischen Gesellschaft Vorschub, sie schuf auch erst die wichtigste Voraussetzung für die gewaltigen Verstaatlichungs- und Umverteilungsmaßnahmen (vor 1948) und einer radikalen Umformung der Betriebs- und Distributionsstrukturen in Wirtschaft, Gewerbe und Handel – von tiefgreifenden Auswirkungen auf eine fiktiv angenommene tschechische ‚Kollektivseele‘ ganz zu schweigen.

Das besprochene Buch behandelt eine der bisher zu Unrecht vernachlässigt gebliebenen Konsequenzen des mit großem Abstand bedeutendsten Bevölkerungsaustausches der böhmisch-mährischen Geschichte: die ‚Tschechisierung‘ der bis dahin nur einen deutschen amtlichen Namen tragenden Gemeinden und Weiler in den ersten zehn Nachkriegsjahren.

Lehmanns Monografie – die erste zu diesem Thema – stellt die überarbeitete Fassung einer 1999 in Marburg im Fachbereich Neuere Fremdsprachen und Literaturen eingereichten Dissertation dar. Obwohl das Kernstück der Arbeit, die knapp 220 Seiten Text und ein zweisprachiges Ortsnamen- und Literaturverzeichnis umfasst, die philologische Besprechung von 325 repräsentativ ausgewählten Ortsnamenänderungen bildet (ca. 110 S.), geht dieser ein fast 30 Seiten langer „geschichtlicher Abriss der deutsch-tschechischen Nachbarschaft in Böhmen und Mähren“ voran, der dem Leser ein insgesamt ausgewogenes Verständnis für den größeren Zusammenhang des eigentlich linguistischen Gegenstands des Buches vermittelt.

Die meisten der über 3500 mehrheitlich von Deutschen bewohnten Ortschaften verfügten bereits zu Zeiten der Ersten Tschechoslowakischen Republik über einen tschechischsprachigen Ortsnamen (was weitgehend das Ergebnis der Ortsnamenrevision nach 1918 war) und waren somit nicht betroffen von der nach 1945 unter Leitung des Prager Innenministeriums vorgenommenen abermaligen Revision. Immerhin noch 759 zumeist kleine Orte wiesen jedoch auch nach dem Zweiten Weltkrieg nur einen deutschen Namen auf, den es durch einen tschechischen zu ersetzen galt. Wie der Autor einleitend zu Recht feststellt, existierten bis dahin vor allem im deutschsprachigen Raum „unterschiedlich fundierte Meinungen“ über die wissenschaftliche Gründlichkeit der Namenrevision. Vorurteile, der tschechischen Seite sei es primär darum gegangen, alle Spuren der jahrhundertelangen deutschen Prägung ganzer Landstriche restlos zu tilgen, widerlegt Lehmann zumindest in Bezug auf die Ortsnamenrevision überzeugend. Er kommt zu einem bemerkenswerten Schluss und Hauptbefund seiner Untersuchungen:

Bei all den mehr oder weniger haßerfüllten Ressentiments gegenüber den Deutschen hätte man erwarten können, daß man ihre Orte ohne Rücksicht auf die deutsche Namensvorlage einfach künstlich umbenannt. Statt dessen aber gab man sich bei dieser Revision Mühe, blieb in beträchtlichem Umfang am deutschen Namensvorbild, indem man übersetzte und sogar in auffälligen Fällen die Etymologie heranzog. (S. 212)

Die Ergebnisse der Namensänderungen seien als Kompromiss zu bezeichnen zwischen

der Notwendigkeit, daß auch die neuen Ortsverzeichnisse den geänderten Bevölkerungsverhältnissen Rechnung trugen, und dem (geschichtsbewußten?) Bedürfnis, den jahrhundert-

langen Sprach- und Kulturkontakt zwischen Tschechen und Deutschen zu respektieren, indem ein Großteil des alten Namenbestandes wenigstens als Übersetzung bewahrt wurde – und dies, wohlgemerkt, trotz der politisch komplizierten Nachkriegsjahre. (S. 212)

Der Rezensent ist Historiker und deshalb weder befähigt noch befugt, Lehmanns insgesamt zwölf Typisierungen der Ortsnamenänderungen linguistisch zu beurteilen. In der statistischen Auswertung seiner Einzelprüfungen gelangt Lehmann zu der Erkenntnis, dass sich von den 325 untersuchten Namenszuteilungen (damit wurde fast die Hälfte aller Namenrevisionen berücksichtigt) zwei Drittel an das bestehende deutsche Namensvorbild gehalten hätten. Auf Bezirksebene ergaben sich jedoch beträchtliche prozentuale Unterschiede, was mit der erstinstanzlichen Initiativbefugnis der bezirklichen Selbstverwaltungsorgane (Nationalausschüsse, Verwaltungskommissionen) zu erklären ist. Eine besondere Sorgfalt hätte die Namensgebungskommission auch jenen Toponymen angedeihen lassen, die selbst im Deutschen nicht mehr verständlich waren oder zumindest falsch gedeutet werden konnten (S. 208).

Verschiedentlich stößt Lehmann auf Ungewissheiten, die anhand der von ihm ohne unpubliziertes Aktenmaterial durchgeführten sprachwissenschaftlichen Analyse nicht beantwortet werden konnten. Die vom Autor vorausgesetzte Unvermeidbarkeit einiger offen bleibenden Fragen und der Hinweis, dass eine „hundertprozentige Klärung“ erst dann möglich sein werde, „wenn das Archivmaterial [der Namenrevisionskommission] eines Tages zugänglich sein wird“ (S. 64), ist jedoch nicht gegeben. Die archivalische Hinterlassenschaft der vom namhaften Philologen und Onomastik-Klassiker Antonín Profous geleiteten Revisionskommission ist längst frei zugänglich¹ und bietet die Möglichkeit, die kommissionelle Behandlung jedes einzelnen Namens (nach Bezirken geordnet) anhand von Vorschlägen und Fachgutachten genau zu verfolgen. Einige grundlegende, in der Arbeit aufgeworfene Fragen über Funktionsweise und Maximen der vom Innenministerium beauftragten zentralen Namensgebungskommissionen der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften hätten zudem leicht geklärt werden können durch Berücksichtigung weiterer einschlägiger tschechischer Literatur.² Es könnte daher eingewendet werden, die Arbeitsweise der die neuen Namen schließlich verleihenden Kommission hätte mindestens ebenso in dieses Buch gehört wie der unerlässliche (und gelungene) historische Überblick.

Ansonsten besticht jedoch Lehmanns Monografie durch ihre akribische Genauigkeit, übersichtliche Form der Darstellung, durch bedachte Fragestellungen und die resümierenden Erläuterungen. Nicht zuletzt gebührt dem Autor Anerkennung dafür, dass er ein für den Leser eher undankbares linguistisches Traktat durch lebens-

¹ Státní ústřední archiv Praha [Staatliches Zentralarchiv Prag], fond Ministerstvo vnitra – Nová registratura [Fonds Innenministerium – Neue Registratur], Karton 12211 bis 12241.

² Lutterer, Ivan: Úprava českých místních jmen s přívrstkem „německý“ po roce 1945 (Příspěvek k dějinám Místopisné komise ČSAV) [Die Änderung tschechischer Ortsnamen mit dem Attribut „deutsch“ nach dem Jahre 1945 (Beitrag zur Geschichte der Namensgebungskommission der ČSAV)]. In: Zpravodaj místopisné komise ČSAV 13/1972, Nr. 5, 721–736. – Vgl. dazu weitere Beiträge in anderen Jahrgängen dieser Zeitschrift zur gleichen Thematik.

nahe Ausführungen bereichert. So mit seiner zwecks ‚Realprobe vor Ort‘ durchgeführten Wanderodyssee auf der Suche nach einem untergegangenen Ort im westböhmischen Dickicht (S.63 f.); mit dem Nachdenken über die psychologische Wirkung der Namensänderung eines Ortes auf möglicherweise zurückkehrende Vertriebene oder sich im fremden Umfeld eine neue Heimat schaffende Neusiedler. Damit steuert er einen scheinbar kleinen, doch – im übertragenen Sinne interpretiert – aufschlussreichen Mosaikstein zu dem historischen Rückblick auf das weitgehende Ende des tschechisch-deutschen Zusammenlebens in der Mitte des 20. Jahrhunderts bei.

Prag

Adrian von Arburg

Knapík, Jiří: Kdo spoutal naši kulturu [Wer unsere Kultur fesselte].

Šárka, Přerov 2000, 208 S.

Auf ihrem Weg zur Alleinherrschaft legte die KPTsch größten Wert auf Unterstützung und Begleitung durch Künstler und Intellektuelle. Dem Ruf der Partei folgten in den Jahren 1945 bis 1948 vor allem viele angesehene Schriftsteller. Zum Teil hatten sie schon vor dem Krieg Sympathien für die KPTsch gehegt, zum Teil fanden sie erst durch das Erlebnis von Krieg und Okkupation und unter dem Eindruck des veränderten, patriotischen und die Demokratie (zumindest vordergründig) bejahenden Auftretens der Kommunisten zu diesen. In den kurzen Jahren vor dem ‚Siegreichen Februar‘ wirkten sie an dem überaus reichen und zugleich hochgradig politisierten Kulturleben mit; nicht selten ganz bewusst dem Staat und dem Projekt der ‚neuen Wirklichkeit‘ dienend. Ihre Debatten um das Verhältnis von Kunst und Politik wurden nach dem Umbruch von 1948 autoritär beendet: Von nun an war die Unterordnung der Kunst Gesetz, mit den bekannten Folgen für ihre Inhalte wie stilistischen Mittel. Viele der eben noch hofierten Künstler wurden zum Ziel von Verleumdungskampagnen und Verfolgung.

Eine der zentralen Figuren der kommunistischen Kulturpolitik in diesem Zeitraum war Gustav Bareš. Bis 1951/52 hatte der Journalist und Funktionär mit dem Ruf eines Hardliners, der sich seit den dreißiger Jahren stets in unmittelbarer Nähe Klement Gottwalds aufhielt, wesentlichen Einfluss auf die Linie der Partei in Sachen Kultur.

Mit Gustav Bareš hat sich der Historiker Jiří Knapík aus Opava (Troppau) in einer Studie auseinandergesetzt, für deren Manuskript er 1997 den „Edvard Beneš-Preis“ 1. Klasse erhielt¹ und die im Jahr 2000 in einer überarbeiteten Fassung bereits zum zweiten Mal aufgelegt wurde. Knapík nähert sich seinem ‚Helden‘ zunächst traditionell: Er hat umfangreiche Archivstudien unternommen, die Presse ausgewertet und einige Zeitzeugeninterviews geführt. Auf der Grundlage dieses Materials gibt er einen chronologisch aufgebauten, sehr dichten Überblick über das Leben und vor allem das Wirken Barešs: Dieser wurde als Gustav Breitenfeld 1910 in der Vysočina

¹ *Knapík, Jiří: Gustav Bareš – Portrét padlého Stalinisty [Gustav Bareš – Portrait eines gefallenen Stalinisten]. Selbstverlag, Opava 1997, 88 S.*

geboren, avancierte nach dem Studium in Prag ab 1930 in der KPTsch-Presse rasch zum Autor und Redakteur mehrerer kommunistischer Zeitungen – an erster Stelle ist hier das „*Rudé Právo*“ (Rotes Recht) zu nennen – und ging 1939 ins Exil in die UdSSR, wo er politisch wie journalistisch die ganze Kriegszeit über aktiv war.

Knapík konzentriert sich in seiner Darstellung auf die Zeit nach der Rückkehr Bareš in die Tschechoslowakei, als dieser auf zahlreichen Feldern der Kulturpolitik aktiv war: Er trat als einer der kulturpolitischen Theoretiker hervor, engagierte sich in der Presse, im Publikations- und Schulungswesen der Partei. Er setzte sich mit Nachdruck für die Verstaatlichung und Vereinnahmung des Films ein, spielte eine nicht unwesentliche Rolle in der Politik gegenüber den Kirchen und den Hochschulen nach 1948. Und in einigen prominenten Fällen der Verfolgung von Künstlern intervenierte er persönlich, so etwa 1950, als er Jaroslav Seifert vor ein Ehrengericht stellen wollte.

Auch wenn seine Hauptfigur hier im Mittelpunkt steht, geht Knapík bei der Schilderung ihres Aufstiegs und Falls doch weit über eine rein biografische Studie hinaus. Er zeigt, wie die institutionellen Strukturen der KPTsch-Kulturpolitik entstanden, und macht die damit verbundenen Konflikte im Kleinen wie im Großen deutlich: So zeichnet er die Querelen in der Redaktion des „*Rudé Právo*“ nach, dessen Chefredakteur Bareš nach Kriegsende wurde. Er skizziert die Kämpfe zwischen den einzelnen Fraktionen in der KPTsch wie zwischen den verschiedenen mit Kultur befassten Institutionen. Solch ein Konflikt bildete letztlich auch einen der Gründe für das Ende der politischen Karriere Gustav Bareš: Über Jahre hinweg führte er erbitterte Kompetenzstreitigkeiten mit Václav Kopecký, dem damaligen Informationsminister. Diese waren zum einen auf die Doppelstruktur der Kulturpolitik der KPTsch zurückzuführen, die von der Partei auf der einen und den staatlichen Institutionen auf der anderen Seite gemacht wurde. Dieser Kampf um die ‚führende Rolle der Partei‘ spielte sich durchaus nicht nur im Bereich der Kulturpolitik ab. Zum anderen kamen mit der ausgeprägten Antipathie zwischen den beiden Männern auch persönliche Motive ins Spiel. Als 1951 Rudolf Slánský, der Bareš einem nicht immer einfachen Verhältnis zum Trotz stets unterstützt hatte, seiner Ämter enthoben und schließlich verhaftet wurde, konnte Bareš auch öffentliche Selbstkritik nicht retten. Er schied aus der Politik aus und war auch als Chefredakteur der Kulturzeitschrift „*Tvorba*“ (Das Schaffen) nicht mehr haltbar. Doch wirkte er weiter als Journalist und Universitätslehrer, von der Prozesswelle der fünfziger Jahre blieb er – man könnte fast sagen: erstaunlicher Weise – verschont. In den sechziger Jahren fühlte er sich dem Reformkommunismus nahe. 1979 starb er ohne ein Wort des Bedauerns über seinen Anteil an der Verfolgung von Künstlern und den ‚Säuberungen‘ an den Universitäten in den späten vierziger Jahren.

Die Stärke von Knapíks Arbeit liegt zunächst einmal darin, dass es ihm gelingt, die Geschichte von Gustav Bareš in den breiteren Kontext der Nachkriegsentwicklung einzuordnen. Weder im Positiven noch im Negativen erliegt er der Faszination seiner Hauptfigur, diese bildet vielmehr den ‚roten Faden‘ durch eine rundherum gut geschriebene Darstellung der kommunistischen Kulturpolitik zwischen 1945 und 1952. Somit stellt Knapíks Buch einen sehr wichtigen Beitrag zu der bisher noch wenig erforschten Frühgeschichte der sozialistischen Tschechoslowakei dar. Dar-

über hinaus fällt – anders als der wenig glücklich gewählte Titel der Veröffentlichung von 2000 vermuten lässt – die unaufgeregte, an keiner Stelle polemische oder moralisierende Art der Darstellung und Bewertung angenehm auf. Knapík hat sich seinem Thema mit einer sachlichen Distanz gestellt, die optimistisch stimmt für die Auseinandersetzung einer neuen Historikergeneration mit der Geschichte des tschechoslowakischen Kommunismus.

München

Christiane Brenner

Kosatík, Pavel: Fenomén Kohout [Das Phänomen Kohout].

Paseka, Praha, Litomyšl 2001, 432 S.

Kein anderer tschechischer Schriftsteller seiner Generation, abgesehen von dem vom Dissidenten zum Präsidenten aufgestiegenen Václav Havel, hat ein dermaßen stark mit Politik und Zeitgeschehen seines Landes verknüpft Leben und Werk aufzuweisen wie der 1928 geborene Pavel Kohout. Seine Biografie zeichnet sich durch eine geradezu phantastisch anmutende, wirklich ‚phänomenale‘ Abfolge von Identitäten aus: Eine schon als Teenager 1945 begonnene Karriere als kommunistischer Propagandaautor, mit 20 Jahren Kulturfunktionär an der Moskauer Botschaft, eine führende Rolle im Jugendverband, Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes StB, Chefredakteur der Satirezeitschrift „Dikobraz“ (Stachelschwein), in den sechziger Jahren internationaler Ruhm als Dramatiker und Protagonist des Prager Frühlings, während der ‚Normalisierung‘ mit Publikationsverbot belegt und dann als wichtiger Vertreter der Charta 77 vom System bespitzelt, terrorisiert und 1980 ausgeürgert, danach in Österreich lebend und schreibend, nach der Wende als Berater (allerdings nur für wenige Tage) Präsident Havels, Organisator des Prager deutschsprachigen Theaterfestivals, wiederholt Stellung nehmend zu den problematischen deutsch-tschechischen Beziehungen und noch immer produktiver Autor. Kohout selbst hat sein Leben in zwei Prosawerken Revue passieren lassen, die nach entscheidenden Umbrüchen entstanden: „Deník kontrarevolucionáře“ (Tagebuch eines Kontrarevolutionärs, 1969) und „Kde je zakopán pes“ (Wo der Hund begraben liegt, 1987).

Diesem Leben hat der Publizist Pavel Kosatík (geboren 1962), der bereits mit Biografien von Olga Havlová, Jan Masaryk und Ferdinand Peroutka hervorgetreten ist, ein umfangreiches Buch gewidmet, für das er Kohouts Archiv und Briefwechsel nutzen konnte und das seit seinem Erscheinen im Herbst 2001 in der Tschechischen Republik der erwartete Verkaufserfolg ist. Diesen Erfolg hat das Werk zweifellos verdient, es ist hervorragend geschrieben und bietet viel Aufschlussreiches nicht nur zu Kohouts Leben und Werk, sondern überhaupt zu den Wechselbeziehungen von Politik und Kultur in der Tschechoslowakei und der Tschechischen Republik der letzten sechs Jahrzehnte. Es handelt sich nicht um eine literaturwissenschaftliche Monografie, Kosatík verzichtet auf Fußnoten (stützt sich aber neben den unveröffentlichten Quellen auf eine reiche Basis von Literatur, Zeitungen sowie Gesprächen mit Menschen aus Kohouts Umgebung und Zeitzeugen) und schreibt flüssig, packend, aber nicht reißerisch. Was die Breitenwirkung angeht, gehört Kohout zweifellos zu den führenden tschechischen Autoren überhaupt: Seit

den sechziger Jahren war er der meistgespielte Dramatiker seiner Sprache im Westen wie im Osten (letzteres änderte sich nach 1968 natürlich) und auch seine Romane – hier seien die neueren „Hvězdná hodina vrahu“ (Die Sternstunde der Massenmörder) und „Ta dlouhá vlna za kýlem ...“ (Die lange Welle hinterm Kiel ...). genannt – erscheinen in hohen Auflagen. Zu seiner Theaterarbeit (Bearbeitungen, Inszenierungen eigener und fremder Werke), seinen Verlagen und den Problemen, die er in den siebziger Jahren als in der Heimat verfeimter, aber im westlichen Ausland viel gespielter Autor hatte, erfährt man hier Einiges.

Kosatík führt im Vorwort (S.11) an, Kohout habe ihn angewiesen, bei seiner Arbeit so zu verfahren, „als ob er tot wäre“, und berichtet weiter, er sei beim Studium des persönlichen Archivs befremdet gewesen: Es hätten sich alte, vergessene Zeiten wiederbelebt und mit ihnen ihre Dämonen, um dann zu konstatieren, es spreche zweifellos für die Größe seines ‚Objekts‘, ihm eine Arbeit an solchen Materialien zu ermöglichen. Tatsächlich läßt Vieles, was hier zitiert und geschildert wird, obwohl es größtenteils bekannte Fakten sind, dem heutigen Leser die Haare zu Berge stehen: Kohouts Hymnen auf Stalin und Gottwald, die Kollektivierung und den Sputnik, aber auch die privaten Briefwechsel, wo er sich als legitimer Nachfolger Julius Fučíks geriert, den Vater als ‚Genossen‘ anspricht und sich (nur in seiner Fantasie vollbrachter, S.47) revolutionärer Heldentaten im Februar 1948 und anderswo rühmt. Die Selbststilisierung war für ihn immer ein wichtiger Bestandteil seines Schreibens, nicht nur in den schon erwähnten autobiografischen Werken – ein erstes dieser Art entstand schon 1949 unter dem Titel „Proč jsem komunist“ (Warum ich Kommunist bin).

Es gelingt dem Biografen, eine adäquate Position zu finden, die von Verharmlosung und Glorifizierung so weit entfernt ist wie von anmaßender Anklage des Nachgeborenen. Er schreibt offen, dass er Kohouts kommunistischen Aktivismus der vierziger und fünfziger Jahre anders einschätzt als dieser selbst. Seinen Worten zufolge ist Kohout keineswegs „ein Lamm, das seine Sünden abgestreift hat“, sondern eine Persönlichkeit, die sich ihrer problematischen Vergangenheit wohl bewusst ist, sich über sie aber noch immer nicht frei und offen unterhalten kann (S.14). Gerade diese Vergangenheit bot seit den sechziger Jahren immer genügend Angriffsfläche für seine Kritiker, auch für die, die ebenfalls auf Seiten der Regimegegner standen.

Neben Kohouts persönlichem Archiv, das Kosatík, gefördert vom tschechischen Kultusministerium, im Rahmen der Arbeit an dem Buch bearbeitet hat, stützt sich der Autor auch auf Akten der Staatssicherheit aus dem Archiv des Innenministeriums in Pardubice (Pardubitz). Er kann so detailliert nachzeichnen, wie der Schriftsteller nach 1968 von den Sicherheitsorganen ausspioniert (natürlich auch noch im Exil) und brutal drangsaliert wurde, was bis zu der Bespitzelung durch einen vermeintlich engen Freund, den Schauspieler Valtr Taub (S.288-295), der Vergiftung seines (seither begraben liegenden) Hundes (S.336-341) und sogar einem Mordplan durch fingierten Autounfall reichte (S.403). Der Leser erfährt von Kohouts Hoffnungen, in einer reformierten Tschechoslowakei eine wichtige politische Rolle zu spielen und der damit zusammenhängenden Missstimmung, als Havel ihn, wie er meinte, Ende 1989 nicht rechtzeitig nach Prag rief (S.380-387), und seiner mit großen Ansprüchen

begonnenen, aber nur ein paar Tage dauernden Episode als Berater des Präsidenten Anfang 1990 (S. 389 f.). Darüber hinaus liest man am Rande von weniger bekannten, aber hochinteressanten Dingen, so davon, dass in Hollywood in den siebziger Jahren eine Verfilmung des „Tagebuch eines Kontrarevolutionärs“ geplant war, mit Dustin Hoffman und Mia Farrow in den Hauptrollen (S. 298), oder dass der Schriftsteller im Exil eine Fibel für ABC-Schützen verfasste, nachdem er bemerkt hatte, dass die Kinder in der Wiener tschechischen Komenský-Schule mit Büchern aus der ČSSR lernen mußten – was dann wiederum in manchen Exilkreisen Empörung hervorrief, weil „ausgerechnet dieser alte Kommunist“ nun versuche, die Kinder zu indoktrinieren (S. 378 f.).

Kohout war immer jemand, der die Öffentlichkeit gesucht hat (zuletzt u. a. in der Podiumsdiskussion im November 2001 zur ZDF-Dokumentarserie über die Vertreibung). Diese Biografie schafft ein lebendiges und fundiertes Panorama jener Systeme und Jahre, in denen er eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Eine deutsche Ausgabe dieses Buches über eine wirklich vielseitige und vielschichtige Persönlichkeit wäre sehr wünschenswert.

Brünn

Stefan Zwicker

Foitzik, Jan (Hg.): Entstalinisierungskrise in Ostmitteleuropa 1953-1956. Vom 17. Juni bis zum ungarischen Volksaufstand. Politische, militärische, soziale und nationale Dimensionen.

Ferdinand Schöningh, Paderborn 2001, 393 S.

Unsere Kenntnisse über die Ansätze zu antistalinistischen Reformen in den Ländern Ost- und Ostmitteleuropas stammen bisher fast ausschließlich aus der anglo-amerikanischen Literatur. In deutscher Sprache liegt außer dem von Hans Lemberg 1993 herausgegebenen Sammelband „Zwischen Tauwetter und neuem Frost“ bisher wenig nennenswerte wissenschaftliche Literatur vor. Daher war es eine glückliche Idee von Jan Foitzik, sich an ostmitteleuropäische Fachleute zu wenden und aus ihren Beiträgen, die überwiegend auf Archivbeständen basieren, einen umfassenden Sammelband zusammenzustellen, der ein hohes Niveau aufweist.

Foitzik analysiert und definiert in seinem einleitenden Beitrag (S. 21-54) zunächst den Begriff der „Entstalinisierung“ und charakterisiert den vorliegenden Band als Diskussionsbeitrag zu einer komparativen Betrachtung der ostmitteleuropäischen Geschichte der Nachkriegszeit. Zu den Qualitäten seiner Einführung gehört u. a. die Feststellung, dass die offizielle Verbreitung der Geheimrede Chruschtschows in Polen ein einmaliger Vorgang in ganz Osteuropa gewesen sei, der Hinweis auf die Gefahr einer sowjetischen Intervention in Polen 1956 und die Beschreibung Imre Nagys als ‚Gallionsfigur‘ der Entwicklung in Ungarn. Zu Recht definiert er die KPTsch-Führung während der ungarischen Revolution als „die konservativste Bastion im Ostblock“ (S. 42) und kommt zu der Schlussfolgerung, dass die Enttäuschung über die Haltung des Westens gegenüber Ostmitteleuropa im Herbst 1956 erheblich zur politischen Desillusionierung der inneren Opposition beigetragen habe. Dennoch könnte man einige seiner Gewichtungen diskutieren – so etwa die Einschätzung des

ungarischen Aufstandes als „symbolischen Höhepunkt regionaler und globaler Entwicklungsprozesse nach 1945“ (S. 21), die Bewertung des Gewichts von Jalta für die europäische Nachkriegsordnung und die vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit, die den Arbeiteraufständen in der Tschechoslowakei im Juni 1953 gewidmet wird. Nicht teilen kann der Rezensent zudem die Einschätzung Foitziks von einer ‚hinreichenden Systemloyalität‘ der tschechoslowakischen Bevölkerung in den Jahren 1953-56.

Hingegen bringt die Studie von István Visda zur Entwicklung in Ungarn viele neue Fakten – von Rákosis Rücktritt im Juli 1956 über den Beginn des Aufstandes und die erste Intervention Moskaus bis zur Wiederherstellung des Mehrparteiensystems durch Nagy und dem Austritt Ungarns aus dem Warschauer Pakt sowie schließlich der zweiten, stärkeren Intervention der Sowjets im November 1956. Der zweite Beitrag zu Ungarn, der von Miklos Horváth stammt, enthält noch mehr bisher unbekannte Details, vor allem zu den konkreten Fakten der sowjetischen Intervention und ihren Folgen.

Auch die polnischen Beiträge (Paweł Machiewicz, Andrzej Paczowski, Leszek Pajórek) sind sehr anregend. Hervorzuheben gilt es hier die außerordentliche Autorität Gomulkas und den Mythos, der um seine Person entstand. Es wäre sicher interessant, diesen mit dem Dubček-Mythos zu vergleichen. Die Autoren zeigen deutlich, dass die Entstalinisierung in Polen im ostmitteleuropäischen Vergleich am weitesten ging und die Erfolge von 1956 sich als unumkehrbar erwiesen: Nach 1956 war Polen ein Land ohne Massenterror und Zwangskollektivierung.

Es folgen zwei in der Tat vorzügliche Untersuchungen der Entstalinisierung in der Tschechoslowakei (Jindřich Madrý, Jan Štaigl) – auch hier finden sich viele neue Erkenntnisse, vor allem was die Auswirkungen des ungarischen Aufstandes auf die Slowakei betrifft. Was jedoch die Interpretation der Entstalinisierung in der Tschechoslowakei anbelangt, so fallen hier beträchtliche Lücken ins Auge: Einerseits fehlen die relevanten tschechischen Studien zum Thema – vor allem die Arbeiten von Zdeněk Hejzlar, Vladimír V. Kusín und Karel Kaplan. Andererseits vermisst man die Erwähnung der intellektuellen Opposition in der Tschechoslowakei dieser Jahre. Diese hatte ihre Wurzeln in der Erschütterung, die der Justizterror von Ende 1952 in der marxistisch orientierten Intelligenz ausgelöst hatte, und schlug sich in einer ganzen Reihe von kritischen Reportagen und Romanen von Mňačko über Kohout und Škvorecký bis hin zu Kundera, Šotola und Šiktanc nieder. Doch nicht allein literarische Zeitschriften wie die „Světová literatura“ (Weltliteratur) gingen gegen die herrschenden Tabus an, sondern auch die vom Staats- und Rechtsinstitut der Akademie der Wissenschaften herausgegebene Zeitschrift „Právník“ (Der Jurist), in der eine Reihe von Juristen für eine prinzipielle Revision der Stalinschen Konzeption der Staatslehre stritt. Was in der Darstellung der tschechoslowakischen Entstalinisierung ebenfalls völlig fehlt, ist ihr eigentlicher Gipfel, das Studenten-Majáles (Maifeier) vom 1. Mai 1956, bei dem 100 000 Studenten protestierend durch Prag zogen.

In den Beiträgen zur Entwicklung der DDR findet man merkwürdigerweise keine Darstellung und Analyse des 17. Juni 1953. Doch bringt der Beitrag von Stefan Wolle (S. 306-320) in zweifacher Hinsicht Neues: Einerseits legt er eine aufschlussreiche Interpretation der Unruhen an den Universitäten Leipzig, Ost-Berlin und Halle vor,

andererseits zeigt er, wie die Angst vor einem ‚neuen 17. Juni‘ nach dem Posener Aufstand (Juli-September 1956) in der DDR aufkam. Die Ausführungen über den Reformsozialismus – besser wohl: Reformkommunismus – (S. 299-302) scheinen dem Rezensenten etwas zu fragmentarisch, zumal der Bezug auf die Tschechoslowakei, in der diese Strömung am stärksten war, leider unterbleibt.

Ganz zum Schluss fesselt die Dokumentation von Alexandr M. Orechow über die polnische Krise von 1956 aus Moskauer Sicht (S. 331-378), die acht bisher nicht publizierte Berichte Serows – des Leiters des Moskauer Sicherheitsdienstes in Ungarn 1956 – enthält, geschrieben an Chruschtschow in der Zeit vom 8. November bis zum 3. Dezember 1956, die dem ehemaligen Archiv des ZK der KPdSU entstammen.

Abschließend lässt sich sagen: Die ganze Publikation stellt einen sehr wertvollen, zum Teil bahnbrechenden Beitrag zum Problem der Entstalinisierung in Ostmitteleuropa 1953-1956 dar und erfasst die gesamte Bandbreite der Problematik ganz neu.

Heidelberg

Ivan Pfaff

Merkel, Wolfgang/Puble, Hans-Jürgen: Von der Diktatur zur Demokratie. Transformationen, Erfolgsbedingungen, Entwicklungspfade.

Westdeutscher Verlag, Opladen, Wiesbaden 1999, 274 S., 5 Abb., 10 Tab.

Im Zentrum des Buches steht die Frage nach den ‚Erfolgsbedingungen‘ der Konsolidierung junger Demokratien am Ende des 20. Jahrhunderts (S. 15f.). Diese Schwerpunktsetzung begründen die Autoren damit, dass sich die Zahl der sogenannten „electoral democracies“ (in denen ein Machtzugang nach Wahlerfolg geregelt ist) zwar auf 118 erhöht habe, aber die „anspruchsvoller definierten, d.h. weniger defizitären Liberal democracies von 1991 [...] bis 1996 [...] stagnierten“ (S. 16). Der Konsolidierungsprozess bleibe in einer Reihe von formalen Demokratien unvollkommen, es bestehe somit die Gefahr einer schleichenden Aushöhlung, Entliberalisierung der jungen Demokratien, die in besonderem Maße von den (demokratisch gewählten) Exekutiven derselben Regime ausgehen (S. 18). Mit dieser Akzentsetzung auf die Probleme der Konsolidierung liegt die Studie im internationalen Trend. Es geht heute nicht mehr so sehr um die Erklärung des Erfolgs als um die Erläuterung des möglichen Misserfolgs von Demokratisierung.

Die Gliederung des Buches folgt der zeitlichen Abfolge der drei Transformationsphasen: Krise des alten Regimes, Institutionalisierung und schließlich Konsolidierung der Demokratie. Allerdings ist zunächst ein Kapitel vorangestellt, in dem verschiedene theoretische Ansätze zur Erklärung der Bedingungen erfolgreicher Demokratisierung referiert und nach wichtigen Einsichten bzw. unübersehbaren Mängeln und Blindstellen befragt werden (S. 31f.). Modernisierungstheorien und Machtdispersionshypothese (u. a. Lipset, Vanhanen), kulturalistische und strukturalistische Theorien (Huntington, Putnam, Moore u. a.), Akteurstheorien (darunter „rational-choice- und -elite-settlement“ Ansätze) werden nacheinander auf 35 Seiten abgehandelt und schließlich die eigene theoretische Präferenz verraten: Die behandelten Konzepte schlossen einander keineswegs aus, sondern könnten in verschiedenen Kombinationen so verknüpft werden, dass sowohl tiefere ex-post-Einsichten in

die abgelaufenen Transformationen politischer Regime als auch „ex ante vorsichtige Handlungsempfehlungen für bestimmte Transformationssituationen“ gegeben werden könnten (S. 62). Wenn man das Fazit des Buches (239 ff.) danebenlegt, so kann man allerdings feststellen, dass solche Empfehlungen dann wohl doch nicht gegeben werden können. Dort wird als „möglicherweise wichtigste Lehre der neueren Transformationsforschung“ formuliert, dass die Chancen für eine Gestaltung des Demokratisierungs- und Konsolidierungsprozesses durch bestimmte Akteure (politische Eliten) einerseits durch einen „bestimmten ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext“ geprägt seien, andererseits durch zufällig zusammen-treffende Konstellationen. Nur in den zuletzt genannten Momenten sei dann Entschlusskraft der Eliten und die Entschiedenheit ihres Agierens im Ergreifen einer historischen Gelegenheit ausschlaggebend, zugespitzt formuliert: es gibt keine wirklichen Maßstäbe des Handelns für einen solchen Konsolidierungserfolg (S. 239).

Solche Skepsis am Schluss sollte nicht dazu führen, dass man die angebotenen theoretischen Analyseinstrumente nicht auf ihre erkenntnisleitende Funktion untersucht. Hier ist ausgehend vom Anspruch der Autoren vor allem das 50 Seiten lange fünfte Kapitel wichtig, das sich mit der Konsolidierung beschäftigt. Auffallend ist, dass die beiden Autoren zwei Ansätze der Analyse und Darstellung des Weges zum Konsolidierungserfolg verwenden, die sich nur teilweise aufeinander beziehen. Das eine ist ein „Sieben-Faktoren-Bündel“ (erläutert auf S. 77 ff.), das andere ein „Vier-Ebenen-Modell“ der Konsolidierung. Das erste Modell führt zur Formulierung von sieben konsolidierten Teilregimen (Abb. 2, S. 274), das zweite zu vier Ebenen der Konsolidierung (S. 174, dann insbesondere im 6. Kapitel). Im ersten Modell spielt der Zusammenhang von Umfeld und Akteur, von internationalem Regime, Wirtschaft und Politik eine zentrale Rolle, im zweiten Modell stehen die politischen Institutionen und ihre Konsolidierung im Mittelpunkt. Im Fazit des Kapitels hat man sich aber doch auf einen gemeinsamen Begriff geeinigt, auf den der „Legitimität als Schlüsselkategorie der demokratischen Konsolidierung“ (S. 174 ff.). Die von Puhle präferierte Umwelt-Akteurs-Beziehung, in der Außenpolitik und Wirtschaft eine erhebliche Rolle spielen, wird über den Eastonschen Doppelbegriff von Legitimität mit dem institutionenorientierten zweiten Modell (Merkel) insofern ver-koppelt, als betont wird, dass die spezifische Unterstützung der Bürger für die Demokratie von den messbaren – ökonomischen, sozialen, rechtsstaatlichen – Leistungen der demokratischen Institutionen für die Bevölkerung abhängt. Damit

spielt die Problem- und Kontextangemessenheit der politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen [...] eine wichtige Rolle. Werden [...] sichtbar wichtige Probleme gelöst und steigen die sozialen Problemlösungskosten in der Gesellschaft nicht zu stark an, stabilisiert sich in der Regel der Elitenkonsens [...]. Beides wiederum hat positive Auswirkungen auf die ökonomische Wohlfahrtssteigerung. So kann selbst unter zunächst ungünstigen Ausgangsbedingungen ein sich selbsttragender [...] Konsolidierungsprozeß entstehen. Insbesondere Tschechien und Slowenien sind dafür positive, Bulgarien, Albanien und Rumänien negative Beispiele. (S. 180 f.)

Abschließend wäre noch ein Wort der Kritik aus der Sicht eines Lesers fällig, der sich aus theoriegeleiteten Analysen tiefere Einsichten in die Prozesse und Probleme einzelner Länder erwartet. An den Beispielen zu Osteuropa, einer Region, mit der

der Rezensent einigermaßen vertraut ist, zeigt sich, dass ein zu flaches Fischen im Meer der Realität nicht genügend Ertrag bringt. Auf diese Weise kann man nicht über unseren mediengeprägten Tellerrand hinausschauen. Alle glauben ja ohnehin aus Presse und Fernsehen zu wissen, dass sich Ungarn, Slowenien und Polen demokratisch vorbildlich bewegen, die demokratische Entwicklung in der Slowakei, Weißrussland und Russland hingegen dieses Prädikat (noch?) nicht verdient. Aus den exemplarischen Analysen des sechsten Kapitels jedenfalls kommt der informierte Leser nicht klüger heraus als er hineingegangen ist. Der theoretisch elaborierte Blick der beiden Autoren vermag der Empirie offensichtlich zumindest in diesem Fall keine wirklich neuen Einsichten abzufordern.

Berlin

Dieter Segert

Verdery, Katherine: The Political Lives of Dead Bodies. Reburial and Post-socialist Change.

Columbia University Press, New York 1999. 185 S., 20 Abb.

Katherine Verdery nimmt im vorliegenden Buch den Umbruch von 1989, dessen Tragweite und Folgen aus besonderer Perspektive in Augenschein: Ausgehend von ihrer Beobachtung, dass in den postsozialistischen Ländern in vergleichsweise hohem Maß mit herausragenden Toten Politik gemacht werde, sucht sie nach Erklärungen für dieses Phänomen und vor allem nach einer tieferen Bedeutung und Wirkung dieser besonderen Ausdrucksform. Verbunden mit ihrem anthropologischen Interesse an diesem Thema ist eine generelle Kritik daran, wie postsozialistische Politik untersucht wird: Zentral für Verderys Verständnis von Politik ist der Kampf um Bedeutungen, um Symbolisches, und eben gerade dieser Aspekt werde in politischen Analysen – „with the rationalistic and dry sense of politics“ (S. 126) – häufig vernachlässigt. „To animate the study of politics“ ist daher ihr mehrfach formuliertes Ziel, das die Lektüre zu Beginn allerdings etwas erschwert, da ungewiss bleibt, was dies wohl sein könne.

Mit einer Fülle von Beispielen illustriert die Autorin zunächst ihren Gegenstand, zu dem sie neben tatsächlichen Leichen von Personen, die beispielsweise nationale oder ideologische Werte verkörpern oder damit aufgeladen werden, auch Statuen zählt, die gleichermaßen daran teilhätten, bestimmte „spatial and temporal orders“ (S. 6), Wertsysteme, zu stabilisieren oder eben – bei ihrer Umbettung oder ihrem Abriss – neu zu organisieren. Nach 1989 – Vorläufer gab es natürlich auch früher und andernorts – setzte eine große ‚Reisewelle‘ ein: „mobile corpses“ (S. 19) fanden – auch grenzüberschreitend – neue Ruhestätten: Vorgänge, die meist Ereignisse mit großer öffentlicher Beteiligung und Breitenwirkung waren. An Jan Palach wäre hier zu denken, der 1990 nach Prag zurückkehrte. ‚Wiederkehrer‘ waren auch Władysław Sikorski, polnischer General und Mitglied der polnischen Exilregierung in England, und Imre Nagy, ehemaliger ungarischer reformkommunistischer Ministerpräsident, der 1958 hingerichtet worden war. Die Aufzählung ließe sich mit zahlreichen Personen fortschreiben, denen nationale, politische oder kulturelle ‚Größe‘ oder Märtyrertum zugeschrieben werden konnte. Diese Toten, erklärt Verdery, „mark a change

in social visibilities and values“ (S. 19). Zur Erklärung hier allein anzuführen, dass diese Vorgänge im Kontext von Bemühungen um nationale Wiedererweckungen stünden oder dass es darum ginge, die kommunistische Vergangenheit zu externalisieren, etwas Neues zu legitimieren, greift für sie aber zu kurz: „Rather, dead bodies have posthumous political life in the service of creating a newly meaningful universe“ (S. 127). – Ihre These ist, dass der Zusammenbruch des Sozialismus bei allen Kontinuitäten komplette Wert- und Handlungssysteme außer Kraft gesetzt habe: soziale Beziehungen, Moral, Vorstellungen von Gerechtigkeit und Strafe, Autoritäten und Heiligkeit, Eigentumsverhältnisse usw. Auch wenn die kommunistische Gesellschaftsorganisation nicht einfach von der Bevölkerung internalisiert worden sei, so habe diese doch den Erwartungshorizont – sie nennt dies zusammenfassend die „cosmic dimension“ – abgesteckt, der nun erneuert werden müsse. Dass nun Leichen bei dieser umfassenden Neuordnung eine besondere Rolle spielen, ist für Verdery kein Zufall; sie seien Symbole für die politische Ordnung und in der Transformation „symbolisches Kapital“; durch ihre Präsenz könnten Ansprüche lokalisiert werden; sie seien ambivalent, da zugleich identifizierbar und interpretierbar. Vor allem aber hätten sie einen besonderen Zugang zu jenen „cosmic concerns“, zu denen auch Vorstellungen über Leben, Tod, Abstammung sowie Trauerrituale gehörten. Hier zieht Verdery dann eine Verbindung zum Nationalismus, den sie folgendermaßen definiert: „I see it as part of kinship, spirits, ancestor worship, and the circulation of cultural treasures.“ (S. 26).

All diese Überlegungen führt Verdery an zwei Beispielen, denen jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet ist, ausführlich und in Variation aus: Am Beispiel der unterschiedlichen Deutung des in Rom ‚exilierten‘ Bischofs Inochentie Micu und der Geschichte seiner griechisch-katholischen Wiederbestattung 1997 in Blaj/Transsilvanien zeigt sie, wie in Rumänien verschiedene Kirchen um die nationale Genealogie, Identität und Historiographie kämpfen: Micu, der als Begründer der rumänischen Nationalbewegung gilt, gehörte zu einer Reihe von Geistlichen, die Ende des siebzehnten Jahrhunderts vom orthodoxen zum griechisch-katholischen Glauben übertraten. Nach 1989 wurden Streitigkeiten virulent, welche Kirche ihn nun für sich beanspruchen könne, welche Glaubensgemeinschaft stärker und länger mit der Nation verbunden sei. Verknüpft war dies mit Eigentumskonflikten und einem neuen religiösen Wettbewerb, da die griechisch-katholische Kirche nach 1948 verboten gewesen war. Für die vom Verbot Betroffenen bot natürlich Micus Biografie wiederum Identifikationspotentiale, einschließlich des guten Ausgangs, seiner Heimkehr.

Am zweiten Fall, Jugoslawien, führt die Autorin ihre These vom Nationalismus als Ahnenverehrung durch. In den Vordergrund stellt sie hier die zahlreichen anonymen Toten aus dem Zweiten Weltkrieg und den Kriegen nach 1989 und in diesem Zusammenhang noch wirkende Vorstellungen von ‚richtigen‘ Bestattungsritualen und -orten, die Wirkung auf das ‚richtige‘ Verhältnis zwischen Toten und ihren Nachkommen hätten: beispielsweise, dass Menschen ihre Häuser auf deren Gräbern bauten, die Toten ernährt würden und dafür Schutz gewährten oder Tote im ‚eigenen‘ Boden liegen müssten. So etwas wurde natürlich auch politisch instrumentalisiert oder wiederentdeckt, schon in den achtziger Jahren und mit Rückgriffen und

Revisionsversuchen bis weit zurück in die Geschichte – „graves laid out a geography of territorial claims“ (S.101): Die sterblichen Überreste des serbischen Prinzen Lazar, dessen Tod auf dem Amselfeld 1389 für den Verlust serbischer Unabhängigkeit stand, wurden 1987 nach orthodoxem Brauch in verschiedene Regionen gebracht, die von Serbien beansprucht wurden. So wurde eine Zeitlinie bis ins Mittelalter konstruiert. Nach 1989 kam es zu zahlreichen Exhumierungen von Opfern der kroatischen Faschisten (Ustaša) und serbischen Royalisten (Četniks) im Zweiten Weltkrieg aus Massengräbern, um ihnen eine ‚richtige‘ Bestattung zu geben und Gemeinschaften zusammenzubinden. Der ‚Schuldfrage‘ nahmen sich nationalistische Politiker an; ethnische Definitionen traten immer mehr in den Vordergrund, wo zuvor der kroatische Nationalist Tudjman noch mit antikommunistischer Agitation die Wahlen gewinnen konnte.

Mit ihrem Buch leistet Verdery einen komplementären Beitrag zur Erforschung der vielschichtigen postsozialistischen Transformation und zieht dabei interessante Linien zu ‚universellen‘ Fragen. Ihr Argument von der Rolle und Wirksamkeit von Tradition und Geschichte in der gegenwärtigen Politik wird man ihr nicht streitig machen wollen. Die Reichweite – bei wem und wo funktionieren welche Vorstellungen, und sind sie handlungsbestimmend – ist jeweils zu prüfen. Ein Bewusstsein von „kulturellen Unterschieden“ (S.21) hat Verdery gleich zu Beginn eingefordert.

München

Stephanie Weiss

SUMMARIES

"THE ELECTIONS HAVE TO BE DECIDED IN ADVANCE!"

The First Postwar Year in the Region Ústí nad Labem and the Electoral Victory of the Communist Party of Czechoslovakia (1945/46)

Volker Zimmermann

Research on the communist struggle for power in Czechoslovakia after 1945 has so far neglected regional developments. To examine the activities of regional party organizations and administrative bodies and to analyze how the local population reacted to changes in the political and social situation can, however, furnish new insights into this topic. On the example of the region of Ústí nad Labem (Aussig) in Northern Moravia, with its German majority, the present contribution shows how the CPCS in the very first year after the war succeeded in assuming a predominant position by systematically developing its regional organizations. The remaining parties did nothing to halt these activities. On the contrary, with their nationalist propaganda they contributed to aggravate social antagonisms which were, however, exploited principally by the CPCS. The May 1946 elections were proof that regions like Ústí nad Labem represented the forefront of the communist effort to seize power – here, their dominance in society and politics went unchallenged two years before the “victorious february of ‘48”.

TOWN AND UTOPIA: THE ZLÍN EXPERIMENT, 1920-1938

Annett Steinführer

In the interwar years, the Moravian town of Zlín experienced an unprecedented development for the Czechoslovak Republic, a development closely related to the rise of the Bata company from a small business manufacturing footwear to a stock corporation with global activities. But Zlín does not solely represent the familiar story of a town's expansion by industrialization. Expansion and development of the town combined with openly utopical elements of the struggle for a “better” society. The present contribution, dealing with biographic, business-related, and architectonic and town-planning aspects of the development of Zlín, demonstrates the close interdependence between all these aspects and appraises Zlín as an experiment having a justified place in the history of utopical concepts for society in general and towns and cities in particular.

ECONOMIC EFFICIENCY AND "NATIONAL CONDITIONS": THE SIEMENS SUBSIDIARY ELEKTROTECHNA IN THE FIRST CZECHOSLOVAK REPUBLIC

Christoph Boyer

As the First Czechoslovak Republic feared economic dominance by the German Reich as a stepping stone to its political hegemony, the activities of Czech subsidiaries of Reich-based firms, and especially German engineering and management staff holding key positions, met with suspicion. However, a nationalist view on economic questions, often coinciding with efforts to get rid of the competition, was not the only driving force behind the economic policies of the Prague government. Elektrotechna, a subsidiary of the Siemens corporation, furnishes ample proof that vested interests of local banks, the workforce and mostly governmental bulk purchasers conspired to alleviate overly radical interference and its impact on output and economic performance of the firm. Here, and more generally in German-Czechoslovak economic relations as a whole, the consequences of conflicting national policies were often alleviated by a dose of pragmatism.

THE MYSTERY OF THE OLDEST SEAL OF PRAGUE UNIVERSITY

František Šmahel

The oldest preserved seal of Prague university, which has been its official emblem up to the present day, has recently become the object of broader scientific interest. On the basis of source analysis it seems certain that the university which combined three faculties had a large seal of its own, and that it was identical with the print of the preserved silver stamp. Not certain, however, is whether the "larger" seal of the law faculty was identical with the large seal of the three-faculty university, since we have neither a print nor a description of the former. As both universities derived its privileges from the deed of foundation for Prague university as a whole, it was kind of compulsory for them to act as a corporation in their external relations. In this respect, the debated legend could be interpreted as the necessary compromise. The fact that doctors and masters of all three faculties, in the years 1408-1417, considered the large seal their insignia, does not leave any scope for maintaining the traditional construction based on the institutional and social interpretation of the words *universitas scholarium* in the legend of the large seal of Prague University.

PRAGUE ABOUT 1600 A.D. – AN ANOMALY IN EUROPE?
SOME POLEMICAL REMARKS CONCERNING LESZEK
BELZYT

Jiří Pešek

The book by the Polish scholar undertakes to compare topographic and demographic aspects of the social and ethnic structures in Prague and Cracow. This polemical review focuses on the Prague part and points out some grave mistakes (e.g. with respect to the Prague Jewish township), the failure to include modern (not only Czech) literature and the fact that to a certain degree the book is based on works from the interwar period that were marked by grossly nationalist views. The main criticism, however, centres on Belzyt's uncritical use of source editions and their data on the size, the social and above all the national structure of the Prague population in the Rudolfian time. Mistaken interpretations, sometimes bordering on manipulation, are adopted by Belzyt, who does not use arguments to refute false results of earlier research. He either overlooks these arguments, or he rectifies them without naming reasons and methods. Prague is thus isolated from the context of the history of Central European cities. Instead of a meaningful comparison between two capital cities, there is only a parallel description.

WHERE NATION-STATE BECOMES AN ABSURD
NOTION:
HLUČÍNSKO ACCORDING TO VILÉM PLAČEK

Adrian von Arburg

The recent past of the Hultschiner Ländchen (the region around the town of Hlučín) offers a wealth of insight on how avowed nation-states have handled the nationality problem, due to its many twists and turns and the fact that its indigenous population defies any attempt at ethnic categorization. The long-term (1742-1920) affiliation with Prussia, the failed attempts to become part of the First Czechoslovak Republic (1920-1938), the wartime years, once again with Germany, and finally the second "coming home" to Czechoslovakia created a special identity in the Hlučín region. Opening with Vilém Plaček's monography, "Prajzáci aneb k osudům Hlučínska 1742-1960" (The Prussians, or Some Remarks on the Fate of the Hlučín Region 1742-1960), this review essay covers numerous other contributions by Czech researchers devoted to this historical region on the periphery. Chronologically, the focus is on the first half of the 20th century.

MORAVIAN-GERMAN LITERATURE AS A RESEARCH
OBJECT*Ingeborg Fiala-Fürst/Jörg Krappmann*

During the so-called "normalization", research into German literature from Bohemia and Moravia was out of bounds. However, as early as in the 70s and 80s, scholars who had been removed from their jobs in the aftermath of the Prague Spring, once more devoted scientific effort to German authors and their works. What they collected served as starting point for the research group on German-language Moravian literature which was founded in 1998 under the auspices of Olomouc University. The present article represents a progress report covering goals, research fields and activities of the Olomouc research group. The problems connected with devoting scientific effort to the research of a "literary backwater" are discussed as well as the potential benefits. The authors argue that "rediscovering" forgotten and allegedly less interesting authors may widen the field of view of German studies as a whole, and they propose an interdisciplinary approach to German-language Moravian literature as a research object.

RÉSUMÉS

« LES ÉLECTIONS DOIVENT ÊTRE DÉCIDÉES À L'AVANCE »

La première année d'après-guerre dans le district Ústí nad Labem et la victoire aux élections du parti communiste de Tchécoslovaquie (1945/46).

Volker Zimmermann

La recherche de la main-mise communiste en Tchécoslovaquie après 1945 a négligé jusqu'ici le développement régional. Pourtant, une analyse de l'activité des organisations régionales du parti et des autorités administratives, ainsi que les réactions de la population locale à la situation politique et sociale peuvent apporter de nouvelles vues sur ce thème. À l'aide de l'exemple du district Ústí nad Labem (Aussig) de Bohême du Nord, qui était à l'époque en majorité peuplé d'Allemands, l'essai montre comment le PC tchèque avait établi, dès la première année d'après-guerre, sa domination notamment grâce au développement systématique de l'organisation régionale de leur parti. Les autres partis ne mirent pas un frein aux tentatives du PC. Au contraire. Avec leur propagande nationaliste, ils ne firent qu'accentuer les tensions du climat social que le PC sut utiliser à son profit. Les élections de mai 1946 montrèrent finalement que les districts comme celui d'Ústí nad Labem constituèrent les fers de lance des communistes: leur domination politique et sociale incontestée était déjà une réalité deux ans avant la victoire de février 1948¹.

VILLE ET UTOPIE: L'EXPÉRIENCE DE ZLÍN 1920-1938

Annett Steinführer

La ville morave de Zlín connut un boom immobilier sans précédent pendant la Première République tchécoslovaque. Ce boom fut étroitement lié à la montée de la firme Baťa, qui passa du statut de petite entreprise artisanale de chaussures à celui d'une société anonyme avec des filiales dans le monde entier. En même temps, le cas de Zlín relève plus que de l'histoire traditionnelle connue, c'est-à-dire de celle de l'expansion urbaine par l'industrialisation. Ce sont plutôt nettement les éléments utopiques d'une «meilleure société» qui furent liés à l'expansion et à la construction urbaine. À partir des aspects biographiques, microéconomiques, urbains et architectoniques du développement de Zlín, l'auteur nous montre dans cet essai les étroites liaisons réciproques qui existaient entre les différentes parties de la ville et classifie Zlín comme une expérience dans l'histoire des idées des utopies sociales et urbaines.

EFFICACITÉ ÉCONOMIQUE ET ,CONDITIONS NATIONALES': ELEKTROTECHNA, LA FILIALE DE SIEMENS PENDANT LA PREMIÈRE REPUBLIQUE TCHÉCOSLOVAQUE

Christoph Boyer

Parce que la Première République tchécoslovaque craignait un réquisitionnement économique par le Reich allemand en tant que première étape de l'hégémonie politique, les activités de cette filiale allemande dans le pays mais aussi les ingénieurs et les directeurs allemands occupant des postes-clés étaient surveillés. Le nationalisme économique, souvent associé aux efforts pour essayer de briser la pénible concurrence, n'était pas le seul motif de la politique économique de Prague. Comme le montre l'exemple d'Elektrotechna, les intérêts des banques locales, du personnel et des acheteurs en gros administratifs freinaient les attaques trop radicales contre la compétitivité et la rentabilité de l'entreprise. Dans ce cas, tout comme dans les relations économiques tchécoslovaques-allemandes, en général, le pragmatisme l'emporta souvent sur les lignes conflictuelles nationales et politiques.

L'ÉNIGME DU SCEAU LE PLUS ANCIEN DE L'UNIVERSITÉ DE PRAGUE

František Šmahel

Ces derniers temps, le sceau le plus ancien conservé de l'université de Prague, qui est encore de nos jours son insigne statuaire, fait l'objet de vastes recherches parmi les spécialistes. En se basant sur l'analyse des sources, on peut tenir pour pratiquement certain que l'université, composée de trois facultés, avait son propre grand sceau et que celui-ci était identique avec l'image du sceau argenté encore existant. Cependant, il n'est pas certain que le sceau incontestablement „plus grand“ de la faculté de droit correspondait au grand sceau de l'université composée de trois facultés car nous n'en possédons plus ni l'empreinte, ni une description. Comme les deux universités faisaient découler leurs privilèges de la charte de la fondation pour l'université entière de Prague, il était quasi obligatoire pour ces deux universités d'apparaître en public comme une seule et unique corporation. Vu sous cet aspect, la légende controversée aurait pu avoir été une solution de compromis. Etant donné que les docteurs et les magisters des trois facultés considérèrent le grand sceau comme leur insigne de 1408 à 1417, c'est alors le dernier pilier qui s'écroule pour la construction qui était fondée sur l'interprétation institutionnelle et sociale de la notion *universitas scholarium* dans la légende du grand sceau de l'université de Prague.

PRAGUE VERS 1600: UN CAS D'EXCEPTION EUROPÉEN UNE POLÉMIQUE AVEC LESZEK BELZYT

Jiří Pešek

Le livre de ce chercheur polonais se propose de comparer les aspects topographiques et démographiques de la structure sociale et ethnique de Prague et de Cracovie. Le texte polémique se concentre sur la problématique pragoise: l'attention est appelée sur une série d'erreurs fondamentales dans cette publication (par ex. en ce qui concerne le ghetto juif de Prague), sur le manque de recours à la littérature moderne (pas seulement de la littérature tchèque) et sur le fait que l'interprétation s'appuie sur des travaux de l'entre-deux-guerres, qui sont empreints de nationalisme exagéré. Mais ce qui est très critiqué, c'est la manière dénuée d'esprit critique de Belzyt avec laquelle il a utilisé dans ses travaux les éditions des sources qui reposent sur les chiffres, la structure sociale et surtout nationale de Prague à l'époque de Rodolphe. Belzyt reprend leur interprétation spécifique incorrecte, qui va jusqu'à la limite de la manipulation, il réfute l'interprétation actuelle de la recherche non pas par des arguments – il laisse ceux-ci tout simplement de côté ou les rectifie sans donner de détail sur ses raisons et sa méthode. Il arrache ainsi Prague du contexte de l'histoire des villes d'Europe centrale. Au lieu de comparer deux métropoles, il nous en offre une description parallèle.

L'ÉTAT-NATION POUR EN AVOIR ASSEZ: HLUČÍNSKO DE VILÉM PLAČEK

Adrian von Arburg

En raison de la confusion et du caractère ethnique non clairement classifiable de ses habitants autochtones, le passé récent du pays Hlučínsko offre un vaste matériel d'observation sur le déroulement pratique des Etats-nations éclairés avec la question nationale. La longue appartenance à la Prusse (1742-1920), l'échec de l'intégration dans la Première République tchèque (1920-1938), les années de guerre de nouveau vécues avec l'Allemagne (1939-1945) et finalement le deuxième 'retour' dans le giron de la Tchécoslovaquie ont forgé l'identité spécifique du pays Hlučínsko.

A partir de la synthèse „Prajáci aneb k osudům Hlučína 1742-1960“ („Les Prussiens' ou le destin du pays Hlučínsko 1742-1960), parue en 2000, de Vilém Plaček, le rapport littéraire suivant renvoie à de nombreux autres essais de chercheurs tchèques sur ce paysage historique à la périphérie. Le point central de cette étude porte sur la première moitié du XX^e siècle.

LA LITTÉRATURE ALLEMANDE-MORAVE EN TANT
QUE THÈME DE RECHERCHE*Ingeborg Fiala-Fürst/Jörg Krappmann*

Durant les années de ‚normalisation‘, la recherche sur la littérature allemande de Bohême et Moravie n’était pas autorisée. Les scientifiques, qui avaient été écartés de leur poste après le Printemps de Prague, se mirent pourtant dès les années 1970 et 1980 à étudier les auteurs et les ouvrages d’écrivains allemands. La section de recherche de la littérature morave d’expression allemande, qui a été fondée à l’université d’Olomouc en 1998, a pu se monter en s’appuyant sur les collections de ces scientifiques. L’essai fournit des renseignements sur les buts, les champs de recherche et les activités de la section d’Olomouc. Y sont aussi abordés les problèmes et les possibilités qui se trouvent dans la discussion scientifique avec une ‚province littéraire‘. L’essai montre comment la ‚redécouverte‘ d’auteurs oubliés et d’écrivains de soi-disant second rang peut élargir la perspective de toutes les études germanistes. L’auteur plaide aussi pour une discussion scientifique interdisciplinaire avec la littérature allemande-morave.

RESUMÉ

„VOLBY SE MUSÍ JIŽ PŘEDEM ZAJISTIT!“

První poválečný rok v okrese Ústí nad Labem a volební vítězství Komunistické strany Československa (1945/46)

Volker Zimmermann

Výzkum prosazování moci komunisty v Československu po roce 1945 zanedbával doposud regionální vývoj. Přitom může analýza činnosti regionálních stranických organizací a správních úřadů, jakož i reakce tamnějšího obyvatelstva na politickou a společenskou situaci poskytnout úplně nový pohled na toto téma. Příspěvek ukazuje na příkladě severočeského okresu Ústí nad Labem, osídleného dříve národnostní většinou Němců, jak se KSČ už v prvním poválečném roce podařilo získat převahu systematickým rozšiřováním sítě svých regionálních stranických organizací. Ostatní strany těmito úsilím nebránily, přispěly ještě naopak svojí národnostní propagandou k zostření společenského klimatu, které ovšem dokázala pro sebe využít jen KSČ. Volby v květnu 1946 nakonec ukázaly, že okresy jako Ústí nad Labem tvořily předvoj komunistů – jejich nesporná politická a společenská převaha byla už dva roky před „Vítězným únorem“ 1948 realitou.

MĚSTO A UTOPIE: EXPERIMENT ZLÍN 1920-1938

Annett Steinführer

Moravské město Zlín zažilo v meziválečném období pro první československou republiku nevídaný stavební rozvoj, který byl těsně spjat s vzestupem firmy Baťa od maloživnostenského výrobce obuvi až ke světově operující akciové společnosti. Zároveň se u Zlína jedná o víc než o známou historku o expanzi města díky industrializaci. Lépe řečeno, s městskou výstavbou a rozvojem Zlína se spojily zřetelně utopické prvky „lepší“ společnosti. Vycházejí z biografických, racionálně hospodářských, stavebních a architektonických aspektů ve vývoji města, jsou v tomto příspěvku ukázány těsné vzájemné vztahy mezi jednotlivými městskými dílčími oblastmi a Zlín je zařazen do dějin idejí jako experiment sociálních a městských utopií.

HOSPODÁŘSKÁ EFEKTIVNOST A „NÁRODNÍ POMĚRY“: SIEMENSŮV DCEŘINÝ PODNIK ELEKTROTECHNA V PRVNÍ ČESKOSLOVENSKÉ REPUBLICE

Christoph Boyer

Protože se první československá republika obávala, že prvním stupněm k politické hegemonii německé říše se stane pohlcení její ekonomiky, byla činnost říšsko-německých dceřiných společností v zemi, především ale německých inženýrů a manažerů v klíkových pozicích těchto podniků, sledována s nedůvěrou. Ekonomický nacionalismus, spojený často se snahou odstranit nepohodlnou konkurenci, nebyl však jediným motivem pražské hospodářské politiky. Jak ukazuje příklad Siemensova dceřiného podniku Elektrotechna, zabráňovaly zájmy domácích bank, podnikového osazenstva a úředních velkoodběratelů příliš drastickým zásahům do výkonnosti a výnosnosti podniku. V tomto případě, jako i všeobecně v německo-československých hospodářských vztazích, překlenul národnostněpolitické konfliktní linie často pragmatismus.

ZÁHADA NEJSTARŠÍ PEČETI PRAŽSKÉ UNIVERZITY

František Šmahel

V posledním období se nejstarší dochované pečetidlo pražské univerzity, a dodnes její statutární znak, stalo předmětem širšího badatelského zájmu. Na základě rozborů pramenů lze mít za prokázané, že třífakultní univerzita měla vlastní velkou pečeť a že tato pečeť byla totožná s pečetním obrazem dochovaného stříbrného typáře. Naopak je nejisté, zda doložená „větší“ pečeť právnické univerzity se shodovala s velkou pečetí třífakultní univerzity, neboť se nedochoval ani její otisk, ani popis. Jelikož obě univerzity odvozovaly své výsady od zakládacích listin pro celé pražské vysoké učení, bylo pro ně takřka nezbytné, aby i navenek vystupovaly jako jedna korporace. Z tohoto hlediska mohla být sporná legenda kompromisním řešením. Jelikož doktoři a mistři tří fakult velkou pečeť v letech 1408-1417 považovali za svůj statutární znak, ztrácí tím poslední oporu konstrukce založené na institucionálním a sociálním výkladu výrazu *universitas scholarium* v legendě velké pečeti pražské univerzity.

BYLA PRAHA OKOLO ROKU 1600 EVROPSKOU
VÝJIMKOU? POLEMKA S LESZKEM BELZYTEM*Jiří Pešek*

Kniha polského badatele srovnává topografické a demografické aspekty společenské a etnické struktury Prahy a Krakova. Polemický text se soustřeďuje na pragensiální problematiku: je upozorňováno na řadu věcných chyb publikace (např. ohledně pražského Židovského Města), na zanedbání moderní (nejen české) literatury k tématu a opření výkladu o přepjatým nacionalismem zatížené studie doby meziválečné. Především je však kritizována Belzytova nekritická práce s edicemi pramenů, vztahujících se k počtu, k sociální a zejména národnostní struktuře pražského obyvatelstva doby rudolfínské. Belzyt podává jejich odborně nekorektní výklad, přesahující do manipulování, nevyvrací dosavadní badatelské interpretace cestou argumentů – pomíjí je nebo svévolně rektifikuje bez uvedení důvodů a metodických postupů. Vytrhává tak Prahu z kontextu dějin středoevropských měst. Místo komparace dvou metropolí podává jen souběžný popis.

NÁRODNÍ STÁT K ODVYKNUTÍ
HLUČÍNSKO VILÉMA PLAČKA*Adrian von Arburg*

Nedávná minulost Hlučínska skýtá kvůli její zmatenosti a etnicky nejednoznačně kategorizovatelnému charakteru jeho autochtonního obyvatelstva bohatý názorný materiál o praktickém zacházení výslovně národních států s národnostní otázkou. Dlouholetá příslušnost k Prusku (1742-1920), neúspěšná integrace v první československé republice (1920-1938), opětovně s Německem prožitá válečná léta (1939-1945), a nakonec druhý „návrát“ k Československu vytvořily specifickou identitu Hlučínska. Vycházejíc ze syntézy Viléma Plačka – *Prajzáci aneb k osudům Hlučínska – 1742-1960*, vydané v roce 2000, odkazuje předkládaná zpráva na početné další příspěvky českých badatelů k této historické periferní oblasti. Časové těžiště úvah spočívá přitom v první polovině 20. století.

NĚMECKOMORAVSKÁ LITERATURA
PŘEDMĚTEM VÝZKUMU*Ingeborg Fiala-Fürst/Jörg Krappmann*

V letech „normalizace“ nebyl výzkum německé literatury z Čech a Moravy povolen. Vědci, kteří byli po potlačení Pražského jara odstraněni ze svých míst, se ovšem už v sedmdesátých a osmdesátých letech zabývali německými autory i díly německých spisovatelů. Jejich sbírky se staly fundamentem pro práci vědecké sekce pro výzkum moravské německy psané literatury, která byla v roce 1998 založena na olomoucké univerzitě. Předkládaná pracovní zpráva podává informace o cílech, výzkumných oblastech a aktivitách olomoucké vědecké sekce. V popředí diskuze přitom stojí problémy a potenciály, které spočívají ve vědecké konfrontaci s tzv. provinční literaturou. Autoři ukazují, jak může „znovuobjevení“ zapomenutých a zdánlivě méně zajímavých spisovatelů rozšířit perspektivy celého oboru germanistiky, současně se však snaží podnítit zájem o interdisciplinární vědecký výzkum německomoravské literatury.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AA	Auswärtiges Amt
ADAP	Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik
AKPR	Archiv kanceláře prezidenta republiky
AMP	Archiv města Prahy
AMZV	Archiv ministerstva zahraničních věcí
ANB	Archiv národní banky
AUC-HUCP	Acta Universitatis Carolinae-Historia Universitatis Carolinae Pragensis
AV ČR	Akademie věd České Republiky
BArch-B	Bundesarchiv, Abteilung Berlin
BohZ	Bohemia
BŠP	Baťova škola práce
BVB	Bibliotheks Verbund Bayern
BWT	Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum
CC	Collegium Carolinum, München
ČČH	Český časopis historický
CeFReS	Centre Français de Recherche en Sciences Sociales
CMB	Centre Marc Bloch
ČsČH	Československý časopis historický
ČSR	Československá republika
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DHI	Deutscher Hauptverband der Industrie
ET	Elektrotechna Prag
GFPS	Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa
GWZO	Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V., Leipzig
IMO	Initiative Münchner Osteuropaforscher
IRMAE	Ius Romanum Medii Aevi
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KSČ	Komunistická strana Československa
LNN	Leipziger Neueste Nachrichten
MD	Ministerstvo dopravy
MF	Ministerstvo financí
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MNO	Ministerstvo národní obrany
MNV	Místní národní výbor
MPaT	Ministerstvo pošt a telegrafů

MSP	Ministerstvo sociální péče
MUP	Monumenta historica Universitatis Carolo Ferdinandae Pragensis
MV	Ministerstvo vnitra
MZV	Ministerstvo zahraničních věcí
NáL	Národní listy
NRČ	Národní rada Česká/Československá
NUK	Národní a univerzitní knihovna
ODS	Občanská demokratická strana
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
ONV	Okresní národní výbor
OSK	Okresní správní komise
PA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn
PC	Parti Communiste
PMR	Předsednictvo ministerské rady
PSH	Pražský sborník historický
PT	Prager Tagblatt
RGW	Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe
RMWi	Reichswirtschaftsministerium
ROH	Revoluční odborové hnutí
RT	Radiotechna
SAA	Siemens-Archiv-Akte
SdP	Sudetendeutsche Partei
SdWb	Sudetendeutsches Wörterbuch
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SHF	Sudetendeutsche Heimatfront
SISb	Slezský sborník
SNB	Sbor národní bezpečnosti
StB	Státní bezpečnost
SÚA	Státní ústřední archiv
TEPAS	Technický průmysl akciová společnost
ÚVOD	Ústřední výbor odboje domácího
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
ZiF	Zentrum für interdisziplinäre Forschung
ZHS	Zentrum für Höhere Studien (Universität Leipzig)
ZNV	Zemský národní výbor
ZZF	Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES

- Adrian von Arburg, Mag. phil., Kunešova 6, CZ-13000 Praha 3
- Prof. Dr. Joachim Bahlcke, Universität Erfurt, Historisches Seminar, Nordhäuser Str. 63, 99089 Erfurt
- Dr. habil. Christoph Boyer, Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte, Büro des Projekts „Europa der Diktaturen – Kommunismus“, Leonhardtstr. 19, 14057 Berlin
- Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Nicole Cuzacq, Hackerberg 4, 82152 Kraling
- Doc. PhDr. Ingeborg Fiala-Fürst, Lehrstuhl für Germanistik, Univerzita Palackého, Křížkovského 10, CZ-77180 Olomouc
- K. Erik Franzen, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Baronin Dr. Johanna von Herzogenberg, Schumannstr. 10, 81679 München
- Jana Heumos, Uhländstr. 32, 85386 Echting
- Prof. Dr. Steffen Höhne, Hochschule für Musik, Studiengang Kulturmanagement, Postfach 2552, 99406 Weimar
- Dr. Karel Hruza, Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Fleischmarkt 22/2/3, A-1010 Wien
- Anneke Hudalla, Schivelbeiner Straße 4, 10439 Berlin
- Wilfried Jilge, GWZO, Luppenstr. 1B, 04177 Leipzig
- Prof. Dr. Jiří Kosta, Berliner Str. 8 b, 61348 Bad Homburg
- PhDr. Dušan Kováč, Predsedníctvo SAV, Štefánikova 49, SK-81438 Bratislava
- Dr. Jörg Krappmann, Lehrstuhl für Germanistik, Univerzita Palackého, Křížkovského 10, CZ-77180 Olomouc
- Prof. Dr. Herbert Langer, Am St. Georgsfeld 18, 17489 Greifswald
- Robert Luft, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Doc Dr. Václav Maidl, Svornosti 33, CZ-15000 Praha 5
- Prof. JUDr. Karel Malý, Právnická fakulta UK, nám. Curieových 7, CZ-116 40 Praha 1
- Stephan Niedermeier, Wiederitzscher Straße 8, 04155 Leipzig
- Jörg Osterloh, August-Bebel-Straße 69, 06108 Halle/Saale
- Prof. Dr. Jiří Pešek, Institut mezinárodních studií FSV UK, U Kříže 10, CZ-15000 Praha 5
- Prof. Dr. Ivan Pfaff, Friedrich-Ebert-Anlage 21, 69117 Heidelberg
- Jennifer Schevardo, Weichselstr. 5, 10247 Berlin
- Dr. Ivan Šedivý, Historický Ústav Armády České republiky, U Památníku 2, CZ-13005 Praha 3
- Dr. habil. Dieter Segert, Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 53111 Bonn
- Prof. Dr. PhDr. h.c. Ferdinand Seibt, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Jan Šícha, Tschechisches Zentrum, Prinzregentenstr. 7, 80538 München
- Univ. Prof. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Reger-Str. 17, A-4020 Linz
- Prof. Dr. František Šmahel, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ-19000 Praha 9
- Helena Srubar, Am Harras 12, 81373 München
- Annett Steinführer, Sektion Ökonomie, Soziologie und Recht, UFZ-Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH, Permoserstr. 15, 04318 Leipzig
- Zbyněk Studenovský, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

Dr. Philipp *Ther*, Freie Universität Berlin, Zentrum für Vergleichende Geschichte Europas,
Koserstr. 20, 14195 Berlin

Dorothea *Uhle*, Schukowstr. 24, 04347 Leipzig

Norbert *Vierbücher*, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

Tobias *Weger*, M.A., Weberstr. 15, 02826 Görlitz

Stephanie *Weiss*, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

Dr. Rudolf *Wlaschek*, Eselsweg 1 b, 41068 Mönchengladbach

Dr. Volker *Zimmermann*, Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen
Europa, Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf

Martin *Zückert*, Tumringer Str. 265, 79539 Lörrach

Stefan *Zwicker*, Ústav germanistiky FF MU, Arne Nováka 1, CZ-66088 Brno